

„Ich werde wieder lebendig“

Personale Geschehensordnung und
Daseinsthematische Begleitung
bei Menschen mit Demenz

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades (phil.)
der
Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften
der
Ruprecht-Karls-Universität
zu
Heidelberg

vorgelegt von
Sonja Ehret

Heidelberg 2008

- 1. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Kruse**
- 2. Gutachter: Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr**
- 3. Gutachter: Prof. Dr. Johannes Schröder**

Tag der mündlichen Prüfung: 25. November 2008

Vorwort

Den zahlreichen Veröffentlichungen über Demenz und Menschen mit Demenz soll nun eine hinzugefügt werden, welche sich nur um den Menschen mit seinen individuellen Anliegen und Erfahrungen zentriert. Damit wird die vorliegende Untersuchung, um mit Worten Hans Thomaes zu sprechen, zu einer Analyse menschlichen Erlebens und Verhaltens und seiner inneren Begründung, gleichzeitig dient sie als Beispiel für eine wert- und würdevolle Begleitung demenziell Erkrankter durch den Mitmenschen.

Diese Studie, ursprünglich angelegt als zu evaluierende Übersetzung einer nomothetischen Persönlichkeitstheorie in die Nomopragmatik der *Daseinthematischen Begleitung*, entwickelte sich zu einer Erkenntnis über die Leitidee eines Menschen, die sich in einer personalen Geschehensordnung herauschält. Die erfassten subjektiven Lebensräume der Menschen (mit Demenz) gestalten sich daher farbenreich, in ihnen zeigen sich sehr verschiedenartige Formen des In-der-Welt-Seins. Fernab von jedem Nihilismus soll hier die Persönlichkeit jedes einzigartigen Wesens herausgehoben werden, die es durch Sozialität zu entdecken gilt.

So gilt mein erster Dank allen Studienteilnehmern¹, die durch ihre Bereitschaft an der Studie teilzunehmen, ihren Mitmenschen einen großen Dienst erwiesen haben, wenn Studienergebnisse konsequent in die Praxis umgesetzt werden sollen und weitere Forschung vorangetrieben wird. An gleicher Stelle herzlichst gedankt sei den Ehrenamtlichen, die sich zum *Daseinthematischen Begleiter* schulen ließen und viel Zeit, Engagement und Erfahrung der Begleitung eines Bewohners gewidmet haben. Die Freude und auch Ernsthaftigkeit, mit der die Engagierten an ihre Arbeit herangingen, wird dem Leser im Empirieteil nicht vorenthalten bleiben. Die Originalprotokolle sind in dieser Arbeit wiedergegeben.

Besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Andreas Kruse als Ideengeber dieser Arbeit für seine zahlreichen konstruktiven Anmerkungen und Vorschläge, Frau Dipl. Gerontol. Marion Bär für die kollegiale Beratung in allen wissenschaftlichen Fragen und Herrn Dipl. Psych. Roman Kaspar für die Unterstützung in Fragen der Statistik

Weiterhin gedankt sei Frau Ulrike Rieber und Frau Sabine Coutourier für die Konsensvalidierung der Strukturbilder.

Ein aufrichtiger Dank geht an die Hans-Ruland-Stiftung, die mir finanzielle Mittel zur Verfügung stellte, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

¹ In der Regel wird die männliche Schreibweise verwendet, an spezifischen Textstellen die weibliche Form, aber immer so, wie es dem natürlichen Lesefluss entspricht.

Schließlich danke ich auch meiner Familie, die viel Zeit, die ihnen Frau und Mutter sonst gewidmet hätte, opfern mussten.

Zitate werden originalgetreu aus den Werken unter Verwendung der jeweiligen Rechtschreibungen übernommen.

Heidelberg, im Januar 2008

Sonja Ehret

Inhaltsverzeichnis

Ausgangspunkt und Zielsetzung dieser Arbeit

1.	Prämissen	1
2.	Persönliche Reflexion.....	2
3.	Folgerungen.....	4

Erster Teil: Theorie und Methode

Zum Vorverständnis: Die Autoren, ihr Leben und Werk.....7

1.	Hans Thomae	8
2.	Norbert Groeben.....	12
3.	George Alexander Kelly	15

Erstes Kapitel

Die dynamische Persönlichkeitstheorie nach Hans Thomae zur Begründung einer personalen Geschehensordnung

1.	Nomothetische und idiographische Verflechtung bei Hans Thomae	19
2.	Ausfaltung des Theoriekerns der Persönlichkeitslehre Hans Thomaes	21
2.1.	Daseinsthematik	21
2.1.1.	Exkurs: Dasein und Zeitlichkeit bei Martin Heidegger.....	24
2.1.2.	Zur Genese der Daseinsthemen, ihrer Strukturierung, Differenzierung und Plastizität	29
2.1.2.1.	Richtung und Antrieb	29
	a) Die Leitidee – näher betrachtet	31
	b) Letzte Ziele des Gerichtetseins.....	32
	c) Daseinsthematische Differenzierung und Plastizität als Organisierung im Wege ontogenetischer Entwicklung	34
2.1.2.2.	Orientierung.....	35
	a) Lage und Lageschema	35
2.1.2.3.	Verfestigung	38
	a) Exkurs: Plastizität und Plastik der Person	38
2.1.2.4.	Bindung	41
2.1.2.5.	Sekundärvorgänge	42
2.1.3.	Dynamische Kerngebiete des Ichs	44
2.2.	Daseinstechnik.....	45
2.3.	Personale Geschehensordnung und subjektiver Lebensraum.....	50
2.4.	Zeitperspektive und Kognitive Repräsentation	51
2.5.	Systematik kognitiver Kategorien der Form.....	53

2.5.1.	Exkurs: Kellys Theorie der persönlichen Konstrukte – Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten mit Hans Thomae	54
2.6.	Daseinsthemen als motivationale und kognitive Konstrukte	55
2.7.	Daseinsthematik, Stimmigkeit der Situation und Sinn.....	56
2.8.	Zusammenfassung und Schemamodell des personalen Ich	57
2.9.	Methoden der Erfassung und Erschließung von Daseinsthemen: Biographische Methode und Exploration	61
2.9.1.	Methodischer Drei-Schritt der biographischen Exploration	61
2.9.2.	Methodische Implikationen und Konsequenzen für diese Studie	63

Zweites Kapitel

Theoretische Argumentation für sinnkonstruierende Begegnungen individueller Welten

1.	Sukzedenzen der Theorie – Begründung des Kategoriensystems	64
1.1.	Vertikale Teilung des Kategoriensystems: Daseinserweiterung als Mitdasein anderer / Der Themenkreis der sozialen Integration	66
1.2.	Horizontale Teilung des Kategoriensystems	66
1.2.1.	Die Dimension Arbeit, Leistung und Interessen	67
1.2.2.	Die Dimension Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt	68
1.2.3.	Die Dimension Belastungserleben – Füreinandersein	70
1.2.4.	Die Dimension Eigenwertstreben – Liebe	72
1.2.5.	Die Dimension Anpassung als regulative Thematik.....	74
1.2.6.	Die Dimension Aggression als regulative Thematik.....	75
2.	Herausgreifen der daseinsthematischen Strukturierung als zentrales Element von Begegnungen konzentrierter Zuwendung und als Konstituens von Verstehensprozessen und gemeinsamem Handeln.....	77
2.1.	Was ist Verstehen?.....	77
2.2.	Die Nomopraxiologie der <i>Daseinsthematischen Begleitung</i>	77

Drittes Kapitel

Subjektive Theorien nach Norbert Groeben: Von der Metatheorie zur Methode

1.	Zur Entstehung des Forschungsprogramms Subjektive Theorien	80
1.1.	Einführung.....	80
1.2.	Das epistemologische Menschenbild	82
1.3.	Handeln, Tun, Verhalten	83
1.4.	Exkurs: Der Vater der subjektiven Theorien: G.A. Kelly	84
1.5.	Vorzüge und Grenzen	87
2.	Zugang zu einer phänomenologischen Verstehensidiographik.....	87
2.1.	Explikation von Inhalten in der „Idealen Sprechsituation“	88

2.2.	Die Heidelberger Struktur-lege-Technik.....	89
2.2.1.	Modifikation der Heidelberger Struktur-lege-Technik an die vorliegende Studie	90
2.2.2.	Gütekriterien.....	92
2.3.	Ableitung der grundlegenden Forschungshypothese.....	92
3.	Kasuistik einer <i>Daseinsthematischen Begleitung</i> Frau Grazie: „Ich werde wieder lebendig, wenn ich die Carmen höre“	93
3.1.	Fremderhobene Daten	93
3.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor der <i>Daseinsthematischen Begleitung</i> .	94
3.3.	Die <i>Daseinsthematische Begleitung</i> der Frau Grazie	101
3.4.	Rekonstruierte Subjektive Theorie nach der <i>Daseinsthematischen Begleitung</i>	103
3.5.	Personale Geschehensordnung der Frau Grazie	108
3.6.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention.....	110

Zweiter Teil: Empirie

Erstes Kapitel

Personale Geschehensordnungen von Menschen mit Demenz

1.	<u>Frau Dukat</u> : „Von den Menschen, die die Geschichte beeinflusst haben, kannst du was lernen“ / „Wichtig, dass Kinder gelenkt und geführt werden“	113
1.1.	Fremderhobene Daten.....	113
1.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	114
1.3.	Personale Geschehensordnung	124
1.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention.....	126
2.	<u>Frau Iris</u> : „Man muss die Augen aufmachen, um die Schönheiten der Welt zu sehen“ / „Auch mit 90 kann man noch jung denken“	127
2.1.	Fremderhobene Daten.....	127
2.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	128
2.3.	Personale Geschehensordnung	139
2.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention.....	140
3.	<u>Frau Franka</u> : „I speak English“	141
3.1.	Fremderhobene Daten.....	141
3.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	142
3.3.	Personale Geschehensordnung	148
3.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention.....	150
4.	<u>Frau Kogita</u> : „Alles mit Verstand und Genuss – ist das Wichtigste überhaupt“ / „Man muss das Gute denken, damit nichts Böses wird“	151
4.1.	Fremderhobene Daten.....	151
4.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	152
4.3.	Personale Geschehensordnung	159
4.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention.....	161

5.	<u>Frau Kate</u> : „Ich lebte mit Katze im Haus“	162
5.1.	Fremderhobene Daten.....	162
5.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	163
5.3.	Personale Geschehensordnung	169
5.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention	170
6.	<u>Frau Opal</u> : „Dass die Kinder so weit weg sind, ist mein einziger Schmerz“	171
6.1.	Fremderhobene Daten.....	171
6.2.	Subjektive Theorien und Daseinthematische Begleitung.....	172
6.3.	Personale Geschehensordnung	173
7.	<u>Frau Garda</u> : „Einen schönen glatten Garten – dass ich darin arbeiten kann. Das wäre die Idee“ / „Was ich wollte, das hab ich gemacht“	175
7.1.	Fremderhobene Daten.....	175
7.2.	Subjektive Theorien und Daseinthematische Begleitung.....	176
7.3.	Personale Geschehensordnung	178
8.	<u>Frau Cirrus</u> : „Wenn man jung ist, kann man arbeiten“	179
9.	<u>Frau Piano</u> : „Mein Bruder war ein großer Klavierspieler“	181
10.	<u>Frau Joke</u> : „Ich bin ein Humorist, das hab ich vom Vater“	184
11.	<u>Frau Pila</u> : „Jeder hat gefragt nach mir: Kommst mit zur Versammlung?“ / „Wenn man die Familie hat, ist man nicht mehr so für außen“	186
12.	<u>Frau Norma</u> : „Die Alben sollen dokumentieren, dass alles in Ordnung ist“	188
13.	<u>Frau Coupé</u> : „Autofahren – immer und ewig“	190
13.1.	Fremderhobene Daten.....	190
13.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	191
13.3.	Personale Geschehensordnung	200
13.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention	201
14.	<u>Frau Victoria</u> : „Man muss kämpfen im Leben“ / „Wenn ich da rüber schau, seh ich sein Haus“	202
14.1.	Fremderhobene Daten.....	202
14.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	202
14.3.	Personale Geschehensordnung	216
14.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention	217
15.	<u>Frau Rose</u> : „Ich hab immer versucht, mich schön zu machen für meinen Mann“	218
15.1.	Fremderhobene Daten.....	218
15.2.	Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention.....	219
15.3.	Personale Geschehensordnung	229
15.4.	Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention	230
16.	<u>Frau Natura</u> : „Das Ding ist schön, ist gut“ / „Behalten!“	231
17.	<u>Herr Bad</u> : „Bin schon eine ganze schöne Zeit hier“	235
18.	Zusammenfassung	237

Zweites Kapitel

Versuch einer interindividuell-dynamischen Interpretation der personalen Geschehensordnungen und ihrer Implikationen

1.	Analysekriterien.....	239
2.	Fünf Verlaufsformen personaler Geschehensordnungen	239
3.	Die Leitidee	243
4.	Kontrollgruppenveränderungen	244
5.	Die Intervention „Daseinsthematische Begleitung“	244
6.	Zusammenfassende Thesen	246
7.	Weitere Forschungsfragen	247

Drittes Kapitel

Evaluation der *Daseinsthematischen Begleitung*

1.	Zielsetzung und Hypothesen.....	248
1.1.	Sinnerleben durch Ehrenamt.....	249
2.	Design	249
3.	Datenerhebung	251
4.	Die Stichproben	251
4.1.	Gewinnung der Bewohner-Stichprobe.....	251
4.2.	Gewinnung der Ehrenamtlichen-Stichprobe.....	252
5.	Prozedere der Intervention	254
5.1.	Die Intervention <i>Daseinsthematische Begleitung</i>	254
5.2.	Die Schulung.....	255
6.	Erhebungsinstrumente.....	255
6.1.	Eingangsdagnostik.....	255
6.2.	Psychopathologie	255
6.3.	Sinnerleben der Ehrenamtlichen	256
7.	Ergebnisse.....	256
7.1.	Evaluationshypothese 1a	256
7.1.1.	NPI-Gesamtscore.....	256
7.1.2.	Unterskalen des NPI.....	257
7.2.	Evaluationshypothese 1b	261
7.2.1.	MADRS-Gesamtscore.....	261
7.2.2.	Unterskalen der MADRS	262
7.3.	Evaluationshypothese 2.....	265
7.3.1.	Logotest-Gesamtscore	265
7.3.2.	Die Teilscores im Logotest	266
7.4.	Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und erste Diskussion	268
7.4.1.	Effekte in der Bewohnerstichprobe.....	268
7.4.1.1.	Kritische Reflexion.....	269
7.4.2.	Effekte in der Ehrenamtlichen-Stichprobe.....	270
7.5.	Triangulation der qualitativen und quantitativen Ergebnisse.....	270

Abschluss

Zusammenfassung – Diskussion – Ausblick.....274

Literaturverzeichnis 279

Abbildungsverzeichnis289

Tabellenverzeichnis.....290

Diagrammverzeichnis 291

Abkürzungsverzeichnis292

Anhang:

A. Katalog der Daseinstechniken als Kunstgriffe der menschlichen Natur293

B. Interviewleitfaden mit Beispielfragen.....296

C. Modifizierte Struktur-lege-Regeln mit Beispielen 297

D. Kategoriensystem (Erweiterte Darstellung)..... 300

E 1. Analyse der Verlaufsformen..... 301

E 2. Gruppierung der personalen Geschehensordnungen302

Ausgangspunkt und Zielsetzung dieser Arbeit

1. Prämissen

Als wesentliches soziales Problem unserer Zeit werden demenzielle Erkrankungen und deren individuelle und gesellschaftliche Konsequenzen diskutiert. Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung und der damit verbundenen Zunahme demenzieller Syndrome weltweit besteht ein hoher Informationsbedarf der Bevölkerung, neben dem sich der Ruf nach einem **menschenwürdigen Umgang** mit der betroffenen Personengruppe herausbildet (Bickel 2001, BMFSFJ 2002, Klie 2005, Weyerer 2005).

Langsam bröckelt das einseitig vorherrschende Paradigma des kognitiv² degenerierenden Demenzkranken.

Nicht nur eine immer größer werdende Anzahl ressourcenorientierter und humanpsychologischer Sichtweisen ausgewiesener Professionen stellt sich der defizitorientierten oder auch medizinisch-deterministischen Sichtweise gegenüber, auch die Betroffenen selbst, wenn auch im Frühstadium, melden sich zu Wort (Stechl et al 2007).

Dörner (2005) sieht Leben mit Demenz als „**neue menschliche Seinsweise**“ an, die für Mitdaseiende genauso bereichernd sein kann, wie dies weitere Seinsweisen im Dasein sind (z.B. Kinder, Sterbende) und wir zu deren Verständnis nur sensiblere **Verstehensmöglichkeiten** entwickeln müssen. In diesem Zusammenhang wird von verschiedener Seite ein Menschenbild vertreten, in dem ganz nach dem *Prinzip Menschlichkeit* (Bauer 2006) ein „sorgendes Subjektmodell“ vor Konkurrenz und Kampf ums Dasein, wie Darwin einst postulierte, die hervorgehobene Rolle spielt. Demenzkranke können uns in gewisser Hinsicht lehren, zu *sein* und nicht zu *wollen*.

Psychosozialen Maßnahmen, Techniken und Therapien wird neben medizinischer Behandlung ein bedeutender Stellenwert für Interventionen bei Demenz eingeräumt. Kognitive, psychische, physische und soziale Aktivitäten zeigen sehr häufig, aber nicht immer signifikante Effekte. Sie sind dabei umso wirksamer, je individualisierter sie angewandt werden (vgl. Gatterer 2007, Cohen-Mansfield 2001). Das Einbeziehen individueller Interessen in Aktivierungsangebote ist jedoch eher die Ausnahme als die Regel (Jenull-Schiefer & Janig 2004). Daraus ergibt sich die Forderung nach durchführbaren **individuellen psychosozialen Interventionen**, auf deren wissenschaftliche Evaluation als eine Unverzichtbarkeit und Notwendigkeit ausdrücklich hingewiesen wird (Gutzmann & Zank 2005, BMFSFJ 2002).

² Der Begriff *kognitiv* wird hier als weites Begriffssystem aufgefasst, das motivational-emotional-aktionale Erlebens- und Verhaltensweisen umfasst.

In diesem Zusammenhang mag die 1951 getroffene Behauptung Hans Thomaes immer noch ihre Berechtigung haben, wenn dort darauf hingewiesen wird, dass noch immer ein partiell ungenügender Zustand der Beziehungen zwischen praktischer Menschenbehandlung des Hilfe- und Pflegebedürftigen und theoretischer Menschenkunde zu beklagen ist (vgl. a.a.O.: 3).

Solidarisches mitverantwortliches Handeln kann Selbstverantwortung begünstigen und Entwicklung fördern. Hierzu sind geeignete Formen des begegnend-begleitenden Umgangs zu konstituieren (früher bei Scheler 1973, Heidegger 1926, aktuell bei Kruse 2005a, 2005b, 2007, Dörner 2005). Die zukünftig an Bedeutung gewinnenden Werte der Sozialethik heißen **Solidarität und Sorge** (Klie 2005). Insbesondere die horizontale Solidarität gewinnt dabei an Bedeutung. Damit ist nicht die Solidarität zwischen Generationen gemeint, sondern innerhalb einer Generation, wenn deren Mitglieder sich aufgrund unterschiedlicher biografischer Ereignisse voneinander unterscheiden (Pohlmann 2005). In diesem Kontext sind also auch die Pflichten, oder nicht ganz so streng, die Austauschbeziehungen der Gesunden gegenüber den Kranken in der Gesellschaft angesprochen (vgl. auch 2. Teil, 3. Kap. 6.3.).

2. Persönliche Reflexion

Als Sozialarbeiterin in einer Betreuten Seniorenwohnanlage führte ich in der Vergangenheit viele Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses. In den Gesprächen wurde mir bald das Phänomen bewusst, dass sich mit zunehmender Vertrautheit die Gesprächsinhalte immer wieder um zentrale, für den Einzelnen bedeutsame Themen drehten. Gleichzeitig erkannte ich, dass die Bewohner die interpersonelle Begegnung sehr genossen, diese als eine Bereicherung, zum Teil auch als eine Quelle des Glücks empfanden. Dies erklärt die Dankbarkeit, die von vielen Menschen in den Gesprächen geäußert wurde.

Wichtig war mir in diesen Gesprächen, die Bewohner stets in ihrer **Individualität** wahrzunehmen und zu belassen, wie auch jedem Bewohner meine uneingeschränkte Wertschätzung entgegenzubringen. Davon waren auch demenzkranke Bewohnerinnen nicht ausgeschlossen, die ich schon damals immer *zuerst* als Person und nicht als krank und hilfebedürftig wahrnahm. Zur damaligen Zeit studierte ich zeitgleich Gerontologie an der Universität Heidelberg, wo ich mit der **dynamischen Persönlichkeitstheorie** von Hans Thomae in Berührung kam. Sie bietet mit ihrer humanistisch-individualisierten und ethisch-philosophischen Fundierung eine hervorragende Grundlage für das personenzentrierte Gespräch und sensibilisiert in besonderer Weise für die **Leitidee eines Menschen**. Diese Sensibilisierung erfolgt nach Thomae zunächst dadurch, „dass ein Charakterbild eines Menschen zunächst einmal von sich aus zu verstehen“ gesucht wird, „also von der Mitte seiner Anliegen, seiner Standpunkte, seiner Erfahrungen und Enttäuschungen aus und dass die Beurteilung seiner Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit, seiner Wertigkeit und Würdigkeit in bezug auf soziale Normen erst an dieser Skizzierung der Thematik, ihrer Schicksale und Techniken angeschlossen werde“ (1951: 179f.). Thomae plädiert weiterhin dafür, eine Anwendung im sozial-humanen Sektor vorzunehmen, die nicht auf diese Begutachtung verzichtet und die Arbeit

des helfend Tätigen immer mehr an diesen Erfordernissen auszurichten versucht, damit Humanismus und Menschlichkeit nicht nur Schlagworte darstellen (a.a.O.).

So wurde es mir zum Anliegen, Menschenwürde und Personkonzept in individualisierender Form zu substantivieren.

Gut ausgearbeitete Theorien werden häufig in die Praxis übersetzt und zum Nutzen des Menschen angewandt. Sollte dies mit der dynamischen Persönlichkeitslehre nicht auch gelingen?

Daseinsthemen als Formen der Auseinandersetzung mit den Grundsituationen des Lebens, als Verfestigungen von dem, was dem Menschen einst wichtig und stimmig war, sind als Ausdruck des Seins im Dasein zu verstehen. Sie stellen das Material dar, das dem Menschen bis zuletzt bleibt, auch wenn es bei Demenz nur noch brüchig oder in Resten vorhanden ist. Da Dasein stets auch Mit-Dasein ist, sind Daseinsthemen als Variable sozialer Begegnung anzusehen und potentiell bis zum Lebensende beeinflussbar und veränderbar.

Damit könnte eine neuartige therapeutische Intervention geleistet werden, der eine detaillierte Theorie zugrunde liegt. Dies ist bei den bisher bekannten psychosozialen Interventionen nicht immer der Fall. Zugleich besteht die dringende Notwendigkeit wissenschaftlicher Evaluation dieser Therapiekonzepte (vgl. Gutzmann & Zank 2005).

Nun stellte sich die Frage, was diese, auf der Thomaeschen Theorie aufbauende **Daseinsthematische Begleitung**, die als wissenschaftlich zu evaluierende Intervention ausgeführt werden soll, zeitnah zu leisten vermag. Ein in wahrhaftiger und personaler Einstellung geführter Blick auf Strukturen der Pflegelandschaft lässt deutlich werden, wie stark Pflege heute von zeitlichen Vorgaben beeinflusst ist (Schwerdt 2005). Eine verstehende Begegnung muss sich aber von zu engen Zeitgrenzen lösen, um in „subjektiver Dauer“ verweilen zu können. Es erschien mir schwierig, eine solche Begegnung mit den strukturellen Vorgaben des Pflegealltages zum momentanen Zeitpunkt in Übereinstimmung zu bringen. Auf der anderen Seite hatte ich in meiner praktischen Tätigkeit gerade mit Ehrenamtlichen in der Dritten Lebensphase sehr positive Erfahrungen gemacht, verfügen doch viele ältere Menschen über ausgeprägte Lebenskompetenzen.

Nach diesen Gedankengängen gelange ich zu folgenden Schlussfolgerungen:

3. Folgerungen

Die vorliegende Arbeit verfolgt mehrere Ziele.

A. Zuerst soll das Theoriegebäude, aus dem sich Wege *Daseinsthematischer Begleitung* eröffnen, dargelegt werden. Sein Fundament baut im Wesentlichen auf Hans Thomaes dynamischer Persönlichkeitstheorie in Verbindung mit der kognitiven Theorie des Alterns auf und wird durch die wissenschaftlichen Konzeptionen Norbert Groebens und George Alexander Kellys ergänzt. Wie schon in den Prämissen angedeutet, werden in dieser Studie Leben und Themen demenzkranker Menschen als menschliche Seinsweisen aufgefasst. Die Daseinsthemen bzw. menschlichen Seinsthemen werden zwar ontisch, aber auf ontologischen Folien beschrieben. Dies soll im ersten Kapitel des ersten Teils dieser Arbeit geleistet werden.

B. In einem zweiten Schritt soll der Versuch unternommen werden, individuelle daseinsthematische Welten demenzkranker Menschen zu erfassen und zu erschließen, und deren kognitive Repräsentationen in den jeweiligen subjektiven Lebensräumen abzubilden. Für diese Herangehensweise bietet Thomaes die Biographische Methode und Exploration an (ausgearbeitet von Kruse 1987), die uns eine Anleitung gibt, Wege in den individuellen Welten zu gehen. Hierzu bedarf es einer Ergänzung durch Kelly (1955), der einen Plan zur Hand gibt, diese Wege personal-formal zu konstruieren. Die Organisation der Relationen dieser Wege und die Organisation ihrer Wesens- und Sinngehalte, letztere auch unter dynamischen Aspekten betrachtet, wird mit der Methode der Heidelberger Struktur-lege-Technik nach Groeben (Groeben et al. 1988) expliziert. Seine Methodik der Visualisierung subjektiver Theorien in semantischen Netzwerken bietet die ideale Ergänzung zur Abbildung inhaltlicher und formaler Aspekte mentaler Konstruktionen.

C. Aus dieser Form von Verstehensidiographik heraus wird drittens eine Intervention abgeleitet, die sich an der daseinsthematischen Strukturierung des Individuums orientiert. Die daseinsthematische Struktur eines Menschen bietet mannigfaltiges Material zum Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln. Wenngleich betont werden muss, dass sich eine derartige Intervention auch am Bewältigungsstil zu orientieren hat und mit emotional negativ konnotierten Themen dabei sehr behutsam umzugehen ist, dürfte auch eine von geschulten Novizen ausgeführte Begleitung, wenn sie in einer zumindest angestrebten wahrhaftigen oder idealen Kommunikationssphäre stattfindet (Gadamer 1960, Habermas & Luhmann 1971, Thomaes 1968, Kruse 1986), nicht zur Reaktivierung früherer psychischer Belastungen führen.

Methodik und Nomopraxiologie der *Daseinsthematischen Begleitung* werden im Zweiten und Dritten Kapitel des Ersten Teils, die Kasuistiken und subjektiven Welten im Ersten Kapitel des Zweiten Teils der Arbeit dargestellt. Daran schließt sich der Versuch einer interindividuell-dynamischen Interpretation der aus den Kasuistiken gewonnenen personalen Geschehensordnungen an. In diesem Zweiten Kapitel des Zweiten Teils werden auch substantielle weiterführende Forschungsfragen herausgearbeitet

D. Schließlich wird im Dritten Kapitel des Zweiten Teils eine Evaluation der daseinsthematischen Intervention vorgenommen. Hier soll besonders die Hypothese einer Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens von Menschen mit Demenz geprüft werden. Aufgrund der geringen Stichprobengröße und des Pilotprojektdesigns hat die Evaluation wesentliche formative Anteile.

Typischerweise werden hier qualitative und quantitative Methoden kombiniert, in der Regel aber die qualitativen betont. Dies ist auch in dieser Arbeit beabsichtigt. Neben zwei quantitativen Erhebungsinstrumenten, die zum Einsatz kommen, werden in der qualitativen Verlaufsstudie die Strukturlegebilder der subjektiven Lebensräume intraindividuell und interindividuell analysiert. Beide Methodenstränge werden schließlich zueinander in Beziehung gesetzt.

Es wird zudem vermutet, dass auch die Ehrenamtlichen von der daseinsthematischen Begleitung profitieren, in dem sie eine Steigerung ihres Sinnerlebens erfahren. Deshalb wird als weiteres Ziel die Untersuchung der Veränderungen in deren Sinnerleben formuliert.

Wenngleich diese Arbeit von der Absicht getragen ist, bedeutsame Verfestigungen des Daseins auch bei Demenz nachzuweisen, durchsichtig zu machen und dem Menschen beim Erschließen seiner eigenen Leitidee behilflich zu sein, ist dennoch sowohl von der quantitativen wie auch qualitativen Seite zu relativieren:

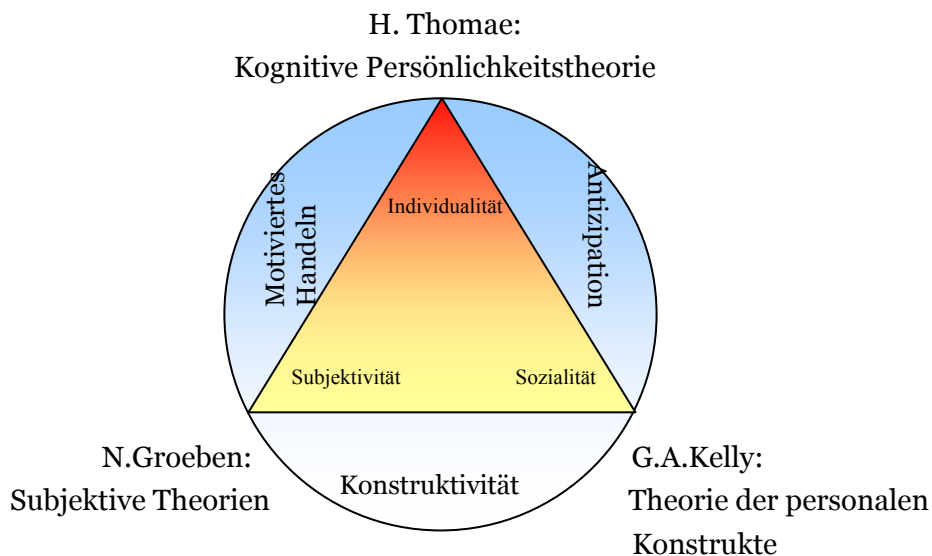
Die Mannigfaltigkeit verfestigter Bedeutsamkeiten ist „Zeichen der steten probierenden Bemühung um den Sinn, den alle verfestigten Gehalte, Wertskalen und Normen vorzufinden sich bemühen. Vor der Unerreichbarkeit dieses Sinnes (des Seins im Dasein, A.d.V.) sind sie Improvisationen, mögen sie vor dem Gefüge der sonstigen Improvisationen auch als Taten, Leistungen und Perfektionen erscheinen“ (Thomae 1951: 70).

**Erster Teil:
Theorie und Methode**

Zum Vorverständnis: Die Autoren, ihr Leben und Werk

In diese Arbeit gehen theoretische Grundpositionen dreier herausragender Wissenschaftler ein: Hans Thomaes, der Ontologie sich nähernde Persönlichkeitstheorie, die einen substanziellen Beitrag zur Positionierung der Psychologie leistet, Norbert Groebens wissenschaftstheoretisch ausgefeiltes Forschungsprogramm, das den gegenwärtig kürzesten methodologischen Weg zu einer möglichen Seinsweise des Menschen aufweist und Kellys personale Konstrukte, die als Werkzeuge des Individuums verstanden werden können, mit denen sich Menschen untereinander verstehen, verständigen, erweitern oder auch zerstören können. In Abb.1 sind die jeweiligen sich ergänzenden Theorien mit ihrem, für diese Arbeit relevanten Kernbegriff dargestellt, zudem werden immer zwei Theorien durch eine wesentliche Gemeinsamkeit zusammengefasst. Thomae und Groeben verbindet motiviertes Handeln in seinen facettenreichen Zusammenhängen, Thomae und Kelly die Antizipation von Ereignissen innerhalb eines Zukunftsraumes und schließlich Groeben und Kelly die Konstruktivität, sei sie mathematisch oder logisch ausgedrückt.

Abb.1: Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen der *Daseinsthematischen Begleitung*



1. Hans Thomae

Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf die Autobiographie „*Consistent Curiosity about Human Lives*“ (Birren 2000, Ergänzungen nach Kruse 2002c), in der Hans Thomae die Neugier beschreibt, die er dem menschlichen Leben in seiner sich stetig verändernden Gestalt beimaß, die ihn ein Leben lang begleiten und sein wissenschaftliches Werk fundieren sollte.

Hans Thomae wurde am 31. Juli 1915 in Winkl bei Lenggries geboren. Schon seine frühe Kindheit beschreibt Thomae sowohl von Stabilität als auch von Wandel gekennzeichnet. Die beständigen Bemühungen der Mutter, ihren Söhnen eine höhere Bildung zu ermöglichen – und dies trotz wachsender Schulden und ökonomischen Drucks – führten Hans Thomae nach dem Besuch des altsprachlichen Gymnasiums in Würzburg zu einem Studium der Psychologie, Philosophie, Geschichte und Religionswissenschaft im Herbst 1935 an die Universität Berlin. Innere Zerrissenheiten entstanden schon früh in ihm durch eine Identifikation mit dem christlichen Glauben, die von zunehmenden Zweifeln über deren Gültigkeit begleitet wurde. Kurz vor seinem 21. Geburtstag traten gesundheitliche Probleme auf, denen der ärztliche Rat folgte, die quirliche Hauptstadt zu verlassen. So schrieb sich Hans Thomae zum Sommersemester 1938 in Bonn ein, wo er bei Erich Rothacker studierte, der einen Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie innehatte. Zu dieser Zeit wurde Erich Rothackers Buch „*Die Schichten der Persönlichkeit*“ veröffentlicht, das später mit beeinflussend für Thomaes Werk galt.³ Im September 1939 promovierte Thomae mit der Arbeit „*Bewusstsein und Leben - Versuch einer Systematisierung des Bewusstseinsproblems*“, die wesentlich von Rothacker angeregt wurde.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Bonner Universität geschlossen und Hans Thomae folgte einer Einladung Philipp Lerschs, um am renommierten Wundt Institut in Leipzig zu arbeiten. Hier kam er in Berührung mit Forschungsbemühungen, die eine produktive Zusammenarbeit zwischen Neurologie und Psychologie voranzutreiben versuchten (vgl. die Arbeiten von Gelb & Goldstein 1920). Dieser Forschungsbereich und sein Konzept der **Plastizität**⁴, das Thomae sehr faszinierte, er auf die Entwicklungspsychologie übertrug und das heute als Essential der Gerontologie verstanden wird, findet sich später in der von Thomae postulierten prinzipiellen Möglichkeit zur **Offenheit** für neue Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen wieder. Wir greifen etwas vor und lesen in seinem 1951 verfassten Werk „*Persönlichkeit – eine dynamische Interpretation*“ im Abschnitt „Altern und Reifen“:

„So könnte man etwa als Maßstab der Reife die Art nehmen, wie der Tod integriert oder desintegriert wird, wie das Dasein im Ganzen eingeschätzt und empfunden wird, als gerundetes oder unerfüllt und Fragment gebliebenes, wie Versagungen, Fehlschläge und Enttäuschungen, die sich auf einmal als endgültige abzeichnen, abgefangen oder ertragen werden,

³ Die Lehre der drei strukturellen Kerngebiete (vgl. S. 44) ist wesentlich auf Rothacker (1948) zurückzuführen. Rothackers Aufsatz „Altern und Reifen“ (1939) wird später eine Schlüsselrolle in Hans Thomaes Werk spielen.

⁴ Der Begriff geht allerdings auf William Stern zurück, der die Plastizität als Bildsamkeit der Person versteht. Sie gilt als grundlegender Faktor des plastischen Prozesses - er nennt ihn Plastik der Person - bei dem ein mnestischer Reiz eine plastische Wirkung zeigt, aber nur unter der Voraussetzung, dass eine Disposition der Bildsamkeit besteht. „Plastisch ist der Mensch sowohl auf körperlichem, wie auf seelischem, wie auf dem ungeteilt psychisch-physischen Gebiete“ (1923: 158).

wie Lebenslügen, Hoffnungen, Ideale, Vorlieben, Gewohnheiten konserviert oder revidiert werden. Güte, Gefasstheit, Abgeklärtheit sind Endpunkte einer Entwicklung zur Reife hin, Verhärtung, Protest, ständig um sich greifende Abwertung solche eines anderen Verlaufs. Manches Dasein leiert sich auch nur noch so zum Tode hin, nachdem es zuvor verheißungsvoll begonnen hatte. Entscheidend für die Form, welche am Ende erreicht wird, dürfte das Schicksal in vielfacher Gestalt sein. Neben manchem, was sich dazu aus der individuellen Lebensgeschichte sagen lässt, ist hier vor allem ein Faktor zu nennen: Güte, Abgeklärtheit und Gefasstheit sind nämlich nicht einfach nur Gesinnungen oder Haltungen, die man diesen oder jenen Anlagen oder Umweltbedingungen zufolge erhält. Sie sind auch Anzeichen für das Maß also, in dem sie nicht zu Zielen, Absichten, Spuren von Erfolgen oder Misserfolgen gerann, sondern so plastisch und beeindruckbar blieb, dass sie selbst in der Bedrängnis und noch in der äußersten Düsternis des Daseins den Anreiz zu neuer Entwicklung empfindet“ (Thomae 1951: 111).

Die Mitarbeit im damaligen interdisziplinären Team der Universität Leipzig scheiterte jedoch aufgrund seines labilen Gesundheitszustandes. Daraufhin zog sich Hans Thomae für einige Zeit mit seiner Frau Ingeborg und Tochter Barbara zurück, nicht zuletzt ermöglicht durch die Unterstützung Philipp Lerschs, und arbeitete an seiner Schrift „*Das Wesen der menschlichen Antriebsstruktur*“, die 1942 als Habilitation von der Universität Leipzig angenommen wurde.

1943 konnte Thomae zunächst praktische Erfahrungen in einem Fürsorgeerziehungsheim für straffällig gewordene Jugendliche in Moritzburg bei Dresden sammeln, in dem er dienstverpflichtet wurde. Nach dem Krieg konnte er seine Beobachtungen und Explorationen, die sich aus dieser Tätigkeit ergaben, fortsetzen, als er den Auftrag erhielt, den Bayerischen Landesjugendhof Lichtenau aufzubauen. Von den dort lebenden heimatlosen Jungen hatten viele ihre Eltern im Krieg verloren. Nicht alle nutzten aber die Chance, einen Beruf zu erlernen. Um sich ihr Leben erträglich zu machen, wendeten sie eine Vielzahl von **Reaktionsformen** an, die es ihnen ermöglichten, mit ihrer Lage fertig zu werden. Aus dieser Beobachtung gewann Thomae das anwendungsorientierte Wissen, aus dem später wegweisende Arbeiten hervorgingen. Die Art und Weise, in der die jungen Menschen ihr Leben zu meistern versuchten – sie entwickelten spezifische Techniken – bildete die Grundlage für sein Konzept der **Daseinstechniken**. Mit dieser Konzeptualisierung vermied er eine Übersetzung von Verhalten in Eigenschaften wie sie von der „Vermögenspsychologie“ vorgenommen wurde und durch die das Verhalten seine Plastizität verlor. Hiermit wurde auch erstmals ein Gegengewicht zur Trait-Orientierung der Psychologie gesetzt.

1949 wechselte Thomae als wissenschaftlicher Oberassistent wieder nach Bonn zu Erich Rothacker. Für ihn stellte es eine einzigartige Möglichkeit dar, das Psychologische Institut der Bonner Universität nach der Zerstörung durch den Krieg wieder neu aufzubauen. Bei einem Forschungsaufenthalt in USA traf er auf Bruno Bettelheim und L.L.Thurstone, die beide unterschiedliche methodische Ansätze vertraten und Thomae zu Gedankenbemühungen veranlassten, psychometrische und psychographische Forschung zu vereinen, auch vor dem Hintergrund einer zunehmend neobehavioristischen Ausrichtung der amerikanischen Universitäten. Zu diesem Zeitpunkt bemerkte Thomae, der gehofft hatte, frühere Mitarbeiter

Kurt Lewins zu treffen, dass nach Lewins Tod offensichtlich vier Jahre ausreichten, um jede Erinnerung an den Wissenschaftler zu verwischen und die Universität von Iowa zu einem Zentrum des Neo-Behaviorismus umzugestalten.

Sein Plan einer Integration solch unterschiedlicher Forschungsansätze ging in eine entwicklungspsychologische Studie ein, in der sich Hans Thoma mit Kindern befasste, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurden. Diese Studie ließ erkennen, dass die jungen Menschen, trotz sehr einschränkender Lebensbedingungen, einen hohen Grad an Plastizität, also potenzieller Veränderbarkeit in ihren körperlichen und geistigen Entwicklungen aufwiesen⁵. Zudem zeigte sich ein Spannungsbogen interindividueller Variabilität, der Zweifel aufkommen ließ an einem Konzept universeller menschlicher Entwicklungsphasen (Erikson, 1950, Havighurst 1953). Das hervorstechende Merkmal bildet nach Thoma vielmehr die **Individualität**. Diese frühen Kontakte mit den Längsschnittstudien einer Entwicklungspsychologie des Jugendalters inspirierten Hans Thoma 12 Jahre später zur Planung der Bonner Längsschnittstudie des Alters (BOLSA). Die Erkenntnis von Persönlichkeit als Struktur und Prozess, die Stabilität und Wandel des menschlichen Seins beschreiben, findet sich in Thomas genuinem Werk „*Persönlichkeit – eine dynamische Interpretation*“, das er 1951 publiziert⁶. Wie schon Charlotte Bühler in ihrem Klassiker „*Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*“ (1933), nutzte Hans Thoma historische Biographien als Fallbeschreibungen zur Darstellung von Verlaufsgestalten der Persönlichkeit⁷. Das Buch wird von Experten als Essenz seiner Persönlichkeitstheorie perzipiert. Hier lassen sich auch weitreichende Bezüge zu den Konstrukten Selbstverwirklichung und personale Sinnerfahrung finden (vgl. Bühler 1933, Rogers 1961, Frankl 1984, Jaspers 1965).

1953 folgte Thoma einem Ruf nach Erlangen. Dort gründete er die internationale Zeitschrift *Vita Humana*, deren Grundgedanke es war, verschiedene wissenschaftliche Disziplinen mit Informationen über den menschlichen Lebenslauf zu versorgen. Weitere Herausgeber waren J.E. Birren, Ch. Bühler, J. Havighurst, L.W. Sontag, A. Welford, H.E. Jones und J.E. Anderson. In Erlangen begann auch die Zusammenarbeit mit Ursula Lehr.

Am Ende der Erlanger Zeit gab Thoma das Handbuch der Psychologie, Band 3, heraus, das als erstes eines ursprünglich auf zwölf Bände angelegten Werks erschien. Darin findet sich auch seine Definition von Entwicklung: „Entwicklung erscheint als Reihe von miteinander zusammenhängenden Veränderungen, die bestimmten Orten des zeitlichen Kontinuums eines individuellen Lebenslaufs zuzuordnen sind“ (Thoma, 1959: 10). Erst dann also, wenn wahrgenommene Veränderungen im Kontext des Lebenszyklus analysiert werden, werden sie zu Entwicklungsphänomenen. Dabei betont er den sparsamen und wertfreien Gehalt seiner Definition, die über die gesamte Lebensspanne anwendbar ist. 1959 erhielt Hans Thoma einen Ruf nach Bonn als Professor für Psychologie. Sein wichtigstes Forschungsprojekt,

⁵ Verantwortlich ist hierfür das Konzept der Resilienz, worunter die „Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des früheren psychischen Anpassungs- und Funktionsniveaus nach einem eingetretenen Trauma oder bei bestehenden Einschränkungen und Verlusten“ verstanden wird (Kruse 2002b). Der Mensch besitzt also eine individuelle wie potentielle Widerstandsfähigkeit.

⁶ Neben theoretischen Aussagen von Allport und Murphy findet man in diesem Werk wichtige Gedanken Rothackers und psychoanalytisch inspirierte Konzepte wieder.

⁷ Vgl. dort die Biographie der Florence Nightingale als Beispiel eines Prozesses des Erreichens professioneller Reife.

gleichzeitig ein Meilenstein deutscher Gerontologie, war die „Bonner Gerontologische Längsschnittstudie des Alterns“ (BOLSA), die er nach dem Modell der „Berkeley Child Guidance Study“ plante und von 1964-1983 zusammen mit Ursula Lehr durchführte. Vor der Untersuchung wurden keine speziellen Hypothesen formuliert, sondern Erleben und Verhalten, Leistungsfähigkeit sowie Gesundheitszustand der Probanden sollten mit geeigneten Mitteln erfasst werden, um auch Gerontologen der Jahre 2020-2050 in die Lage zu versetzen, das Beobachtungsgut unter Gesichtspunkten zu analysieren, deren Relevanz zum damaligen Zeitpunkt vielleicht noch nicht erkannt worden war. Ein besonderer Schwerpunkt lag dabei auf der Methode der Exploration, die sich an einer impliziten kognitiven Theorie orientierte. Nach drei Messzeitpunkten konnte die implizite Theorie in drei Postulaten explizit formuliert werden: Das erste besagt, dass menschliches Verhalten das Ergebnis der subjektiv wahrgenommenen Situation und nicht der objektiven Situation ist, das zweite weist auf die Interaktion kognitiver und motivationaler Systeme hin, die die Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beeinflussen, das dritte betont, dass im Prozess der Anpassung allgemein, wie auch an tägliche Ärgernisse und an Hauptstressoren im Alter homöostatische Prozesse der kognitiv-motivationalen Systeme effektiv sind.

Die BOLSA-Ergebnisse (Thomae 1993) wiesen darauf hin, dass menschliche Entwicklung mehrdimensional und multidirektional verläuft und einhergeht mit einer hohen interindividuellen Variabilität in einzelnen psychischen, physischen und sozialen Merkmalen, die enge Bezüge zur Biographie des Individuums aufweisen. 1968 legte Thomae sein Hauptwerk vor, „*Das Individuum und seine Welt*“, das internationale Beachtung fand, ist in ihm doch der einzigartige Versuch angelegt, idiographisches Wissen mit nomothetischen Aussagen zu verbinden, gleichzeitig induktiv gewonnenes Material in deduktiv abgeleiteten Kategorien abzubilden. Dies geschieht in einer Vielzahl von kasuistischen Darstellungen, die an Tiefe und Breite kaum zu überbieten sind. Die Kernaussagen zentrieren sich neben einer Theorie menschlicher Individualität um die Hervorhebung des subjektiven Lebensraums (Lewin 1936), in dem sich Erleben und Verhalten als thematische Strukturierung in dem Konstrukt der **Daseinsthemen** und ihrer Korrelate wiederfindet. Damit sind alle zu einem bestimmten Augenblick aktualisierten kognitiven Repräsentationen gemeint, die sich im zeitlichen Verlauf zur personalen Geschehensordnung formen. Diese versteht Hans Thomae als *principium individuationis*, weil sie in ihrer Stimmigkeit Sinn fundiert. Gleichzeitig weist er auf die Grenzen des Sinnverstehens hin.

1977 wurde Hans Thomae zum Präsidenten der 1966 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Gerontologie gewählt. Zu dieser Zeit begann auch ein Aufblühen der deutschen Gerontologielandschaft. Bedeutende Studien entstanden, so die Berliner Altersstudie (BASE) oder die Interdisziplinäre Studie des Erwachsenenalters (ILSE), in deren Planung und Leitung auch Hans Thomae einbezogen war.

Thomae endigt seine Autobiographie mit der antizipierenden Feststellung, dass (s)ein Forscherleben nicht ausreichte, um all die wissenschaftlichen Probleme zu lösen, die er vermutet gesehen zu haben. „.....Many of them will be more successful in solving some of the problems that I might have approached if time would have permitted.“ Wenn er damit die sechs Gene-

rationen von Gerontologen, die aus der Bonner Schuler hervorgegangen sind, und die seine Arbeit weiter tragen, anspricht, bekommt sein Lebenswerk den Hauch jener Daseinserweiterung, auf die er sich in seinen frühen Werken in theoretischer Weise selbst eindrucksvoll bezogen hatte.

Thomae nahm in seinem Leben stets Stabilität und Wandel wahr. Stabil blieb von Kindheit an, zunächst gefördert durch die Mutter, sein Interesse an Bildung und Wissenschaft, insbesondere an der Entwicklung menschlicher Lebensverläufe. Der Fokus des Interesses wandte sich aber mit der Initiierung der Bonner Studie dem Alter und Altern zu, dem er sich mehr als die Hälfte seines wissenschaftlichen Lebens zuwandte. Damit wurde er zum Mitbegründer der deutschen psychologischen Gerontologie. Charlotte Bühler spricht hier von einem typischen Dominanzwechsel (vgl. Bühler 1933).

Hans Thomae, der am 17. November 2001 verstarb, bleibt seinen Schülern und Nachfolgern besonders in Erinnerung durch seine hervorstechende Charaktereigenschaft einer „fast schon wieder auffällig bescheidenen Menschlichkeit“ in einem Reich der von Eitelkeiten und Rivalitäten getränkten Mandarine (Rudinger), er liebte das freie, schöpferische Denken (Kruse) und zeigte sich bisweilen in sympathischer Zurückhaltung (Lehr) gegenüber seinen Schülern und Mitarbeitern (vgl. Rudinger, Kruse & Graumann 2003, Lück 2004).

2. Norbert Groeben

Norbert Groeben wurde am 19. April 1944 in Ratibor/Oberschlesien geboren und verbrachte seine frühe Kindheit in Wyk auf Föhr. Sein Abitur legte er 1963 am Städtischen Neusprachlichen Gymnasium in Paderborn ab, um gleich darauf an der Universität Mainz die Fächer Germanistik, Psychologie und katholische Theologie zu studieren. Nach einem Semesteraufenthalt in Wien wurde ab dem 8. Fachsemester die Theologie durch Soziologie ersetzt. 1971 promovierte Groeben an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster über die Verständlichkeit von Unterrichtstexten, 1972 habilitierte er sich für das Fach Psychologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über Literaturpsychologie. Nach wissenschaftlicher Assistenz in Münster und Heidelberg übernahm Norbert Groeben im August 1973 eine H3-Professur in der Arbeitseinheit Allgemeine Psychologie und Psycholinguistik an der Universität Heidelberg, von September 1980 bis Juli 1994 war er Ordinarius derselben.

In den folgenden Jahren befasste sich der Autor in besonderer Weise mit der Möglichkeit eines Paradigmenwechsels in der Psychologie, mit dem er das behaviorale Subjektmodell von einem **epistemologischen Subjektmodell** abgelöst wissen wollte. Mit diesem kühnen Vorhaben wollte Groeben „im puzzeligen Mosaik der Theorienhistorie seines Fachs eine eigene Stellung zu beziehen“ (Groeben et al. 1988: 8).

Groeben versucht, wie auch Thomae und Kelly, eine Vielzahl von Theoriebausteinen integrativ zusammenzufügen, und zwar nicht nur theorieimmanent, sondern auch anthropologisch.

In Überwindung der Monismus-Dualismus-Dichotomie will er einen dritten, integrativen Weg beschreiten. Tatsächlich macht es sich Groeben zur Aufgabe, das hermeneutische Verstehen zu empirisieren und die Psychologie zu hermeneutisieren.

Es ist die Faszination an den „Großen Fragen“, also an Sinn- und Wertfragen, die ihn in seinem Wissensgebiet begleitet und mit der er die zwei Pole objektive Distanziertheit und heißes Engagement, die auch seine Forscherpersönlichkeit kennzeichnen, immer aufs Neue zu verbinden ersucht.

Der Autor ist sich bewusst, Umwälzungen herbeigeführt zu haben, die vor allem im Sektor der Methodik und der Wissenschaftskonzeption greifen. Dass diese noch nicht an eine paradigmatische Wende heranreichen, hängt vor allem mit zwei Grundfragen zusammen. Zum einen gibt es keinen Konsens darüber, ob die Psychologie je einen paradigmatischen Zustand erreicht hat, zum anderen stellt sich die Frage, ob den Groebenschen Gedanken eher ein Revolutions- oder ein Reformpotenzial innewohnt (vgl. Groeben 1986, Groeben et al. 1988). In jedem Fall muss ein Paradigma auch mit metaphysischen Prinzipien verknüpft sein und damit die höchste wissenschaftliche Ebene passieren (Chalmers 2007) und zu gleicher Zeit in die Realität passen. Die Forschungsprogramme nach Lakatos verstehen es dagegen besser, noch bestehende und nicht zurückgewiesene harte Kerne benachbarter Theorien zu akzeptieren, die noch nicht von einer Falsifikation betroffen sind (a.a.O.).

1982 wurde Norbert Groeben eine weitere Habilitation für das Fach Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Siegen erteilt.

Als Hauptwerk Groebens kann die 1986 erschienene Monografie *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie* angesehen werden, in die seine sämtlichen Erfahrungen des „Dritten Weges“ einfließen. Sein besonderes Verdienst liegt dabei in der wissenschaftstheoretischen Ausarbeitung. Behaviorale Verhaltenskonzepte werden um Tuns- und Handelnseinheiten erweitert, deren Absichten sich nicht ohne Weiteres per Augenschein erkennen lassen, jedoch interpretativ erschlossen werden können und rekonstruierbar sind. Metapsychologische bis ontologische Annahmen hat Groeben in verschiedene Forschungsmethoden einfließen lassen. Allen gemeinsam ist das Ziel, durch Explikation der jeweiligen **Subjektiven Theorie** zu einem Verständnis der Innensicht des Individuums zu gelangen, das mit der Außensicht überprüft werden soll. In diesen zweiphasigen Forschungsprozessen wird die Innensicht durch Verstehen und die Außensicht durch Falsifikation abgebildet. Damit ist gemeint, dass Beziehungen zwischen Motivation, Volition, Intention und Aktion herausgearbeitet werden. Norbert Groeben hat wie kein anderer versucht, die Facetten des Auseinanderfallens dieser Komponenten methodisch-konzeptionell zu untersuchen. Die erste Phase des zweiphasigen Forschungsprozesses, die kommunikative Validierung, ist in besonderer Weise in der Heidelberger Struktur-lege-Technik (SLT: vgl. Scheele & Groeben 1979/1984) gelungen.

1988 erschien in Zusammenarbeit mit D.Wahl, J.Schlee und B.Scheele der Sammelband *Forschungsprogramm Subjektive Theorien*, in dem eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Theorie-Konzeption erfolgt.

Im August 1994 wurde Groeben auf eine C4 Professur für Allgemeine Psychologie und Kulturpsychologie an die Universität Köln berufen, die er bis zu seiner Emeritierung zum 1. Oktober 2007 innehatte.

Zwischen 1997 und 2003 wurden von ihm jeweils zwei Halbbände *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie* herausgegeben. Der erste Band umgreift dabei metatheoretische Perspektiven, der zweite Band objekttheoretische. In diesen, auf Transdisziplinarität ausgerichteten Bänden werden ontologische und anthropologische Grundfragen, praktische und theoretische Relevanzen reflektiert.

Dabei findet insbesondere der Beitrag von Stefan Hölscher (1997) in der vorliegenden Arbeit Anklang, der Groebens hermeneutisch-explanative Integrationsleistung auf das Leib-Seele-Problem überträgt und damit Ontologie und Methodologie verzahnt. Seiner Meinung nach gibt es keinen ontologischen Monismus singulärer psychischer bzw. physischer Entitäten (Idealismus eines Berkeley vs. Materialismus), ebenso wenig ein Dichotomieverhältnis eines ontologischen Dualismus, sondern eine psycho-physische Integration. Sie trete erst ab einem bestimmten materiellen Komplexitätsgrad auf, den u.a. das menschliche Gehirn aufweise. Das nennt er mentale Emergenz⁸. Sie könnte auch die verschiedenen Wahrnehmungs- und Bewusstseinsstufen des Gehirns erklären. Um nun den methodologischen Bogen zur Ontologie zu spannen:

Bei Heidegger war es das Zurückweisen von Verstellungen und Verdeckungen, bei Groeben sind es z.B. Modifikationen subjektiver Theorien durch Störfragen oder paradoxes Fragen, um vom Tuns- und Verhaltensmodus zum Handlungsmodus zu gelangen, der im Idealfall realitätsadäquat wird.

Groebens Konzeption einer zweiphasigen Forschungsstruktur kann als die „in der gegenwärtigen Psychologie wohl nicht nur elaborierteste, sondern vor allem auch am stärksten forschungsprogrammatisch realisierte Manifestation der hermeneutisch-explanativen Integrationsposition angesehen werden“ (Hölscher 1997).

Neuerdings versucht Groeben gezielt, die noch wild wachsende qualitative Strömung in eine breitere kohärente zu leiten und neben der quantitativen Richtung zu positionieren, mit dem Ziel einer Integration, die am leichtesten über eine hierarchisch höhere Ordnung, wie es die Schichten-Ontologie darstellt, geschehen kann (Groeben 2006). Sie kann als Substanz-Ontologie und als Prozess-Ontologie begriffen werden⁹. Achtung und Respekt vor dem jeweils anderen Ansatz wird dann zur Bedingung, so dass „der qualitative Ansatz die Organis-

⁸ So könnte in diesen mentalen Emergenzen ganz im Sinne Groebens ein Zusammenfallen von Motivation, Volition, Intention und Aktion einer höchsten Daseinsform entsprechen, die mit der Leitidee (Thomae) in Einklang steht. Diese Leitidee ist aber nichts anderes als die wahre Manifestierung von Seiendem, also des Seins im Dasein (Heidegger), die im Bezugsganzen verweisender Strukturen zur Entdeckung zu bringen ist. Dem Heideggerischen Verfallen und Gerede würden folglich Tuns- und Verhaltenseinheiten entsprechen. Damit lassen sich nach Hölscher und Groeben „psychische Phänomene auch mit ihren subjektiven Besonderheiten als Teil des kausalen Weltzusammenhangs erklären“ (Hölscher 1997).

⁹ In dieser Arbeit erhält Groeben Unterstützung: Durch Thomaes Substanzhaltigkeit und durch Kellys Prozesshaltigkeit.

mushaftigkeit des Menschen und der quantitative seine Sozialität und Sinngenerierungskompetenz“ (a.a.O.) anerkennen muss.

Im methodischen Bereich muss die qualitative Versuchsplanung deutlich ausgebaut werden, die im Gegensatz zu qualitativen Erhebungsmethoden noch ein Schattendasein führt¹⁰ und sich weiter über Mixed Method-Designs mit komplexeren statistischen Verfahren verbinden.

Forschungsförderung erhielt Groben von 1973 bis 2007 ununterbrochen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Projekte zur Lesemotivation, Lesesozialisation, Sprachpsychologie sowie Individualisierung von Unterricht.

Angeregt wurde Norbert Groeben ganz am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn von einem weiteren großen Wissenschaftler, der eine revolutionäre Aussage traf: „*Jeder Mensch ist ein Wissenschaftler*“. Mit diesem Postulat war der Grundstein für Norbert Groebens subjektive Theorie gelegt. Dieser Forscher soll im Folgenden vorgestellt werden:

3. George Alexander Kelly

George A. Kelly wurde am 28. April 1905 in Perth, Kansas, als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen geboren und wuchs auf einer Farm in einfachen Verhältnissen auf. Seine Mutter war die Tochter eines Seefahrers aus Nova Scotia, von dem behauptet wird, er hatte den Geist eines Abenteurers, der sich später in der Theorie seines Enkels manifestieren sollte (Fransella & Neimeyer 2003). Kelly besuchte die ersten 12 Jahre seines Lebens keine Schule und wurde nur von den Eltern unterrichtet. Seine formelle Ausbildung begann erst nach 1918. Einen Bachelor Studiengang in Mathematik und Physik schloss er 1926 ab. 1927 schrieb er sich an der Universität von Minnesota ein, um Soziologie und Biometrik zu studieren, konnte jedoch bald die Studiengebühren nicht mehr zahlen. Er verließ die Universität und unterrichtete Psychologie, Sprachen und Psychodrama am Sheldon Junior College in Iowa, wo er auch seiner zukünftigen Ehefrau Gladys Thompson begegnete. Kelly erhielt ein Auslandsstipendium für ein Studium an der Universität von Edingburgh, um dort Erziehungswissenschaften zu studieren, das er 1930 beendete. Nun gab es eine letzte Aufgabe für ihn – den Dokortitel – den er 1931 an der Universität von Iowa in Psychologie erhielt. Er wurde ihm für eine Arbeit, die sich mit gemeinsamen Faktoren von Sprach- und Leseschwierigkeiten befasste, verliehen (a.a.O.).

Kelly wandte nun seine Aufmerksamkeit Bereichen zu, von denen er glaubte, gebraucht zu werden, und gründete eine mobile psychologische Beratungsstelle für Schulkinder und Erwachsene. Dort erkannte er, dass Beschwerden von Lehrern über ihre Schüler viel darüber aussagten, wie Lehrer ihre Welt konstruieren und das Verhalten der Schüler darin einordnen (vgl. Pervin 1993). Während dieser Zeit dachte Kelly viel über eine neue Richtung in der Psychologie nach, in die später konstruktiver Alternativismus, persönliche Konstrukte und Rollentherapie als Kernelemente einfließen. Freuds Ideen dienten ihm zur Inspiration, genauso wie die Philosophie eines John Dewey oder des Kant-Forschers Hans Vaihinger (Theorie des

¹⁰ Eine qualitative Versuchsplanung liegt in der vorliegenden Studie vor.

Als-Ob), die Phänomenologie als Forschungsrichtung und die Soziometrie nach Jakob Moreno (Fransella & Neimeyer 2003).

Wie Groeben und Thomaes trat auch Kelly entschieden dem Behaviorismus entgegen, der im Grunde nur passive Antworten (Reaktionen) der Person auf Umwelteinflüsse untersuchte. Kelly grenzte sich aber auch von der Psychoanalyse und den Motivationstheorien ab und wandte sich der Kognition zu, erkannte dabei, dass Mut und Vorstellungskraft wesentliche Komponenten sind, subjektive Interpretationen zu verändern.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Kelly an die Ohio State University berufen als Direktor und Professor für Klinische Psychologie. Während der folgenden 19 Jahre hat er seine Theorie der personalen Konstrukte ausformuliert und ein Erfassungsinstrument hierzu entwickelt, den *Repetory Grid Test*. Für diese Arbeit wurde ihm 1965 von der Amerikanischen Psychologischen Gesellschaft der Preis für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten in klinischer Psychologie verliehen.

1965 verließ Kelly die Ohio State Universität, um auf Einladung Abraham Maslows den Riklis Lehrstuhl für Verhaltenswissenschaften an der Brandeis Universität in Boston zu übernehmen.

Die Grundaussage von Kellys Theorie postuliert, dass alle Menschen, ob Wissenschaftler oder Bürger, Therapeut oder Klient, Mann oder Frau, Eltern oder Kinder, Theorien aufstellen, Hypothesen überprüfen, Ähnlichkeiten und Unterschiede wahrnehmen und Phänomene ordnen. Deshalb gilt,

“...thinking of the scientist and the thinking of the human subject should be considered to be governed by the same general laws“ (Kelly 1955: 605).

Der Mensch als Wissenschaftler sieht die Welt durch Schablonen oder anders ausgedrückt **Konstrukte**, denen entweder die Wirklichkeit angepasst wird oder die an die Realität angepasst werden. Alle Menschen verwenden Konstrukte, alle Konstrukte sind dichotom.

Kelly verband breiten Überblick mit dem Auge fürs Detail. Um neue Ideen zu entwickeln, muss man Annahmen lockern und eine übergeordnete Perspektive einnehmen bis ein Gedanke oder Gefühl auftaucht, an dem der Forscher sich festhält. Diese Bipolarität von *loose and tight* im Konstruieren, zeigt sich auch in Kellys Persönlichkeit, da er einerseits ein sehr formeller Mensch war, andererseits auch revolutionär, warmherzig und sehr engagiert sein konnte. Fransella & Neimeyer (2003) führen dies möglicherweise auch auf konfligierende religiöse Erfahrungen zurück, da Kelly als Presbyterianer aufgewachsen, sich später den Quakern zuwendete.

Der Versuch Kellys, den psychologischen Raum mit mathematischen Mitteln zu messen, findet sich in seinen theoretischen Korollarien wieder (vgl. S. 85ff).

Kelly integrierte wie Thomaes eine Vielzahl von Strömungen in eine komprehensivere Theorie. Damit bestimmt er auch seinen **konstruktiven Alternatismus**, den er einem akkumulativem Fragmentismus gegenüberstellt. Dieser Gedanke wird auch von Groeben aufgegriffen.

Kellys Strukturkonzept seiner Persönlichkeitstheorie ist das Konstrukt. Zu einem Konstrukt gehören immer drei Elemente, zwei ähnliche, die einen Pol bilden und ein unähnliches, der Gegensatzpol. Um das Konstruktsystem eines anderen kennenzulernen, entwickelte Kelly den Rollen-Konstrukt-Repertoire-Test (Rep-Test, siehe oben), auf den in dieser Arbeit nicht näher eingegangen wird. Vielmehr wird das Kellysche Theoriepostulat mit seinen **Korollarien** im methodischen Teil konzeptionell und relational mit Groebens Heidelberger Struktur-Lege-Technik und substanzial-dynamisch mit Thomaes kognitiv-motivationaler Theorie verschmolzen.

Kelly behauptete immer, eine bedeutende Persönlichkeitstheorie müsse Wege aufzeigen, Menschen zu helfen (Pervin 1993: 279). Dies gelingt ihm durch die menschliche kognitiv-emotionale Zuwendung, die den anderen befähigen kann, seine Konstrukte zur rechten Zeit lockern oder verfestigen zu können, gleichzeitig ein Zeichen von Kreativität. Die Theorie der Personalen Konstrukte ist in der Anwendung wertfrei angelegt als Liberalismus ohne Paternalismus. Werte und deren Zusammenhänge, die in der subjektiven Welt des Gegenübers konstruiert werden, müssen zunächst einmal verstanden und respektiert werden. Dies wird durch das Nachvollziehen des Aufbaus des jeweiligen Konstruktsystems gewährleistet.

Kellys Theorie wurde von den meisten Forschern als eine kognitive verstanden, doch war dies im Grunde nicht intendiert. Kelly wollte mit der Kognitions-Emotions-Dichotomie auf alternative Weise umgehen. Seine emotionsorientierten Konzepte wurden vernachlässigt oder vielleicht auch nicht auffällig genug herausgehoben und nur von wenigen gelesen. Deshalb plante er, ein weiteres Buch zu schreiben und seine Konstrukttheorie neu zu positionieren. Dieses neue Werk „would be stylistically re-presented as personal construct theory – a theory of the human passions“ (Bannister 2003). Kelly sah die klassische Unterscheidung von Emotion und Kognition als Barriere, um sensitive und ganzheitliche Psychologie zu betreiben. Emotionen seien wie Kognitionen Konstrukte, die sich über- oder unterordnen lassen. Beide kennzeichnen das Merkmal des Übergangs (transition) von einem Zustand zu einem anderen, der durch Konstrukt-Neuordnungen geschaffen werden kann (z.B. Zusammenfassen, Aufgeben, Über-Unterordnen, Aufspalten). Fransella zu Folge wertete Kelly Emotionen auch als Signale von Bedrohungen für unser Konstruktsystem. So versuchte er auch Antworten auf Psychopathologien wie Angst, Furcht oder Wahn zu finden (vgl. Pervin 1993, Fransella & Neimeyer 2003). Bannister versteht Kelly folgendermaßen:

„If my anger is rejected because I have no good reasons or my argument is dismissed because I lack feeling then I accept that others experience me as segmented. I do not have to experience myself thus“ (2003: 61).

Diese Segmentierung in Kognition und Emotion kann aber durch Konstrukt-Veränderungen aufgehoben werden. Dabei können die Konstrukte auf verschiedenen Bewusstseinsstufen stehen, sie können auch nur bildhaft existieren.

Ergänzend hierzu arbeitete Groeben vier Kombinationen von Motivations-/ Überzeugungssystemen heraus, deren erster Fall absolute Übereinstimmung von Emotion, Motivation, Kognition und Interaktion postuliert. In diesem Fall können wir Thomae zur Ergänzung Kellys heranziehen und die Dichotomie im Zug des Denkens bei Kelly durch Integration, ein klassisches Merkmal bei Thomae, ergänzen. Die Konstrukte würden sich dann im Sinne einer allgemeinen Ordnung zusammenfügen, die bei Thomae der Leitidee entspricht. Insofern bewegen sich die Konstrukte Kellys wie die Bewegungen menschlichen Strebens nach Homöostase gemäß Thomaes 3. Postulat¹¹.

Deshalb wird zu Unrecht behauptet, dass Kellys Theorie den Entwicklungsaspekt vernachlässigt. In seinem Korollarium der Erfahrung und besonders der Veränderung kommt menschliche Entwicklung zum Ausdruck, die durch kognitive Umstrukturierung voranschreitet.

Interessant ist außerdem Kellys Einteilung von Ebenen des Bewusstseins und seine Interpretation des Unbewussten. Für ihn gibt es präverbale Konstruktionen, die mit Hilfe des Therapeuten zur Sprache gebracht werden sollen. Schlummernde Konstrukte werden auch in den Fallbeispielen in Teil 2 aufgewiesen werden. Damit ist aber Kelly ganz nah an Thomaes Konzept des Lageschemas mit seinen Anmutungen, Vorahnungen, Bilderleben oder Vollzugs-schemata.

In Kellys Theorie destilliert sich sein Leben, das durch Abenteurertum, Mut, Risikobereitschaft und Kreativität gekennzeichnet ist.

Besonders hilfreich für den Mitmenschen bleibt aber meines Erachtens bei aller Konstruktivität das Potential einer Förderung in Richtung Verbesserung der kognitiven Systeme durch Sozialität.

Kelly verstarb früh, am 6. März 1967, ohne die Theorie der emotionalen Konstrukte ausgearbeitet zu haben.

¹¹ Freilich bringt hier Thomae mit seinen propulsiven Daseinsbewegungen eine neue Komponente in unser Verständnis ein, die wir bei Kelly nicht vorfinden. Würden wir den Vergleich mit einem Kanalsystem heranziehen, den Kelly oft verwendet, so würden nun die Kanäle durch Quellen, die in sie hineinfließen, ergänzt.

Erstes Kapitel

Die dynamische Persönlichkeitstheorie nach Hans Thomaes zur Begründung einer motivational-kognitiven Geschehensordnung der Person

1. Nomothetische und idiographische Verflechtung bei Hans Thomaes

Ein wesentliches Verdienst Hans Thomaes war es, dass es ihm in seiner Forschung gelungen ist, Nomothetik und Idiographik in spezifischer Weise zu vereinen (z.B. Thomaes 1968, 1996). Intensives Studium intraindividuelle Variabilität, die in der subjektiven Welt des Einzelnen vorzufinden ist, geht den Versuchen voran, personale Geschehensordnungen in Theorienetzen zu verknüpfen. Für Hans Thomaes sind die individuellen Welten Funktionen propulsiver Selbstentfaltung. Nach der gründlichen Beschäftigung mit dem Einzelfall können Wege der Generalisierung beschriftet werden, die eine Ebene mit höherem Abstraktionsgrad betritt.

Die Notwendigkeit eines idiographischen Zugangs betont schon Herder (1778: 20), der das Seelische vergleicht mit einem „Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regt...und wo alle Abstraktionen von Ähnlichkeit, Klasse, allgemeiner Ordnung nur bretterne Wände des Bedürfnisses oder Kartenhäuser zum Spiel sind“. Deutlich wird in dieser Aussage der qualitative Wertgehalt jeden Erlebens. Innere Erlebnisgehalte muten intersubjektiv und intrasubjektiv verschiedenlich an (Bergson 1994, Lersch 1962, Thomaes 1951, vgl. auch die Qualia-Debatte z.B. bei Heckmann & Walter 2001, Beckermann 2001, siehe auch Kruse 2005a). So gleicht keine Aggression einer anderen, keine Angst, kein Schmerz, keine Sehnsucht, kein Stolz. Jede Quale ist in ihrem Erleben einzigartig. Ähnlich argumentiert auch Dilthey, wenn er schreibt, „dass das von innen Erlebte nicht unter Begriffe gebracht werden kann, welche an der in den Sinnen gegebenen Außenwelt entwickelt worden sind“ (1894: 196).

Dilthey stellt in seinen *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* die deskriptive Psychologie der erklärenden gegenüber, beide seien jeweils in Geisteswissenschaft oder Naturwissenschaft verhaftet.¹² Die erklärende Psychologie versucht durch Hypothesenprüfung Kausalzusammenhänge nachzuweisen, die beschreibende bildet dagegen den Untergrund des Erkenntnisprozesses in ihrer Nähe zum Individuum und liefert der erklärenden Psychologie zugleich Material¹³. Dilthey untersucht den Strukturzusammenhang des Seelenlebens und versucht ihn später mit vergleichenden Verfahren zu verbinden. Der Strukturzusammenhang des Seelenlebens wird erlebt als Mannigfaltigkeit von qualitativen Fühl- und Bewusstseinszuständen. Neben dem Strukturzusammenhang weist Dilthey auf den Entwicklungszusammenhang hin, der sich teleologisch und spontan vorwärtstreibend darstellt. Beide Arten bedingen sich gegenseitig (a.a.O.).

¹² Dabei ist zu beachten, dass idiographische Persönlichkeitspsychologie keineswegs mit geisteswissenschaftlicher Psychologie identisch ist.

¹³ Zur Überwindung der Dichotomie vgl. Groeben & Scheele (1988). Sie begründen ihr Forschungsprogramm subjektive Theorien mit einem zweiphasigen Prozess: einer zeitlich vor- und geltungstheoretisch untergeordneten dialog-hermeneutischen Rekonstruktion der Innensicht des Individuums folgt eine zeitlich nach- und geltungstheoretisch übergeordnete kontrollierte Validierung der Außensicht auf das Individuum, die sich am Falsifikationskriterium orientiert.

Humboldt (1960, zitiert nach Dilthey 1894: 227) stellt in einer Ehrerbietung an das Wesen Mensch fest: „Jede menschliche Individualität ist eine in der Erscheinung wurzelnde Idee, und aus einigen leuchtet diese so strahlend hervor, dass sie die Form des Individuums nur angenommen zu haben scheint, um in ihr selbst sich zu offenbaren. Wenn man das menschliche Wirken entwickelt, bleibt nach Abzug aller dasselbe bestimmenden Ursachen etwas Ursprüngliches in ihm zurück, das, anstatt von ihren Einflüssen erstickt zu werden, vielmehr sie umgestaltet, und in demselben Element liegt ein unaufhörlich tätiges Bestreben, seiner inneren Natur äußeres Dasein zu verschaffen.“ Heraus hört man ein leises Anklingen an die Eindrücke, die Thomae durch ein propulsives Ich vermittelt sieht. Erst das propulsive Element ermöglicht es dem Menschen, seiner Wesenswerte inne zu werden. Eine weitere wichtige Arbeit in diesem Kontext ist das phänomenologische Vorgehen von Spranger (1966), der sechs menschliche Lebensformen als idealtypische Gebilde „aus der rauschenden Symphonie des Lebens“ heraushebt. Spranger geht dabei apriorisch vor, aber nicht im Sinne *vor aller Erfahrung*, sondern *an aller Erfahrung*. Scheler nennt diesen Prozess Ideierung. Darunter versteht er die Fähigkeit, unabhängig von der Zahl der Beobachtungen, die wir machen, und von induktiven Schlussfolgerungen, die essentiellen Aufbauformen der Welt an je einem Beispiel der betreffenden Wesensregion zu erfassen (1928: 61). Als Beispiel führt er die Bekehrungsgeschichte Buddhas¹⁴ an. Im Prozess der Ideierung sind somit Idiographik und Nomothetik auf einen Punkt vereint. Sprangers Lebensformen stellen am Ende eine nomothetische Klassifikation dar, die es erleichtern soll, Individuen in ihrer Eigenart zu charakterisieren. Bei Hans Thomae findet sich diese Ideierung oder Idiothetik im Konstrukt der Leitidee, auf die später noch eingegangen wird. Respekt

Thomae sieht in vielen Ansätzen nomothetischer Persönlichkeitsforschung einen Weg, der von nomothetischer Klassifikation (Feststellen von Zusammenhängen) zu nomothetischer Reduktion (auf einige generelle Gesetze) führt und von dort aus wieder zurück (Thomae 1968). Für ihn ist Wissenschaft vom Individuum und seiner Welt eine Integration von idiographischer Erhebung und nomothetischer Analyse. Besonders gut gelungen ist dies im Ansatz von Kruse (1987).

Faktorenanalytische Forschungsbemühungen, denen gegenüber sich Hans Thomae immer wieder kritisch geäußert hat, werden zunächst ausgeklammert, nicht zuletzt auch aufgrund der Qualia-Debatte. Da aber auch bisherige klassifikatorische Bemühungen vermehrt die „verschiedenen Charaktere nach Graden der Angepasstheit und des Kontaktes mit der Umwelt“ (Thomae 1968: 56) ordnen, was eher einer „radikalen Distanzierung vom Ziel einer Erfassung der Individualität“ nahe kommt, soll in der vorliegenden Arbeit ein umfassenderes Ordnungssystem ermittelt werden, welches diese Einseitigkeit aufzulösen versucht. Es wird den mitweltbezogenen Einheiten im Sektor der Daseinserweiterung und der Angepasstheit im Feld der regulativen Thematik ohnehin großen Raum gegeben werden.

¹⁴ Obwohl der Prinz im Palast seines Vaters jahrelang von allen negativen Lebenseindrücken ferngehalten wird, erkennt er in je einer einzigen Apperzeption eines Armen, eines Kranken und eines Toten spontan drei essentielle Weltbeschaffenheiten (vgl. Scheler 1928: 60).

2. Ausfaltung des Theoriekerns der Persönlichkeitslehre Hans Thomaes

Wendet man sich den theoretischen Aussagen Hans Thomaes zu und betrachtet sie in ihrem zeitlichen Verlauf, so durchzieht ein Kernkonstrukt wie ein roter Faden seine Werke: die Daseinsthemen. Sie wurden 1951 erstmals in der Terminologie der *Themen und Techniken des Daseins* formuliert und als Essenz unterschiedlicher Theorieansätze extrahiert. Hierzu zählen im Wesentlichen Murrays *need and press* (1938), Eriksons Entwicklungsthemen (1950), Lerschs ontologische Thematiken (1962) und Heideggers Daseinsphilosophie (1926).

Da in der Regel nicht ein singuläres Daseinsthema den Menschen bewegt, sondern ein Strukturzusammenhang verschiedener Komponenten von Themen eine Rolle spielt, soll im folgenden die daseinsthematische Strukturierung als Kernaspekt fungieren, von dem heraus die Welt des Individuums versucht, sich zu entfalten.

„Mit der Wahl des Strukturierungsbegriffs tragen wir der Tatsache Rechnung, dass Verhalten historischen Charakter hat, dass es also auf bestimmte temporäre oder chronische Nachwirkungen früherer Geschehnisse verweisen kann und dass es sich darüber hinaus auf Form, Gehalt und Richtung künftigen Geschehens auswirkt. Mit der Einbeziehung des thematischen Aspekts tragen wir weiterhin der von den verschiedensten psychologischen Schulen immer stärker gewürdigten Tatsache Rechnung, dass menschliches Verhalten sinngerichtet ist. So gesehen wird das Konstruktum der ‚thematischen Strukturierung‘ als des wesentlichsten Prinzips personaler Geschehensordnung gleichzeitig zum ‚principium individuatio-nis‘“ (1968: 585f.).

Ausgehend vom Zentralkonzept der daseinsthematischen Strukturierung sollen deren Gestaltelemente, die Daseinsthemen und Daseinstechniken mitsamt ihrer Korrelate als Strukturkomponenten sowie die personale Geschehensordnung als Entwicklungskomponente vorgestellt werden. Sie treten auf der Bühne des subjektiven Lebensraums auf, der auch die Zeitperspektiven beinhaltet. Neben einer Systematik formaler Qualitäten sind es die kognitiven Kategorien, die auf einem höheren Abstraktionsniveau Strukturierungen vornehmen. Dabei fällt eine Abgrenzung kognitiver und motivationaler Aspekte der Daseinsthemen schwer. Die Stimmigkeit der daseinsthematischen Strukturierung fundiert letztendlich Sinn. Methoden der Erfassung werden ausführlich dargestellt.

2.1. Daseinsthematik

Was charakterisiert nun die genuin nach Hans Thomaes benannten Daseinsthemen ?

Daseinsthemen verstehen sich als motivational-kognitive Orientierungssysteme, die Quellen menschlicher Sinnerfahrung darstellen. Sie stellen sich dem aufmerksamen Zuhörer als immer wieder spontan vorgebrachte Gedanken, Hoffnungen, Befürchtungen, Werte, Ziele und/oder andere Überlegungen und Gefühle dar. Thomaes verwendet den Begriff Thema oder Thematik und jenen der Motivation synonym, wie dies zuvor schon Erikson (1988) in

seinem entwicklungspsychologischen Modell der psychosozialen Krisen verfolgte. Im Gegensatz zur Entwicklungsaufgabe sensu Erikson oder zu weiteren Phasen- und Stufenmodellen, die den Lebenslauf in eine bestimmte Folge von normativen Änderungen zu gliedern beabsichtigen (z.B. Peck 1956), kristallisieren sich Daseinsthemen als temporäre oder chronische Beschäftigung und Auseinandersetzung mit spezifischen Umweltkonstellationen heraus, die für den Einzelnen aus der Mannigfaltigkeit von Umwelteinflüssen Bedeutsamkeit erlangt haben (vgl. Kruse & Schmitt 2002). Sie bilden grundlegende Anliegen, die den Menschen über Alltägliches hinaus beschäftigen und als eine Konstante das personale Geschehen in bestimmter Weise richten und regulieren (a.a.O.).

„Themen (...) sind nicht aus dem Verhalten erschlossene intrapsychische Konstrukte wie Motive¹⁵. Sie sind nach eindeutigen Kriterien aus biographischen Dokumenten wie einem Bericht über einen Tageslauf oder über eine biographische Episode ableitbare Inhalte personaler Prozesse, in denen es nicht nur um die kognitive Repräsentation von Situationen, sondern um Art und Ausmaß des Betroffenseins von ihnen, der inneren und äußeren Auseinandersetzung mit ihnen geht“ (Thomae 1968: 282, 1988: 53, 1996: 79-80).

Aus dem qualitativen Universum individueller Welten lassen sich unendlich viele Daseinsthemen ermitteln, bleibt man ganz einem idiographischen Leitbild verhaftet. Da Thomae aber die nomothetische Annäherung suchte, wies er durch eine methodische Reduktion, ableitend aus empirischen Studien, sieben Basisthemen auf (Tab. 1).

Die häufig vorkommende Auseinandersetzung mit dem Ausmaß einer Störung, wie dies beim Eintreffen von Verlusten, Enttäuschungen, physischem Mangel und Leiden der Fall ist, ordnete Thomae den Varianten einer *regulativen Thematik* unter, von der die Antizipation möglicher Störungen als *Thematik einer „antizipatorischen“ Regulation* zu unterscheiden ist. Im Themenkreis der *Daseinssteigerung* strebt das Individuum nach Expansion. Ihr wohnt ein Erlebnis- und/oder Betätigungsdrang inne. Nicht die Reizabwehr sondern die Reizzufuhr kennzeichnet solch eine „sensorisch-explorative“ Thematik. Einen weiteren Themenkreis, der in dieser Arbeit noch ausführlich zu besprechen sein wird, hat Thomae mit jenem der *sozialen Integration* eingeführt, dessen grundlegende Merkmale des Menschen Wunsch nach Resonanz, Anerkennung und Bindung seien. Thomae hebt einen ontisch-sozialen Gehalt heraus, wenn er schreibt, dass „die Möglichkeit der Zusammenfassung aller personalen Prozesse, die durch das Innewerden einer wie immer gearteten Position im sozialen Gesamt ausgelöst werden, und auf die Sicherung oder Veränderung dieser Position gerichtet sind, zu einer Thematik der sozialen Integration durchaus gerechtfertigt“ erscheint. (1968: 317). Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird gerade der Themenkreis der sozialen Integration eine Neuordnung erfahren, indem er, unter das Grundthema der Daseinserweiterung gefasst, in verschiedenen Schattierungen und Wirkungen auf die Mitwelt dem Leser sich vorstellen wird.

¹⁵ Verhalten kann aber Themen bestätigen.

Tab. 1: System fundamentaler thematischer Einheiten

Fundamentale thematische Einheiten	Beispiele
Regulative Thematiken	Ausgleich einer Störung, Herstellung eines Gleichgewichts, Beseitigen von Leiden, Enttäuschung, Be- drohung, physischem Mangel
Antizipatorische Regulation als Thematik	Abwehr einer antizipierten Störung, Verhaltenskorrektur, Vorsorge, Abwehr- mechanismen
Daseinssteigerung (Aktivation) als Thematik	Erlebnisdrang, Schaffensfreude, Tendenz zur Expansion, optimierte Reizzufuhr
Themenkreis der sozialen Integration	Wunsch nach sozialer Resonanz und Anerkennung, Bindungsstreben
Soziale Abhebung als thematische Einheit	Unterscheidung von der zugewiesenen so- zialen Umgebung, Streben nach Dominanz und Geltung
Variationen einer „creativen“ Thematik	Selbstverwirklichung , Betonung der eige- nen Bemühungen, Intensivierung aller Er- fahrungen und/oder Gestaltungsmöglich- keiten
Variationen einer normativen Thematik	Hoher Bedeutungsgehalt von normativen Forderungen, persönlich bedeutsame Werte

nach Thomae, 1968: 312 ff.

Die *Soziale Abhebung* als weitere thematische Einheit beschreibt Thomae zu Recht nicht als Gegenpol der sozialen Integration. Hier geht es vielmehr um ein Streben des Individuums nach Dominanz, nach Unterscheidung von anderen, nach Geltung der Person. Nicht das Bezogensein auf den anderen, sondern gerade die Abhebung des Individuums vom anderen wird zum Thema. Damit fällt aber der Einzelne wieder auf Stufen des Daseinsgenusses oder der Daseinssteigerung, wenn nicht sogar Daseinsbehauptung zurück.

Variationen einer „creativen“ *Thematik* stellen eine weitere Kategorie dar. Sie zeigt häufig die Tendenz eines unabhängigen Strebens nach Selbstverwirklichung abgehoben von aller sozialen und normativen Anpassung. Erwartungen, Strebungen, Handlungen, die nicht notwendigerweise bewusst ablaufen müssen, sind weit in die Zukunft gerichtet. Sie motivieren zu eigenen extensiven und/oder intensiven Bemühungen und Gestaltungen, wie sie nur ein impulsives Ich vornehmen kann. Schließlich subsummiert Thomae Verhaltens- und Erlebnisweisen, die sich an persönlichen Normen orientieren, unter Variationen einer normativen Thematik. Sehr häufig seien diese Normen durch Vater oder Mutter, seltener durch andere Personen vermerkt. Eine leichte Affinität zur Freudschen Lehre des Über-Ichs darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Thomae immer wieder von psychoanalytischer Lehre abzugrenzen versuchte, stellen seine Daseinsthemen doch etwas Vordergründiges im funktio-

nellen System des Individuums, wenn auch nicht Vieldeutiges dar. Gleichzeitig grenzt sich Thomae von Strebungen der verpflichtenden Teilhabe ab, die nach Lersch (1962: 199) „im Dienste von überpersönlichen Forderungen und unpersönlichen Forderungen, die in abstrakter Allgemeingültigkeit und Grundsätzlichkeit, d.h. für jeden Menschen ohne Rücksicht auf seine individuelle Einmaligkeit und Besonderheit, aus seinem Menschsein heraus als verbindlich erkannt und anerkannt werden“ stehen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird versucht, beiden Aspekten gerecht zu werden.

Mit dem Begriff des Themas greift Thomae also auf Lersch (1962) und Murray (1938) zurück, mit dem Begriff des Daseins nimmt seine Wortschöpfung eine existenzphilosophische Wendung hin zur Heideggerschen Terminologie (vgl. 2.1.1. in diesem Kapitel).

Thomae sieht im Themenbegriff und im Wertbegriff prinzipiell keinen Unterschied, vielmehr erscheint ihm das Thema als Ausdruck bestimmter Wertorientierungen (1996). Damit befindet sich das Konzept der Daseinsthematik an der Tangente zu Motivationstheorien wie auch zu Werttheorien. Eine Affinität besteht deshalb auch zu Emotionstheorien und schließlich Sinntheorien.

2.1.1. Exkurs: Dasein und Zeitlichkeit bei Martin Heidegger

Martin Heidegger legt in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* eine Fundamentalontologie vor, deren Hauptaugenmerk auf das Dasein und dessen Analytik fällt. In immer enger ziehenden Kreisen wird der Sinn des *Da-Seins*, der letztendlich in der Zeitlichkeit gründet, herausgearbeitet. Im folgenden Abschnitt wird versucht, zunächst Heideggers Seinsverständnis in seiner Sprache komprimiert weiterzugeben. Dazwischen sollen immer wieder Bezüge zu Hans Thomaes Psychologie hergestellt werden.

Beginnend mit der Frage nach dem Sinn von Sein wird diese Frage ontologisch und ontisch geteilt. Ontisch versteht sich Dasein immer aus seiner Existenz, ontologisch werden die Strukturen der Existenz in der Existenzialität konstituiert. Existenzialität erhält also den Status eines Metakonzepts der Existenz, ihre existenziale Analytik (nicht existenzielle) ist reine Fundamentalontologie¹⁶. Zunächst einmal muss Dasein von nicht daseinsmäßigem Seienden unterschieden werden: Vorhandenem und Zuhandenem. Diese beiden Seinsarten werden ontologisch in Kategorien seinsbestimmt, dagegen nennt Heidegger die Seinscharaktere des Daseins Existenzialien. Sie gedeihen auf der Grundverfassung des In-der-Welt-Seins (formal-existenzial als In-Sein verstanden), das sich zwar im Alltäglichen bewegt, jedoch durch Zurückweisung von Verstellungen und Verdeckungen Seinsarten der Welt entbergen kann. In-der-Welt begegnet Mit-Seiendes, das als Vorhandenes wahrgenommen und erkannt wird (z.B. ein Stein) oder als Zuhandenes gebrauchend besorgt wird (z.B. die Nutzung eines Tisches). Das Besorgen ist eine eigene Seinsweise des In-Seins, ontisch verstanden etwa als Ausführen oder Erledigen, ontologisch gesehen entscheidet das umsichtige Besorgen über

¹⁶ Zur existenziellen Analytik (= thematische Analytik der Existenz) kann auf Thomae verwiesen werden, denn Sein wird ja zunächst aus dem Vorhandenen und Zuhandenen begriffen, die beide ontologisch strukturelle Bestimmungen des ontisch Seienden darstellen oder auch wie Kruse schreibt, dass „das seinsmäßig Vorgegebene nur in der individuellen Existenz seine Erfüllung findet“ (1986: 103).

Nähe und Ferne des Zuhandenen. Zuhandenheit meint eine Seinsart von Zeug (Sachen), in der sie sich von sich selbst aus offenbaren, ein An-sich-sein haben. Sie gründet in Vorhandenheit. Diese durch „theoretisch hinsehenden Blick auf die Dinge“ entstandene „entbehrt des Verstehens von Zuhandenheit“ (2001: 69). Vorhandensein und Zuhandensein können häufig ungeschieden sein, so dass es gerade das Auffällige ist, das am Zuhandenen nur das Vorhandene zeigt, wogegen das Unauffällige am Vorhandenen das Zuhandene freilegen kann. Dagegen das Dasein: Ihm geht es ursprünglich um Sein und Seinkönnen, um sein Worumwillen, das gleichfalls ein Um-Zu bedeutet und in dem Bedeutsamkeit erschlossen ist. Das Bezugsganze verweisender Strukturen¹⁷ des In-der-Welt-Seins nennt Heidegger Bedeutsamkeit. Mit ihr ist Dasein aufgrund eines Vorverständnisses bereits vertraut.

„Das Dasein ist in seiner Vertrautheit mit der Bedeutsamkeit die ontische Bedingung der Möglichkeit der Entdeckbarkeit von Seiendem, das in der Seinsart der Bewandnis (Zuhandenheit) in einer Welt begegnet und sich so in seinem An-Sich bekunden kann“ (a.a.O.: 87).

Wie kommt man zum An-Sich? „Das umsichtige Ent-fernen der Alltäglichkeit des Daseins entdeckt das An-Sich-Sein der wahren Welt, des Seienden, bei dem Dasein als existierendes je schon ist“ (a.a.O.: 106). Zum Dasein des Einzelnen gesellt sich das Mit-Dasein des Anderen. Das Seinsverhältnis von Dasein zu Dasein ist primäres Sein. Denn: Das Ich-Hier versteht sich aus einem zuhandenen Dort in einem Da. Dieses Da ist ontologisch-räumlich zu verstehen (damit ist keine Ortsbestimmung gemeint) und meint wesenhafte Erschlossenheit (a.a.O.: 132) oder anders ausgedrückt, Entdecktheit des Daseins. Wie kann nun dieses Da näher beleuchtet werden? Das Da-Sein enthält Existenzialien: Befindlichkeit, Verstehen, Rede und Verfallen. Das Existenzial Verfallen ist dabei ein Transzendens des alltäglichen Sein des Da.

Dasein als Befindlichkeit, wohl unterschieden von der ontischen Wissenschaft der Stimmungen und Gefühle, weist keinesfalls den Irrationalismus von sich, sondern meint eher ein erschließendes Sichrichten auf die Welt, in der das Dasein sein Da ist. Dasein als Verstehen erschließt im Worumwillen das existierende In-der-Welt-Sein. Verstehen dringt in Möglichkeiten oder in faktisches Seinkönnen im Entwurf. Im Entwurf wird aber keine Möglichkeit aus Vorgegebenem thematisch erfasst, sondern die Möglichkeit wird sozusagen entworfen, sodass Dasein ständig mehr ist, als es tatsächlich ist¹⁸ (a.a.O.: 145). Bei Thomae findet sich auf einer phänomenologisch-psychologischen Ebene diese Seinscharakteristik in den Probiebewegungen des propulsiven Ichs wieder, sieht man von der ontisch-ontologischen Differenz der unterschiedlichen Seinsebenen einmal ab.

Wenn sich verstehendes Erschließen von Welt, das immer befindlich ist, artikuliert, entsteht nach Heidegger Sinn. Mit dieser artikulierten Auslegung ist aber schon eine Überleitung zum dritten Fundamentalexistenzial des Daseins vorgenommen: der Rede. Die verstehende Rede,

¹⁷ Der Verweisungszusammenhang kann auch nach Heidegger als Relationssystem formalisiert werden, aber nur dann, wenn das Seiende in die Vorhandenheit transzendiert. Das steht keineswegs in Widerspruch zur kognitiven Repräsentation von Welt (Thomae 1996, Groeben 1986, vgl. auch Hölscher 1997). Gerade das Gegenteil ist der Fall. Es zeichnet sich hier m.E. eher eine ontisch-ontologische Spur von der theoretisch vorgeformten Vorhandenheit der Substanz über begegnende Zuhandenheit zum Da-Sein und wesenhaften Sein ab.

¹⁸ Diese „*Werde was du bist*“ muss in dem Existenzial der Zeitlichkeit gesehen werden. Dort steht die Möglichkeit höher als die Wirklichkeit.

die später von Heideggers Schüler Hans Georg Gadamer weiterentwickelt wird, birgt ein weiteres existenziales Moment in sich, das Hören. „Das Hören auf... (hören kann nur, wer versteht) ist das existenziale Offensein des Daseins als Mitsein für den Anderen“¹⁹ (a.a.O.: 163).

Wie ist nun aber die Alltäglichkeit bestimmt, in deren Subjekt, dem Man, das Dasein sich zunächst und zumeist aufhält? Gibt es auch dort ein Existenzial? Im Modus des Verfallens (keineswegs sei dieser Begriff wertend-negativ gemeint), das sich durch Gerede, Neugier und Zweideutigkeit auszeichnet, ist das Da alltäglich in der Welt erschlossen. Im Grunde uneigentliches Dasein²⁰ verliert sich an die Öffentlichkeit des Man. Das Gerede „speist sich aus dem Angelesenen“ (a.a.O.: 169), von anderen Vorgeredetem durch ein Nachreden worüber jeder etwas sagen kann. Das Gerede treibt die Neugier an, die sich in zerstreute Aufenthaltslosigkeit begibt, wodurch Dasein nie bei sich selbst bleiben kann. Worüber jeder etwas sagen kann, ist deshalb auch von Zweideutigkeit bestimmt, da sich nichts Ursprüngliches mitteilt. Heidegger spricht vom bodenlosen Schweben des In-Seins. Das Verfallen als ontologischer Bewegungsbegriff ist eine elementare Struktur des Daseins, wenngleich sie Dasein als Mansein in der Uneigentlichkeit offenbart.

Als ausgewiesener Modus der Befindlichkeit wird die Angst genannt, die das alltägliche Verfallen auflösen kann. In der vordergründigen Vertrautheit des alltäglichen Besorgens ist das Dasein Un-zuhause, jedoch bleibt diese Stellung dem Dasein zumeist unbemerkt. Die Angst, die in den harmlosesten Situationen aufsteigen kann, ist dann ein erster Schritt aus der Unheimlichkeit des Un-zuhause, obgleich diese Wendung nur solipsistisch erfahren werden kann. Durch die Angst wird Dasein frei für das eigenste Seinkönnen, für das Worumwillen, in dem sich Dasein vorweg oder anders ausgedrückt Über-sich-hinaus ist. Das zugehörige Konstituens ist nach Heidegger die Sorge. Die Sorge (wieder rein existenzial-ontologisch als ursprüngliches Seinsphänomen verstanden) zeigt sich als Besorgen von Zuhandemem oder als Fürsorge mit den begegnenden mitdaseienden Anderen. Sie vereint in sich eine nicht ganz einfach zu darstellende Sorgestruktur. Heidegger definiert sie als Sich-vorweg-schon-sein-in (einer Welt) als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden) (vgl. a.a.O.: 249). Das sie fundierende Sich-vorweg ist ein Noch-Nicht des Daseins, dessen eigentlichster Modus das Sein zum Tode darstellt. Heidegger nennt es „Vorlaufen“ in die Möglichkeit, wenn Dasein sich selbst verstehend näher kommt in einem ausbildend-erschliessenden und aushaltenden Denken über die Möglichkeit des Todes (a.a.O.: 261). „Im vorlaufenden Enthüllen dieses Seinkönnens erschließt sich das Dasein ihm selbst hinsichtlich seiner äußersten Möglichkeit“ (a.a.O.: 262). Wenn der Tod also die eigenste Möglichkeit des Daseins ist und jede ergriffene Möglichkeit auf diese eigenste Möglichkeit bezogen wird, d.h. wenn alle Daseinswege mit dem Seinswege dieser „ausgezeichneten Möglichkeit“ verbunden bleiben, bleibt Dasein dem Man entrissen und bei sich selbst. Es werden nur noch die faktischen, nicht aber mehr die zufällig aufdrängenden Möglichkeiten ergriffen, denn alle Möglichkeiten werden vom Vorlaufen und vom Ende her gesehen, wobei jede ergriffene Möglichkeit alle vorgelagerten miteinschliesst. So werden auch das Dasein des Anderen und dessen ergriffene Möglichkeiten existenziell und existenzial anerkannt, zugleich aber auch von besorgender Fürsorge befreit.

¹⁹ Auf die wesenhaften Strukturen des Mitseins soll im zweiten Kapitel in einer intensiveren Auseinandersetzung eingegangen werden.

²⁰ Jemeiniges Dasein kann sich in den beiden Seinsmodi Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit zeigen.

Dieser Befreiung geht ein spezieller Modus voran: die vorausspringend – befreiende Fürsorge.

Kehren wir zurück zum verfallenen Dasein, das sich ins Man verloren hat. Wie ist es möglich wieder aus dem Man herauszufinden? Dies geschieht mit der Stimme des Gewissens, die Heidegger mit einem Ruf vergleicht, dem ein mögliches Hören voran geht, nicht im Sinne eines Hinhören auf das Man, das in der Neugier versinkt, sondern eines Hinhören auf den Ruf des Selbst. Dieses Angerufensein ist eindeutig, lautlos und unmissverständlich. Der Ruf trifft das Dasein in seiner Mitte, dem (ontologischen) Selbst. Denn: „Was benimmt dem Dasein so radikal die Möglichkeit, sich anderswoher misszuverstehen und zu verkennen, wenn nicht die Verlassenheit in der Überlassenheit an es selbst?“ (a.a.O.: 277).

Aus der Erschlossenheit leitet Heidegger wiederum die Entschlossenheit ab, als ursprünglichste Wahrheit des eigentlichen Daseins. In dieser wird die verstehend besorgte, zuhandene Welt und das fürsorgende Mitsein vom angerufenen vorlaufenden Dasein anstatt vom verfallenden Dasein bestimmt. Wieder sind wir beim vorspringend-befreienden Fürsorgen angelangt, dessen Entschlossenheit das Gewissen der Anderen anrufen kann. Jetzt erst kann eigentliches, wahres Miteinander entstehen.

Im zweiten Teil des Werkes weist Heidegger den ontologischen Sinn der Sorge als Zeitlichkeit auf. Sie ist vom vulgären Zeitbegriff grundverschieden, wie sie auch mit Zeitbegriffen von subjektiver versus objektiver Zeit (z.B. Bergson 1888) keine Gemeinsamkeiten aufweist. Vielmehr entstehe die herkömmliche Zeitrechnung aus dem umsichtig-rechnenden Besorgen des In-der-Welt-Seins wie auch die qualitative Zeit Bergsons ein ontisch Vorhandenes darstellt. Solche Vorhanden- und Zuhandenheiten entspringen also erst aus der Zeitlichkeit (als rein ontologischer Begriff die eigentliche Zeit) heraus. Heidegger nennt Zukunft, Gewesenheit und Gegenwart die Ekstasen der Zeitlichkeit (2001: 329). Die Ekstasen sind ineinander eingeschlossen, im Gegenwärtigen holt sich Dasein in die erschlossene Situation des Da zurück. Demnach erhält die Zukunft einen Primärstatus, da „sie zukünftig gewesen allererst die Gegenwart weckt“ (a.a.O: 329)²¹. Wir haben es somit mit einer Vergangenheit des Zukünftigen zu tun, die sich aber unserer gegenwärtigen ontischen Erkenntnis entzieht, jedoch nicht unbedingt einer Seinswahrnehmung oder der Intuition. Die Ekstasen sind aber auch in sich abgeschlossen, denn die ursprüngliche oder eigentliche Zeit ist endlich, wogegen die aus ihr abgeleitete lineare Zeit unendlich ist. Ferner sei Zeitlichkeit der Räumlichkeit überlegen²², denn der vorhandene und zuhandene Raum begegnet nur der seinsmäßigen Zeitlichkeit, er konstituiert diese aber nicht.

Im Gewärtigen auf Zukunft hin verhält sich Dasein uneigentlich im Besorgen und eigentlich im Vorlaufen. Damit ist gemeint, dass im vorlaufenden Erwarten Dasein sich näher ist als im besorgten Erwarten des Seins zum Tode. Die eigentliche Gegenwart stellt dagegen der Augenblick dar. Dieser zeigt die Fülle der Erschlossenheit und hält Zukunft und Gewesenheit zusammen. Der Augenblick wird in Abhebung vom Begriff des Jetzt verwendet, das ein zeit-

²¹ Vgl. den ontisch-psychologischen Vorrang der Zukunft bei Kelly. Seine „vorhandene“ kognitive Theorie steht nicht im Widerspruch zu oben Gesagtem, auch nicht Thomases Propulsivität.

²² Hier stimmt Thomae zu, wenn er schreibt, dass der Mensch nur in der zeitlichen, nicht in der räumlichen Extension vollständig erfassbar sei (1968: Vorwort, vgl. auch Heidegger (2001) : „Nur auf dem Grunde der ekstatisch-horizontalen Zeitlichkeit ist der Einbruch des Daseins in den Raum möglich“, S. 369, vgl. auch S. 417)

lich-ontisches Phänomen darstellt. Jener zeugt von Begegnung, dieser von zuhandenem oder vorhandenem Vorkommen. „Formal verstanden ist jede Gegenwart gegenwärtig, aber nicht jede augenblicklich“ (a.a.O.: 338). Die Vergangenheit – Gewesenheit bei Heidegger – zeitigt sich in ihrer Eigentlichkeit als Wiederholung. Heideggers Zeitverständnis gliedert sich also in ein uneigentliches mit den Formen des Gewesen, des Gegenwärtigen und Gewärtigen, deren eigentliche Pendanten die Wiederholung, der Augenblick und die Zukunft darstellen. „Die Zeitigung bedeutet kein Nacheinander der Ekstasen. Die Zukunft ist nicht später als die Gewesenheit und diese nicht früher als die Gegenwart“ (a.a.O.: 350). Die Zeit bei Heidegger ist „gewesende-gegenwärtige Zukunft“. Heidegger fügt nun ein horizontales Schema ein, dessen Horizont von der Gewesenheit (dem Wovor der Geworfenheit) über die Gegenwart (dem Um-zu) bis hin zur Zukunft (dem Umwillen) reicht (a.a.O.). Zeithorizont und Da-sein gehören unweigerlich zusammen²³. Dasein ist nunmehr in der Zeitlichkeit verwurzelt, gleichfalls die Alltäglichkeit. Wenn deren Vorhandenes und Zuhandenes wissenschaftlich thematisiert werden sollen, muss dieser Thematisierung notwendigerweise eine Transzendenz des Daseins vorangehen. Dieses Überschreiten findet als Umschlag vom umsichtigen Besorgen zum Vorhandensein wie auch eine Stufe vorher vom Sein zum praktischen Zuhandensein statt (vgl. a.a.O.: 364). Die dritte Voraussetzung der Transzendenz ist das Vorhandensein einer Welt, denn „wenn kein Dasein existiert, ist auch keine Welt da.“ Somit sind Dasein und Welt in der Zeitlichkeit transzendent. Es transzendiert, um nur ein Beispiel zu nennen, die Zeitlichkeit in die zuhandene Datierbarkeit, die sich in den innerweltlich verstandenen Aussagen von jetzt, dann und damals offenbart. Von ihr ist die vorhandene Zeit als bloßes Nacheinander einer Jetztfolge zu unterscheiden. Diese Jetztfolge dehnt sich in die Unendlichkeit aus. Als geworfend verfallen wird von Heidegger dieses Zeitverständnis entlarvt und damit gleichzeitig Husserls Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins in die Vorhandenheit platziert. Dennoch mag in unserem vorhandenen und zuhandenen Zeitverständnis ursprüngliche Zeitlichkeit wie auch ursprüngliches Sein verborgen bleiben.

Fassen wir also zusammen, was Dasein heißt:

Dasein:

Das Seiende, das wir je selbst sind als existierendes In-der-Welt-sein und dessen existenzialer Sinn die Sorge in der Zeitlichkeit ist. In seiner Unabgeschlossenheit hat es, solange es ist, Gänze nie erreicht.

²³ vgl. hier auch Lehr (1978) und Kruse (2000): Daseinsthematische Analyse ist zugleich Zeitanalyse im Sinne einer phänomenologischen Psychologie.

2.1.2. Zur Genese der Daseinsthemen, ihrer Strukturierung, Differenzierung und Plastizität

Im prozesshaften Verlauf der Entwicklung der Persönlichkeit kommt es zu einer Anreicherung von mannigfaltigen „Formen, Varianten und Ablaufstilen, teils infolge endogener Anstöße, teils infolge spezifischer Begegnungen mit der Welt“ (Thomae 1951: 13). Thomae zeichnet hierfür basale Grundqualitäten des Daseins verantwortlich, die er in eine feste Zahl von Grundvorgängen und in numerisch unbegrenzte Sekundärvorgänge trennt, die akzessorisch hinzutreten.

Grundvorgänge, welche wegweisend zur Bestimmung von Daseinsthemen und Daseinstechniken führen, werden mit den Formen *Richtung*, *Orientierung*, *Verfestigung* und *Bindung* beschrieben.

2.1.2.1. Richtung und Antrieb

Als ersten Grundvorgang macht Thomae den der Richtung aus, der in jedem lebendigen Daseinsvollzug zu erkennen sei, so im Reifen, Drängen, Treiben lassen, Streben, um nur einige zu nennen. Thomae versucht nun die Richtung, die sich in speziellen Antriebsformen äußern kann, nach verschiedenen Gesichtspunkten zu differenzieren (Tab 2). Dabei versteht er den Antrieb als Frontstellung zur Welt, der in einem Ausgriff in die Zukunft an der Stärke des Widerstandes Kraft entstehen lässt (Thomae 1944: 80). „Die Antriebsgröße bestimmt die Intensität des seelischen Geschehens“ behauptete einst Thiele (1940). Damit verweisen wir schon zu Anfang auf die Bedeutung des Antriebs, die dieser auf die Richtung des Individuums ausübt, ganz besonders dann, wenn Richtung und orientierte manifestierte Lebensdynamik eins sind. Diese müssen nach Thomae aber nicht identisch strömen. Antriebe, die am personalen Ich vorbeilaufen, verpuffen wenn sich Kontexte ändern, da keine Bindung an den Vitalkern vorhanden ist. Es soll aber hinzugefügt werden, dass jede Antriebsart (z.B. Ordnung halten, etwa als Drang) in jeder Antriebsform erscheinen kann (die Ordnung kann auch als Affekt, Wille oder Wunsch sich äußern), „und zwar je nach Einschaltung bestimmter Bezirke und Schichten der Gesamtpersönlichkeit und je nach der äußeren Situation“ (1944: 160).

Im Laufe der Ontogenese bildet sich eine dominante Richtung des Ganzen heraus. Sie versteht Thomae als dynamischen Wesenskern, dessen zentraler Gehalt gerade auch bei zunehmender Differenzierung der Antriebe *fühlbar* wird. Dieses Dominieren der zentralen Richtung des Wesens nennt Thomae Leitidee. Sie „stellt die Bahn dar, die gleichsam am tiefsten eingegraben ist in das Gedächtnis der lebendigen Substanz und sich immer wieder öffnet, weil ihr Ausgangspunkt die Leitidee des ganzen ist, das, wohin diese jeweils ganz bestimmte individuelle Dynamik eigentlich will“ (Thomae 1944: 156, vgl. auch Thomae 1951: 137). Da sie nicht an Auslöse- und Wirkschemata gebunden ist, birgt sie das Potenzial schöpferischen Daseins in sich. Wenn sie, wie Thomae schreibt, bald als Wille zur Behauptung, bald zur Gestaltung erscheinen kann, so lässt sich die Leitidee auch als Entwicklungsphänomen in Richtung einer Daseinssteigerung oder –erweiterung deuten (siehe Kasuistik Frau Iris).

Tab.2: Übersicht über einige der wichtigsten Merkmale verschiedener Weisen des Gerichtetseins und ihr Einfluss auf die Orientierung* (nach Thomae 1951: 24 u. 1944: 165)

Antriebs- Form / Richtung	Differenzierungsgesichtspunkt				
	Orientierung	Verlaufsform	Affinität zur Leit- idee**	Dominantes Kerngebiet	Beispiele aus dieser Studie
Drang	Gering	Vorwiegend periodisch	Gering	Propulsive Sphäre	Ordnung halten
Affekt	Gering	Vorwiegend sporadisch	Äußerst gering	Impulsive Sphäre	Freude, Aggres- sion
Trieb u. Sucht	Wechselnd	Vorwiegend Periodisch	Wechselnd	Impulsive Sphäre	Genussmittel
Wunsch	Einseitig	Vorwiegend sporadisch	Nicht aus- geprägt	Impulsive u. prospektive Sphäre	Anwesenheit der Töchter, nach Hause gehen wollen
Strebung	Wechselnd	Sporadisch	Ausgeprägt	Propulsive u. prospektive Sphäre	Anpassung an die Endlich- keit des Daseins
Interesse	Ausgeprägt	Sporadisch	Wechselnd	Propulsive u. prospektive Sphäre	Funktion der Heizung, aktu- elles Zeitge- schehen
Wille	Ausgeprägt	Taktförmig	Stark aus- geprägt	Prospektive Sphäre	Finanziellen Überblick behalten wollen

*Die Tabelle wurde in relevanten Auszügen erstellt. Weitere Merkmale wie Versachlichung und Spannungsgrad bei Thomae 1951: 24 bzw. 1944: 165

**Die Affinitäten zur Leitidee bedürfen einer Überprüfung, wie aufgrund der Fallbeispiele im Zweiten Teil festgestellt werden kann.

Thomae verwendet den Begriff des personalen Ich, welches das dynamische Korrelat des Lageschemas darstellt und sich als orientierte, dominante Manifestation der Lebensdynamik ausweist und deren Gerichtetheit die verpflichtende Mitte des Individuums darstellt. „Die Koexistenz der verschiedenen Antriebe um die Mitte des Zentrums der Persönlichkeit hat also den Charakter des echten Gefüges, das mehr ist als die Summe seiner Teile, nämlich ein Beziehungsgefüge“, in dem es zu Überformungen, Ambitendenzen und Entschlüssen kommen kann (1944: 167). Dabei ist die dominante Antriebsrichtung notwendigerweise dem Gesetz der Elastizität unterworfen, um mit der Fülle von Begegnungen mit der Welt hantieren zu können.

a) Die Leitidee – näher betrachtet

Kruse (1986) verwendet die Begriffe Leitidee und personales Ich synonym. Als dominante Antriebsrichtung ist sie nur dynamisch zu erfassen, gleichfalls eine Sollgestalt, die immer aufs Neue erkämpft, verteidigt oder errungen werden muss. „’Sehend’ geworden, d.h. an konkreten Werten, Zielen, Absichten, Erfordernissen, Erfahrungen, kurzum dem, was wir Lageschema nannten (vgl. 2.1.2.2.a in diesem Kap., A.d.V.), orientiert, wird die Leitidee dann, wenn sie in die Zukunft greift und weit ausholt – die derart ausgreifende Bewegung ist ja ihr innerstes Anliegen - zur festen, mehr oder minder abgerundeten Gestalt (...)“ (Thomae 1944: 156). In der Kasuistik der Frau Iris wird die Leitidee beispielhaft in ihren Zukunftsausgriffen erläutert. Psychologische Forschung versucht sehr häufig Eigenschaften diagnostisch-quantitativ sichtbar zu machen. „Genauso sicher aber ist es, dass in den Wesenskern eines Menschen allein die Einsicht in die diesen bestimmende Leitidee führen würde. So verschlossen aber, wie jene Leitidee oft dem Erlebenden selbst ist, so schwer zu entdecken ist sie für den Nebenmenschen“ (a.a.O.: 158).

Vielmehr muss diese Leitidee in einer dynamischen Exploration erst erschlossen und herausgeschält werden. Dies möge gelingen durch ein Entbergen des Verdeckten, um mit Heideggerscher Terminologie zu sprechen. Verdeckt sein kann Verborgenes, Verschüttetes oder Verstelltes. Gefährlich und häufig sind die Verstellungen, unterliegen die Beteiligten hier doch leicht hartnäckiger Täuschung. Biographische Exploration im Sinne wahrhaftiger Kommunikation (vgl. Habermas & Luhmann 1971) verbunden mit konzentrierter Zuwendung stellt dabei den einzig möglichen Zugangsweg dar, um die Leitidee zumindest annäherungsweise zu erfassen (vgl. auch Kruse 1986: 101).

Stern nennt die Leitidee *Autotelie*. Ihm zufolge kann reine Autotelie „nur in der Zukunft liegen als ein ewig forderndes und nie erfülltes, jedes Mal die erreichte Realität überwindendes und überbietendes Ziel“ (1923: 36), in dem idealerweise immer wieder versucht wird, Fremdzwecke übergeordneter Einheiten aufzunehmen.

Auch Rosenmayr stellt in seinem Alterswerk fest, dass „die Suche nach ‚Lichtung des Seins‘ aus dem Denk-Erbe Heideggers anerkannt werden kann“ (2007: 31).

b) Letzte Ziele des Gerichtetseins

Thomae, der sich von monistischen, pluralistischen und indefinistischen²⁴ Antriebslehren distanziert, führt vier Hauptrichtungen der Daseinsgestaltung heran, die auf einem entwicklungspsychologischen Fundament aufbauen, denn der Versuch einer Auffächerung der mannigfaltigen menschlichen Antriebsformen beschreibt zwar Facetten ihrer Qualitäten, lässt aber Fragen nach **letzten Zielen des Gerichtetseins** offen.

Thomae – er stützt sich dabei auf übereinstimmende Aussagen der Entwicklungspsychologie (z.B. Stern 1950, Lersch 1962) – meint, dass Persönlichkeit sich in vier Hauptrichtungen zu entfalten vermag:

- „zu einer Gesamthaltung, welche die *Behauptung* des Ich als obersten Wert erkennt
- einer solchen, wo der unmittelbare *Genuss* als oberster Daseinswert gilt
- zu einer Haltung, wo die *Gestaltung* von Selbst und Welt in der Wertreihe führen
- zu einer solchen, wo die *Wirkung* auf einen Sozialverband im Mittelpunkt des Strebens steht“ (Thomae 1951: 26).

„Die **Behauptung** ist dann eine reaktive Form der Gerichtetheit, die gegen äußerlich veranlasste bzw. von außen her bedrohende Veränderungen der momentanen Gestalt jenes Lebensraums angeht, **Genuss** ist eine Art von Richtung, in der das Dasein gleichsam „bei sich selbst“ zu bleiben strebt, eine Weise von Gerichtetheit, wo es am ersichtlichsten wird, dass das „Jetzt“, die „Gegenwart“ der Persönlichkeit nicht ein Punkt, sondern eine Erstreckung (Stern 1950), wenn nicht ein zu erfüllender Raum ist. Genuss wäre dann eine Weise von Dasein, wo dieses zwar wie stets gerichtet ist, dabei aber doch im Gegenwärtigen, in der Fülle des Augenblicks zu bleiben strebt.

Gestaltung und Wirkung (Geltung) wären die Ziele des Menschen, wo der Tatbestand der Gerichtetheit am deutlichsten hervorträte. Dabei werden von dem Gestaltung suchenden die Tiefen wie die Höhen des Daseins auszumessen, zugleich aber die Weiten heranzuholen gestrebt. Es ist ein propulsives, das Dasein ständig über sich hinaus steigerndes Moment, das hier lebendig wird. Deshalb werden wir im folgenden auch öfters von **Daseinssteigerung** an Stelle von Gestaltung als einem der letzten Ziele menschlichen Gerichtetseins sprechen.

Das Unruhevolle, wie es bei Vorwalten dieser Gerichtetheit bemerkbar wird, ist dem Wirkung und Geltung Suchenden nur teilweise eigen. Auch er scheint oft getrieben und auf Durchmessung von Räumen und weit ausgreifende Zukunftsplanung angewiesen. Aber nicht so sehr die Steigerung des Daseins nach Intensität und Tiefe scheint hier gesucht zu werden, sondern die Erweiterung derselben, letztlich sogar das Ruhen der eigenen Existenz auf immer breiterem Grunde, das Getragensein von dem Wohlwollen und der Bewunderung möglichst vieler Nebenmenschen“ (Thomae 1951: 26-27) (H.d.V.).

In einem späteren Aufsatz (1952) pendelt Thomae zwischen Techniken menschlicher Daseinsführung, also Daseinstechniken, die eher die Inhalte spezifischer Aktions- und Reaktionssysteme darstellen, und Grundthemen menschlichen Existierens, in denen eine Domi-

²⁴ Vertreter sind beispielsweise Freud (monistisch), Klages, Lersch (pluralistisch) oder Allport (indefinistisch)

nanz solcher Systeme hervortreten kann (Tab.3). Die beiden Konzepte können aber ineinander übergreifen. So kann eine Daseinstechnik zum Daseinsthema werden kann, wenn sie das Verhalten „mehr oder minder ausschließlich bestimmt“ (a.a.O.: 285). Umgekehrt können auch Daseinsthemen instrumentellen Charakter annehmen. So mag z.B. der Wunsch des *Miteinanderseins*, zur Thematik verfestigt, sich zuweilen in der Technik *Stiftung und Pflege sozialer Kontakte* manifestieren (vgl. auch 2.1. in diesem Kap.).

Tab.3. Übersicht über einige Grundthemen menschlichen Existierens

<p>Dasein kann (von innen gesehen) erträglich werden</p>
<p><u>I. als Daseinsbehauptung</u></p>
<p>durch</p>
<p>1. Leistung, 2.Anpassung, 3.rücksichtslose Durchsetzung, 4.Ausweichen, Flucht, Verzicht, 5.Abwertung, Negativismus, 6.Abgeklärtheit, Distanzierung, 7. Illusionsbildung, 8. Einschalten körperlicher Hilfsmittel.</p>
<p><u>II. als Daseinsgenuss</u></p>
<p>durch</p>
<p>1. schlichtes Schaffen im vorgegebenen Kreis, 2. Anpassung, 3. rücksichtslose Durchsetzung, 4.spielerischen Umgang mit Mensch und Welt, 5.Opposition, 6.vertiefte Zuwendung zu Mensch und Welt, 7.Sichttreibenlassen von den Anreizen des Augenblicks.</p>
<p><u>III. als Daseinssteigerung</u></p>
<p>durch</p>
<p>1. Werkgestaltung, 2. Selbstgestaltung, 3. rücksichtslosen Machtgewinn, 4.Opfer für andere, 5.Opposition, 6.vertiefte Zuwendung zu Gott und Welt.</p>
<p><u>IV. als Daseinserweiterung</u></p>
<p>durch</p>
<p>1.Leistung oder Werkgestaltung, 2.Betonung äußerer Form, 3.Sublimierung, 4.Einsatz primitiver Reizmittel, 5.Hingabe, 6. Anpassung, 7.Identifikation.</p>

zusammengefasst aus Thomae 1985: 286 und Thomae,1951: 143ff.

Die letzten Ziele des Gerichtetseins weisen einen sehr geringen Spezialisierungsgrad auf, wodurch eine größere Ansprechbasis für Weltausschnitte besteht (vgl. Thomae 1944: 83). Ein stark in der Daseinserweiterung verhafteter Mensch dürfte folglich mit einem höheren Grad an Extraversion ausgestattet sein, richtet sich doch sein Handeln und Denken auf den anderen. Demgegenüber findet sich der Introvertierte im Tiefenerleben seines Ichs eher im Gerichtetsein einer Daseinssteigerung. Wer dagegen vermehrt in der Daseinsbehauptung lebt, dürfte von zahlreichen Reaktionsformen umgrenzt, ein mühevolleres Dasein führen. Daseinsgenuss als ruhende Augenblicklichkeit richtet sich mehr in den Raum als in die Zeit und bereitet so den Boden für Wohlbefinden und Zufriedenheit.

c) Daseinsthematische Differenzierung und Plastizität als Organisierung im Wege ontogenetischer Entwicklung

Bei Lersch finden sich zunächst die ontologischen Themenkategorien des lebendigen Daseins, des individuellen Selbstseins sowie des Über-sich-hinaus-Seins, die Thomae ontisch ins Dasein hebt: Daseinsbehauptung und Daseinsgenuss stehen für lebendiges Dasein, Daseinssteigerung und teilweise auch noch der Daseinsgenuss für individuelles Selbstsein und die Daseinserweiterung klingt im Über-sich-hinaus-sein an. Eine ausschließliche Ausrichtung des Menschen auf Selbstbehauptung, die Lersch dem lebendigen Dasein zuordnet, lehnen beide Autoren ab. Antriebskräfte zielen häufig gerade auf „das Gegenteil von Sicherheit, Erhaltung und bloßer Selbstbehauptung, nämlich eine ungeheure Verschwendung von Energie, Aufsuchen ständig neuer Gefahr, Bevorzugung der Unsicherheit und des Risikos. Tätigkeitsdrang wie Schaffensdrang, Geltungsstreben und Wille zur Macht, Liebe und Haß sind auch von ‚innen gesehen‘ in keiner Weise auf Erhaltung und Sicherheit des eigenen Selbst gerichtet, sondern auf etwas, das man Entäußerung oder Entfaltung oder sonst wie nennen könnte (...). Erfindungen und Schöpfungen werden (...) niemals nur vom Streben nach materiellem Besitz oder vermehrter Sicherheit getragen, sondern von einer Leidenschaft der Hingabe an eine Sache, einer Verachtung aller bloßen Daseinserhaltung, einem eindeutigen Übergewicht also von dynamischen Momenten, die allein auf die Entfaltung innerer Kräfte gehen“ (1944: 144). Bei Lersch sind Individuation und Über-sich-hinaus-sein gekoppelt in dem Sinne, dass Individuation diese Strebung provoziert, gleichsam hervorrufen muss. Der Mensch werde gerufen von etwas, das jenseits seines individuellen Selbstes liegt.

In der Entwicklung des Menschen greifen Erhaltungs-, Gestaltungs- und Entfaltungsformen ineinander über. Mit dieser Terminologie ergänzen wir die Daseinsrichtungen, sprechen zugleich über das Werden der Person. „Der dynamische Hintergrund dieses Werden aber kann nicht ein bestimmter Selbstbehauptungstrieb, ja nicht einmal eine bestimmte Gestaltungstendenz, es kann lediglich eine allgemeine Gerichtetheit sein, deren Ziel einfach die ‚Äußerung‘, ‚Entfaltung‘ mannigfacher Angelegenheiten zu sein scheint“ (a.a.O.: 145). Diese Entfaltung kann nach innen gerichtet sein, wie es die Daseinssteigerung in unserem Kategoriensystem (S. 65) darstellt oder nach außen in einer Hinwendung zum Du (Daseinserweiterung).

In den Daseinsthemen findet das Individuum eine Möglichkeit, „seine Entwicklung durch die Orientierung seines Verhaltens auf selbst gewählte Entwicklungsziele zu beeinflussen“ (Kruse & Schmitt 2002: 147). Weder an bestimmte Lebensalterphasen gebunden noch durch normierte Entwicklungssprünge begründet regulieren individuelle bedeutsame Themen das personale Geschehen in einmaliger Weise. Die im Kategoriensystem beschriebenen Entwicklungssprünge zeichnen sich durch ihre ontisch-ontologische Verknüpfung aus. Dies ist nur möglich, weil mit den vier letzten Zielen des Gerichtetseins die ontologische Differenz zu überwinden versucht wird.

2.1.2.2. Orientierung

Orientierung entsteht, wenn Richtung und Umwelt zusammentreffen, wobei das quantitative und qualitative Ausmaß dieses Grundvorgangs von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. So spielen die Stärke des Antriebs, der äußere Druck (Murray), einhergehende Emotionen und Kognitionen eine nicht unbedeutende Rolle. Perzipieren und Apperzipieren, sodann die Gliederung in Bedeutsamkeiten und die Zuordnung zu Funktionskreisen, gefolgt von „fortwährender Korrektur“²⁵ des Erlebten sind Mittel der Orientierung (Thomae 1951: 39). Die Suchbewegung ist Deutung – nicht Abbildung der Wirklichkeit (a.a.O.: 193). Schon hier finden sich Bezüge zur später entwickelten kognitiven Persönlichkeitstheorie, die in ihren drei Postulaten die subjektive Bedeutung, die der einzelne der Situation gibt, hervorhebt und die Bereitschaft und Notwendigkeit zur Neuorientierung und Anpassung an die jeweilige Motiv- und Antriebslage betont.

Quantitativ zu erfassen sind Orientierungsvorgänge durch Prüfung der Merkfähigkeit, Kombinationsgabe oder Reaktionsgeschwindigkeit, qualitativ können sie im Niederschlag von Einstellungen, Wertvorstellungen, Zielen und Themen ermittelt werden, die immer auch durch die Umwelt bedingt sind. Thomae weist an dieser Stelle ausdrücklich auf die Notwendigkeit einer philosophisch-anthropologischen Umweltlehre²⁶ hin. „Die Umwelt orientiert die Aktivität des lebenden Subjekts, sie schafft sie weder noch ändert sie sie ‚nach Belieben‘ um. Sie dient ihr als Signal der bestmöglichen Entfaltung des ‚Inneren‘, sie gibt aber auch den oft ins Leere zielenden Probiebewegungen des allgemeinen Daseins- und Gestaltungsdranges, des propulsiven Kernes unserer Aktivität überhaupt, substantiellen Gehalt, um den sie sich klammern, ob diese ‚Umwelt‘ nun ein verheißungsvolles Ziel oder ein hemmendes Schicksal ist“ (a.a.O.: 45).

Eng verknüpft mit dem Konzept der Orientierung ist das des Lageschemas. „Das Lageschema, so könnte man auch definieren, sei der Inbegriff der einverlebten, ernst genommenen, verarbeiteten oder des Verarbeitens für notwendig befundenen Umwelt“ (a.a.O. : 38).

a) Lage und Lageschema

„Eine Lage ist ein Weltausschnitt, der einem bestimmten Aktionsgefüge des Organismus zugeordnet ist“ (Thomae 1985: 125). Näher präzisiert bedeutet dies zunächst zweierlei: Zum einen „die Gesamtheit der in einem kritischen Augenblick anwesenden Umweltbedingungen“, andererseits ein „dynamisches System, das momentane Reizkonstellationen und Gedächtnisresiduen mannigfachster Form einschließlich der davon ausgehenden Richtungs- und Regulierungskräfte einschließt“ (a.a.O.: 127). Es geht also einerseits um einen aktuellen Tatbestand und andererseits um die Repräsentanz wesenhafter Aspekte äußerer Gegebenheiten in einem „in Fleisch und Blut übergegangenen Wissen“. Der Mensch antwortet auf Lagen

²⁵ Hier wären beispielsweise die Vorgänge des Denkens und Sich-Entscheidens zu nennen, die Thomae aufgrund der hervortretenden Versachlichung und Distanzierung zu den Sekundärvorgängen rechnet.

²⁶ Wird später von Mogel (1990) aufgegriffen.

(Rothacker 1948: 130), auch intrasubjektiv, wenn die Affekte als Lage des Willens zu begreifen sind.

Thomae erarbeitet nun aufbauend auf Rothacker den Begriff des Lageschemas (1958, 1951), mit dem er nicht nur ein Verhältnis der individuellen kognitiven Repräsentation zur momentanen Wirklichkeit zum Ausdruck bringen möchte, sondern noch weiter auch den Bereich jener Erfahrungen, der in „existenziell bedeutsamen Ausschnitten zur Verfügung steht“ und nicht notwendigerweise bewusst sein muss (1985: 128). Thomae unterscheidet dabei die Kategorien unterbewusst, vorbewusst, bewusst und mitbewusst. So ist es gerade das Mitbewusste, welches das Lageschema typisiert.

Die Verortung des Mitbewussten im psychologischen Erinnerungsraum bedarf einer näheren Erläuterung. Ein Wiedervergegenwärtigen von früheren bedeutsamen²⁷ Erlebnissen kann als Anmutung erscheinen in Form emotionaler Berührung durch gefühlsnahe Qualitäten wie vertraut, sympathisch, traurig oder auch als Bilderleben (Lersch). Sind in diesen beiden Formen Subjekt und Objekt noch vereint, so beginnt mit dem Auftauchen eines Vollzugsschemas bereits ein Ablöseprozess des Subjektes, wenn etwa ein Wort „auf der Zunge liegt“ und nicht sofort einfallen will. Thomae nimmt hier ein Gefühl der Unstimmigkeit wahr, das er bereits als Orientierungsvorgang deutet. In der Vorstellung schließlich ist die Erinnerung sprachlich fixiert und eine Trennung von vorstellendem Subjekt und vorgestelltem Objekt vollzogen. Die Vorstellung tritt aus der Mannigfaltigkeit der Anmutungen heraus.²⁸

Erfahrungsniederschläge von „existentieller Bedeutung“ (Thomae) können als Lageschema in Fleisch und Blut übergehen, gleichsam das Verhalten lenken, ohne bewusst zu sein. Sie sind mitbewusst. Sie treten gegenüber den Anmutungen, Bildern und Vollzugsschemata in übergeordneter und regulierender Weise auf und finden ihren Niederschlag in dominanten Kerngebieten. Subjekt und Objekt sind wieder verbunden (Thomae 1951: 35f).

Es kann, um nur ein Beispiel zu nennen, die Umstrukturierung des Erlebens, die durch den Verlust des Lebenspartners erfolgt, in einem allmählichen Einverleibungsprozess „in Fleisch und Blut“ ins Mitbewusste übergehen. Vorher, daneben oder danach kann eine bewusste Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Lage erfolgen, sie muss es aber nicht. Thomae betont ausdrücklich, dass eine Abdrängung ins Unterbewusste „durchaus nicht neurotisierend wirken muss, sondern im Gegenteil zu einer dauernden Entsprechung zwischen innerem und äußerem Verhalten einerseits und der Wirklichkeit andererseits führen kann“ (vgl. Thomae 1944, 1951).

Im Lageschema werden subjektive und objektive Bereiche vertreten, die für uns auch aufgrund ihrer Einflüsse auf das Selbstbild interessant sein können. Wenn Thomae im Rahmen subjektiver Bereiche von Farbtönen, Akzenten oder Schatten spricht, macht er gleichzeitig deutlich, wie bruchstückhaft und vergrößernd unsere Sprache subjektive Erlebnisinhalte zu berichten weiß (Thomae 1944: 129, vgl. Dilthey 1894). Wie leicht besteht die Gefahr, diese Phänomene als Emotion oder Kognition misszuverstehen, stellen sie vielleicht etwas viel

²⁷ Das „Gesetz der Bedeutsamkeit“ ist nach Thomae mit allen Lern- und Erinnerungsvorgängen verbunden (vgl. 1951: 34).

²⁸ Ein prägnantes Beispiel für einen Wiedererinnerungsvorgang von der Anmutung bis zur Vorstellung liefert Marcel Prousts Werk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

Tiefgründigeres oder Höherverortetes dar. Einen möglichen, wenn auch fragmentarischen Zugang bieten Aussagen über das Selbstbild²⁹. Dabei stellt das Selbst als spezifische kognitive Struktur einen Teil des Lageschemas dar. Innere Repräsentanzen von objektiven Bereichen des Lageschemas erhalten ihren Gehalt eher von biographischen, teils auch unabänderlichen Situationen, wie z.B. Konfrontationen mit Tod und Sterben, die sich in einer bestimmten psychischen Ausformung im Individuum manifestieren. Gerade Menschen, die existenzielle Aspekte im Lageschema nicht abblenden oder verfallen lassen (Heidegger), nutzen primäre Möglichkeiten menschlichen Seins und Daseins: „die Durchdringung wie Überformung unmittelbarer situativer Wirkungen auf das Verhalten durch die ständige Repräsentanz einer übergeordneten, existenziellen Situation“ (Thomae 1944). Zudem gilt: „Weit eher scheint das Lageschema die Funktion zu haben, zwischen der eiskalten Luft der Wirklichkeit an sich und den empfindlicheren aktuellen Lebensvollzügen eine Schutzzone einzubauen, die mit Hilfe dieser oder jener Improvisation, oder mit Hilfe dieser oder jener Umfärbung der Realität eine gewisse Vollkommenheit des Augenblicks ermöglicht“ (a.a.O.: 136).

Das Lageschema kann sowohl dem Richtungs- als auch dem Orientierungsvorgang einer dynamischen Persönlichkeit zugeordnet werden. Es wird in Verbindung von Bewusstsein bzw. unbewusstem Mitbewusstsein und Verhaltensnorm als ein System instrumenteller Orientierungen verstanden (vgl. Thomae 1985).

Gerade durch die Mitbewusstheit steht es im Dienst des Daseinswillens (Thomae 1944: 129). Wenn nun Thomae sagt, dass jedes Betroffenwerden von einer Situation Deutung eines äußeren Geschehens durch innere Bedürfnislagen ist (vgl. erstes und zweites Postulat der kognitiven Persönlichkeitstheorie, S. 58), so fügt er auch hinzu, dass es auf einer übergeordneten Ebene das Lageschema ist, durch das menschliches Erleben und Verhalten in ein Netz eingespannt ist, dass von der Vergangenheit zur Zukunft hinüberreicht, weil es sich am Mitbewusstsein orientiert. Das Schemakonzept will Thomae als Potenz, als Fülle von Möglichkeiten verstanden wissen. „Das Lageschema ist die Anwesenheit der Fülle von Begegnungen, Hoffnungen, Erwartungen, Rückschlägen, Aussichten, Geboten, Chancen, usf., die das erlebende Subjekt auf seiner Lebensfahrt überkommen, in der Form bloßer Hinweise auf unermessliche Weiten von Erlebenskreisen, die zwar vollzogen werden können, aber nicht unbedingt vollzogen werden müssen“ (1944: 128, vgl. auch die Trias Freiheit, Sinn, Individualität bei Kruse 1986: 35).

„Die Regulierung des Verhaltens durch das Lageschema zeigt aber auch, wie höhere seelische Schichten durchaus organisch in das Fluten und Treiben der Es-näheren seelischen Geschehnisse einzugreifen vermögen“ (Thomae 1985: 131), (vgl. Schemamodell S. 60). Neben dieser vertikalen Sichtweise könnte mit der Lehre vom Lageschema auch horizontal die Umstrukturierung bestimmter dominanter Momente über verschiedene Lebensalter, sei sie normativ oder idiographisch begründet, nachgewiesen werden (z.B. Bühler 1959, Erikson 1988, Guardini 1986).

²⁹ Selbst- und Selbstbildforschung z.B. bei Freund 1995, Filipp 1978, James 1909.

2.1.2.3. Verfestigung

Wenn Thomae sein Werk *Persönlichkeit – eine dynamische Interpretation* mit der Einführung beginnen lässt, „dass fast alles, was Form und geronnene Struktur am menschlichen Charakter ist, einmal Geschehen war und dass vieles, was jetzt Geschehnis ist, einmal Form, Haltung, Bereitschaft, Anlage, Triebkraft werden kann“ (Thomae 1951: 1), so hebt er vor allem Verfestigungsprozesse in ihrem biographischen Verlauf hervor. Verfestigung meint ein Gerinnen von Geschehnissen, Erfahrungen und Erlebnissen, die für das Individuum sinnhaft und bedeutsam sind. Verfestigung an sich ist zunächst einmal eine für den Organismus notwendige Bedingung, denn würde eine vollzogene Orientierungsleistung nicht verfestigt, wäre ihr Nutzen bzw. Sinngehalt gleich wieder verloren.

Die Grundvorgänge Orientierung und Verfestigung müssen in ihrer Komplementarität in einem ausgewogenen Verhältnis stehen, um die Plastizität der Persönlichkeit zu gewährleisten. Fixierung des Bedeutungsvollen und Offenheit für neue Situationen sollten sich harmonisch verbinden. Als Beispiel mag man hier die Verwendung von Daseinstechniken heranzuführen, die sowohl starr und fixiert als auch in höchst differenzierter und situationsangepasster Weise auftreten können.

a) Exkurs: Plastizität und Plastik der Person

Stern ordnet die Verfestigung, die für Thomae auch eine Synthese von Richtung und Orientierung darstellt, der personalen Plastik unter. Unter Plastik der Person versteht Stern, dass Einflüsse der Umwelt in der Person nachwirken und eine Gesamtveränderung des Wesens herbeiführen können (Stern 1923: 156ff.). Wenn man die Plastik der Person als logische Aussage formuliert, ergibt sich folgende Definition: Ein mnestischer Reiz zeigt eine plastische Wirkung, aber nur dann, wenn eine Disposition der Bildsamkeit (Plastizität) in der Person besteht (vgl. Abb.2). Die Bildsamkeit kann auch nur für einzelne Organe oder Organgruppen bestehen.

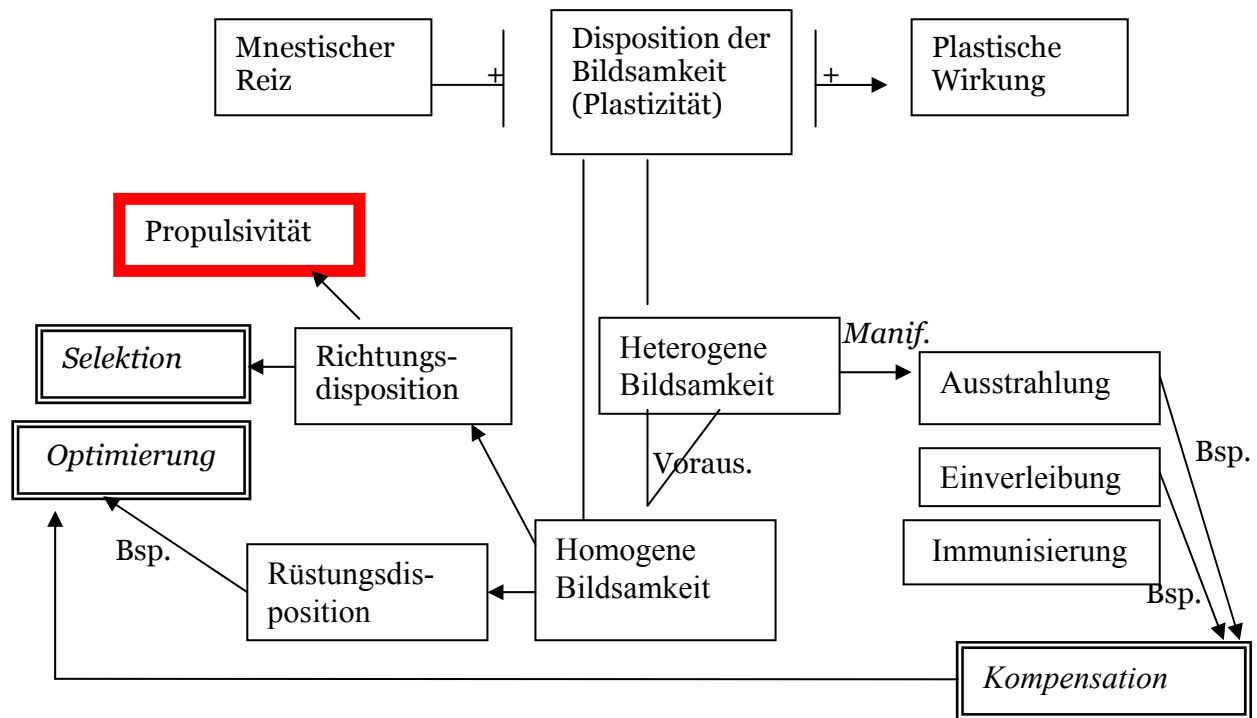
Auf welche Weise kann sich nun Bildsamkeit äußern? Stern nimmt hier die wichtige Unterteilung von homogener und heterogener Plastizität vor, die entweder Bewahren oder Verarbeiten des Eingewirkten meint. Die bewahrende Verfestigung neigt zum Wiederholen, zum Perseverieren, zum Reproduzieren von bedeutsamen Material. Das Bewahren darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wirkliche Wiederholung einmaliger Eindrücke nicht möglich ist. Bedeutsames wird zwar fixiert oder verfestigt (Thomae), Wiederholungen (z.B. Erinnerungen, Taten) sind aber stets qualitativ mehr oder weniger verändert, betrachtet man sie notwendigerweise von einer Teleologie der Person.

Verfestigung hängt nach Thomae immer mit Richtung, Orientierung und Bindung zusammen. Bewahrende Plastizität als Rüstungsdisposition weist auf Potenzen hin, so der Kraftersparnis und Auslese, des Rüstzeugs sich zu spezifizieren (vgl. auch Bühler 1933), als Richtungsdisposition weist sie dagegen auf Tendenzen der stetigen Erneuerung hin (vgl. Stern 1923: 163).

Ganz anders die verarbeitende Plastizität, die als Ausstrahlung, Einverleibung und Immunisierung auftritt. In allen drei Prozessen geht es um Umgestaltung des Inneren. Eine Reizwir-

kung kann insofern ausstrahlen, dass sie auf andere physische oder psychische Systeme³⁰ übertritt. Beim Sportler sind derartige Veränderungen sichtbar, wenn das körperliche Training bestimmter Glieder und Muskelgruppen auch auf andere Glieder und Muskel ausstrahlt. Mannigfache weitere Beispiele könnten herangeführt werden, wie etwa rehabilitative Erfolge nach Schlaganfall, die Veränderung der Schrift durch Stimmungen und Gedanken oder der

Abb. 2: Plastik der Person



Schema nach Stern 1923, ergänzt durch SOK-Modell (Baltes 1997) und Propulsivität (Thomae), eingepasst in die formelle Struktur der Heidelberger Strukturlegetechnik nach Groeben & Scheele 1988

mitfühlende Umgang zweier Menschen, der schließlich auf größere Sozialverbände „ausstrahlt“, wobei er den Menschen selbst in seiner psychischen Struktur verändert und in der Konsequenz auch das langfristige Verhalten beeinflusst (vgl. auch Scheler 1968). Die soziale Bildsamkeit kann sich natürlich auch im negativen Sinne äußern. Man denke dabei an durch Veränderung von Repräsentationen bedingte Verhaltensänderungen, die durch das Schauen von Gewaltfilmen entstehen können (ausführlich und Nachweis hierzu Spitzer 2002). Die Einverleibung als weiterer verarbeitend-plastischer Prozess tönt die Gesamtpersönlichkeit in einer bestimmten Farbe durch Verschmelzung des Reizes mit dem Wesen des Individuums. So ist der Schatz einer positiv getönten Kindheit mit entsprechender Elternbindung als ein Juwel ins Individuum eingeschmolzen, was ihm nimmer genommen werden kann, mögen auch Ereignisse folgender Lebensphasen die Person härter treffen. Auf diesem Axiom basieren auch alle Theorien, die sich mit Lebensalterphasen beschäftigen (Erikson 1988, Guardini 1986). Die Einverleibung im Sinne eines echten Durchlebthabens einer positiv getönten Kindheit bleibt als dauerndes Element im weiteren Dasein und strahlt auf das Sosein aus.

³⁰ Ergänzend auch soziale Systeme.

Stern spricht von einer anderen Resonanzfähigkeit auf neue Reize, die den Einverlebten gegenüber dem Nicht-Einverlebten auszeichnet (Stern 1923: 167).³¹ Eine dritte Ausprägung der verarbeitenden Plastizität stellt die Abwehrplastizität oder Immunisierung dar. Menschen, die physischen oder psychischen Belastungen oder Erschütterungen ausgesetzt sind, können sie entwickeln, um Dasein erträglich zu gestalten. Abhärtung und Abstumpfung wären hierzu die Beispiele.

Die plastische Wirkung führt zur Umbildung der Persönlichkeit oder um mit Stern zu sprechen, zur „Vereindeutigung von Anlagen zu Eigenschaften“ (a.a.O.: 170). Außeneinflüsse wie Hemmung und Förderung, Lenkung und Biegung haben vor allem pädagogischen Wert und könnten in der Prägnanz von Sterns Ausführungen als Rezeptbuch für Eltern und Erzieher dienen. Von besonderer Bedeutung ist seine Unterscheidung eines *Möglichkeitsspielraums*, der wertvolle Entwicklungsmöglichkeiten umgreift und eines *Wertspielraumes*, in dem Wesenswerte der Person zur Entfaltung gebracht werden können. Dieser letztgenannte, ich nenne ihn Wesensspielraum, könnte Kernpunkt einer zu erlernenden und noch zu erforschenden Anthropotechnik werden, die in ihrer Konsequenz mit zunehmendem Lebensalter immer bedeutsamer wird, da auch die Daseinsthemen, die ja den Wesensspielraum besetzen, an Zentralität gewinnen (vgl. Kruse 2005a).

Sterns ethischer Personalismus öffnet eine Tür zu einer Kultur des Menschseins wenn er fordert: „...die auf einen Menschen auszuübende Beeinflussung soll so vor sich gehen, dass sie in einem möglichst günstigen Wertverhältnis zu den zu gestaltenden Eigenschaften steht“ (a.a.O.: 174). Auf diese Forderung wird im Rahmen einer Nomopraxiologie der mit dieser Arbeit verbundenen Studie wieder zurückgekommen.

Die Verfestigung als Grundvorgang ist wie Richtung, Orientierung und Bindung über die ganze Lebensspanne wirksam. Neben dieser zeitlichen Dimension wirkt aber noch viel stärker die räumliche Dimension. Damit ist der qualitative Gehalt des bedeutsamen Erlebnisses gemeint, die Ausstrahlungen und Umbildungen, die dem Wesen Farbe und Gestalt und zugleich Sinn geben. Eine Synthese der Axiome Individualität und Lebensalterphasen trifft Thomaes sogar selbst, wenn er über den älteren Menschen schreibt: „Das Neue, das den jungen Menschen fasziniert und dem er nachstrebt, empfindet er als fremd und unmotiviert. Schwerer als der junge Mensch gerät der Erwachsene in die Situation wirbelnder Bewegung und neuer Erregungen, nicht deswegen, weil er das Neue und Unbekannte nicht empfindet, sondern weil er das Alte festzuhalten und die Vergänglichkeit des Neuen zu fürchten beginnt“ (1951: 59). Doch, „vor allem im Untergrund der Persönlichkeit lebe noch immer die Sehnsucht nach dem Neuen, während das wache Bewusstsein nur nach Sicherheit strebe“ (a.a.O.), was latente Entwicklungsmöglichkeiten (das Propulsive) offen lässt.

In Abb. 2 wird weiterhin die Plastik der Person mit dem *Modell der Selektiven Optimierung mit Kompensation* (Baltes 1997) zusammengeführt. Um auch im Alter trotz Verlusten und Einschränkungen positive Erfahrungen machen zu können, sind Anpassungen nötig. Oft muss man sich auf weniger Bereiche beschränken, diesen sich verstärkt widmen und unter

³¹ Als Sonderstellung wird von Stern hervorgehoben: eine bisher in Latenz gehaltene Anlage kann sich auch noch im späteren Leben in verblüffender Spontanität äußern, mag sie auch nicht in solcher Vollkommenheit zu Tage treten wie beim jahrelang Geübten.

Umständen auf Hilfen zurückgreifen. Selektion und Optimierung stellen dabei Rüstungsdispositionen dar, der Kompensation kann eine qualitative Umgestaltung durch Ausstrahlung oder Einverleibung vorausgehen. Beim Autofahrverbot im Fall der Frau Iris wird das Ziel Autofahren zwar aufgegeben, ein übergeordnetes Ziel – leitideeaffin - aber beibehalten und durch „Laufen oder Abholenlassen“ kompensiert. Diese Kompensation kann bei entsprechender Organisation noch optimiert werden.

Damit entbehrt aber auch das SOK-Modell etwas von seiner Universalität, die ihm des öfteren zugesprochen wird, denn es erklärt z.B. nicht propulsive Plastizität, die den Richtungsdispositionen innewohnt. Deshalb muss man Thomae recht geben, der eine sparsame, aber breiter angelegte Definition von Entwicklung wählte, mit der mehr als nur kriterienspezifische Formen von Entwicklung erklärt werden können (vgl. autobiografischer Teil, S.10). So können bestimmte Daseinstechniken nicht in das SOK-Modell integriert werden (z.B. Spontanaktionen) wie auch die selbstständige Konstruktionsleistung von Über- und Unterordnung, die bei Frau Iris vorliegt und unabhängig von Selektion auftritt, weil sie etwas Neues entstehen lässt. Erst durch den Verlust des Autofahrens werden Frau I. die Schönheiten der Welt noch bewusster, die sie nun „mit anderen Augen wahrnehmen kann“.

2.1.2.4. Bindung

In Abhebung von Gerichtetheit, Orientierung und Verfestigung wirkt noch ein viertes Moment im Menschen in mehr oder minder starker Ausprägung – die Bindung. Thomae unterscheidet Verfestigung und Bindung folgendermaßen: „Verfestigung ist (...) gleichbedeutend mit der Konturierung jenes gerichteten und in welche nahe oder ferne Zukunft auch immer strebenden Ganzen, das wir Persönlichkeit nennen. Bindung meint nicht den Kontur, sondern den Halt jenes strebenden, sich richtenden Ganzen nach innen“ (1951: 74). Es ist die Grunderfahrung der Getragenheit, die sich im Gemüt wieder findet. Gemüt ist der Ort unserer Bindungen (vgl. Wellek 1950). Gemeint ist eine wertfühlende Teilnahme an Menschen, Wesen und Dingen. Mit- und Umwelt werden zum Aufleuchten gebracht. Thomae verwendet die Begriffe Mitschwingungsfähigkeit und Verwurzeltheit. Viel zu wenig hat sich die Psychologie bisher mit dem Gemüt als Ort des Haftens oder Hängenbleibens beschäftigt. Zum Gemüt als Ort der Bindung gesellt sich nach Wellek das Gewissen als Ort der verantwortlichen Bindung im Sinne eines Wollen, Handeln und Begehren (a.a.O.: 247). Die Tiefe des Gemüts als Gefühlstiefe in Abhebung zur Affektivität als Gefühlsintensität lässt sich wiederum polarisieren in Schwere als eher grüblerisch-introvertiert anhaftende Ausprägung oder in Zartheit als eher überdauernde Fülle von Empfindlichkeit und Sensibilität gegenüber anderen Wesen. Gemüthafte Bindungen stellen beispielsweise Liebe, Treue, Freundschaft dar. Sie überdauern Zeiten, da sie strukturelle Gegebenheiten als breite Verwurzelungen im Sein darstellen. „Ein Tiefengefühl der Freundschaft z.B. verliert immer wieder seine Aktualität, indem es seine Erlebnisintensität für den Augenblick – und oft sogar für lange Zeit – völlig einbüßt; es behält aber allemal seine strukturelle Wirklichkeit als die besondere Bereitschaft, solche Freundschaft zu fühlen, zu erleben (und danach zu handeln), und aus dieser Bereitschaft kehrt es immer wieder in die Aktualität zurück“ (a.a.O.: 65). Die Gefühle des Gemüts pendeln also zwischen Aktualität und Potentialität.

Bindung kann Richtung und Strebung sogar vollends aufheben, wie Thomae eindrucksvoll an Beispielen aufzeigt, wenn normative Strebungen oder Begabungsstrebungen durch innige Bindungen an Bedeutung verlieren, und nur noch zählt, was einer „innersten Notwendigkeit des Herzens“ entspringt und „wo überhaupt die Gliederung von strebendem Subjekt und gebietender, fordernder und wegweisender Welt aufgehoben ist“ (Thomae 1951: 77). Damit wird das Bindungsthema mindestens beim Gemütsreichen³² zum ersten Daseinsthema, stellt es doch einen Daseinsgrund dar, der das Individuum von innen her hält und trägt.

Gemüt ist nach Lersch (1962) „der Bereich des endothymen Grundes, in dem der Mensch über sich hinausgerufen wird bzw. sich über sich hinausgehoben fühlt zur Teilhabe an Sinnwerten und in Rückbindung an sie tritt“ (a.a.O.: 282).

Kognitive Repräsentationen von Bindungen wurden von Wensauer und Grossmann (1995) untersucht. Sie stellten fest, dass ältere Personen mit „sicherer Bindungsrepräsentation“ (Ainsworth 1972, Bowlby 1988) besser in ihr soziales Netzwerk integriert waren als Menschen mit „unsicherer Bindungsrepräsentation“.

In Zusammenhang mit Gemüt interessiert auch die Heranbildung sozialer Haltungen und Gefühle wie Mitgefühl und Teilnahme, Rücksicht, Feinfühligkeit wie auch Sachverbundenheit, aber vor allem die Ver-Bindung zur Gemeinschaft unter Menschen. Die Bindungen des Gemüts sind Voraussetzung der im Zweiten Kapitel aufgeführten Kategorien der Daseinserweiterung unseres Kategoriensystems. So stellen Miteinandersein, Füreinandersein, Liebe, Identifikation, verpflichtende Teilhabe oder Hingabe an eine Sache Dauerhaltungen des Persönlichkeitskerns dar. Nur dort, wo dieser Kern verloren geht, geht Persönlichkeit verloren.

2.1.2.5. Sekundärvorgänge

In der **Steuerung** wird versucht, durch die Umwelt beeinflusstes Verhalten dem Lageschema entsprechend anzugleichen. Orientierung³³ und Steuerung gehen also Hand in Hand. Nach Thomae ist die Steuerung nicht nur mit der Ich-Funktion verbunden, sondern wird auch gerade aus dem Endothymen gespeist, was den steuernden Handlungen oft einen pathischen Charakter verleiht. Verschiedene Sinnbezüge werden durch die Steuerung koordiniert, deren Erscheinungsweisen sich als Verhaltenskorrektur, als Hemmung und Unterbrechung, als Verdrängung, Umstellung oder Schaltung bemerkbar machen (Thomae 1951: 82ff.). Bei Umstellung und Schaltung wird das Individuum vom Druck jeder existentiellen Relevanz entlastet, womit sich gleichfalls eine kognitive und psychische Umstrukturierung andeutet, die zugleich eine Umstrukturierung der Sinn- und Bedeutungssphären anklingen lässt.

Für die **Versachlichung** stellt sich als ihr Paradebeispiel die Biographie der Florence Nightingale vor. Ursprünglich angelegte tiefe Empfindsamkeit und Gemütsreichtum wird durch Wissen und Bestimmtheit, sachliche und kühle Planung überlagert. Wenn hier die Reduzierung aller Gefühlsäußerungen auf das der Sache dienende beschrieben wird, so nähern wir uns wieder Bühler (1933) an, die in ihren Lebensläufen einen Wechsel „vom Bedürfnis zur Aufgabe“ nachwies, ein Vorgang, der bei Freud aus triebtheoretischer Sicht als Sublimierung

³² Verschiedene Grade der Gemütsausprägung sind dargestellt bei Thomae (1951: 80)

³³ Orientierung wird als vitale Vorform der Steuerung verstanden (a.a.O.: 85)

bekannt ist. Nötig wird hierzu eine Steuerung in Richtung Versachlichung, also zunehmende Zentrierung auf die Sache. Die Versachlichung tritt nach Thomae sehr häufig bei Tätigkeiten auf, die fremdem Leid begegnen. „Überall dort, wo anfangs Überwältigendes, Bedrohliches, Faszinierendes mit einem flüchtigen Hinblick erledigt wird und als „Zuhandenes“ (Heidegger) und „Erledigtes“ in Erscheinung tritt, sind Versachlichungsphänomene am Werke gewesen und haben das Psychische von der „Last“ solcher Erlebnisse befreit“ (1951: 97f.). In einem solchen Fall von homogener Plastizität zu sprechen im Sinne einer Herausbildung von Rüstungsdispositionen (Kräfteersparnis, Effektivität), wenn nicht sogar von Einverleibung und Umbildung, macht diesen Vorgang zu einem höchst effektiven plastischen Prozess. Neben der auf endothymen Grundlage basierenden Versachlichung beschreibt Thomae noch eine zweite Form, die auftritt, wenn Versachlichung die echte und unbedingte Hinwendung an eine Sache bedeutet, wie sie im theoretischen Menschen (Spranger) zu Tage tritt. Hier wachsen die Kräfte der Bindung zwischen Tragendem und Getragenen im Nachhinein (vgl. 1951: 100).

Ähnlich Bühler (1933), die Wechsel und Sprünge in Lebensläufen etwa durch Spezifikation oder Dominanzwechsel abzubilden versucht, wendet sich auch Thomae den **Veränderungen der Lebenshöhe** zu. Vorgänge der Verinnerlichung und Veräußerlichung, der Vertiefung und Verflachung oder der Distanzierung vermag er den von ihm untersuchten Biographien zu entnehmen, was als methodischer Prozess der Ideierung verstanden werden muss. Während in der herkömmlichen **Veräußerlichung** der Mensch sich von seiner Wesensmitte entfernt, in dem nur noch äußerliche Erlebnisse angefügt, nicht aber eingefügt werden, gibt es auch eine Verwesentlichung, die in der Veräußerlichung liegt, und zwar dann, wenn die Wesenswerte an der Peripherie liegen³⁴. Immer noch ist in solchen Fällen aber eine Bindung zur Wesensmitte vorhanden. Während bei der verwesentlichten Veräußerlichung das propulsive und prospektive Ich leitend sind, steht bei der reinen Veräußerlichung ganz die impulsive Dynamik im Vordergrund.

Die **Verinnerlichung**, bei der der Mensch immer mehr in sein Inneres hineinwächst (Thomae), Ding und Raum zusammenschrumpfen, nur um in das Innere hineingenommen zu werden und unendliche Weiten zu entfalten, könnte möglicherweise ein Phänomen des späten Lebensalters darstellen. So gilt gerade C.G. Jung als Paradebeispiel, in seinem Werk verinnerlichtes Denken in beeindruckender Weise dargestellt zu haben.

Mit der Veräußerlichung geht **Verflachung** einher, die aus der Zuhandenheit des Zeugs (Heidegger) erwächst, **Vertiefung** begleitet dagegen stets die Verinnerlichung, könnte sie doch als Merkmal des Propulsiven gelten. Weitere Modulationen der Lebenshöhe, bei denen es sich oft um verfestigte Reaktionen handelt, stellen die Distanzierung, Verbitterung, Verhärtung oder Sättigung dar. Keineswegs aber wird eine Verfestigung so starr, dass nicht bis ins hohe Alter Distanzierungen und Lockerungen, also plastische Erscheinungen beobachtet werden können (vgl. Thomae 1951: 115).

³⁴ Dies wäre z.B. der Fall, wenn eine Zuwendung zu Mensch und Welt durch betriebsame Geschäftigkeit rein äußerlich erscheint, die dahinterliegende Thematik aber einem Machtanspruch gilt, und damit eine Verknüpfung zum personalen Ich darstellt.

2.1.3. Dynamische Kerngebiete des Ichs

Daseinsthemen und ihre Korrelate, die Daseinstechniken, die noch zu besprechen sind, stellen „funktionelle Systeme dar, die, um bestimmte Schwerpunktbildungen der individuellen Energie (Kerngebiete, A.d.V.) gegliedert, Wirkungsbahnen durch Synthesen ganz bestimmter Ausschnitte verschiedenster Schichten schaffen“ (a.a.O.: 143). Als konkrete Erscheinungen der Wesensmitte stellen sie „etwas Vordergründiges, wenn auch nicht unbedingt Vieldeutiges dar“ (a.a.O.). Im folgenden sollen nun die drei dynamischen Kerngebiete aufgewiesen werden, um die sich der Mantel der Daseinsthemen schlingt.

Angeregt durch Schichttheoretiker (Freud, Rothacker, Lersch) führt Thomae den Begriff des Kerngebietes ein, den er aber nicht mit Schicht gleichgesetzt sehen will³⁵. Vielmehr formieren sich die drei Kerngebiete aus dem Antriebsfond, dem ureigensten Kern des Menschen: Es sind dies impulsiver, prospektiver und propulsiver Kern, wobei Thomae die Vermutung anstellt, dass die beiden Ersteren aus dem Letzteren durch Ausgliederungen und Verfestigungen propulsiver Begegnungen mit der Welt hervorgehen (vgl. Thomae 1951: 125, 135), wengleich ein Teil des Impulsiven auch von sich aus bestehen kann (vgl. Rothacker 1948, Lersch 1962). Im impulsiven Ich sind die Triebe wie etwa nach Hunger, Liebe, Schlaf, Wohlbefinden angelegt. Das Verhalten ist an bisher gelernten und erprobten Weisen ausgerichtet, es geschieht impulsiv. Das prospektive Ich besticht vor allem durch seine vorausschauende und auf weite Sicht hin lenkende Funktion. Durch Steuerung und Organisation, an Normen orientiert, gilt es als Kontrollinstanz des Verhaltens. Dort, wo der Mensch plastisch bleibt, wo entstehen kann was nicht geplant war, dort liegt das propulsive Ich. Die propulsive Sphäre macht sich in Phasen des Lebens, „wo (...) eine diffuse, allgemeinste, wenn auch bereits in sich qualitativ bestimmte Gerichtetheit gegeben ist wie etwa in Zuständen der Sehnsucht oder des ungeklärten Verstimmtheits“ besonders bemerkbar (a.a.O.: 117). Noch unspezialisierter Antrieb erhält die Möglichkeit zu Entwicklung mannigfaltiger Daseinsgestaltung. Wenn auch die Färbung der Thomaeschen Theorie durch Rothacker und Lersch eindeutig zu erkennen und gleichzeitig auch eine Affinität zum Freudschen Es und Über-Ich nicht zu leugnen ist, so unterscheidet sich Thomae doch wesentlich in der Ausdifferenzierung seiner propulsiven Ich-Sphäre von der Freudschen Ich-Komposition, bringt er doch das Unvorhersagbare, das schöpferische Wesensmoment ein. „Es gibt letzten Endes das Gefühl der Initiative und Freiheit, das Empfinden, dass selbst der größte Verlust und die äußerste Begrenzung unseres Daseins uns nicht alles nehmen können, sondern letztlich nur eine neue Seite der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten offenbaren“ (a.a.O.: 124). Der Mensch ist gleichsam „Werden zu sich selbst“ (vgl. Rentsch 1995).

Ein Aufweis dieser Kerngebiete kann ohne weiteres auch durch Beobachtung des Verhaltens von Menschen mit Demenz geschehen. Mag deren Verhalten auch häufig von impulsiven Handlungen durchzogen sein und affektive Verhaltensweisen den Tagesablauf bestimmen lassen, so können doch auch propulsive, probierend-tastende Erlebens- und Verhaltensformen nachgewiesen werden. Man denke an die Exploration der Frau Kogita, deren interessierende Neugier den Boden für eine Erkundung der Funktion ihrer Zimmerheizung bildet, die von zahlreichen Probierbewegungen begleitet wird. Ebenso ist es das Vorwalten eines pro-

³⁵ Es werden Schichten nach mehr genetisch-kausalen und Kerngebiete nach mehr energetischen Gesichtspunkten unterschieden. Den Schichten kommt nur noch eine historische Rolle zu.

pulsiven Kerngebiets, welches das Erleben steuert, wenn eine schwer Demenzkranke spontan neue Freude beim Blick aus dem Fenster und dem Wahrnehmen der Vogelstimmen im Sommer findet. Mit den Ausdrucksformen des propulsiven Ichs lassen sich zugleich Ressourcen Demenzkranker belegen (weitere Beispiele: Entzücken der Frau Grazie, Enthebende Teilhabe der Frau Rose).

Die Sphären oder Kerngebiete stellen korrelierende Funktions- und Richtungseinheiten dar, „denn welche Sphäre auch immer angesprochen ist und agiert: sie tut es für das Ganze und repräsentiert im Augenblick ihres Agierens das Ganze“ (Thomae 1951: 126).

2.2. Daseinstechnik

Daseinstechniken sind instrumentelle Einheiten, die im Dienste von Daseinsthemen stehen, um Dasein „möglich, erträglich oder ertragreich“ zu machen und werden von Thomae genuin als „Kunstgriffe der menschlichen Natur“³⁶ definiert, „welche vom prospektiven Ich zwar den propulsiven und impulsiven Sphären oft weitgehend überlassen bleiben, aber doch von ihm eingerahmt und kontrolliert sind“ (Thomae 1951: 141). Diese instrumentellen Verhaltensweisen eines jeden Einzelnen, die auf die Verwirklichung dessen Daseinsthemen abzielen, können nicht nur rationale Verhaltensweisen sein, sondern auch irrationale und unbewusste Mechanismen (Thomae 1968: 334, 1951: 141). Der später verwendete Begriff der Reaktionsform bezieht sich dagegen auf den spezifischen Umgang mit einer Situation oder Lage, in der eine tatsächliche oder antizipierte Störung zu überwinden versucht wird. Ausgeweitet auf Überdauerndes (Themen und Grundsituationen menschlichen Daseins) im Menschen bleibt der Begriff *Daseinstechnik* die prägnantere Formulierung, können unter ihm sowohl Reaktions- als auch Spontanaktionssysteme subsummiert werden. Wie eng Daseinsthemen und Daseinstechniken verflochten sind, führt Thomae in Tab. 4 aus, die sowohl Daseinstechniken als auch Grundthemen menschlichen Existierens aufzeigt. Denn, eine Daseinstechnik wird „dann zur Thematik eines Daseins, wenn sie, mit einem bestimmten Ziele verbunden, das Verhalten mehr oder minder ausschließlich bestimmt“ (1951: 142). Andererseits kann auch eine thematische Einheit „im nächsten Augenblick instrumentellen Charakter annehmen“ (1968: 329). (Zur Austauschbarkeit von Thematik und Technik *Leistung* vgl. Kasuistik Frau Dukat).

Wie die Daseinsthemen differenziert Thomae auch die Daseinstechniken auf einem höheren Abstraktionsniveau und arbeitet fünf Grundklassen fundamentaler instrumenteller Einheiten heraus (vgl. Tab 4).

Zu den häufigsten Techniken, die Thomae in empirischen Studien vorfand, zählten Leistung, Anpassung an die Eigenheiten anderer, die Stiftung und Pflege sozialer Kontakte, das Akzeptieren und die Identifikation. Damit handelt es sich zugleich um die sozial anerkanntesten nach außen sichtbaren Profile des Menschen. „Sie gehören zu dem, was Jung die „persona“ nannte, sie zeigen das sozial gebilligte und wertvolle Gesicht der sich in der Autobiographie darstellenden individuellen Existenz“ (1968: 366).

³⁶ Thomae spricht auch von „Kunstfertigkeiten“ des Menschen, die er sich aneignet, weil ihm seine Existenz nicht (nur) „gegeben, sondern aufgegeben sei“ (1968: 399).

Leistung kann als physische Leistung (z.B. beim Sport), als psychische Leistung (z.B. Empathie) oder als intellektuelle Leistung vorkommen (vgl. auch Murray 1938). Letztere zeigt sich etwa als Problemlöseverhalten (kognitiv) oder auch koordinativ, direktiv, kreativ. Immer handelt es sich aber um komplexe Handlungssysteme des Energieaufwandes. Die **Anpassung** stellt eine weitere breite Kategorie dar. Auf Piaget geht die Erkenntnis zurück, dass Anpassung immer ein Zusammenspiel von Assimilation (verstanden als Einverleibung oder Angleichung) und Akkomodation sei (Piaget 1948, vgl. auch Thomae 1968, 1951). Thomae legt nun den Schwerpunkt auf die Modifikation des eigenen Verhaltens in Übereinstimmung mit anderen. „'Sich anpassen' heißt in der Regel, ein anderes, bereits gekanntes, durch Erfahrung als ‚besser geeignet‘ empfundenes oder auch einfach durch den ‚Zufall‘ ausgelesenes Verhalten einsetzen“ (Thomae 1968: 381). In Abgrenzung zur Leistung tritt der Energieaufwand zurück. Wie bedeutend diese Kategorie im Alter wird, soll in den Fallbeispielen noch gezeigt werden. Die Reaktionsformen *Zurückstellen eigener Bedürfnisse, Akzeptieren der Situation, Korrektur von Erwartungen, Hoffnung, Selbstbehauptung, Positive Deutung* wären Anpassungen von kognitiver und motivationaler Tönung, das *Aufgreifen von Chancen, die Ausnutzung anderer* und der *Appell um Hilfe* eher praktischer Art. Weiter fortgeschritten ist die Assimilation in der *Identifikation* (a.a.O.: 387). Es geht um höchstmögliche Angleichung und Ähnlichkeit mit dem Identifikationsobjekt.

Da Thomae sich um eine wertfreie Klassifikation der Reaktionsformen und nicht um eine Interpretation nach psychoanalytischer Lehre bemühte (Thomae 1996: 110), sollen die **defensiven Techniken**, denen zweifelsohne die Psychoanalyse als Pate zur Seite stand, unbedingt ohne analytisch-wertenden Gehalt und nicht im therapeutischen Sinne verwendet werden. Thomae benutzt den Begriff defensive Daseinstechnik für Abwehrmechanismen (Freud), die keine generelle Harmonisierung herbeiführen (Thomae 1968: 390). Hierunter wären z.B. Rationalisierung, Leugnung oder Ignorierung zu fassen. Auch hebt Thomae heraus, dass es Situationen geben kann, die solche Verhaltensweisen durchaus rechtfertigen. In Abgrenzung zu den evasiven Reaktionen erfolgt aber keine von der Störungsquelle sich entfernende Aktivität, sondern eine Art Totstellreflex (a.a.O.: 392).

Die **evasiven Techniken** werden prototypisch mit dem Modell des „Aus-dem-Felde-Gehens“ charakterisiert. Als neutraleren Begriff könnte man nach Thomae auch den der Exgression wählen. Diese Technik ist in unserer Zeit nicht unbedeutend, zieht man Flucht in die Krankheit oder Süchte als häufig auftretende Reaktionsweisen mit in Betracht. Dennoch steht Evasion nicht ausschließlich für kritische Formen, sondern auch für funktionale wie Entlastungsreaktionen, Entspannung, Abschalten oder das Sichzurückziehen in Tagträume. Ferner gibt es rational eingesetzte und gut orientierte Evasionen, wie etwa die Reaktionsform *Situation den Umständen überlassen* (gemeint ist hier ein Hinausschieben antizipierter Sorgen und Nöte) oder auch das *Sich-auf-andere-Verlassen* als ein kognitives Herausgehen aus einem Spannungsfeld.

Aggressive Techniken zielen auf direkte oder indirekte Schädigung anderer. Nicht die Anpassung an die Umwelt sondern die Dominanz über sie stellt das Ziel dieser Technik dar. In Abgrenzung zur Leistung steht nicht Konstruktion sondern Destruktion im Vordergrund (a.a.O.: 392ff.).

Tab. 4: System fundamentaler instrumenteller Einheiten

Fundamentale instrumentelle Einheiten	Beispiele
Effektives Verhalten oder Leistung	Sach- oder personenzentrierter Energieaufwand (Anstrengung, Mühewaltung), Arbeit, kognitive, koordinative, direktive oder kreative Leistung.
Anpassung	Korrekturen des Verhaltens wie z.B. Assimilation, Identifikation, Überformung, Verschiebung. Ziel ist die Übereinstimmung zwischen Eigenanspruch und Fremdanforderung. Situativ als Anpassung an institutionelle Aspekte der sozialen Situation oder an die Eigenheiten und Bedürfnisse anderer.
Defensive Techniken	Abwehr schädlicher Impulse und weitgehende Reduzierung des Verhaltensspielraumes.
Evasive (exgressive) Techniken	Herausgehen aus Spannungsfeldern wie z.B. Flucht und Somatisierung, aber auch Ausspannen, Erholen.
Aggressive Techniken	Kritik oder Abwertung anderer, Schädigung anderer.

nach Thomae 1968: 366ff.

Reaktionsformen werden bei Stern (1923) in drei Hauptformen beschrieben. Sie stellen für ihn Antworten auf Störungs-, Bestimmungs-, oder Auslösungsreize dar. Er unterscheidet dabei die Restitution als Wiederherstellung eines vorher dagewesenen Zustandes, die im Grunde nie ganz möglich ist, da „infolge der Mneme der Person nachwirkende Ausstrahlungen nicht völlig ausbleiben“ (a.a.O.: 127), von der Anpassung und der Aktualisation. Während die **Restitution** nur auf Störungen antwortet, nimmt das Verhalten den Grad der **Anpassung** an, wenn die Person mit den Reizen in positiver Weise fertig wird. Jetzt spricht Stern von Bestimmungsreizen. Stern unterscheidet hier nochmals die homogene von der heterogenen Anpassung. Bei ersterer erfolgt die Antwort in Ähnlichkeit zum Reiz, z.B. durch Nachahmung, Ansteckung oder Identifikation, bei der letztgenannten besteht eher ein positiver Zweckzusammenhang, keine Angleichung sondern eine Einstellung auf den Reiz, die eine Handlung auslösen kann. Da bei der heterogenen Anpassung durch die zwischengeschaltete Autotelie propulsive Freiheitsgrade möglich sind, wird ihr auch eine höhere Rangstelle zugewiesen. Wenn die Bedeutung dieses inneren propulsiven Faktors wächst und schon ein kleinster Anreiz genügt, ihn in Erscheinung treten zu lassen, handelt es sich um eine durch

Auslösungsreize hervorgerufene **Aktualisation**. Zuvor muss freilich schon eine latente, seit langem bereits gespannte und zur Entladung drängende Entwicklung stattgefunden haben, die nur noch auf den geringsten Anlass wartete. Damit wird aber auch das physikalische Gesetz der Kausalität durch einen weiteren ursächlichen Faktor interferiert, der zunächst im autotelischen So-Sein des Menschen angelegt ist (a.a.O.: 126ff.).

Nun kann die Person auch auf bestimmte Zeitlagen reagieren. Dies kann geschehen als Vergangenheitsreaktion durch reflexartiges Verhalten, als Gegenwartsreaktion durch Steuerung, die auf neuartige Reize zu antworten versucht und sich z.B. durch Umstellungsfähigkeit bemerkbar macht, oder auch als Zukunftsreaktion durch Vorwegnahme, wenn die Reaktion vor dem Reiz erfolgt. Dies geschieht durch Vorbeugung und Vorbereitung. Wie sinnvoll die Sicherungsgrundlage des künftigen Lebens auch scheint, so bleibt doch immer die Chance potentieller Umstellungsfähigkeit verborgen, die erst zum Zeitpunkt des Übergangs der Zukunft in Gegenwart und Reaktion in Erscheinung treten kann. Man denke nur an die aufwendigen Debatten, die künftige Grenzsituationen des Menschen und deren Sicherung durch Patientenvollmachten auslösen. Auch Thomae hat das Propulsive in Grenzsituationen, das eben nicht „eingeschliffenen Reaktionen“ folgt, herausgearbeitet (1951: 202f.).³⁷

Eine Ergänzung der Thomaeschen Daseinstechniken wird nun durch die bei Stern vorzüglich formulierte Spontan-Aktion vorgenommen. Sie tritt neben den Reaktion auf und ist als Akt definiert, „der seinen Ausgang in der Person selber nimmt und von innen nach außen hin verläuft“ (Stern 1923: 136). Die Spontan-Aktion lässt sich somit ohne weiteres dem propulsiven Kerngebiet zuordnen.³⁸ Je nach ihrem propulsiven Zweck bedient sie sich der verfügbaren akuten Weltelemente als Mittel dieser Verwirklichung. So „benutzte“ Frau Grazie die Interviewerin zum Vorlesen der Theaterkritiken, um noch einmal ihrer Leitidee ganz nahe zu sein. Es ist also das Seinsollende, in dem auch fremde Zwecke zum Inhalt der Autotelie gemacht werden können. Spontanaktionen sind frei von Zwang, frei für die Entelechie, sie entbehren jeglicher Kausalität³⁹. Spontanaktionen entstehen durch Herauslesen von Elementen aus Lagen und Zusammenfügen im Sinne der Entelechie⁴⁰. Diese Synthese kann durch Gestalten oder Lenken geschehen (a.a.O. 140). Gestaltende Spontanaktionen finden wir bei Frau Kogita in ihrer Systematik zur Funktion der Zimmerheizung, lenkende Spontanaktionen bei Frau Iris im Entwerfen ihrer Reisepläne, die weit in die Zukunft gerichtet sind und sich ganz an der Leitidee orientieren. Dennoch weist Stern richtig darauf hin, dass Spontaneität innerhalb der Reaktion wie auch Reaktivität in der Spontaneität vorkommen kann, wie es auch keine absolute Spontaneität und keine absolute Reaktivität geben kann. Vielmehr sei in jedem Akt ein reaktives und ein spontanes Moment in unterschiedlichem Stärkeverhältnis ent-

³⁷ Um das Propulsive „abzuwarten“, kann zunächst eine „rational orientierte“ evasive Reaktionsform sinnvoll sein.

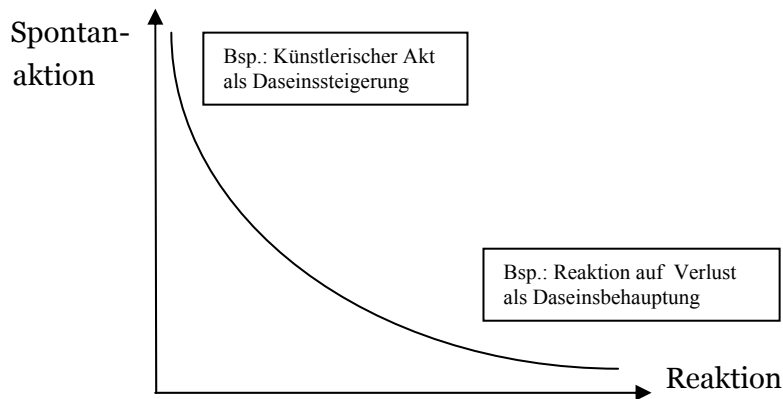
³⁸ Es soll an dieser Stelle nicht auf den Einwand der Naturwissenschaften und mancher Psychologen eingegangen werden, die alle Aktionen des Menschen als Re-Aktionen ansehen. Entgegnung ist nachzulesen bei Stern, der vor allem den Entelechiestrahle als Begründung heranzieht (Stern 1923: 137).

³⁹ Interessanterweise trennt Stern allgemeine Kausalgesetze von individuellen Kausalitäten. Nur die Personen sind untergeordnete Kausalitäten eines gesetzmäßigen Naturgeschehens (des Seins, A.d.V.). Ihre Handlungen können persönlich zielstrebig sein im Sinne eines subjektiv Auch-anders-können und sind damit frei (H.d.V.). So ist das Auch-anders-können der Disposition vor der Tat ebenso wahr wie die Notwendigkeit des Geschehens im Augenblick der Tat. Deshalb ist eine freie Handlung frei vom Zwang, frei von der Störung der inneren Entelechie (a.a.O.: 152ff., vgl. auch Thomae 1960).

⁴⁰ Entelechie wird nach Stern definiert als „Tendenz und Fähigkeit der Person, sich selbst (d.h. das System der Eigenzwecke) zu verwirklichen. Sie besitzt Kausalität (a.a.O.: 68).

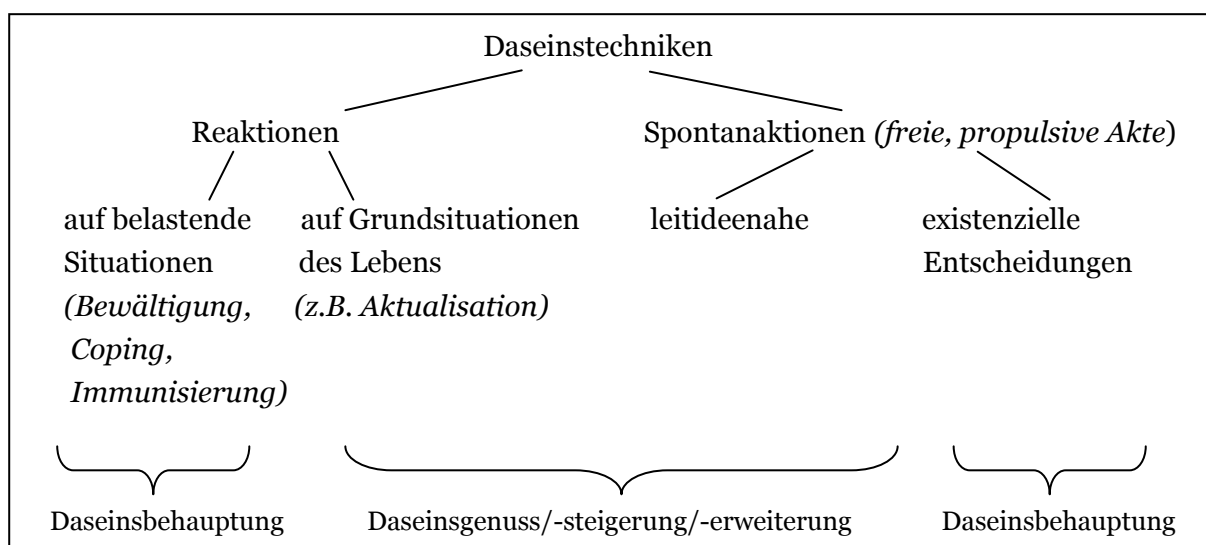
halten (a.a.O.: 141). Nehmen wir den Künstler, so ist nach Stern nur seine Initiation des ersten Schrittes spontan, denn auch der Künstler wird im Anschluss vom Material beeinflusst. Andererseits geht jeder Reaktion schon eine (Spontan)selektion⁴¹ aus einer unendlichen Reizwelt voraus, die vom Menschen nur selektiv wahrgenommen werden kann. Reaktion und Spontanaktion lassen sich graphisch wie folgt abbilden (Abb. 3):

Abb. 3: Verhältnis von Reaktion und Spontanaktion (nach Stern 1923)



Daseinstechniken wurden in der späteren Literatur als Reaktionsformen, Coping-Mechanismen und Bewältigungsformen untersucht (z.B. Greve 1997, Brandtstädter & Renner 1990, Lazarus 1991). Als Lebenstechniken, die das Verhalten von einem Zustand A zu einem Zustand B bestimmen, können sie auch im Dienste daseinsgenießender, daseinssteigernder oder daseinserweiternder Themen stehen. Dazu bedarf es auch der Spontanaktionen, die als instrumentelles Pendant zum propulsiven Ich zu verstehen sind. Sie sind nochmals in leitideennahe Spontanaktionen (vgl. Fallbeispiele) und existenzielle Entscheidungen, die in der Daseinsbehauptung das Individuum zu sich selbst (zurück)führen, zu trennen.

Abb.4: Das System der Daseinstechniken



⁴¹ Damit ist eine tiefstehende Form von Spontanität gemeint, die nicht mit der Initialzündung eines propulsiven, wesenseigenen und leitideegelagerten Spontanaktes zu verwechseln ist (vgl. Stern 1923: 141).

Abb. 4 stellt klar, wie im weiteren Vorgehen dieser Arbeit Daseinstechniken aufgewiesen werden. Im Anhang findet sich eine Liste der Daseinstechniken, die in dieser Studie herausgearbeitet werden.

2.3. Personale Geschehensordnung und subjektiver Lebensraum

Angeregt durch Lewins Feldtheorie (1936) definiert Thomae den subjektiven Lebensraum als „die Gesamtheit der in einem bestimmten Augenblick für ein Individuum gegebenen kognitiven Repräsentationen seiner Lebenssituation“ (1988: 24), die vor allem die kognitive Repräsentation der sozialen Einbettung des Individuums beinhaltet (a.a.O: 187). Kognitive Widerspiegelung schließt zugleich emotionale und motivationale mit ein, versucht aber alle Komponenten auf einem höheren Niveau der Kortikalisierung zu orchestrieren. Die Vergegenwärtigung orientiert sich dabei am „im Fleisch und Blut übergegangenen Wissen“ des Lageschemas.

Im Gegensatz zu früheren Ansätzen (Kelly 1955, Rotter 1972, Rokeach 1960) legt Thomae besonderen Wert auf das systematische Studium intraindividuelle Variabilität im Verlauf einer *personalen Geschehensordnung*. Sie versteht er als „die für eine Person in bestimmten Situationen kennzeichnende bzw. bevorzugte Folge von spezifischen Konturierungen des subjektiven Lebensraumes, von Dominanzverhältnissen unter bedeutsamen Themen der Lebensführung und bestimmter Reaktionshierarchien“ (1996: 219).

So sprach auch Jaspers (1913) von genetischem Verstehen als Antwort auf die Frage, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht und betrachtet es als eine „Kausalität“ von innen, mit der sich verständliche Zusammenhänge zeigen. Dennoch bleibt genetisches Verstehen zunächst immer nur ein Deuten, solange uns objektive Anhaltspunkte nicht in Vollständigkeit erscheinen.

Im Dienste der Veränderung personalen Geschehens stehen die Daseinstechniken, instrumentelle Verhaltensaspekte, „die von einem Thema zusammengefasst und geordnet werden“, und einen Zustand A zu einem Zustand B zu führen beabsichtigen (vgl. Thomae 1968, 1988, 1996). Diese Regulierungssysteme sind entweder auf Homöostase oder Exploration angelegt. Damit vereinbar sind die beiden Modi Bewältigung/Coping bis hin zur kognitiven Umstrukturierung auf der einen Seite oder (seltener) Propulsivität/Transzendenz (z.B. Jaspers 1948) andererseits.

Besonderen Wert legt Thomae dabei auf die soziale Einbettung des Individuums, reguliert sich doch das personale Geschehen nie ausschließlich expressiv „als bloßes Sichzeigen, Sichverwirklichen, Sichdarstellen einer inneren Struktur oder Gestalt“ (1996: 219). „Sozial bezogen und definiert sind viele Konkretisierungen der Basisthemen und die auf bestimmte Situationen bezogenen Reaktionshierarchien“ (a.a.O.). Dieser Aspekt wird beim Aufbau des Kategoriensystems berücksichtigt werden.

2.4. Zeitperspektive und Kognitive Repräsentation

„Nur in der zeitlichen, nicht in der räumlichen Extension ist ein Wesen wie der Mensch vollständig erfassbar“ heißt es im Vorwort der Schrift *Das Individuum und seine Welt* (1968). Mit dieser Aussage nimmt Thomae auf den Film des Lebens Bezug, der in seinen hervorstechenden Szenen zugleich eine daseinthematische Analyse und eine Zeitanalyse ist (vgl. Lehr 1978, Kruse 2000).

Augustinus beschäftigte sich in seinen *Confessiones* als einer der Ersten eingehend mit dem Phänomen der Zeit. Der Mensch müsse einsehen, dass „alles Vergangene vom Kommenden verdrängt wird und alles Künftige auf das Vergangene folgt, alles Vergangene und Künftige aber vom immerfort Gegenwärtigen geschaffen wird und vom ihm her seinen Lauf beginnt“ (1985: 297, H.d.V.)⁴² Schon Augustinus erkennt, dass in der Erinnerung mit Hilfe unseres Gedächtnisses das Erlebte, das Spuren im Geist hinterließ und durch Worte und Bilder verwandelt, hervorgeholt wird. Auch könne man die Zukunft nicht etwa voraussehen, sondern nur ihre Ursachen und Anzeichen in der Gegenwart, die wiederum aus Vergangenen sich formiert (später als kognitive Konstruktion ähnlich bei Kelly 1955). So kommt es, dass Augustinus im Grunde von drei Gegenwarten spricht: „Die Gegenwart des Vergangenen ist das Gedächtnis, die Gegenwart des Gegenwärtigen ist die Schau, die Gegenwart des Künftigen ist die Erwartung“⁴³ (1985: 305ff.). Deshalb sei eine lange Vergangenheit auch nur eine lange Erinnerung des Vergangenen und eine lange Zukunft nichts anderes, als eine lange Erwartung des Kommenden.

Zeiterleben ist eng an Bewusstsein gebunden. Temporale Kompetenz entwickelt sich beim Menschen erst ab einem Alter von ca. 18 Monaten (vgl. Piaget 1974). Husserl befasste sich intensiv mit den Phänomenen des inneren Zeitbewusstseins. Ein Reiz, z.B. ein Ton, verschwinde nicht völlig nach dessen Aufhören, sondern werde zurückgeschoben in der Zeit, um, auch wenn er sich immer mehr verringert, nachzuwirken und sich zu modifizieren. Andernfalls würden wir nie eine Melodie wahrnehmen, sondern nur eine aufeinanderfolgende Reihe von Tönen, empfunden als Summe und nicht als Sukzession (1980: 376). Es entstehe also eine bestimmte Zeitgestalt (z.B. die Melodie), deren Teile zwar im Bewusstsein nacheinander auftreten, die aber in einen Gesamtakt implementiert sind. „Wo immer ein Bewusstsein auf ein Ganzes gerichtet ist, dessen Teile sukzessiv sind“, kann dieses Ganze nur sein, „wenn die Teile in Form von Repräsentanten zur Einheit der Momentanschauung zusammentreten“ (a.a.O.: 383). Die Urimpression oder der Wahrnehmungseindruck gehe kontinuierlich in Retention über, eine primäre Erinnerung, die ein Abklingen oder Verblässen darstellt, wie wenn ein Ton nur noch im Nachhall erfahren wird (vgl. das Nachwirken bei Stern in dieser Arbeit). Sie sei der Kometenschweif der Wahrnehmung. Davon unterscheidet sich die sekundäre Erinnerung, die eine Wiedererinnerung darstellt. In ihr wird nicht wahrgenommen, sondern vergegenwärtigt. Wahrnehmung ist Präsentation, Vergegenwärtigung Repräsentation (a.a.O.: 401). Die Repräsentation ist „freier“, sie kann sich langsam oder schnell,

⁴² Dieser Gedanke wird später z.B. von Bergson (1888) oder Husserl (1928) aufgegriffen und zunehmend von den kognitiven Wissenschaften übernommen.

⁴³ Man muss die Erwartung in diesem Sinne als Überbegriff für schicksalhafte oder willensmäßige Möglichkeiten verstehen, die von Emotionen wie Hoffnung, Resignation, Verzweiflung etc. begleitet werden kann (vgl. Lersch 1962).

deutlich oder verworren vollziehen, wogegen die Retention an die Urimpression gebunden ist. Auf der anderen Seite sind in der Wiedererinnerung Protentionen enthalten, Protentionen die im ursprünglich Geschehenen bis zur Gegenwart reichen und nun in der Wiedererinnerung eine Setzung, eine Erfüllung erfahren. Diese Erfüllung ist gar eine Doppelte. Eine der erfüllten Dauer als Sinngestalt (z.B. des Erlebnisses) und eine des erfüllten Zusammenhangs in der linearen Zeit. Doch ist Sinnnähe dominanter als zeitliche oder räumliche Nähe (Rosenthal 1995).

In ihren Thesen zur Gestaltbildung von lebensgeschichtlichen Erzählungen legt Rosenthal (1995) eine Stufenfolge dar, die besagt, dass thematische Ähnlichkeit von Erlebnissen dominanter ist als deren zeitliche oder räumliche Nähe, ferner thematische Feldzugehörigkeit dominanter als thematische Ähnlichkeit und eine konsistente biographische Gesamtsicht wiederum dominanter als Feldzugehörigkeit. Diese grundlegende Gestaltgesetze werden in den Repräsentationen des subjektiven Lebensraums unserer Studienteilnehmer bestätigt.

Nach Husserl gibt es also eine reproduzierte Dauer im Vordergrund, die Einordnung in die lineare Zeit stellt den Hintergrund eines Figur-Grund-Modells dar. Die Zeitperspektiven Erinnerung und Erwartung können nach Husserl in der kognitiven Repräsentation wie folgt abgebildet werden: Die Erinnerung als Reproduktion der ablaufenden Dauer und die Erwartung als Produktion der reproduktiven Dauer. Das Ineinanderwirken noch unbestimmter Zukunftsintentionen und erfüllter Vergangenheitsintentionen ist es, das die kognitive Repräsentation der Gegenwart ausmacht. Sie macht auch intuitiv eine Gegenwart aus, die einen Abstand hat von der Gegenwart des aktuellen Jetzt. Letztere konstituiert sich als Wahrnehmung im aktuellen Jetzt, erstere in einem Gegenwärtigsein des wahrgenommenen Objektes.⁴⁴ Gegenstand (Person/Erlebnis) wird in der Retention als Materie und als Zeitstelle festgehalten. Diese Zeitmaterie mache nach Husserl erst Individualität aus. „Jede Phase der Modifikation hat im Wesen den gleichen qualitativen Gehalt und das gleiche Zeitmoment, ob schon modifiziert, und sie hat es in sich in der Weise, dass dadurch eben die nachmalige Identitätsauffassung ermöglicht ist“ (1980: 422).⁴⁵

Der subjektive Lebensraum wird durch die Zeitperspektiven, die das Individuum einnimmt und als Grundkategorien menschlicher Anschauung und Wahrnehmung einnehmen muss, strukturiert. Indem die Zeit perspektivistisch erfahren wird, ist sie durch eine Öffnung der Gegenwart in Richtung Vergangenheit und Zukunft gekennzeichnet.

Wie entstehen nun die Zeitperspektiven? Sie können sich bewusst als Zeitbewusstsein oder auch bewusst und unbewusst als Zeiterleben manifestieren (vgl. Bergius 1957). Zeitbewusstsein ist nach James (1909) eine Wahrnehmung von Veränderungen in der Zeit, für „leere

⁴⁴ Das Gegenwärtigsein verstorbener bedeutsamer Personen könnte somit positiv emotional besetzt in der Dauer sein (Figur) und negativ was die Unwiederbringlichkeit in der gemessenen Zeit ausmacht (Grund). Das Umgekehrte mag für traumatische Erlebnisse in der Vergangenheit gelten (vgl. Fallspiele Frau Rose, Frau Dukat, Frau Piano).

⁴⁵ Auf eine Kritik von Seiten der Qualia-Forschung wird in dieser Arbeit nicht eingegangen. Husserl bezieht sich aber auf absolute Individualität und Wesen.

Zeit“ bestehe dagegen kein Zeitsinn, Kant (1998) sieht dagegen im Zeitbewusstsein als Bedingung der Zeitidee eine Form, die Dinge zu betrachten. Zeiterleben spiegelt sich in den Daseinsthemen wieder (Kruse 2000). In ihnen wird Zeit als Kontinuität und Diskontinuität erlebt wird, wenn Menschen besonderen biographischen Erlebnissen Bedeutung verleihen und ihr Netz der Lebenszeit um solch biographische Knoten zusammenziehen. So können 20 Jahre auf eine kurze Dauer zusammenschrumpfen, falls diese Periode durch Routine, Langeweile oder Wiederholungen geprägt war (vgl. Rosenthal 1995, James 1909). Zudem werden die daseinsthematischen Gliederungspunkte der Vergangenheit mit aktuellen Ereignissen in Beziehung gesetzt, wie sie auch verknüpft werden mit Gerichtetheiten in die Zukunft. Es sind Antizipationen, die zunächst auf einem Wiedererkennen von Motiven und Themen beruhen. Veränderungen der Zeitperspektive im Alter betreffen nach Thomae nicht eine gesteigerte Sensibilisierung für die entrinnende Zeit und eine damit verbundene krisenhafte Anspitzung des Zeiterlebens im Alter (Thomae 1989). Vielmehr stellen soziale Veränderungen die bedeutsameren Einflussgrößen, so dass man mit Hans Thomae sagen kann: Altern ist primär soziales Schicksal, nicht biologisches. Darauf deuten auch spontan geäußerte Gedanken, Hoffnungen, Befürchtungen hin, wie sie von den Studienteilnehmern der BOLSA geäußert wurden. Dort nahm die Thematik des Bestimmtheits von Gedanken an die Endlichkeit des eigenen Daseins einen der letzten Rangplätze ein (a.a.O., Tismer 1990). Die Ablehnung der entwicklungspsychologischen Entdifferenzierungshypothese der Zeitperspektive im Alter, die von einer Resorption der Zukunft und Gegenwart in den Vergangenheitsbereich ausgeht, wird besonders durch die Arbeit von Schneider (1987) belegt, der sehr differenzierte Reaktionsstrukturen der älteren Befragten nachweisen konnte, in dem er ihnen Fragen nach Plänen und Vorhaben, Umgang mit potentieller Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit oder des einmal bevorstehenden Todes stellte.

Dass auch bei Menschen mit Demenz die Zukunftsperspektive erhalten bleibt und sich in sehr differenzierter Weise äußern kann, wird in den Fallbeispielen zu zeigen sein. Depressive Symptome wurden von Lehr (1987) mit einer verschlossenen Zukunftsperspektive in Zusammenhang gebracht. Demgegenüber kann eine erhaltene Offenheit (Thomae) für neue Anregungen, die die Zukunft bieten kann, bei gleichzeitigem Innewerden eigener Begrenztheit zu Wohlbefinden beitragen. Beide Alternsformen werden in Fallbeispielen dargestellt (vgl. Frau Opal, Frau Iris).

2.5. Systematik kognitiver Kategorien der Form

Schon 1968 bemühte sich Thomae, formale Kategorien aus seiner Persönlichkeitstheorie zu gewinnen, wie dies mit Graden der Aktivität, Anregbarkeit, Anpasstheit geschah (1968: 124ff.). In der Neuauflage seines Werks nach 30 Jahren – die Spuren der kognitiven Wende im Lageschema der Psychologen sind unübersehbar – nehmen Schemata, Überzeugungen, Erwartungen, Prototypen oder Scripts und Pläne diesen Platz ein. Welche Ordnungsprinzipien wir auch ansetzen, um Formen kognitiver Repräsentation zu beschreiben, allen kann man Kelly (1955) voransetzen, der eine Meta-Theorie für die kognitive Theorie entwickelte.

2.5.1. Exkurs: Kellys Theorie der persönlichen Konstrukte – Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten mit Hans Thomaes

Kellys neuartige Denkweise bestand darin, den Alltagsmenschen und den Wissenschaftler in ihrer Theoriebildung gleichzusetzen. In seinem *Man-a-scientist – Modell* steht auch dem Alltagsmenschen eine potenzielle Erkenntnis- und Reflexionsbereitschaft zu. Nach Kelly denken Menschen in Konstrukten, womit sie Unterscheidungen vornehmen und Verhalten und Erleben in Abhängigkeiten zu erklären versuchen. Jeder von uns hat ein individuelles Konstruktsystem, mit dem er seiner Welt Bedeutung verleiht. Kellys Theorie wird in einem Grundpostulat und elf Korollarien ausformuliert (vgl. Kap.3, 1.4 in diesem Teil). Kelly wird falsch verstanden, wenn man sein theoretisches Konzept nur auf kognitive Aspekte reduziert. Seine Konstrukte stellen vielmehr Formen oder Hülsen dar, in die von jedem Einzelnen seine Inhalte hineingesetzt werden können, so dass es deren Sache ist, Emotionen, Motivationen, Überzeugungen oder Werte einzubeziehen. Kellys System hat einen sehr begrenzten Gültigkeitsbereich: die Erfassung menschlicher Persönlichkeit durch psychologische Rekonstruktion im Medium zwischenmenschlicher Beziehungen.

Der Erklärung von Antrieb steht Kelly skeptisch gegenüber (1986: 48), obwohl seine Theorie nur bereichsspezifisch wirksam ist und Antrieb gar nicht erklären kann. Murrays *need and press* wie auch Thomaes Strukturkomponente werden zunächst als Scheinproblem aufgewiesen, um die Theorie eines konstruktpsychologischen Prozesses zu postulieren. Doch mit dem durchaus fruchtbaren Vergleich, sein Konstruktsystem als ein Kanalsystem aufzufassen, in dem der Mensch Mittel und Wege findet, in dem Kanäle geschaffen oder zusammengefasst werden, ist noch nichts über den Inhalt, also die Strömung und Beschaffenheit des Wassers ausgesagt.

Um Kelly aber richtig zu verstehen, müssen wir uns nochmals sein Verständnis von Antizipation ansehen: „Das strukturierte Netz von Bahnen führt in die Zukunft, so dass er (der Mensch, A.d.V.) sie antizipieren kann. Dieser Funktion dient es. Die Antizipation ist das *Push and Pull* der Psychologie der persönlichen Konstrukte“ (a.a.O.: 62).

Zuvor baut Kelly also in seine Theorie motivationale Variablen ein. Diese Antriebe und thematischen Bedeutsamkeiten werden nun in die Konstrukttheorie abstrahiert. Es ist aber gerade ein wesentliches Verdienst Kellys, mit dieser Abstraktion eine Formalistik zu kreieren, die eigens für Thomaes geschaffen ist. Denn: „Nur wenn der Mensch sein Ohr auf die wiederkehrenden Themen in dem monotonen Fließen einstimmt, ergibt das Universum für ihn allmählich Sinn“ (a.a.O.: 65). Kelly legt Wert auf die Fähigkeit des Menschen, „ein wiederkehrendes Thema in dem ewig fließenden Prozess zu entdecken“ (a.a.O.). Zudem sei das Konstruktsystem darauf ausgelegt, Widersprüche zu überwinden und zeigt sich damit affin zum 3. Postulat der Persönlichkeitstheorie Hans Thomaes.

Beide Theorien ergänzen sich im Grunde, denn die drei Thomaeschen Postulate und das Kellysche Grundpostulat in Verbindung mit seinen Korollarien der Individualität, der Erfahrung und der Organisation stehen sich keinesfalls im Weg, sondern greifen wie zwei Zahnräder ineinander über. Kelly hebt aber Freud oder Thomaes in eine binäre Mentalität, wenn er konflikthafte Triebkräfte als mentale Dichotomien begreift oder Antriebe als Richtungsschablonen. Auf der anderen Seite plädiert er dafür, dass sein Konstruktsystem ein System *für etwas*

sein muss. Damit ergibt sich aber Sinn (vgl. a.a.O.: 79). Dieses *für etwas* ist die Antizipation eines Ereignisses, die bestimmten Mitteln und Wegen (Konstrukten bzw. Kanälen) folgt. Die Antizipation bei Thomae stellt einen Ausgriff des Antriebs auf die Zukunft dar, die „an der Stärke des Widerstandes stoßend zum Erleben der Kraft wird“ (1944: 80). Antizipation als Urkategorie ist damit für Thomae eine vitale, für Kelly eine kognitive.

2.6. Daseinsthemen als motivationale und kognitive Konstrukte

„Motivationen werden als Themen in Gedanken und Handlungen übersetzt“ erklärte einst Murray (1938). Als spezifische Orientierungssysteme vereinen thematische Einheiten motivationale und kognitive Konstrukte, wobei deren Schwerpunkte freilich schwanken können. Im einen Fall mehr oder weniger gut definierbar (wie im Beispiel des ausdrücklichen Durstes), bestimmt im anderen Fall eher das Handeln eine Thematik, die aus dem Lageschema erschließbar werden kann (zu nennen wäre hier die stetige Begrüßung von Mitbewohnern im Pflegeheim als Ausdruck einer höflichen Zuwendungsthematik, die biographisch gewachsen ist, wie dies bei Herr Bad der Fall ist), ein weiteres Mal legt sogar der Aufforderungscharakter einer bestimmten Situation den Schwerpunkt ganz auf das motivierte Handeln (Besuch einer Demenzkranken beim Altenheimfriseur induziert bei ihr spontanes Frisieren einer Kundin). Nach Thomae ist eine Substitution motivationaler durch kognitive Konstrukte nicht zulässig. Motivation oder in reiner Form Antrieb ordnet Thomae unter die Kategorie der Antizipation (vgl. auch Nuttin 1985). Sie stellt für ihn eine vitale Urkategorie dar, die im vorgreifenden Vollzug durch Vorstellung und Vorahnung⁴⁶ richtungsweisend wirkt. Lersch hat den Antriebserlebnissen phänomenologisch drei konstitutive Wesenszüge in ihrem Ausgriff auf Zukunft zugewiesen: eine Bedürfnisbefindlichkeit, eine Antizipation des Fragens und Suchens und ein Umgetriebensein von dem, um was es geht, der Thematik (vgl. Lersch 1962: 124). Gerade im Zukunftserleben zeigt sich, wie Kognition und Motivation interagieren. Dieses Interagieren ist häufig gerade nicht rational, sondern unbewusst, vorbewusst, vorahnend. Wie hängt nun der Antrieb mit der Kognition zusammen? Im Sinne Lersch gibt es neben einer intellektuell-instrumentalen Funktion des Denkens, dem auch Kellys Konstrukte zugeordnet werden können, eine geistig-ideelle Funktion. Ist dort ein Schema von Relationen form- und sinngebend, ist hier gerade der Gedanke, die Idee in sich selbst bedeutsam und richtungsgebend. Das Kanalsystem wird mit Wasser gefüllt. Geht es dort um Weltwissenorganisation, geht es hier um Wesens- und Sinngehalte der Welt. „Im einen Falle ist es die Frage nach der Welt als dem Umfeld von Verfügbarkeiten und Zuhandenheiten, im anderen Falle die Frage nach dem Sinnhorizont des Daseins“ (1962: 452). Diese Doppelfunktion des Denkens wird von den Kognitionspsychologen vernachlässigt. Zu diesem Sinndenken komme man nach Lersch nur über die Tiefendimension des Erlebens, die sich im Gemüt findet. Damit schließt sich der Kreis zur Thomaeschen Theorie, in der der Gemüts- und Bindungsaspekt als letzte und stärkste Komponente betrachtet werden kann.

⁴⁶ Vorahnung: Im Gegensatz zur bloßen Vorstellung eines Zukünftigen ist hier der vorgreifende Vollzug einer spezifischen Grundbefindlichkeit als eines Tätigseins gemeint. Der Begriff wird mit dem der Antizipation synonym verwendet (Thomae 1944).

Motivations-Kognitions-Interaktionen hat Thomae im 2. und 3. Postulat seiner kognitiven Persönlichkeitstheorie theoretisch expliziert und mit zahlreichen Studien belegt (vgl. Thomae 1960, 1974)

2.7. Daseinthematik, Stimmigkeit der Situation und Sinn

Thomae versteht den Menschen als weltoffenes Wesen, das hinsichtlich Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft jeweils seinen Ort durch Ergreifen von Möglichkeiten zu bestimmen sucht. Diesen Ort zu bestimmen suchen kann aber nur, wer ihm Bedeutung - und damit Sinn - verleiht. „Sinn ist dabei zweifellos ein höchst subjektiver Sachverhalt. Er bezieht sich auf die Art, wie Dasein in einer je spezifischen Situation stimmig oder bedeutungshaltig wird“ (1968: 586, 1985: 178)⁴⁷. Wenn die thematische Strukturierung das wesentliche Prinzip personaler Geschehensordnung darstellt, wie Thomae postuliert, werden Daseinthemen und die Auseinandersetzung mit ihnen analog zum Prinzip (oder zur Funktion) personaler Sinnerfahrung und Sinndeutung und damit zu einer Form der dem Individuum als solchem möglichen Erkenntnis⁴⁸. Diese eigentliche Selbsterkenntnis ist die Erkenntnis des wahrsten, stärksten und tiefsten Selbst, dem nunmehr weitere Selbstfacetten angegliedert werden (vgl. James 1909: 185).

Weil man sich selbst nicht jederzeit erkennt, sondern oft verkennt (Heidegger) müssen wir oft durch harte Stöße von außen auf unseren Weg zurückgeworfen werden, was durchaus Sinn verleiht, denn wenn wir zum Wissen über unser innerstes Wollen und Können gelangen, nähern wir uns vollkommener Kenntnis der eigenen Individualität.

Beide, Homöostase wie Wachstum verlaublichen subjektive Angemessenheit, die zur Zufriedenheit beitragen kann. Sowohl die Herstellung eines Gleichgewichts, wie dies im Dritten Postulat der kognitiven Persönlichkeitstheorie ausgeführt wird durch Anpassungsreaktionen oder kognitive Umstrukturierung als auch Wachstumsakte, die durch schöpferische Auseinandersetzung in Spontanaktionen zu Tage treten, fundieren Sinn. Da Sinn und Freiheit aufeinander bezogen sind (vgl. Kruse 1986), wird in diesem Zusammenhang von der Freiheit als Offenheit gegenüber dem Sinn gesprochen.

Sie vollzieht sich „überall dort, wo die Erfahrung der existenziellen Unorientiertheit in der Entscheidung so tief geht, dass ein Einklinken bestimmter vorgeformter Reaktionsbereitschaften nicht mehr gelingt oder aufgehoben wird, so dass es möglich ist, die eigene Befindlichkeit im Sinne eines Generalentwurfs zu erfahren, eines Eigentlichen, noch nicht Realisierten, einer Freiheit, in der ich bin, ich muß, ich will, ich wähle noch ungeschieden sind“ (Tho-

⁴⁷ Bei Heidegger ist Sinn und Sein gleichgesetzt. Denn erst wenn das innerweltlich Seiende, der Mensch, die Möglichkeiten des Seins aus dem In-Sein in der Welt ergreift, entsteht Sinn. Verstanden sei dann letztendlich nicht der Sinn, sondern das Sein (vgl. Heidegger 1926). Voraussetzung hierzu ist das Verständnis, also verstehendes Erschließen des Seins im Dasein.

⁴⁸ Diese Erkenntnis spricht Heidegger wie folgt an: „Wenn innerweltlich Seiendes mit dem Sein des Daseins entdeckt, das heißt zu Verständnis gekommen ist, sagen wir, es hat Sinn“ (a.a.O.: 151)

mae 1960: 281)⁴⁹. Dennoch sieht Thomae die Freiheit als Offenheit für den Sinnhintergrund als Widerfahrnis, während vorher und nachher der Sinn in Manifestationen vorliegt. In anderer Weise wird in diesem Kontext von einer menschlichen Hinordnung zum Sinn gesprochen, die als Gnade oder Fügung menschliches Sein sich im Dasein verwirklichen lässt.

Um nicht den Begegnungsaspekt zu vernachlässigen sei noch angefügt, dass es häufig gerade die Begegnung ist, in der sich das Individuum sinnhaft aktuiert, weil der Mensch wesenhaft im Dialog steht und er mit Sprache und Denken die Instrumente besitzt, die einen interindividuellen Sinnraum ausfüllen (Guardini 1962: 137ff.).⁵⁰

Nach Kelly richten wir, um Sinn zu finden, Konstrukte auf Ereignisse oder aber durchziehen konkrete Ereignisse mit Konstrukten (1986: 131).

2.8. Zusammenfassung und Schemamodell des personalen Ich

Wenn wir das bisher Gesagte in einem Schemamodell des personalen Ich bildhaft zum Ausdruck bringen wollen, lassen wir uns zunächst vom Modell der Erlebnisstrukturen im Lebenslauf nach Lehr (2000: 142) leiten und führen dieses im Sinne Hans Thomaes (1944, 1951, 1968, 1996) im Folgenden noch näher aus. Dabei sollen die Gedanken in Hans Thomaes Werk *Persönlichkeit – eine dynamische Interpretation* als Fundament des Theoriegebäudes errichtet werden. Wenn auch Thomae betont, dass psychologische Strukturen selten zu reichend in geometrischen Vergleichen wiedergegeben werden können, soll dennoch in Abb.5 versucht werden, das komplexe theoretische Modell vereinfacht wiederzugeben.

Vergleicht man die Persönlichkeit mit dem Bild eines Kegels, in dem impulsives Ich durch prospektives Ich überlagert und durchdrungen wird (vgl. Rothacker 1948, bei Lersch 1962 als endothymen Grund und personeller Überbau beschrieben), so geht das propulsive⁵¹ Element durch alle Sphären hindurch. An der Spitze des Kegels würden dann prospektives Ich (mit impulsiven Anteilen) und propulsives Ich zusammentreffen, was sie zum Ort existenzieller Entscheidungen, leitideenaher Spontanaktionen und des „**Durchbruchs elementarster Lebendigkeit**“ macht (vgl. Thomae 1951). Aktivitäten eines Individuums, die mit dieser Spitze in Verbindung stehen, sind damit die differenziertesten und mit der Wesensrichtung des Daseins am engsten verbundenen. An diesem Ort findet sich auch die Leitidee wieder, die sich zuvor aus der daseinsthematischen Strukturierung herausgebildet hat. Daseinsthemmen hatten wir anfangs definiert als funktionelle Systeme, die sich um bestimmte Schwerpunktbildungen (Sphären) der individuellen Energie gliedern und Wirkungsbahnen durch Synthesen ganz bestimmter Ausschnitte psychologischer Bereiche schaffen, d.h. jedes Da-

⁴⁹ Auf zur Existenzphilosophie parallel laufende Gedankengänge mitsamt Abgrenzungen weist Thomae nun ausdrücklich hin

⁵⁰ Hier würde Heidegger sagen, dass Mitdaseiende, also Seiendes dem Seienden zu helfen vermag, Verständnis zuzueignen, entsprechend einer vorausspringenden Sorge.

⁵¹ Es wird hier nochmals auf Thomaes Vermutung hingewiesen, dass das Propulsive zuerst ist und aus ihm impulsive Regungen entstehen.

seinsthema ist mit allen Sphären (oder Ichs) verbunden. Die gleiche Thematik kann jedoch interindividuell in verschiedenen Sphären unterschiedlich angelegt sein, je nachdem, ob sie zur dominanten Antriebsrichtung zählt oder nicht.

Der in Abb. 5 dargestellte daseinsthematische Komplex spiegelt damit die Vielgestaltigkeit wieder, die sich aus den Rahmen- und Subthemen, den in ihrem Dienste stehenden Daseinstechniken, der Ausdruckskomponente des Selbst, den Werten und Emotionen zusammensetzt. Verschiedene Daseinsthemen und daseinsthematische Komplexe werden in der daseinsthematischen Strukturierung miteinander verknüpft, aus ihnen heraus bildet sich die Leitidee, die erst im personalen Ich als Sollgestalt, als dynamische Komponente sichtbar wird. Die Vermittlung zwischen Persönlichkeit und Welt, eine häufig schwierige Daseinsaufgabe, geschieht durch das Lageschema. Es beinhaltet das *in Fleisch und Blut übergegangene Wissen*, das mitbewusst und zugleich überbewusst, wenn durchsichtig geworden, die Grundlage der kognitiven Repräsentationen im subjektiven Lebensraum darstellt. Dabei ist deren gegenwärtiges Erleben sowohl von vergangenen subjektiven Bedeutsamkeiten wie auch von spezifischen Aspekten des Zukunftserlebens bestimmt (vgl. Tismer 1990). Die Orientierung erfolgt immer an Lagen, also spezifisch getönten Weltausschnitten, ist Deutung und Beantwortung der subjektiven Wirklichkeit und bringt Handeln, Tun und Verhalten hervor.

Die kognitive Persönlichkeitstheorie des Alterns kann nun in ihren drei Postulaten (Thomae 1970) hinzugefügt werden:

1. Postulat: Verhaltensänderung kovariert stärker mit erlebter Veränderung als mit objektiver Veränderung

Eine objektive, gegebene Situation, die nicht valent erscheint, löst keinen Reiz aus, der auf Veränderung drängt. Erst die subjektive Bedeutsamkeit wird Intensität, Form, Richtung der Reaktion, also die Art und Weise der Orientierung hervorrufen und modifizieren. Die Suchbewegung ist Deutung – nicht Abbildung der Wirklichkeit. Subjektive Bedeutsamkeiten sind in den Lagen verortet, in denen Reize und Gedächtnisresiduen in mannigfacher Form gegeneinander abgeglichen werden. Veränderungen in Lageschemata sind daher auch immer mit kognitiven Umstrukturierungen wenn nicht sogar existenziellen Entscheidungen verbunden. Beispiele für beginnende Lageveränderungen finden wir in den Fallbeispielen der Frauen Victoria, Dukat, Pila, Iris, Grazie, Kogita, bei Frau Natura in einem Subthema, bei den Frauen Kate, Joke und Franka auch, dort aber stark von Begleitereinflüssen abhängig.

2. Postulat: Die Art, in der situative Veränderungen erlebt werden, ist von dominanten Bedürfnissen und Erwartungen des Individuums oder der Gruppe abhängig

Zwischen objektive und subjektiv erlebte Situation treten Motivationshierarchien und kognitive Systeme als Vermittler auf (vgl. Thomae & Kranzhoff 1979). Die Aktualgestalt der Persönlichkeit mit ihrer individuellen Leitidee und den Daseinsthemen bestimmt das Erleben und Verhalten. Motivationsvariable und kognitive Variable ist sozial beeinflussbar. Thomae weist beispielhaft auf die Beschäftigung mit der eigenen Endlichkeit hin. Ist diese in ihrer Ambivalenz durch soziales Miteinander ausgelöst wie bei unserem Fallbeispiel der Frau Gra-

zie, die Studienteilnehmerin in ihrem inneren Erleben weiterführend über teilweise sehr kritisch ausfallende interindividuelle und intraindividuelle Vergleiche, so pendelt diese Beschäftigung bei Frau Iris eher in dem als natürliches Phänomen des Lebensgangs zu begreifenden Zusammengehen eines ausgeprägten Kontrollerlebens und einem Vertrauen in höhere Wesenseinheiten.

3. Postulat: Anpassung an das Altern ist eine Funktion des Gleichgewichts zwischen den kognitiven und motivationalen Systemen des Individuums

Nach Thomae wird vorausgesetzt, dass erfolgreiches Altern einen Gleichgewichtszustand zwischen kognitiver Lage und innerer Bedürfnisstruktur des Menschen bedingt. Nur dann, wenn die aktualisierte Motivationsstruktur mit der kognitiven Struktur in Einklang steht, ist das Gleichgewicht aufrechterhalten bzw. wiederhergestellt. Deshalb werden kognitive Strukturen auf verschiedene Weise neu angeordnet, um diesen Zustand aufrechtzuerhalten. So kommt Frau Coupe durch Lenkung im Gespräch zu einer Identifikation mit dem Sohn und erweitert gleichzeitig damit ihr soziales Selbst (vgl. S.197), wenn der Aufstieg der Nachkommen als Vorankommen der Familie interpretiert wird.

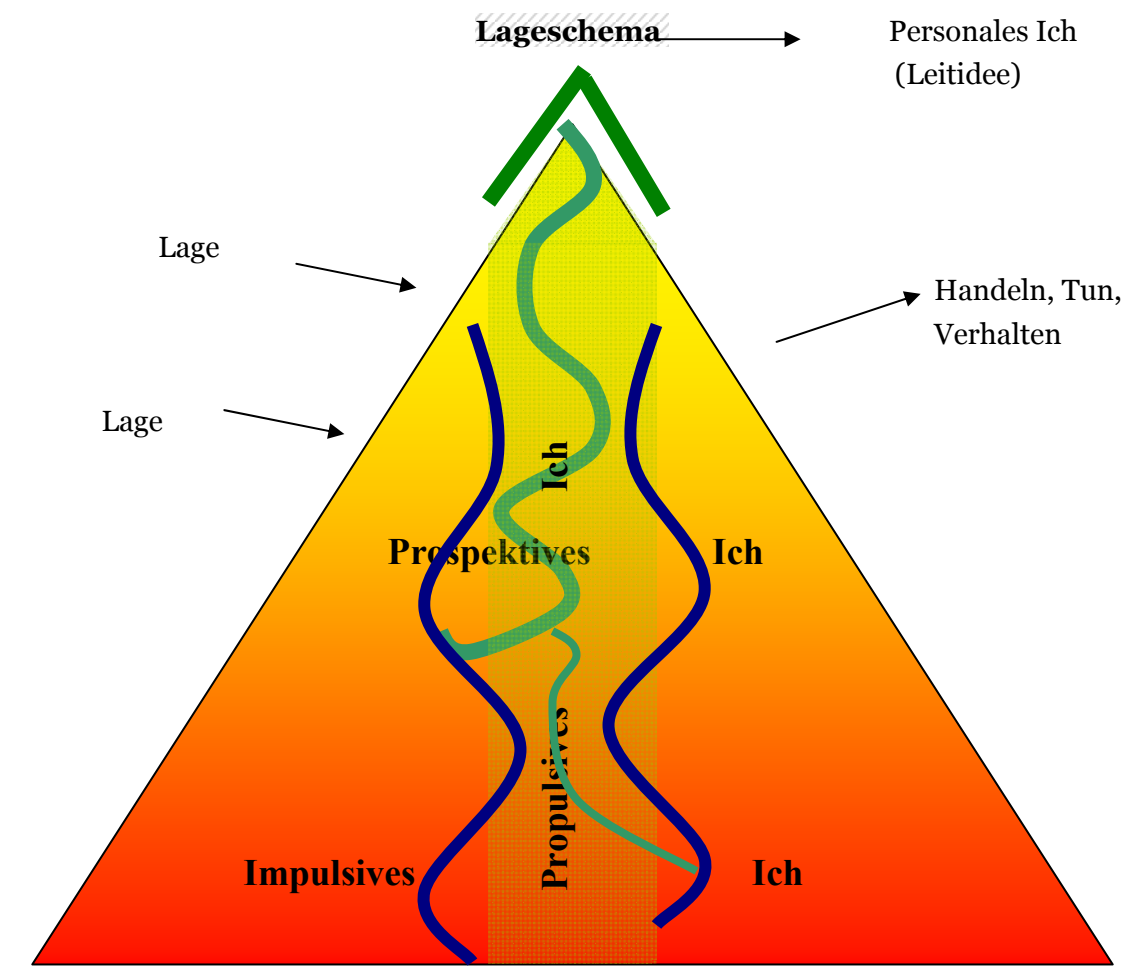
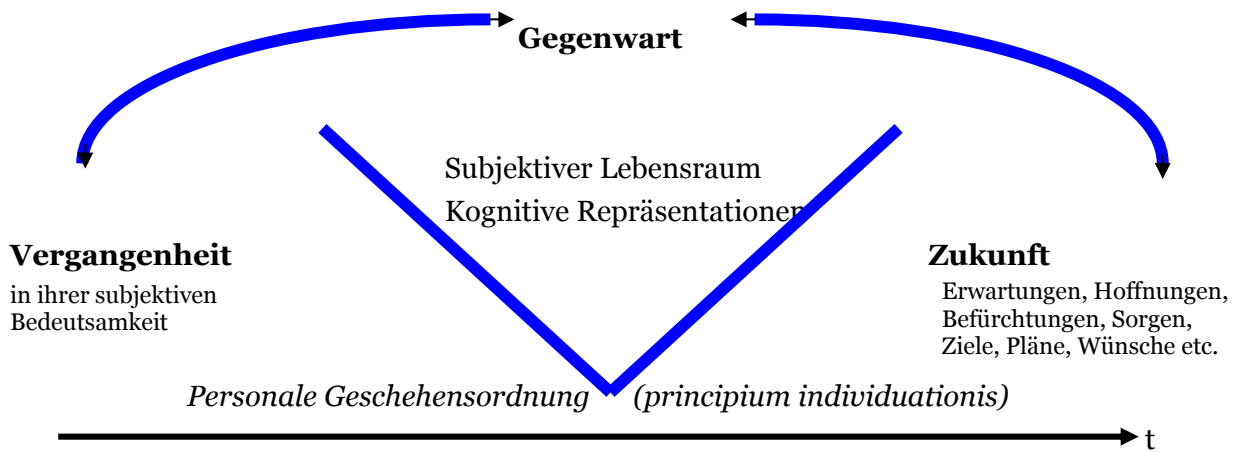
Thomae weist weiterhin darauf hin, dass gerade die Zukunftsperspektive eine Kernvariable dieses Postulats sei. Das Bedürfnis, den Zukunftsraum (Nuttin 1985) aufrecht zu erhalten, kann kognitive Umstrukturierungen produzieren. Als Beispiel für das Ausfüllen des Zukunftsraumes bei gleichzeitiger Festigung von Selbstbildelementen kann Frau Iris genannt werden. Bei ihr wird die Zukunft als Motivationsraum kognitiv repräsentiert.



Groebe spricht in diesem Zusammenhang von Handeln, bei dem subjektive Intention und objektive Motivation zusammenfallen. Dies ist immer der Fall bei Handlungen, mit denen sich die Leitidee ausdrückt. Aus diesem Grunde ist auch das Abholen des täglichen Posteingangs im Altenheim für Frau Iris so wichtig, wird doch mit dieser Handlung ein Austausch mit den ihr bedeutsamen Personen in der Welt⁵² verfolgt.

Anpassung an das Altern kann also gelingen, wenn schon nicht die objektive Situation verändert werden kann, durch kognitive Umstrukturierungen, denen ein langer daseinstechnisch-reaktiver Prozess vorangehen kann oder (selten) spontanaktive bzw. existenzielle Entscheidungsprozesse. Zudem sind die vielfältigen Formen kognitiver Umstrukturierung auch ein Maß für die Kreativität, die für eine Lebensbewertung und Auseinandersetzung mit der Biographie notwendig ist.

⁵² Die extrahierte Leitidee wurde hier auf einer konkreten Ebene als „Blick in die Welt“ definiert.

Abb. 5 Schemamodell des personalen Ich
 (in Anlehnung an Thomae 1951, 1968, 1996 und Lehr 2000)



-  Daseinsthematischer Komplex (Daseinsthemen, Daseinstechniken Selbstbild, Werte, Emotionen)
-  Leitidee

2.9. Methoden der Erfassung und Erschließung von Daseinsthemen: Biographische Methode und Exploration

Strukturen und Inhalte von Daseinsthemen und der aus ihnen entspringenden Leitidee können nicht per Fragebogen abgefragt werden, zielen diese doch auf Antworten, die bestimmten theoriegeleiteten Hinweisreizen nach einem bestimmten methodischen Procedere folgen.

Kennzeichen der Exploration⁵³ ist dagegen die „Gemeinsamkeit einer Erlebnissphäre“ (Thomae 1968), deren Voraussetzung Vertrauen und Hierarchielosigkeit darstellen und die im Gegensatz zum Interview das Ganze des individuellen Lebenslaufs erfassen soll. „Je mehr Äußerungen von dem Befragten erwartet werden und je zentraler diese Äußerungen dessen ureigenste Lebenssphäre berühren, desto mehr muss sich der Befragte wirklich als Mensch angesprochen fühlen“ (Thomae 1968: 113). Dies wird nur möglich sein, wenn der Untersucher sich ausreichend engagiert oder anders ausgedrückt eine individuelle Antriebsform zur gegenseitigen An- und Aussprache (Löwith 1923: 109) entwickelt, sich ganz auf seinen Gesprächspartner einzulassen. „Und nur wenn das Gefühl lebendig ist, dass sie (die Sprache, A.d.V.) kein bloßes ‚Austauschungsmittel‘ ist, sondern eine die Menschen verbindende Welt, sei der Mensch auf dem Wege immer mehr in ihr zu finden und in sie zu legen“ (a.a.O.).

Wenn der Antrieb zur Kommunikation mit dem Einsatz des eigenen Selbst erfolgt, wird der andere in seiner Einzigartigkeit herausgehoben. Dies ist gemeint, wenn wir einen anderen auf Erwidderung hin ansprechen. „Dies setzt aber die Sicherung einer sozialen Situation während des gesamten Gesprächs voraus, bei der die Rolle des Gebenden und des Nehmenden in einer Weise wechseln, wie dies dem natürlichen Gesprächsverlauf entspricht“ (Thomae 1968: 113, vgl. auch Habermas & Luhmann 1971).

Eine Motivierung zum Gespräch dürfte dabei für Fragen, die sich mit persönlich bedeutsamem Material beschäftigen, leicht zu erreichen sein. Inwieweit dabei freilich tieferliegende Daseinsthemen und ihre Strukturierungen und letztendlich die Leitidee erschlossen werden können, ist sicherlich eine andere Frage, die zu klären sein wird.

Thomae nennt noch als weiteres Kriterium, eine weitgehend emotional und affektive Entlastung im Gespräch, die von der Rolle als Berater oder Helfer distanziert.

Die Forderung und Vorschläge Thomaes, eine psychologische Biographik verfeinert zu entwickeln, wurde von Kruse 1987 aufgegriffen.

2.9.1. Methodischer Drei-Schritt der biographischen Exploration

Nach Kruse (1987: 122ff.) führen uns drei Wege zum Verstehen menschlicher Daseinsstrukturen:

⁵³Nach Undeutsch (1983: 323): „Die mit psychologischer Sachkunde vorgenommene, nicht-standardisierte mündliche Befragung eines einzelnen Menschen durch einen einzelnen Gesprächsführer mit dem Ziel, Aufschluss zu erhalten über das Individuum und seine Welt“. Die Befragung gilt dabei als eine Sonderform des Gesprächs, in dem der eine Gesprächspartner mehr Innerlichkeitsgehalte vom anderen versucht zu ermitteln.

- a) die natürliche, theoretisch nicht vorgeformte Erfassung des biographischen Materials
- b) die ganzheitliche, existenzhellende Sichtweise
- c) die dynamische Auffassung des menschlichen Lebenslaufes

A. Es geht zunächst darum, die Gesamtlage des Individuums zu explorieren, also all ihre Tönungen, die im Laufe der biographischen Entwicklung lageschematisch festgehalten wurden. Dieser Zugang geschieht über die aktuellen kognitiven Repräsentationen im Lageschema, die den Forscher zu spezifischen Erlebnissen und subjektiv wahrgenommenen Ereignissen des Befragten hinführen. Durch ungerichtete Fragen und Fragen mit Aufforderungscharakter soll zunächst Spontanmaterial und/oder Emotionales wie auch Wiederkehrendes abgebildet werden. Erkenntnisleitende Ergänzungen können dann durch differenzierteres Nachfragen folgen (vgl. Scheele & Groeben 1988). Der Unvoreingenommenheit muss weiterhin ein Kategoriensystem schon gedanklich im Gespräch Genüge leisten, dessen Sektoren dem Forscher genügend Spielraum zur Einordnung idiographischer Aspekte lassen und das zugleich ein System nomothetischer Grundthemen menschlicher Existenz darstellt. Das im Folgenden noch vorzustellende Kategoriensystem stellt einen solchen Versuch dar. Doch ist darauf zu achten, nicht zu früh mit Interpretationen und Erklärungen zu beginnen. Auf diese Gefahr weist auch Kelly (1955) zu Recht in seinem Sozialitätskorollarium hin (vgl. auch Kap.3.1.4).

B. Biographische Gesamtzusammenhänge wurden bisher verschiedentlich zu erfassen gesucht, so als Sinn (Frankl 1972), Individuation (Jung 1962), Zielung des Lebens (Bühler 1933), diese mehr dynamisch, Lersch (1962) und Rothacker (1948) mit ihrer Schichtenlehre eher statisch. In der dynamischen Persönlichkeitslehre lassen sich mit dem Erschließen der daseinsthematischen Strukturierung und wenn möglich der Leitidee sowie deren Bezug zu den drei dynamischen Kerngebieten Strukturzusammenhänge herausarbeiten (Kruse 1987: 128f., vgl. auch Dilthey 1894). Auch der Zeitfaktor wird ganzheitlich gesehen, wenn aktuelles Erleben immer in Verknüpfung zu Vergangenheit und Zukunft betrachtet wird. Zu dieser eher statischen Repräsentation fügt sich eine dynamische an, weil dieser Prozess sich immer wieder von neuem im Sinne der Leitidee formiert und gestaltet.

Dem Befragten muss die Möglichkeit gegeben werden, seine thematische Struktur völlig frei im Herstellen von Verbindungen zwischen den einzelnen Lebensbereichen darzulegen (Kruse 1987: 130).

C. Im Längsschnitt schließlich kann Konstanz und Entwicklungsgeschehen der daseinsthematischen Strukturierung erfasst werden. Karl Jaspers sprach von genetischem Verstehen, um aufzuzeigen, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht. Es kann gelingen durch Kombinationen von rationalem und einfühelndem Verstehen, das Zusammenhänge, Folgen oder Regelmäßigkeiten aufzuzeigen versucht. Eine Vorstufe des Verstehens ist das Deuten, bei dem bereits Anhaltspunkte dazu dienen, bisher verstandene Zusammenhänge auf den Fall zu übertragen, um aus punktuellen Gegebenheiten einen Entwicklungszusammenhang (Dilthey 1894) zu erkennen (Jaspers 1913).

In diesem dritten Schritt geht es zusammengefasst darum, Verhalten verstehend nachzuvollziehen und aus früherem Verhalten herzuleiten, womit sich Teile personaler Geschehensordnung offenbaren.

2.9.2. Methodische Implikationen und Konsequenzen für diese Studie

Ad A) Der Einstieg ins Gespräch erfolgt über gegenwartsbezogene, positiv bedeutsame Aspekte oder über Beschreibungen des Tagesablaufs. Dabei ist sensibel auf Verknüpfungen zu achten, die spontan in die Vergangenheit oder Zukunft reichen, wie auch auf Personen, die den subjektiven Lebensraum besetzen. Welche Erstreckungen weist der subjektive Lebensraum auf in zeitlicher, räumlicher, mentaler (gemeint ist kognitiv-motivational) und sozialer Hinsicht? Begleiten Handlungen das Gespräch?

Einen weiteren Schwerpunkt stellt das Aktualisieren (vgl. Franka, Cirrus) im Gespräch dar und die Auseinandersetzung mit der Leitidee des anderen. Näheres zum Aufbau des Gesprächs siehe auch bei Groeben et al. (1988, siehe auch Kap 3.2.1 und Tab. 7)

Noch dürfen keine Interpretationen vorgenommen werden. Kern bleibt der Antrieb zum Verstehen der inneren Welt des anderen, verstanden als wahrhaftiges Interesse, eine neue Welt zu betreten und sich dort umzuschauen.

In den Gesprächen wurde versucht, sich ganz auf das Individuum einzustellen. Einzelne Techniken sind in den subjektiven Lebensräumen in individueller Form dargestellt.

Ein Gesprächsleitfaden findet sich in Anhang B.

Ad B) Wie kommen wir dazu, einen Gesamtzusammenhang zu erkennen?

Es ist ein Akt der intuitiven Schau, wenn die Gliederung der Biographie, Zäsuren im Lebenslauf, emotionale Tönungen, Themen und Techniken, Zeiterleben so zusammengesetzt werden, dass sie ein stimmiges Bild ergeben. Dies ist nur möglich, wenn die Leitidee in einem Mindestmaß vom Untersucher erahnt, gedeutet oder erkannt wird.

Diese Strukturzusammenhänge werden in Teil II in den einzelnen subjektiven Lebensräumen dargestellt.

Ad C) Aufbauend auf dieser Gesamtschau wird versucht, personale Geschehensordnungen mit und ohne *Daseinsthematische Begleitung* herauszuarbeiten. Der Einfluss der *Daseinsthematischen Begleitung* auf das personale Ich soll untersucht werden und auch welche Rolle der Daseinsthematische Begleiter im sozialen Prozess spielt (Kelly).

Beispiele für solche dynamischen Veränderungen sind Veränderungen von Reaktionsformen (Frau Iris), Nachweis von kognitiven Umstrukturierungen (Frau Grazie), Entwicklungen durch Propulsivität (Frau Kogita).

Diese Entwicklungszusammenhänge werden in Teil II in den einzelnen personalen Geschehensordnungen abgebildet.

Zweites Kapitel

Theoretische Argumentation für sinnkonstruierende Begegnungen individueller Welten

1. Sukzedenzen der Theorie: Begründung des Kategoriensystems

Das folgende Kategoriensystem (Tab. 5) beruht auf dem Versuch einer Zusammenführung wesentlicher Gedanken Hans Thomaes und Philipp Lersch⁵⁴ in eine Taxonomie von Daseinsthemen und zu Themen geronnenen Daseinstechniken, die Nomothetik und Idiographik vereint. Es nimmt Thomaes acht Grundthemen von 1968 auf, die in neuer Weise konstruiert werden (Kelly), da ihrer Ontik eine ontologische Struktur (Lersch) hinterlegt wird. Auf diesen Gedanken führt uns auch Löwith, der meint, dass der Mensch nicht den Makrokosmos als Mikrokosmos in sich trägt, sondern „die ganze Welt, von der er sprechen kann, strukturell die seine ist. Und weil sie seine eine Welt ist, sind ihre Seinscharaktere der Möglichkeit nach universell vergleichbar“ (1928: 40, H.d.V.).

Vier Daseinsrichtungen werden sechs Dimensionen von Makro-Themenbereichen zugeordnet. So bleibt dem Forscher genügend Spielraum zur Einordnung idiographischer Aspekte in ein System nomothetischer Grundthemen menschlicher Existenz. In ständigem Pendeln zwischen Datenanalyse, Datensynthese und Vergleich der Themen hinsichtlich Gemeinsamkeiten und Unterschieden wurde jede Kategorie daraufhin überprüft, ob sie das Individuelle adäquat zu integrieren, wie auch ob sie als abstrakte übergeordnete Einheit Idiographisches adäquat zu repräsentieren vermag (vgl. auch Kruse 1987).

Da die kognitiven Welten als (Re)Konstruktionen aufzufassen sind, können die thematischen Kategorien in der kognitiven Aktualgenese sowohl Vergangenheit, als auch Gegenwart und Zukunft beinhalten. Um nochmals in der Sprache des Augustinus zu verweilen: „Alles Vergangene und Künftige wird aber vom immerfort Gegenwärtigen geschaffen und beginnt vom ihm her seinen Lauf“, denn „die Gegenwart des Vergangenen ist das Gedächtnis, die Gegenwart des Gegenwärtigen ist die Schau, die Gegenwart des Zukünftigen ist die Erwartung“ (1985: 305ff.). Diese Aussagen verweisen auf die Zeitgestalt der psychologischen Orte eines Individuums (vgl. Kruse 2000, auch Husserl 1980, Rosenthal 1995, psychologischer Lebensraum bei Lewin 1936, subjektiver Lebensraum bei Thomae 1968).

In den einzelnen Feldern können sich die aktualgenetischen Thematiken folglich auf verschiedene Zeiten im Lebenslauf beziehen, die bei Menschen mit Demenz sogar als Widerspruchslosigkeit in der Zeitlosigkeit erfahren werden können (Fallbeispiele Frau Capri und Frau Dukat) (vgl. Freud 1923, Solms & Turnbull 2004).

⁵⁴ In den Dimensionen Belastungserleben/Füreinandersein und Anpassung als regulative Thematik finden Systeme von Kruse (2005a) bzw. Kruse & Schmitt (2002) ihre Berechtigung, in der Dimension Eigenwertstreben/Liebe werden insbesondere die Gedanken Schelers (1973) aufgegriffen. Urgrund bildet die Heideggersche Fundamentalontologie.

Tab. 5: Versuch eines sinn dimensionierten Kategoriensystems von Daseinsthemen als Grundlage der *Daseinsthematischen Begleitung*, unterlegt mit Beispielen in den einzelnen Kategorien

Daseinsthema (Sinndimensionen)	daseins-behauptend	daseins-genießend	daseins-steigernd	daseins-erweiternd
Arbeit/Leistung/ Interessierende Teilhabe	Arbeit war Mühsal, Zwang, diente zur Existenzsicherung	Genüge finden zwischen Arbeit und Ruhe	Arbeit erzeugt Flow, Interessierende Teilhabe	Leistung wirkt auf andere
Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt	Nicht gewollte Gruppenaktivität, negative Sinneserfahrungen	Untereinandersein, Verschiedensein, Genussvolle Sinneserfahrungen	Vertiefte Zuwendung zum anderen, Tiefere Sinneserfahrungen,	Strebung des Miteinanderseins
Belastungserleben/ Füreinandersein	Innerpsychisches Leid, Verluste, körperl./geistige Einbussen	Kompensation i.S. eines Reifen, comparison-standard-effect	Sorge um andere Helfenwollen Gebenwollen Verzeihen	Strebung des Füreinanderseins
Eigenwertstreben/Liebe	Besitzstreben Egoismus	Eigenwertstreben, Selbstliebe, Soziale Abhebung	Selbstgestaltung	Strebung des liebenden Seins
Zu Daseinsthemen geronnene Daseinstechniken				
Anpassung als regulative Thematik	Alter und Altern	Annahme der Endlichkeit des Daseins	Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Daseins, Normative Teilhabe	Identifikation mit den Zielen und Schicksalen anderer
Aggression als regulative Thematik	Kritik und Abwertung anderer	Aggressive Tendenzen mit Eigendynamik	Machtgewinn	Verpflichtende Teilhabe

Daseinsthemen sind sinn- und wertbezogen. Ihr Auftreten in den einzelnen Dimensionen bedeutet nicht notwendigerweise eine Entwicklungsschiene, die als einspuriges Gleis von der Daseinsbehauptung zur Daseinserweiterung verläuft, vielmehr zeigen sie Möglichkeiten von Weggabelungen auf.

Unabhängig davon soll die Zukunftsperspektive im weiteren Verlauf der Studie eine hervorgehobene Bedeutung erhalten, weist sie doch auf die Offenheit und Propulsivität des Menschen hin.

1.1. Vertikale Teilung des Kategoriensystems: Daseinserweiterung als Mitdasein anderer / Der Themenkreis der sozialen Integration

Im Anschluss an Kap.1.2.7. gilt es nun, den interindividuellen Sinnraum näher zu erläutern, der im folgenden Kategoriensystem in der Daseinserweiterung zum Ausdruck kommt. Bei Heidegger ist die Welt des Daseins durch Mitsein gekennzeichnet: „Das In-Sein ist Mitsein mit Anderen. Das innerweltliche Ansichsein dieser ist Mitdasein“ (2001: 118). Dies ist existenzial zu verstehen, gerade auch weil der Modus defizient ist, d.h. Mitsein bestimmt Dasein auch dann, wenn andere faktisch nicht vorkommen (Einsamkeit, Ablehnung, Distanz). Dasein ist **wesenhaft** Mitsein und erschlossen durch das Verständnis anderer. Bedeutsamkeit und Sinn in der Welt sind durch Mitsein fundiert, es lässt „das umweltlich Zuhandene so begegnen, dass in eins mit ihm als umsichtig Besorgtem das Mitdasein Anderer begegnet“ (a.a.O.: 123).

Somit erfolgt eine Begründung für die Emporhebung der sozialen Thematik. Damit Dasein selbst durchsichtig wird für sich, bedarf es des anderen. „Existierendes Seiendes sichtet sich nur, sofern es sich gleichursprünglich in seinem Sein bei der Welt, im Mitsein mit anderen als der konstitutiven Momente seiner Existenz durchsichtig geworden ist. Umgekehrt wurzelt die Undurchsichtigkeit des Daseins nicht einzig und primär in egozentrischen Selbsttäuschungen, sondern ebenso sehr in der Unkenntnis der Welt“ (a.a.O: 146, vgl. auch Thomae 1944: 22).⁵⁵

Auch Hans Thomae zählt die soziale Vergegenwärtigung (neben der zeitlichen, räumlichen und mentalen), also die Position in einem sozialen Gesamt, zu den vier Erstreckungen des psychologischen Lebensraumes (1968: 225). Er führt weiter aus, dass das Konstruktum eines Grundbedürfnisses nach sozialer Getragenheit und sozialer Billigung einer primär sozialen Bezogenheit der menschlichen Natur gerecht werden könnte (a.a.O.: 289) und eben ein solches Motivationsmodell unentbehrlich macht. Soziale Integration und Soziale Abhebung wurden schon in Kap.1.2.1 den einzelnen Daseinsrichtungen zugeordnet. Mit Frankl (1984) wäre noch zu ergänzen, dass der Einzelne Sinn findet, wenn er sich zur Welt hin erweitert, an die sich hinzugeben ihn erfüllt.

In einzelnen Studien wurden nicht-homöostatische Motivationen im Alter und bei Krankheit mit sozialintegrativen Grundthemen in Verbindung gesetzt. Immer dann, wenn Situationen als veränderbar erlebt wurden, waren daseinserweiternde (und daseinssteigernde) Richtungsthematiken mit angesprochen (Kruse 1986, Tismer 1969).

1.2. Horizontale Teilung des Kategoriensystems

Die fundamentalen thematischen und teilweise auch instrumentellen Einheiten nach Thomae (1968, vgl. Tab.1 und Tab.4) können nun ontisch-ontologisch näher spezifiziert werden. Wir finden sie in einzelnen Feldern des Kategoriensystems wieder, das Gestaltungsweisen

⁵⁵ Thomae nennt es ein gemeinsames Angerührtwerden von Wort und Erlebnismitte, das einer mitahmenden Bewegung entspringt und zu mehr führt als nur zu einem interindividuellen Verständnis über intraindividuelle Begebenheiten.

des Seins im Dasein aufzeigt. Mit Hilfe weiterer Autoren (Lersch, Heidegger, Scheler, Löwith und Kruse) entsteht eine Taxonomie, die mit ihren sechs Dimensionen von Daseinsrichtungen zu einer verfeinerten Verstehensidiographik beitragen soll.

1.2.1. Die Dimension Arbeit, Leistung und Interessen

Ich träumte, das Leben wäre Freude.

Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht.

Ich arbeitete – und siehe, die Pflicht war Freude.

Rabindranath Tagore

In dieser Dimension soll zunächst der sich bewegende Tätigkeitsdrang des Lebens seinen Ausdruck finden, in dem Leistung und Arbeit unter energetischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Während jedoch im Tätigkeitsdrang der Mensch noch seine individuellen Belange besorgt, strebt er im Schaffensdrang über sich hinaus. Bei beiden Geschehen kann die Leistung abfallen. Der Schaffensdrang schließlich kann sich in Leistung oder Gestaltung differenzieren. Der Einzelne will in die Welt etwas hineinstellen, was ihren Sinnwert erhöht (vgl. Lersch 1962). Als ein Sonderfall des Schaffensdranges ist die interessierende Teilhabe zu verstehen, die entwicklungspsychologisch eine spezifische Entfaltung darstellt. Gemeint ist hier aber das Interesse *für etwas* und nicht *an etwas* (denn dann würde sie in die Dimension *Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt* fallen). Es ist ein Streben nach wertführender Teilhabe an Gegenständen und Sachverhalten (Lersch 1962: 194). Betrachten wir nun die vier Grundrichtungen des Daseins, so stellt Arbeit und Leistung im Falle der Daseinsbehauptung eine oktroyierte dar, die zur Mühsal wird oder nur der Existenzsicherung dient. Hier sprechen wir von den Fällen, in denen die viele Arbeit getan werden musste, um finanziell zu überleben, oder das Leben als Kampf erlebt wird (Fallbeispiel Frau Victoria). Ganz anders beim Daseinsgenuss, in dem Arbeit und Leistung mit einer Genusskomponente ausgewogen und regelmäßig vereint werden (Fallbeispiel Frau Kogita). Schlichtes Schaffen im vorgegebenen Kreis bzw. Genügefunden im Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe nannte Thomae die Daseinsweisen, die dieser Kategorie zugeordnet werden. „Alle Menschen, die sich mit einem gewissen Maß an Genüssen und Tätigkeiten beschieden haben, stehen unter dem freundlichen Geleit dieser Daseinsthematik“ (1951: 148). Freude an der Energieabgabe bestimmt das Bild und sie wird noch ausgeprägter in der Daseinssteigerung. Dort sind die Daseinsgefühle erhöht wie in der Werkgestaltung des intrinsisch motivierten Menschen oder im Flow-Erleben (Csikszentmihalyi & Csikszentmihaly 1988). Das Dasein geschieht hier propulsiv, „von unvorhergesehenen Stößen einer inneren Dynamik bestimmt, die hier so plastisch und weltoffen blieb wie sonst bei kaum einem Daseinsstil“ (Thomae 1951: 151). Um solchen Gestaltungs- und Schöpfungsantrieb freizulegen, ist aber nach Thomae zumindest eine qualitativ besonders geartete Begabung notwendig. In der Daseinserweiterung schließlich richtet sich die personale Entfaltung auf die Umwelt und den „Nebemenschen“. Die weitaus häufigste Form gilt dabei der sozialen Anerkennung, Ehre, Geltung, sie kann sich aber auch auf die Produkte des Werks beziehen, die anderen zugute kommen (vgl. auch Bühler 1933), oder einfach nur Erfahrungen meinen, die das Individuum verändern im Sinne einer Erweiterung,

nicht Vertiefung, des inneren Raumes. Leistung bzw. Werkgestaltung suchen in dieser Phase Platz zu schaffen für die Anerkennung und Bewunderung seitens der anderen. Neben dem Streben nach bzw. Erhalt von Bewunderung und Anerkennung kann dieser Kategorie auch das Gebrauchtwerden der Leistung durch andere eingeordnet werden (vgl. Fallbeispiel Frau Pila).

1.2.2. Die Dimension Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt

Ein spiritueller Weg, der nicht in den Alltag und zum Mitmenschen führt, ist ein Irrweg.
Willigis Jäger

Im Anschluss an Thomae, dem es zunächst nur um daseinsgenießende und daseinssteigernde Besitzergreifung von Kosmos und Welt durch (vertiefte) Zuwendung, sei es zu Dingen, Menschen oder Übersinnlichem ging, sollen dieser Dimension die Ebenen der Daseinsbehauptung und Daseinserweiterung zugefügt werden. Ganz im Sinne Rilkes oder Bubers kann alles unser werden: der Unbekannte, der an uns vorbeigeht, der Baum, der Mond, Raum und Zeit, ein Musikstück, die Farben des Sonnenunterganges. Man kann die Thematik des Eindrucks im Sinne Sprangers (1966) einfach umschreiben als Apperzeption eines sinnlich-konkreten oder sinnlich-phantasievollen Objektes, das in seiner Gefühlsbedeutsamkeit erlebt wird. Stand in der Dimension der Arbeit, Leistung und Interessen das Tätigwerden in die Welt im Vordergrund, verhält sich der Einzelne hier passiver, lässt sich vom Eindruck überwältigen, dem er sich aktiv zuwendet.

Liegt im Genuss eher eine poetische Stimmung, die durch einen Impressionismus, der von Eindruck zu Eindruck eilt, entsteht, wird der Eindruck in der Daseinssteigerung gewissermaßen geformt. Eine stärkere Verarbeitung in der Innenwelt ist gekennzeichnet durch die Assimilation von Eindrücken und bildet den Menschen in der Daseinssteigerung (Spranger 1966: 168). Eine ideale Balance zwischen innerer und äußerer Gestaltungskraft, d.h. die Verarbeitung aller zur Entwicklung beitragenden Eindrücke zu einem höchsten Werk, findet sich in der Geschichte großer Persönlichkeiten sehr selten, war vielleicht in Goethes Faust noch am ehesten gegeben (a.a.O.: 170).

Zuwendung zum Menschen kann in der Daseinsbehauptung ungewollt sein, wie dies in einer von außen erzwungenen Gruppenaktivität im Heim sich vollzieht (Fallbeispiel bei Re 2003), aber auch von der Innensicht des Subjekts nicht toleriertes Verhalten der anderen fällt in diese Kategorie. Das Verschiedensein im Untereinandersein der Menschen erhält eine negative Bedeutsamkeit, worin auch wieder moralische Qualitäten und auch solche, wie sich das singulare Wesen zu anderen verhält, angezeichnet werden. Es ist dann auch nicht die wahrhaftig soziale Zuwendung, die ein Individuum sich anderen zuwenden lässt, sondern die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, die einem anderen Zwecke dient (z.B. Macht oder Wissenssuche)(vgl. Spranger 1966: 131). Ein weiterer daseinsbehauptender und defizienter Mo-

das wäre die Einsamkeit, in der der Mensch das Nicht der anderen vorfindet und leidet⁵⁶. Im Daseinsgenuss erscheinen die Sozialkontakte im individuellen Erleben als angenehm und wohltuend. Sie sind die Basis für das Miteinandersein im Sinne einer Daseinserweiterung. Dort ist die gesamte Miteinander-Welt als Wirkungszusammenhang zu interpretieren (vgl. Dilthey 1894, Heidegger 1926), in der sich die Mitmenschen gegenseitig konstituieren. Die Kategorie des Miteinanderseins konnte in der Intervention häufig als aktuelles Daseinsthema induziert werden. Da die Daseinserweiterung bei Thomae positiv konnotiert ist, sollen hierunter nicht die abträglichen Weisen des Miteinanderseins gefasst werden, sie fallen in die große Kategorie der Daseinsbehauptung. Miteinandersein im Sinne dieser Arbeit wird vielmehr verstanden als Mitsein, das für das Dasein anderer durchsichtig geworden ist. Es ist gekennzeichnet durch Respekt, Achtung und Nähe, wie dies im Falle zweier befreundeter Altenheimbewohnerinnen nachgewiesen werden konnte, die sich trotz weniger Worte gerne Gesellschaft leisten (vgl. Frau Piano und Frau Cirrus). Das Miteinandersein entspringt der Tatsache, „dass unser Menschsein unmittelbar auf die Mitmenschen hinweist, dass es angelegt ist auf das Zusammensein mit Wesen gleicher Art“ (Lersch 1962: 176), der Mensch hier als das aristotelische *zoon politikon* gedacht werden kann. In der Daseinserweiterung im hier verstandenen Sinne ist der Mensch fähig, im Bewusstseinshorizont anderer zu leben, ein Teil der inneren Welt anderer zu werden. Im Modus des Miteinanderseins steht zunächst Nachahmung im Vordergrund, Resonanz, Spiegeln (vgl. Lersch 1962, Scheler 1973, neuere Arbeiten bei Bauer 2005, 2006). In der Daseinssteigerung erscheint die Zuwendung zum anderen vertieft, sie wird aber in der inneren Tiefe des eigenen Wesens erlebt und findet z.B. in der Dankbarkeit oder im Vertrauen ihren Ausdruck.

Zuwendung zur Welt wird sehr häufig mit Sinneserfahrungen in Verbindung gebracht, quälend in der Daseinsbehauptung, viel häufiger jedoch werden sie daseinsgenießend bis daseinssteigernd thematisch (vgl. Fallbeispiele Frau Iris, Frau Franka, Frau Garda, Frau Kate). Diese Thematik tritt sehr häufig bei Demenzkranken hervor, möglicherweise eine Daseinsweise, die bis zuletzt erhalten bleibt. Als Beispiele wären hier musikalische Sinneserfahrungen, Hinwendung zur Natur, auch zu Tieren oder auch bestimmte Nahrungsvorlieben zu nennen. Wenn die Erfahrungen das Individuum innerlich „erweitern“, könnte man auch hier zwar von einer Daseinserweiterung sprechen (Thomae im Sinne Bubers oder Rilkes), ich halte es allerdings für angemessener, hier eher von einer Daseinssteigerung zu sprechen, da nur das Innenleben des einen gesteigert und nicht erweitert wird, denn die Erweiterung stützt sich auf Begegnung und Entsprechung auch im anderen. Denn „im einseitigen Sichverhalten zu Etwas wird eine objektive Begegnung unmöglich“ (Löwith 1928: 65). Erst dann, wenn der oder in sehr seltenen Fällen das andere (z.B. außergewöhnliche eindrückliche Naturerfahrungen) das eigene Wesen qualitativ verändern und neue Wesensanteile sichtbar werden, neue innere Räume erschlossen werden, ist von einer Daseinserweiterung zu sprechen.

Die Art und Weise, wie Zuwendung oder vertiefte **Zuwendung zu Gott** geschieht, „ist so vielfältig wie die Welt der Religionen in einzelnen Epochen, Völkern, Konfessionen und Indi-

⁵⁶ Freilich ist hier die Abgrenzung zur Dimension Belastungserleben schwer. Steht hier mehr das Nicht-Vorfinden der Anderen im Akt der Zuwendung im Vordergrund – ein weißer Fleck –, ist die Einsamkeit im Belastungserleben quälender und innerlicher, setzt sie doch ein Unverstandensein voraus.

viduen. Nicht für alle ist sie ein Vorkosten jener Erkenntnis, die uns in der Zukunft glücklich macht“ (Thomae 1951: 157). Vielmehr bestehe diese (vertiefte) Zuwendung zu Gott und Welt in einer radikalen Situationserhellung des Menschen und seiner Stellung zur Welt, die sich in einer radikalen Auseinandersetzung mit der Haltung gegenüber Gott und der Welt äußere (Fallbeispiel Frau Victoria).

Denkbar wäre in unseren Kategoriensystem eine daseinsbehauptende Religiosität, die angst- und furchtinduzierend für das Individuum wirkt oder auch nur sich durch zerrissenes verzweifelt Suchen bemerkbar macht, in der Daseinssteigerung aber als Zustand des intensivierten, eher positiv konnotierten Suchens deutlich wird. Zuwendung zu Gott ist eine Geisteshaltung, die auf Erzeugung des höchsten Werterlebnisses gerichtet ist. Im Daseinsgenuss wird in allen positiven Werten des Lebens Göttliches gefunden, aber in sich ruhend, in der Daseinssteigerung voll unendlicher Sehnsucht, die von einem kosmischen Enthusiasmus beseelt wird. Da ein solcher Mensch alles Wissen über Mensch und Welt auf Gott bezieht, wird die Einordnung in die religiöse Zuwendungsthematik vorgenommen und nicht etwa in die interessierende oder liebende Teilhabe, wengleich sich Göttliches auch in diesen Kategorien wiederfinden kann. Religiöse Daseinserweiterung ist, wenn überhaupt erfassbar, am ehesten noch in Offenbarungen, Eingebungen oder spirituellen Erleuchtungen zu finden.

Lersch (1962) fügt an dieser Stelle eine weitere Daseinsrichtung an: die Daseinsentzeitigung. Sie erhält ihre Berechtigung durch Versuche, die Vergänglichkeit oder Vereinzelung in der Zeit zu überwinden (im Gegensatz zur Überwindung der Vereinzelung im Raum als Daseinserweiterung). Die Suche ist eine Suche nach dem Absoluten, dem Ewigen, die sich im künstlerischen Drang, im metaphysischen Streben und im religiösen Suchen zeige. Zeit (Unendlichkeit vs. Endlichkeit) und Ewigkeit (ewig vs. zeitlich) sind dabei auf zwei Dimensionen anzuordnen. Überwindung der Vergänglichkeit stellt damit einen Modus der Transzendenz dar.

1.2.3. Die Dimension Belastungserleben - Füreinandersein

Menschliches Leiden kann nur bewältigt werden in der menschlichen Solidarität, in der Sorge um das Glück des Nächsten und durch opferbereiten Einsatz für Andere.

Albert Camus

Der Dimension Belastungserleben - Füreinandersein werden existenzpsychologische Gedanken zu Grunde gelegt. Mit zunehmendem Alter steigt das Risiko, psychischen Belastungen und Leid wie auch der Gefahr eines Betroffenseins von körperlichen Einschränkungen, Verlusten und Enttäuschungen ausgesetzt zu sein. In die Daseinsbehauptung kategorisieren wir Belastungen dieser Art in fein nuancierter Abgrenzung zur daseinsbehauptenden Kategorie *Anpassung als regulative Thematik*, wo Anpassungsreaktionen, deren Bedeutung mit zunehmendem Alter steigen, zur Thematik gerinnen können. Die Dimension Anpassung trennt also in der Regel Krankheit von Altern, steht doch während des Alterns sofern es thematisch wird, eher ein Anpassungsprozess im Vordergrund. Bei daseinsbehauptenden Belastungser-

leben findet dagegen noch keine Anpassung statt, sondern defensive oder nicht-funktionale expressive Techniken und depressive Reaktionen stehen im Vordergrund.

Daseinsbehauptendes Belastungserleben tritt im Erleben demenzkranker Heimbewohner sehr häufig auf, dennoch ist die Verarbeitung, Kompensation oder Annahme irreversibler Einschränkungen und Verluste möglich und auch im Leiden noch Sinn zu finden. Nach Frankl (1984) sind es gerade die Einstellungswerte⁵⁷, die eine Wertverwirklichung und eine psychologische Leistung darstellen, die sich speziell darin zeigt, dass wir leiden und dem Schicksalhaften gegenüber eine rechte Einstellung einzunehmen vermögen. Leiden heißt bei Frankl leisten und reifen (a.a.O.: 207). Das Leiden mache den Menschen hellichtig und die Welt durchsichtig (a.O.: 208, vgl. auch Heidegger 1926).

In seiner Abhandlung über den Sinn des Leides führt Scheler (1973) den Begriff des Opfers ein, auf den sich auch Frankl beruft. Sinnvoll werde Leid, wenn im Opfererlebnis Teile für das Ganze bzw. Geringerwertiges für Höherwertiges geopfert wird (Fallbeispiel Frau Opal). Jedes Opfer sei im subjektiven wie im objektiven Sinne immer auch notwendig ein Opfer für etwas, für „einen positiven Wert höheren Ranges oder die Vermeidung eines Übels höheren Ranges“ (Scheler 1973: 42). Frankl spricht von der Transzendenz des Leides, „wenn ich um Etwas, eines Jemand willen leide“ (1984: 209). Wenn ein daseinsbehauptendes Erlebnis als Opfer erkannt wird, umfasst es zugleich Freude und Schmerz in inniger Verbindung, aber das Opfer selbst ist vor der Freude und dem Schmerz, „und beide sind nur seine Ausstrahlungen und seine Kinder“ (Scheler 1973: 46f.). Der neue, höhere Zustand der danach folgt, ist mit der Verwirklichung neuer Sinnhorizonte gleichzusetzen. In der Peripherie unseres Daseins gehen Schmerz und Lust weit auseinander, „während je mehr wir in die Tiefe unseres Selbst hineingehen und uns zur Aktualität unserer Person sammeln“, desto mehr sie sich durchdringen. Aufbauend auf seiner Lehre der Tiefenniveaus der Gefühle stellt Scheler die These auf, dass alle Leidüberwindung faktisch Folge, nicht Ursache eines tiefer gelegenen Glücks ist (1973: 64, vgl. auch 1966). Denn, so seine bestechende Begründung: Woher solle die Kraft zur Überwindung des Leides kommen, wenn der Mensch nicht schon durch ein tiefer gelegenes Glück diese Kraft erhalten sollte? Denn wir können in den verschiedenen Tiefenschichten unserer Seele zugleich negativ und positiv fühlen. Scheler spricht vom Gnadencharakter, den die zunehmend tiefer liegenden positiven Gefühle annehmen können und davon, dass gerade ein Mensch „auf dem peripher gelegenen Niveau um so leichter und um so seliger Schmerz und Leid erleiden kann, je befriedigter er auf dem zentralwärts gelegenen Niveau ist“ (1973: 71). Wenngleich die Beurteilung der Auswirkungen früherer belastender Lebensereignisse unterschiedlich ausfallen kann, soll doch auf die Möglichkeit einer erhöhten Sensibilisierung und Wahrnehmung für positive Aspekte einer aktuellen Lebenssituation im Vergleich mit früheren schlechteren hingewiesen werden (comparison standard effect nach Clark & Collins 1993, vgl. Kruse und Schmitt 2002). Dieser Effekt könnte der Kategorie Daseinsgenuss zugewiesen werden. Thomae spricht sogar von einem „Akzeptieren des gegenwärtigen Augenblicks als eines besonders ‚vollkommenen‘ (...)“, wenn „das Verfügbare als besonders wertvoll und vollkommen gegen das etwa nicht Verfügbare gehalten wird“ (1968: 351). Als weiteres Beispiel wäre die Folge einer kognitiven Umstrukturierung oder gar der Blick auf das Ge-

⁵⁷ Neben den Einstellungswerten eines homo patiens nennt Frankl schöpferische Werte, die den homo faber kennzeichnen und Erlebniswerte des homo amans als Sinnverwirklichungsmodalitäten in der Welt.

schehen aus einer völlig neuen Perspektive zu nennen. All diese Akte wären im Stadium ihrer Entstehung und ihres Werdens einer Daseinssteigerung zuzuordnen, wie dies z.B. auch für das Verzeihen gilt. In dieser Kategorie findet sich auch die Sorge um das Wohlergehen anderer oder die Daseinsthematik *Beschäftigtsein mit / Besorgtsein um die Existenz anderer* (vgl. Kruse 187f.), eine sehr häufig anzutreffende Thematik im Alter. Vielfach sprechen die Betroffenen auch von Helfenwollen oder Gebenwollen. In der Strebung des Füreinanderseins manifestieren sich Akte der Mitverantwortlichkeit, in denen die seelische Lage des anderen uns nicht gleichgültig ist, sondern zu Imperativen des Handelns werden. Die Wechselwirkungen mit den anderen kennzeichnen dabei die Daseinserweiterung. Güte als mehr spontane und Wohlwollen als mehr reaktive Komponente gelten als Strukturkomponenten des Mitgefühls, das dem Füreinandersein zugrunde liegt, also einer Wertergriffenheit, die uns gegenüber einem bestimmten Menschen verpflichtet (vgl. Lersch 1962, Scheler 1973). Kruse & Schmitt (2000) stellten zudem fest, dass auch bei erlittenen psychischen Traumata durch mitverantwortliche Lebensführung eine persönlich zufrieden stellende Lebensperspektive eher wiederhergestellt und aufrechterhalten werden kann.

1.2.4. Die Dimension Eigenwertstreben - Liebe

Die Liebe wäre, wenn sie vollendet und rein wirken würde, der einzige und genügende Grund unseres Lebens.

Karl Jaspers

In dieser letzten der ursprünglich-daseinsthematischen⁵⁸ (Sinn)Dimensionen geht es um die weitreichendste und radikalste Form mitmenschlicher Beziehung: Liebe als vollendendste (Da)Seinsweise im Kontrast zum Egoismus, Selbstsucht oder Narzissmus als verfallenes Dasein.

In einer sehr vereinfachenden Weise ist nach Fromm zunächst festzustellen, dass sich Liebe und individueller Egoismus oder auf einer gesellschaftlichen Ebene Agape und Kapitalismus ausschließen. Besitzstreben und Besitzen sind dabei Weisen der Daseinsbehauptung. Eine gewinnorientierte Gesellschaft gibt Strukturen des Habens vor (Fromm 1979: 73ff.), in der Eigentum und Konsum die Zuhandenheiten des Lebens sind.

Egoismus und Liebe sind aber auch zwei Pole einer Dimension, weil die wirkliche Entdeckung des anderen den egoistischen Zug unbestimmter, besitzergreifender Liebe überwindet (Benedikt XVI. 2006). „Liebe wird nun Sorge um den anderen und für den anderen. Sie will nicht mehr sich selbst – das Versinken in der Trunkenheit des Glücks - , sie will das Gute für den Geliebten“ (a.a.O.: 4), wird alsbald zu Verzicht und Opfer. Aufsteigende und absteigende Liebe – Eros und Agape – treten mehr und mehr in einen Dialog, sind bald nicht mehr zu trennen, sind sie doch mit dem Kern des Naturwesens Mensch verbunden (a.a.O.: 5).

Liebe beinhaltet Geben im Sinne einer produktiven Leistung, Miteinandersein, Füreinandersein, verpflichtende Teilhabe und Teil-Identifikation als „Eins-Sein unter der Bedingung, die eigene Integrität und Unabhängigkeit zu bewahren, und damit auch die eigene Individua-

⁵⁸ D.h. keine zur Daseinsthematik geronnenen Daseinstechniken.

lität“ (vgl. Fromm 1956: 39). Somit sind alle daseinserweiternden Grundthematiken unseres Kategoriensystems in der Liebe enthalten.

Liebe als Ausdruck innerer Produktivität ist kein passiver Affekt, sondern aktives Streben (Spinoza 1982) nach Entfaltung des Wesens der geliebten Person. Vorbedingung hierzu ist die Fähigkeit, überhaupt lieben zu können, liebefähig zu sein und damit auch sich selbst lieben zu können. Selbstliebe muss dabei von Egoismus unterschieden werden. Selbstliebe zeigt sich in Ich-Integrität und Bejahung des eigenen Lebens sowie in Sorge, Fürsorge und Verantwortung gegen sich selbst (vgl. auch die Verbindung von Gemüt und Gewissen bei Wellek 1950 und Lersch 1962). Egoismus missachtet die Werte anderer, denn eingenommen von einem sozialen Ich (James), das ihm sein individuelles Selbstsein verdeckt (Scheler 1973: 155), missachtet der Mensch sogar noch seine eigenen wahren Werte. Selbstliebe subsumieren wir im Sinne Lersch unter daseinsgenießendes Eigenwertstreben, denn hier sucht der Mensch sein Wertbild nicht im Spiegel des Urteils seiner Mitwelt sondern im Spiegel des eigenen Urteils. „Dabei kann es durchaus sein (...), dass diese Wertordnung aus der Sozietät übernommen ist. Das Entscheidende liegt darin, dass die dort gültigen Werte zu eigenen gemacht, introzipiert worden sind (...)“ (Lersch 1962: 173). Im Sinne dieses personalen Selbst geht es uns also um unsere eigene Individualität. Nun mag auch verständlich werden, wie auf der Stufe der Daseinssteigerung dieses Wertbild des eigenen Selbst „erweitert“⁵⁹ und gestaltet werden kann.

Wenn sich die liebende Teilhabe auf nicht daseinsmäßig Seiendes bezieht (Tiere, Gegenstände, Kunst etc.), wird sie unter die Kategorie der Daseinssteigerung gefasst. Dabei sind Abgrenzungen zu den Feldern *Interessierende Teilhabe* oder *Vertiefte Zuwendung* unserer ersten beiden Dimensionen vorzunehmen. Sie betreffen ist erster Linie die Alleinstellung des Wertes Liebe, die zu den anderen Werten (Daseinsthemen) nicht einfach hinzutritt, sondern den zentralen Sinngehalt des Daseins überhaupt ausmacht (Lersch 1962: 196, vgl. auch Bindung bei Thomae 1951).

Liebe ist die aktive Fürsorge für das Leben und das Wachsen dessen, was wir lieben (Fromm 1956: 46). Scheler geht darüber hinaus und präzisiert dabei eine Sorgestruktur, die einem idealen Wertbild vorausgreift, das wahres Dasein und Wesen des anderen erfassen will. Liebe verfolgt eine Richtung, die auf ein Höhersein des Wertes der geliebten Person angelegt ist (1973: 157). Wenn nun eine Schnittstelle zum vorausspringenden Füreinandersein als Sorge erkennbar wird, so muss man fragen: Worin liegt die Abgrenzung zum Füreinandersein?

Nach Lersch ist es die Idee des Du in seiner personalen Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit, die menschlicher Zeitlichkeit entflieht. Deshalb sei die Liebe noch um den Ewigkeitsfaktor ergänzt. „Wer von der Liebe zu etwas ergriffen ist, will die Möglichkeit einer Welt nicht zulassen, in der der Gegenstand dieser Liebe fehlt. (...) Die Liebe zu etwas (oder jemandem, A.d.V.) hat die Intention, immerwährend am Dasein ihres Gegenstandes mitzuarbeiten“, er wird zur sinngebenden Wirklichkeit (Lersch 1962: 196) (vgl. Kasuistik Frau Rose).

„Die Psychologie als Wissenschaft hat ihre Grenzen, und wie die logische Konsequenz der Theologie der Mystizismus ist, so ist die letzte Konsequenz der Psychologie die Liebe“

⁵⁹ Wie schon zuvor beschrieben (Kap.2.1.2.2.) können bisher verborgene Räume sichtbar gemacht und neu ausgeschmückt werden (Fallbeispiel Frau Joke) oder auch neue Räume erschlossen werden, wesentlich durch Wirken anderer, was einer Daseinserweiterung gleichzukommen wäre.

(Fromm 1979: 53). In den Kasuistiken wird aufgezeigt, wie sich Bindungen der Liebe, aber auch des Füreinanderseins bei Menschen mit Demenz mittels Sprache äußern. Einwände gegen die Sprache als Instrument der Forschung ist berechtigt, halten wir uns aber an Heidegger, dient sie dazu, Welt zu erschließen und wird damit zur methodischen Grundlage dieser Studie.

1.2.5. Die Dimension Anpassung als regulative Thematik

Man geht nie weiter, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man geht.

Johann Wolfgang von Goethe

Varianten der Anpassung gehören zu den häufigsten instrumentellen Verhaltensweisen im Alter, die sich bis hin zur Thematik verfestigen können. Es geht in dieser Dimension nicht nur darum, eigene Verhaltensweisen der Umwelt entsprechend zu verändern, sondern vor allem gerade darum, eigenes Verhalten mit seiner subjektiven Welt harmonisierend in Einklang zu bringen (vgl. 3. Postulat der Persönlichkeitslehre Hans Thomaes). Thomaes nimmt mit der Untergliederung *Anpassung an die institutionellen Aspekte einer Situation, Anpassung an Erwartungen und Bedürfnisse von Gruppen, Individuen oder an gesellschaftlichen Normen* sowie *Anpassung an sachliche Gegebenheiten* eine Dreiteilung vor, die einen situativen Bezug zur Welt vornimmt (1968: 380ff.). Für daseinsbehauptende Anpassung im Alter können vielerlei Beispiele herangeführt werden, so z.B. das häufig vorkommende *Zurückstellen eigener Bedürfnisse* zugunsten denen der eigenen Kinder, wenn ein Heimeinzug unumgänglich wird (vgl. Kasuistiken Frau Dukat, Frau Norma). Oft folgt dann dieser Veränderungssituation die Anpassung an den Heimalltag, die sich gerade nicht immer selbstständigkeitsfördernd auswirkt. Nach Baltes (1995) wird sich häufig durch abhängigkeitsorientiertes Verhalten angepasst, um emotionale Zuwendung von Pflegekräften zu erhalten. In diesem Zusammenhang könnte man bei dem ein oder anderen sogar von einer reversiblen Assimilation (Thomaes 1968: 386f.) sprechen, die sich mit zunehmendem Vertrautheitsgrad im Gespräch als oberflächliche offenbart und durch Förderung von Ressourcen aufgehoben werden kann. In der daseinsbehauptenden Anpassung geht es aber immer um das Prinzip Vermeidung von Reibung und Konflikt. Daseinsgenießende Anpassung brachte der frühe Thomaes mit einer höheren Bewertung bestimmter Beziehungen zu einflussreichen Persönlichkeiten in Verbindung. Es könnte also auch die Abhängigkeit von bestimmten Pflegekräften und ein daraus resultierender (emotionaler oder instrumenteller) Gewinn als Daseinsgenuss interpretiert werden, der im Sinne eines Zurückstellens der Selbstständigkeit als eines weniger wichtigen zu Tage tritt.

Wie in den Fallbeispielen aufgezeigt wird, ist auch die Anpassung an das Altern eine Rubrik, die als Daseinsgenuss erlebt werden kann (besonders im Fallbeispiel Frau Iris), denn ebenso wie die Anpassung an die eigene Endlichkeit ist auch die an das Alter und Altern ein lebensimmanenter Prozess, ein „natürliches Phänomen der Menschheit“ (Kruse, Müller & Schmitt 2006), der wohl nur in seltenen Fällen in Belastungserleben einzuordnen wäre. Schon eher dürfte den Menschen eine daseinssteigernde, antizipatorische Regulationsthematik beschäftigen, wie dies von Frau Iris auch deutlich ausgedrückt wird.

Anpassung als Daseinssteigerung füllt einen großen Raum sehr verschiedener Thematiken im Alter, zu der etwa Beschäftigung oder Auseinandersetzung mit der (eigenen) Endlichkeit des Lebens, des eigenen Geschicks (Tismer 1969) oder der Integrität des Lebens zählt. Normative Teilhabe kann sowohl daseinsbehauptend, daseinsgenießend als auch daseinssteigernd erlebt werden. Ihre geringe Auftretenshäufigkeit im höheren Alter darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass soziale und ethische Normen zumeist selbstverständlich, also mitbewusst geworden sind (vgl. Thomae 1996).

Die Identifikation stellt den Prototyp daseinserweiternder Anpassung dar. Nach Thomae ist eine Identifikation in beide Richtungen der Generationenfolge möglich, also mit den Kindern oder den Eltern. In ihr sieht man die Erfolge anderer als die eigenen an (Thomae 1968: 388). Für C.G. Jung stellt Identifikation eine unbewusste Imitation dar, in der die Persönlichkeit von sich selbst dissimiliert. Oft geht ihr eine familiäre Identität als apriori-Gegebenheit voraus (Jung 1960: 474f.).

In den Fallbeispielen wurden eindeutige Aussagen zur familiären Identität nachgewiesen, so dass diese Prozesskomponente in das methodische Repertoire aufgenommen werden muss.

Die Abgrenzung zur Kategorie Belastung ist mit dem Kriterium des dort verstärkt negativ getönten Erlebens vorzunehmen. Unter der Thematik Belastung können zudem sehr verschiedenartige Daseinstechniken subsummiert werden, die Anpassung mit einschließen.

Es kann sich nun diese aus dem Belastungserleben stammende Anpassung auch als einzelne Thematik verfestigen⁶⁰ oder - weitaus häufiger - eine durch den Lebensgang bedingte generelle Anpassung als Thematik herausbilden, in der sich aber auch wieder bestimmte Reaktionshierarchien finden lassen.

1.2.6. Die Dimension Aggression als regulative Thematik

Herrschen heißt, sich und anderen im ernstlichsten Sinne wohlthätig sein.

Johann Wolfgang von Goethe

Aggression als in dieser Studie nicht häufig vorkommende zur Thematik verfestigte Technik und als von der regulativ-thematischen Anpassung am weitesten entfernte Klasse von Lebenstechniken soll nun als sechste Dimension erläutert werden, impliziert sie doch zugleich eine ontologische Forderung.

Unter Aggression subsummierte Thomae zunächst jene Verhaltensweisen, „mit denen die direkte oder indirekte Schädigung eines Individuums“ beabsichtigt wird (1968: 395). In ihr geht es um Unterwerfung bzw. Überwindung des Widerstandes von Umweltobjekten durch Gewalt.

Die Abgrenzung zur ebenfalls aktivitätsgründenden Leistung geschieht durch die Merkmale der Konstruktivität dort und der Destruktivität hier. In den Autobiographien von Thomae Durchschnittspersönlichkeiten traten aggressive Verhaltensweisen nur in Kritik und Abwertung anderer sowie in Ressentiments und Beschimpfungen auf. Thomae ist zuzustimmen,

⁶⁰ Dies wäre der Fall, wenn eine plötzlich aufgetretene, chronisch verlaufende Erkrankung nach anfänglichem starkem Belastungserleben später mehr und mehr als Anpassung erlebt wird.

wenn er gegen einen universellen Aggressionstrieb antritt. Für die beabsichtigte Schädigung anderer sind vielmehr abhängige Variablen aus einer Vielzahl von Bedingungen verantwortlich (a.a.O.: 396). Nach Bauer (2006: 73) steht Aggression „im Dienste sozialer Beziehungen, sie dient deren Verteidigung. Sie kommt immer dann ins Spiel, wenn Bindungen bedroht sind, wenn sie nicht gelingen oder fehlen.“ Sie sei dem menschlichen Bedürfnis nach Beziehung unter- oder nachgeordnet (a.a.O.).

In der Daseinsbehauptung geht es zunächst um rücksichtslose Durchsetzung, also gewalttätige Beseitigung von Widerständen. Das gleiche Verhalten kann auch dem Genusse dienen, zu dem weiterhin aggressive Eigendynamiken oder subtilere Formen wie Anfeindungen, Zynismen, Sarkasmen, Verleumdungen etc. zählen.

In der Daseinssteigerung gewinnt das Individuum an Macht. Ihm geht es dabei nicht um eine Aufgabe oder Sache, die der Dimension Leistung zugeordnet werden müsste, sondern um die Macht an sich, der die Sache dient. Dasein wird durch Macht ertragreich zu machen versucht (1951: 153).

Macht(gewinn) beim Menschen ist, im Gegensatz zum zweckgetriebenen Tier, von Wissen und Willkür ummantelt (vgl. Jonas 1984). In der Daseinssteigerung kann sich nun Macht aus dem Wollen zum Sollen erheben, um in verantwortlicher Teilhabe aufzugehen. Macht hat sich immer am Seinsollen des Objektes zu orientieren, das ein Tunsollen des zur Sachverwaltung berufenen Subjektes auslöst (a.a.O.: 175). Damit kommen wir in die Pflichten gegen das Sosein und die Glücksmöglichkeiten unserer Nachkommen, geraten in die Verantwortung für die Wohlfahrt anderer.

Die Abgrenzung der verpflichtenden Teilhabe zum Füreinandersein betrifft dort die eher vertikale, familiär verbundene Verantwortung, hier die horizontale, gesellschaftliche gegenüber dem Nebenmenschen. Nach Jonas nimmt hier der sittliche Wille die Macht in die Pflicht. Ausübung von Macht ohne Berücksichtigung der Pflicht sei demnach unverantwortlich (a.a.O.).

Wenn das Wohlergehen anderer durch aggressive (kann aber auch durch leistungsbezogene oder sich anders verhaltende) Umstände in die Hut eines Individuums gekommen ist, wird daraus Verpflichtung abgeleitet (a.a.O.: 176). Damit ist zugleich eine ontologische Komponente impliziert.

2. Herausgreifen der daseinsthematischen Struktur als zentrales Element von Begegnungen konzentrierter Zuwendung und als Konstituens von Verstehensprozessen und gemeinsamem Handeln

2.1. Was ist Verstehen?⁶¹

„Verstehen ist das existenziale Sein des Seinkönnens des Daseins selbst (...)“ (Heidegger 2001: 144), es erschließt Seinkönnen und Sein. Das Verstehen ist ein Wissen über sich selbst und den anderen, das aus dem Sein kommt, es kann sich aber verlaufen und verkennen. Verstehen dringt stets in Möglichkeiten (auch im Gespräch) und ist immer an Befindlichkeit gebunden. Mit Heidegger gilt Sprache als Haus des Seins, denn den Bedeutungen wachsen Worte zu, nicht umgekehrt (a.a.O.: 161).

Auch nach Gadamer ist Verstehen immer mit Sprache verbunden. Besonderen Wert legt er dabei auf das Gespräch, in dem nicht die Meinung des einen gegen die Meinung des anderen durchgesetzt wird, sondern eine Kraft frei wird, die beide Sprechende verwandelt (1960: 188ff.) „Sprechen ist die am tiefsten selbstvergessene Handlung, die wir als vernünftige Wesen überhaupt ausführen“ (a.a.O.: 198). Er beschreibt es als ein „Drinsein im Worte“, das ein Denken an (korrektes) Sprechen ausschließt. Wenn Sprechen so weit geht, ist es befugt, in weitere Horizonte vorzudringen. Damit ist aber auch ausgesagt, dass Daseinsthemen sprachlich-entbergend mitgeteilt werden können, denn mit ihnen offenbart der Mensch sein Selbst. Um zum Gespräch fähig zu werden, ist es nach Gadamer notwendig, sich so weit zu öffnen, dass die Fäden des Gesprächs hin und herlaufen können (a.a.O.: 208). Zudem weist er wie Heidegger auf die Unentbehrlichkeit des Zuhörens hin. „Das Hören auf ... ist das existenziale Offensein des Daseins als Mitsein für den Anderen“ (Heidegger 2001: 163).

„Das Verstehen anderer Menschen erwächst zuerst in den Interessen des praktischen Lebens“ (Löwith 1928: 27). Damit leiten wir über zu einer nomopragmatischen Sichtweise.

2.2. Die Nomopraxiologie der *Daseinsthematischen Begleitung*

Wenn nun Daseinsthemen so essentiell mit der sich entwickelnden menschlichen Persönlichkeit verbunden sind und sie sprachlich mitgeteilt werden können, müsste ein Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln, das sich an der daseinsthematischen Strukturierung des Einzelnen orientiert und auf Verstehen gründet, einen starken positiven Einfluss auf Menschen ausüben. Aus dieser Idee heraus wurde die daseinsthematische Begleitung konzipiert und die grundlegende Forschungshypothese aufgestellt.

Zur Begründung sei zusätzlich zu dem bisher Gesagten folgendes angeführt:

Birren & Deutchman (1991) gehen von der Annahme aus, dass Menschen mit zunehmendem Lebensalter ihr Leben als sinn- und zweckhaft in die Welt zu stellen vermögen. Geführte Au-

⁶¹ Eine Phänomenologie des Verstehens kann hier nicht geleistet werden. Als weitere Autoren, die in dieser Arbeit mit Verstehen in Zusammenhang gebracht werden sind Jaspers (1913) und Habermas (1995) zu nennen.

tobiographie-Gruppen sollen dabei eine erfolgreiche Anpassung an das Altern fördern, indem zunächst der Vergangenheit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, um diese zu reflektieren und dann in Gegenwarts- und Zukunftserleben neu zu positionieren. Sie berufen sich dabei auf Butler (1963), der die Nähe zum Tod als Stimulus ansah, um alte Geschichten und Konflikte, die nach einer Lösung suchen, wiederzubeleben. Reminiszenztechniker nutzen wie Thomae spontane und frei-flottierende Gedanken in ihrer Gesprächsführung als Ergänzung zu sensibilisierenden Fragen, die daseinsthematische Äußerungen evozieren sollen. Mit dem *Guiding autobiography - Konzept* werden zudem emotionale und pragmatische Gewinne verbunden. Konstruktionen des Selbstbildes und der Identität werden gestärkt (Birren & Deutchman 1991: 9). Goldwasser, Auerbach und Harkins (1987) stellten zudem fest, dass bei älteren demenzkranken Menschen durch diese Technik eine Depression zurückging. Therapie wird dabei strikt von Technik getrennt, beiden wird jedoch eine heilende Wirkung zugeschrieben:

„Although guided autobiography is not designed to be a therapy per se, such therapeutic gains can also result from the technique“ (Birren & Deutchman 1991: 45).

Geführte Autobiographien befassen sich in erster Linie mit hervorstechenden Emotionen, Lebensthemen und Entwicklungsprozessen, die sich als autobiographischer Selbstentfaltungprozess darbieten:

„In the context of exploring and sharing life stories based on subsequent themes, a complete picture of the ‘branching tree of life’ unfolds (a.a.O.: 62).

Im Unterschied zu den nach Birren & Deutchman beschriebenen autobiographischen Gruppen, wird in dieser Studie auf die persönliche Begegnung mit **einem** ständigen ehrenamtlichen Begleiter Wert gelegt. Auch finden die von den Autoren eher normativ orientierten Themen keine Berücksichtigung. Sie werden zugunsten einer ontologisch-ontischen Taxonomie zurückgelegt.

Im Handeln offenbart sich das aktive In-Erscheinung-Treten eines einzigartigen Wesens (Arendt 1960) (vgl. Fallbeispiel Frau Kogita). Handeln und Sprechen gehören zusammen und keines für sich alleine kann die Person offenbaren. Diese aufschlussgebende Qualität öffnet sich nur dort, wo Menschen miteinander und weder für- noch gegeneinander sprechen und agieren (a.a.O.). Die Menschen begegnen zuerst einmal nicht als individuelle Mannigfaltigkeit, sondern als „*personae*“ in ihrer jeweiligen mitweltlichen Rolle, „aus der heraus sie sich dann selbst personhaft bestimmen“ (Löwith 1923: 51).

Sprechen und Handeln bewegt sich im Raum der zwischen Menschen ist, auch wenn der Inhalt ganz objektiv ist. Doch nach Arendt ist auch der objektive Zwischenraum von einem zweiten Zwischen durchwachsen, in dem sich die Bezugssysteme oder Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten befinden und deren Fäden Facetten verschiedenster Lebensbereiche anklingen lassen, materiell ungreifbar, aber dennoch weltlich nachweisbar (Arendt 1960). Ein Bezugssystem, das ganz eng mit Person und Persönlichkeit verknüpft ist, bilden die Daseinsthemen.

Das Miteinandersein kann sich zunächst nur werkhafte vermitteln. Aus diesem Werkhaften heraus versteht der eine den anderen aus seinem Wozu, wie dies die ordnungsliebende Frau Kogita von sich gibt. Sie bekundet in ihrer Ordnungsliebe eine bestimmte Haltung. Ihr Ordnungsbedürfnis zeigt sich z.B. in ihrem geordneten Zimmer oder in ihrem ordentlichen Verhalten. Eigentlich ansprechbar bin ich aber nicht durch die außermenschliche Welt, sondern durch meinesgleichen. Löwith (1928) sagt, dass Sprechend einer ist, in dem er einen anderen auf Erwidern hin anspricht. Das was die beiden Sprechenden dann verbindet ist das Thema, aber nicht als zuhandenes, sondern als Daseinsthema im Sinne eines Mit-Teilen. Dies ist die Grundlage, dass sich Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln zu einem Bedeutungszusammenhang formen kann.

Dann geschieht es, dass im Miteinander(sein) die Mitwelt aus der Umwelt hervortritt, es löst sich das Dasein aus vorhandener und zuhandener Welt.

Jetzt kann eine erste deskriptive Definition der daseinsthematischen Begleitung vorgenommen werden:

Bei der Daseinsthematische Begleitung handelt es sich um
Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln
zweier Individuen,
das sich an der daseinsthematischen Strukturierung
des einen Individuums orientiert.

Zusätze:

Die Orientierung an der daseinsthematischen Struktur des einen Individuums wird immer durch die daseinsthematische Struktur des anderen Individuums mitbeeinflusst.

In gemeinsamen Gesprächs- und Handelns-Erlebnissphären⁶² sollen bedeutungshaltige Elemente eines autotelischen Selbst in fördernder Weise berührt werden und damit stimmige Situationen (s.o.) hergestellt werden.

Dies geschieht durch Wiedererleben oder Verfestigen des Bedeutungsvollen oder gar durch das neue Themen finden und angliedern einer für daseinsbereichernde⁶³ Umweltausschnitte offenen Persönlichkeit.

⁶² Handeln nach Groeben

⁶³ Daseinsbereichernd bedeutet: daseinsgenießend, -steigernd oder -erweiternd sowie der zur Bewältigung führende Umgang mit Belastung in der Daseinsbehauptung.

Drittes Kapitel

Subjektive Theorien nach Norbert Groeben: Von der Metatheorie zur Methode

1. Zur Entstehung des Forschungsprogramms Subjektive Theorien

Die im Zuge der Entwicklung der deutschen Psychologie erfolgte Orientierung am Behaviorismus, die sich immer stärker diesem Paradigma verpflichtet fühlte, führte, da auch der Behaviorismus nicht die psychologische Weltformel enthielt, zu stärker werdender Unzufriedenheit und Druck, diesen paradigmatischen Ansatz eines behavioralen Subjektmodells zu verändern oder zu ersetzen (Groeben & Scheele 1977).

Das Forscherteam um Norbert Groeben äußerte sehr dezidiert seine Kritik an einem Konzept, dass zunächst nur vom Verhalten des Menschen ausging. Zu nennen wären hier die Be-
anstandung einer unberechtigten Herrschaft des Forschers über den Menschen (Scheele), die Alltagsferne eines rudimentären Praxis-Theorie-Transfers (Schlee), das verzerrte Beharren zwischen Skeptizismus und Datengläubigkeit (Wahl) sowie die aus einem historischen Theorimosaik entstandenen, zersplitterten Selbst- und Fremdbilder der Erkenntnissubjekte und -objekte (Groeben), die gerade zu einer Integration und der Beschreitung eines dritten Weges auffordern, womit eine Verbindung der Monismus- und Dualismusedichotomie angestrebt wird (vgl. Groeben et al. 1988). Ein solcher Hiatus sei über eine Extension des Konstrukts subjektive Kognitivität zu überwinden, die Verhalten, Tun und Handeln trennt.

1.1. Einführung

Groeben und Scheele verstehen unter subjektiven Theorien

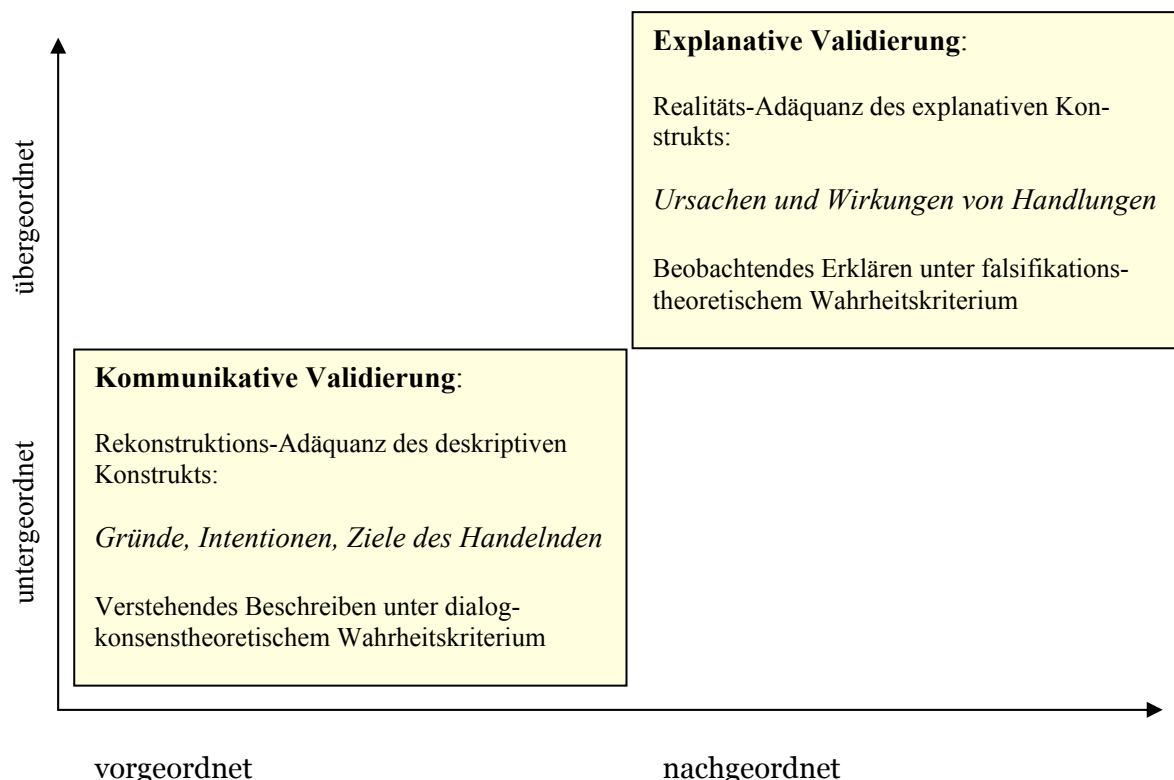
„ein Aggregat (aktualisierbarer) Kognitionen der Selbst- und Weltsicht mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur, die eine (wenigstens partielle) Explikation bzw. Rekonstruktion dieses Aggregats in Parallelität zur Struktur wissenschaftlicher Theorien erlaubt“ (Scheele & Groeben 1984: 2).

Die kognitiven Repräsentationen eines Individuums, die nicht vollständig bewusst sein müssen, beziehen sich immer auf Selbst und Welt, können aber mit Hilfe des anderen (des Forschers als Gesprächspartner) in Anlehnung an wissenschaftliche Theorien explizit gemacht werden. „Subjektive Theorien repräsentieren also Teile der Welt- und Selbstsicht eines Erkenntnis-Objektes, das verantwortlich in den Forschungsprozess einbezogen und als Versuchspartner ernstgenommen wurde“ (Groeben et al. 1988: 27). Sie werden im Dialog zwischen Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt durch gemeinsame Rekonstruktion kommunikativ validiert, um in einem zweiten Schritt empirisch verifiziert oder falsifiziert zu werden (a.a.O.).

In diese Kognitionen gehen also zwei wissenschaftstheoretische Sichtweisen ein, beschreibendes Verstehen und beobachtendes Erklären (vgl. Dilthey 1894), die beide eine Integration zu leisten beanspruchen. Durch die Verbindung von hermeneutischen und empiristischen Methoden soll die Monismus-Dualismus-Dichotomie⁶⁴ überwunden werden (Scheele & Groeben 1988).

Sinnkonstituierung und Geltungsprüfung sind dabei zwei notwendige Bausteine des Forschungsprozesses, der beide Traditionen zusammenbringt. In einem Zwei-Phasen-Modell wird das dialog-konsenstheoretische Wahrheitskriterium im Rahmen einer kommunikativen Validierung zwar vorgeordnet, aber auch untergeordnet (vgl. Abb. 6). Ihm folgt das falsifikationstheoretische Wahrheitskriterium, das innerhalb einer explanativen Validierung nachgeordnet, zugleich aber übergeordnet ist. Damit wird die Monismus-Dualismus-Dichotomie überwunden und in diesem Forschungsmodell die Perspektive der ersten Person (Innensicht) als auch der dritten Person (Außensicht des Beobachters) eingenommen, weil sie „nach den Bedingungen des Handelns fragt, die sowohl dem Handelnden selbst subjektiv als Gründe bewusst sein als auch dem (externen) Beobachter als Realgründe (Ursachen) gelten können“ (Groeben 1986: 323, Scheele & Groeben 1988: 19ff.).

Abb. 6: Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur zur Verbindung von Innensicht und Außensicht, Sinnkonstituierung und Geltungsprüfung sowie kommunikativer und explanativer Validierung (vgl. Scheele & Groeben 1984: 5, 1988: 20)



⁶⁴ Der Dualismus trennt die Methodiken der Geistes- und Naturwissenschaften strikt, wohingegen der Monismus die Meinung vertritt, eine Methode (z.B. der Empirismus) könne für alle Wissenschaften gleich gelten. Beim Verharren im Monismus bzw. Dualismus sind die beiden Forschungsphasen noch gekoppelt, weil jede den alleinigen Gültigkeitsanspruch für sich erhebt und sowohl Vorordnung als auch Überordnung für sich zu beanspruchen sucht. Mit dem o.g. Forschungsmodell werden die Schwerpunkte aufgeteilt (vgl. Scheele & Groeben 1988), notwendig, weil der Mensch sich irren kann.

Wie wird nun die Sinnprüfung in der ersten Forschungsphase, die ja die eigentliche fruchtbare Erweiterung des Forschungsmodells darstellt, vorgenommen? Zunächst treten Erkenntnis-Objekt und Erkenntnis-Subjekt in eine dialogische Kommunikation, aus der heraus der Forscher versucht, die Subjektive Theorie des anderen zu verstehen. Dem Erkenntnis-Objekt werden daraufhin Interpretationen vorgelegt, denen es zustimmen oder sie ablehnen kann. Diese Interpretationen erfolgen dialogisch im Gespräch (z.B. durch Verständnisfragen oder Störfragen) und in einem nachfolgenden methodisch-visualisierten Dialog-Konsens.

Subjektive Theorien sind im Gegensatz zu verhaltensorientierten Theorien behavioristischer Provenienz handlungsorientiert. Innerhalb einer subjektiven Theorie wird ein Motivsystem von einem Überzeugungssystem unterschieden. Die subjektive Motivwelt bezieht sich dabei auf die Antezedenzen des Handelns, die Überzeugungswelt auf die Handlungsfolgen als Sukzedenzen (Groeben et al. 1988).

Subjektive Theorien können nach kurzer, mittlerer oder großer Reichweite unterschieden werden. Subjektive Theorien mittlerer Reichweite erklären nicht nur einzelne Handlungen (von eher kurzer Reichweite), sondern ganze Handlungsketten eigener und auch anderer Personen, mitsamt ihrer Antezedens- und Sukzedensvariablen. In ihnen ist mit Brüchen, Widersprüchen und Teiltheorien zu rechnen (vgl. Kelly 1955). Bei Subjektiven Theorien größerer Reichweite werden mehr Dimensionen zur Erklärung herangezogen, so etwa auch die Sichtweise anderer als der befragten Personen oder vorhandene schriftliche Aussagen. Innerhalb eines solchen Mehrebenenmodells sind sehr verschiedenartige Aussagebereiche zu integrieren (vgl. Groeben et al. 1988).

1.2. Das epistemologische Menschenbild

Aufbauend auf Kellys - „man the scientist“ - fordern Scheele & Groeben (1984, 1988), die Kognitionen eines Handelnden als reflexiv und konstruktiv anzusehen und sein Wissen analog zu wissenschaftlichen Theorien aufzufassen. Dem Alltagsmenschen wird unterstellt, subjektive Theorien der Selbst- und Weltsicht potentiell auszubilden und diese sprachlich vermitteln zu können, wenngleich diese Konstruktionen Grundlagen eines subjektiven Verstehensprozesses sind. Dies wird mit dem Begriff der Strukturparallelität ausgedrückt. Diese Parallelität impliziert auch eine Parallelität des Menschenbildes, das der Forscher von sich selbst hat und dem, das er für sein Erkenntnisobjekt ansetzt. Dies gilt soweit, als die Theorien des Alltagsmenschen ja in denen des Wissenschaftlers im Idealfall vollends zu platzieren wären, dies umso mehr, je dichter sich die wissenschaftlichen Theorien den wahren Theorien der Welt annähern. Nach dem epistemologischen Subjektmodell ist der Mensch also fähig zu Intentionalität, Autonomie und kognitiver Reflexivität.

Weiterhin ist davon auszugehen, dass subjektive Theorien in der Regel mehr oder weniger implizite Anteile aufweisen, also unbewusst oder verborgen sind. Sie können aber im Dialog elaboriert werden. Deshalb gilt: „Die Veränderung des Erkenntnisgegenstandes ist nicht ein zu vermeidender Fehler, sondern ist, da es sich bei dem zugrundegelegten epistemologischen Subjektmodell auch um ein unter der Perspektive menschlicher Entwicklung positiv bewertetes Menschenbild handelt, eine durchaus akzeptierte Konsequenz der Forschung: als der

Veränderung des Menschen auf seine positiven Entwicklungsmöglichkeiten hin“ (Scheele & Groeben 1984: 6).

Subjektive Theorien werden zu einem Epi-Konstrukt, wenn die Theorien des Alltagstheoretikers elaboriert rekonstruiert werden und in eine wissenschaftliche Epi-Theorieebene transportiert werden (vgl. Groeben et al. 1988).

1.3. Handeln, Tun, Verhalten

Subjektive Theorien gehen von der (potentiellen) Reflexions-, Rationalitäts-, Kommunikations- und Handlungsfähigkeit des Menschen aus. Groeben widmete sich sehr eingehend der Triade *Handeln – Tun – Verhalten* (1986). Er geht dabei von einem sehr weiten Handlungsbegriff aus, wie ihn etwa Schafer setzt:

„Unter Handeln verstehe ich nicht allein willentliches physisches Tun. Nach meinem Verständnis ist Handeln menschliches Verhalten, das eine Richtung hat; gemeint ist sinnvolle menschliche Tätigkeit“ (Schafer 1982: 70).

Mit dem Verweis auf Richtung und Sinn können wir bei Lersch (1962) und Thomae (1944) anknüpfen, dennoch problematisiert die Definition zugleich die Intentionalität, wie dies auch Thomae (insbesondere 1944: 207) in seinen mehrdeutigen Beziehungen zwischen Mensch und Welt in akribischer Weise ausführt. Sämtliche inneren Erscheinungen sind Handlungsvollzüge im Stadium ihrer Entstehung bzw. Hemmung. Für Groeben stellen zentrale Merkmale des Handelns die Aspekte Intentionalität, Willkürlichkeit, Planung, Sinnhaftigkeit, Ziel- und Normenorientiertheit dar, die er zunächst unter die Kategorie Verhalten subsummiert (Groeben 1986: 71)⁶⁵. In jenen Fällen, in denen ein Auseinanderfallen von subjektiver Intention und objektiver Motivation charakterisierend ist, wird der Begriff Tun verwendet. Dies ist immer dann der Fall, wenn der Akteur nicht vollständig weiß, was er tut (Groeben 1986: 163ff.). Die Tuns-Kategorie bildet eine (zentrale) Restkategorie zwischen den beiden Polen Handeln und Verhalten. Der Sinn des Tuns ist nur von außen intersubjektiv erschließbar (ontologisch im Mitsein als Sorge, vgl. Heidegger 1926).

Deshalb wird eine Erhebung des individuellen Motiv- und Überzeugungssystems wichtig, um den Grad subjektiv (bewusster) Intentionalität zu beschreiben. Durch ein Verstehen von außen, also durch Dialog-Hermeneutik, können Hypothesen über das Erkenntnisobjekt aufgestellt werden und im dialogischen Prozess zur Klarheit gebracht werden (eine ontologische Erklärung findet sich bei Heidegger⁶⁶).

Als eine Subjektive Theorie größter Reichweite könnte demnach die Erschließung der Leitidee eines Menschen gelten, die über die Erfassung der daseinsthematischen Komplexe und

⁶⁵ Auch aufgrund der Emergenzthese wird die Zuordnung des Handlungsbegriffs problematisiert. Sowohl monistische Konzeptionen (organismische) als auch dualistische (zusätzlich sinnhafter Aspekt) verbindet er später in einem Integrationsmodell (Groeben 1986: 404).

⁶⁶ Sein und erschlossenes Seiendes kann im Verständnis zugeeignet sein oder dem Unverständnis versagt bleiben. Durchsichtig wird Dasein nur durch Kenntnis der Welt, die wesentlich durch Mit-Dasein erschlossen ist (Heidegger 2001: 146, 151).

Strukturierungen bis in die kleinsten Verästelungen hinein die Übereinstimmungen zwischen Motivation und Intention zu erhellen vermag.

Beim Handeln liegt also eine Identität von Intention und Motivation vor, beim Tun werden diese gerade durch ein Auseinanderfallen gekennzeichnet. Es ist also auf eine Passung zwischen subjektiver Theorie und Motivsystem zu achten. Damit wird aber auch gerade auf die Wichtigkeit der Verbundenheit und Abhängigkeit der beiden Systeme hingewiesen (vgl. auch Thomae 1970, Thomae & Kranzhoff 1979, Beispiel siehe Groeben et al. 1988: S. 78ff).

Liegt beim Tun noch eine persönliche Motivation vor, ist beim Verhalten nur noch von einer funktionalen Reaktivität auf Umweltreize auszugehen. Gefangen in universellen Bedeutungslagen, die leicht objektivierbar sind (z.B. traits), liegt ihr keine bewusste oder unterbewusste Intentionalität zu Grunde (vgl. auch Groeben 1986).

1.4. Exkurs: Der Vater der subjektiven Theorien: G.A. Kelly

„Konstruieren heißt, das Wispern der wiederkehrenden Themen in den Ereignissen zu hören, die um uns herum nachklingen“ (Kelly 1986: 88).

Die Annahme einer Strukturparallelität des Denkens von Wissenschaftlern und Alltagsmenschen findet sich zuerst bei Kelly (1955). Im Folgenden soll, recht knapp gehalten, Kellys grundlegendes theoretisches Postulat mit seinen Korollarien in einer Ergänzung zur Methodik dieser Arbeit dargestellt werden.

Im Allgemeinen stellen Konstrukte nach Kelly Muster oder Schablonen dar, die Welt zu betrachten, sie können auch unbewusst oder implizit vorliegen oder gar keine Worte haben. Der Mensch versucht in der Regel, seine Konstrukte im Sinne positiver Entwicklung zu entwickeln, dabei verändern sich Unterkonstrukte, Konstrukthierarchien, Bestandteile, Vernetzungen, Dominanzen (Thomae, Kruse) und Präzisionsgrad (Kelly 1986: 22). Kellys Theorie ist in Anlehnung an den Konstruktiven Alternativismus als eine offene aufzufassen, nach ihr gibt es unendliche Möglichkeiten alternativer Konstruktionen, denn „niemand muss das Opfer seiner Biographie sein“ (a.a.O.: 29). Mit den Konstrukten verbindet Kelly sowohl die **Freiheit** der Neu-Konstruktion als auch den **Determinismus**, der sich in der Kontrolle übergeordneter Konstrukte über untergeordnete Elemente zeigt.

Ein Konstrukt kann durch eigenes Verhalten bestätigt werden, wie auch Fremdverhalten dem eigenen Konstrukt gemäß gedeutet werden kann (ein Beispiel für die erste Aussage: Pfleger P. konstruiert Bewohner A. als aggressive Persönlichkeit und „prüft dies nach“, in dem er ihm eine auf dem Tisch liegende Schokolade, nach der der Bewohner greift, und die Frau B. gehört, ohne Begründung wegnimmt. A. reagiert zornig; für die zweite Aussage: Bewohner A. setzt sich nun versehentlich auf den Stuhl, der in der Regel von Mitbewohner C. besetzt ist. C. fordert A. etwas lauter auf, den Platz zu verlassen. Möglicherweise sieht nun der Pfleger sein Bild vom streitsüchtigen Herrn A. bestätigt.). Das Beispiel gibt gleichzeitig einen Einblick in den Gültigkeitsbereich der Theorie: das Feld der menschlichen Persönlichkeit und Probleme zwischenmenschlicher Beziehungen (a.a.O.: 25).

Wenden wir uns nun der Basistheorie zu. Tab 6 führt in die Komponenten der ausgearbeiteten Theorie Kellys ein. In ihr wird eine Ergänzung mit Hans Thomae vorgenommen. Der Antizipation Kellys liegt dabei das Gesetz der Durchlässigkeit zugrunde, dem Antrieb Thomaes das Gesetz vitaler Elastizität.

Motivation und Bedürfnisse des Individuums, die mit dem kognitiven System ständig eine Passung herbeiführen wollen, um einen Gleichgewichtszustand zu erreichen, wie dies Thomae im 2 und 3. Postulat seiner kognitiven Persönlichkeitstheorie ausführt, werden bei Kelly ausgeklammert. Dennoch sind seine formal-theoretischen Korollarien und sein Grundpostulat wichtig für Forschungsfragen in dieser Arbeit. Ganz besonders aber seine beiden sozialen Korollarien (10 und 11), welche einen theoretischen Baustein der Daseinsthematische Begleitung zur Verfügung stellen.

Tab. 6: Kellys zwölf theoretische Sätze und Thomaes dynamische Persönlichkeitstheorie: ein Vergleich

Die zwölf theoretischen Sätze	Definition	Erläuterung	Komplementarität und Übereinstimmung mit Thomae
Grundlegendes Postulat	Die Prozesse eines Menschen werden psychologisch durch die Mittel und Wege kanalisiert, mit deren Hilfe er Ereignisse antizipiert.	Bewegung in einem Netz von Bahnen. Kognitive Antizipation. Beschäftigung mit der Zukunft, nicht mit der Vergangenheit.	Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beeinflussen sich gegenseitig. Vitale Antizipation. Richtung. Zukunftserleben als Funktion des propulsiven Ich.
Korollarium der Konstruktion (1)	Der Mensch antizipiert Ereignisse, indem er ihre Wiederholungen konstruiert.	Konstruktion mit den Merkmalen Ähnlichkeit und Gegensatz. Binari-tät. Vergangenheit geht in der Wiederholung in einen Prozess über. Abstraktion wiederkehrender Themen.	Kognitive Repräsentationen im subjektiven Lebensraum. Thomae's 2. Postulat. Konstruktion durch vitales Erinnern. Wertfühlen der Daseinsthematischen Entwicklung.
Korollarium der Individualität (2)	Menschen unterscheiden sich in ihren Konstruktionen der Ereignisse voneinander.	Subjektive Konstruktionen.	Thomae's 1. Postulat.
Korollarium der Organisation (3)	Jeder Mensch entwickelt zur Erleichterung der Antizipation von Ereignissen ein charakteristisches Konstruktionssystem, das ordinale Beziehungen zwischen den Konstrukten umfasst.	Entwicklung von Kanälen, die Widersprüche, Diskrepanzen überwinden. Organisation im System durch Formbarkeit, die durch Beziehungen zwischen Konstrukten gekennzeichnet ist.	Überwindung von Widersprüchen mit den Daseinstechniken. Thomae's 3. Postulat. Plastizität, Veränderungen der daseinsthematischen Strukturierung.

Tab. 6: Fortsetzung

	Definition	Erläuterung	Komplementarität und Übereinstimmung mit Thomae
Korollarium der Dichotomie (4)	Das Konstruktionssystem eines Menschen setzt sich aus einer endlichen Anzahl dichotomer Konstrukte zusammen.	Konstrukte sind nach den Merkmalen Ähnlichkeit und Gegensatz aufgebaut. Dichotomie als Zug des Denkens.	Integration als Zug des Denkens.
Korollarium der Wahl (5)	Der Mensch wählt für sich die Alternative eines Konstrukts, von der er sich eine bessere Möglichkeit zur Ausweitung und Definition seines Systems erwartet.	Wahl dient der Ausarbeitung und Entwicklung des Systems. Selektion.	Entscheidung als existenzielle Begebenheit. Propulsivität.
Korollarium des Bereichs (6)	Ein Konstrukt kann nur zur Antizipation eines begrenzten Bereichs von Ereignissen verwendet werden.	Einschränkung vs. Weite eines Konstrukts. Die Weite eines Konstruktbereichs ist Voraussetzung, um den anderen zu verstehen.	Verhältnis von Orientierung und Verfestigung. Offenheit vs. Geschlossenheit. Assoziation.
Korollarium der Erfahrung (7)	Das Konstruktionssystem verändert sich im Laufe seiner Konstruktion der Wiederholung von Ereignissen.	Sukzessive Konstruktion und Rekonstruktion. Antwort auf unerwartete Ereignisse als Anpassung an die Umwelt: Lernen.	Verfestigung des Bedeutungsvollen. Lernen.
Korollarium der Veränderung (8)	Die Variation des Konstruktionssystems eines Menschen ist durch die Durchlässigkeit der Konstrukte begrenzt, in deren Gültigkeitsbereich die Varianten liegen.	Wechselwirkungen zwischen über- und untergeordneten Konstrukten im System. Durchlässigkeit. Fähigkeit neue Elemente zu erfassen. Entwicklung.	Offenheit: Kognitive Umstrukturierung, Plastizität, Transzendenz: Entwicklung. Principium individuati- onis. Thomae 3. Postulat
Korollarium der Fragmentierung (9)	Der Mensch kann eine Vielzahl von Konstruktionssystemen anwenden, die logisch miteinander unvereinbar sind.	Parallelität von Konstrukten, Inkonsistente und unvollständige Systeme, Implizite Theorien. Aufeinanderfolgende Verwendung von Subsystemen, die nicht übereinstimmen.	Unverbundene Daseinsthemen und Daseinstechniken. Nicht mit der Leitidee verbundene Themen. Überformungen.

Tab.6: Fortsetzung

	Definition	Erläuterung	Komplementarität und Übereinstimmung mit Thomae
Korollarium der Gemeinsamkeit (Ähnlichkeit) (10)	In dem Ausmaß, in dem ein Mensch eine Konstruktion der Erfahrung verwendet, welche derjenigen eines anderen Menschen ähnlich ist, gleichen seine psychologischen Prozesse denen des anderen.	Menschen die Erfahrungen gleich konstruieren, weisen gleiche psychologische Prozesse auf. Gleiche Handlungen entspringen ähnlichen Konstruktionen, nicht ähnlichen Erfahrungen.	Altersstile (Thomae 1983), Reaktionsstile (z.B. Kruse 1986, 1995)
Korollarium der Teilnahme am sozialen Prozess (11)	In dem Ausmaß, in dem ein Mensch die Konstruktionsprozesse eines anderen konstruiert, kann er eine Rolle in einem sozialen Prozess spielen, der den anderen mit einschließt.	Ein anderer kann besser verstanden werden, als dieser sich selbst versteht, wenn jener übergeordneter konstruiert. Verstehen = Subsummieren von Konstruktionsystemen	Einsicht in Leitidee. Heilendes Gespräch. Daseinsthemen als Variable sozialer Begegnung.

1.5. Vorzüge und Grenzen

Bei der Rekonstruktion subjektiver Theorien ist besonders die Visualisierung, auf die im Folgenden eingegangen wird, eine wesentliche Erleichterung, um Zusammenhänge bewusst zu machen. Mit ihr kann formal-strukturell und inhaltlich (dies besonders durch die Gesprächsmethodik des Erkenntnis-Subjekts) eine Entwicklung der subjektiven Theorie „im kognitiven Kanalsystem“ vorangetrieben werden.

Keine direkten Lösungen bieten Subjektive Theorien im Bereich des automatisiert ablaufenden Verhaltens: Reflexe, Verhalten in Intransparenz-Situationen (z.B. Panik) und bei Zuständen, in denen eine Desintegration von Kognition und Verhalten vorliegt (z.B. bei Zwangserkrankung, Trauma) (Groeben et al. 1988: 47). Im Falle der Automatismen wäre allerdings anzumerken, dass es auch abgesunkene Handlungen gibt, die zum Entstehungszeitpunkt Teil einer subjektiven Theorie waren (Groeben et al. 1988: 39), die also im Lage-schema (Thomae) nun untergebracht sind sowie eingeschliffene Automatismen, welche unverkennbar affin zu manchen Daseinstechniken stehen. Deshalb können auch spezifische automatisierte bzw. routinierte Verhaltensweisen in Subjektive Theorien integrierbar sein.

2. Zugang zu einer phänomenologischen Verstehensidiographik

Wenden wir uns nun der hermeneutischen Verstehensphase zu. Eine Auseinandersetzung mit Verstehensprozessen aus wissenschaftstheoretischer und metatheoretischer Sicht kann

hier nicht geleistet werden, zu streifen wären dabei Vertreter wie Dilthey (Einfühlung), Gadamer (Hermeneutische Erfahrung, Verständigung), Jaspers (Genetisches Verstehen) oder Heidegger (Verstehen als Existenzial), schließlich Habermas, auf den sich Scheele und Groeben (1988) beziehen. Habermas hebt besonders die Aktivität des Dialogs im Sinne einer hermeneutischen Dyade heraus nach dem Motto „*Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er*“ und spricht von dem Weg einer Transposition eigenen Erlebens in fremdes und zurück „eine Rückübertragung der geistigen Objektivationen ins nachvollziehende Erleben“ (1994: 183ff.). Hilfreich für diese Nachbildungen sind auf physiologischer Ebene die Spiegelneurone (Bauer 2005).

Habermas führt das Zielkonzept **Ideale Sprechsituation** ein:

„Ideal nennen wir (...) eine Sprechsituation, in der die Kommunikationen nicht nur nicht durch äußere kontingente Einwirkungen, sondern auch nicht durch Zwänge behindert wird, die aus der Struktur der Kommunikation selbst sich ergeben“ (Habermas & Luhmann 1971: 137)

Dieses Ideal ist approximativ anzustreben, wird also in Vollendetheit nie erreicht werden. Würde dies gelingen, könnten die Dialogpartner einen Dialog in absoluter Wahrhaftigkeit führen. Zumindest halten es die Autoren für sinnvoll, „die Vernünftigkeit eines Sprechers an der Wahrhaftigkeit seiner Äußerungen zu bemessen“ (a.a.O.: 131). Dabei liegen Wahrhaftigkeit und Wahrheit auf zwei verschiedenen Dimensionen, unterscheiden wir doch hier Wesen und Erscheinung, Sein und Schein (a.a.O.).

2.1. Explikation von Inhalten in der ‚Idealen Sprechsituation‘

Groeben et al. (1988) entwickeln aus Habermas' Vorschlag ein sprechakttheoretisches Rahmenmodell (Tab.7), das von einer Hierarchie von sechs Zielkategorien ausgeht, die von motivationalen und kognitiven Voraussetzungen getragen werden. In einem ersten Schritt sind Kognitionen zu aktualisieren, in dem das Erkenntnis-Objekt motiviert wird, sich zu erinnern. Voraussetzung ist das Interesse am Rekonstruktionsthema, was bei den Daseinsthemen unterstellt werden kann. Im Idealfall kommt es soweit, dass der Gesprächspartner bereit ist, seine aktualgenetische thematische Strukturierung mitzuteilen. Dabei hängt die Fähigkeit zur Verbalisierung, sich also über ein Problem verständigen zu können und eine gemeinsame Sprache zu finden (vgl. Gadamer 1960), eng mit der Verbalisierungs-Motivation zusammen, die notwendigerweise durch die Erfahrung eines Gleichberechtigt-Seins im Gespräch hervorgerufen wird. Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt müssen eine gemeinsame Objektsprache finden bzw. entwickeln. Nach Kelly würde diese in eine interindividuell ähnliche Konstruktion von Erfahrungen oder Erlebnissen münden, weitere Möglichkeiten wären denkbar mit Zugängen über das Verstehen (Heidegger 1926, Gadamer 1960, Dürckheim 1982 und Stern 1923, dieser eher anthropotechnisch). Mit der Argumentationsfähigkeit sollen auf einer vierten Ebene implizite Teile der Subjektiven Theorien (Konzepte und Relationen) sichtbar gemacht werden. In einem fünften Schritt erfolgt das Auseinandersetzen mit be-

stimmten Argumenten (dem Schaffen neuer Kanäle nach Kelly 1955) des Erkenntnis-Subjektes und mündet schließlich in die Sinnmotivation mit dem einsichtsvollen Übernehmen der Argumente (dem Verknüpfen der neuen Kanalsysteme).

Wesentliche Gestaltungsmerkmale der Sprechsituation sind zunächst aktivierende Empathie des Forschers, um spontanes Wissen des Erkenntnis-Objektes frei zu geben, dem Gesprächspartner genügend Zeit zum Antworten zu lassen, um dann mit hypothesen-ungerichteten, -gerichteten und Stör-Fragen sowie dem Rückgriff auf Beispiele die Theiestrukturen zur Entfaltung zu bringen.

Tab.7: Ziel-Hierarchie zur Generierung von Technologien für die dialog-konsensuale Erhebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien (Groeben et al. 1988)

	Sprechakttheoretische Ziele	Motivationale und kognitive Voraussetzungen
VI.	Einsichtsvolles Übernehmen von Argumenten	Sinn-Motivation Explikationsvertrauen
V.	Auseinandersetzen	(Selbst-)Erkenntnis-Motivation
IV.	Argumentatives Verständigen	Argumentations-Fähigkeit
III.	Gleichberechtigt-Sein	Verbalisierungs-Motivation
II.	Kommunizieren	Verbalisierungs-Fähigkeit
I.	Aktualisieren	Explizierungs-Motivation Aktualisierbarkeit der Kognitionen

2.2. Die Heidelberger Struktur-Lege-Technik

Innerhalb des Forschungsprogramms Subjektive Theorien (FST) (Groeben et al. 1988) wurde die Heidelberger Struktur-Lege-Technik entwickelt (SLT) (Scheele & Groeben 1984, 1988). Sie stellt ein Legeverfahren dar, das die Ergebnisse dialog-konsensualer Erhebungen in semantischen Netzwerken rekonstruiert und damit visualisiert. Das Verfahren gliedert sich in mehrere Phasen. Zu Forschungszwecken werden Interviews oder präziser ausgedrückt Gespräche geführt, die sich einer ‚Idealen Sprechsituation‘ nähern sollen, d.h., in denen die Kommunikation in einer Art und Weise wechselt, wie dies dem natürlichen Gesprächsverlauf entsprechen soll (Thomae 1968). Die Forschungsinterviews werden in der Regel tonkonserviert und transkribiert. Daraus werden, von Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt getrennt, entsprechend den SLT-Regeln (vgl. Scheele & Groeben 1984, 1988) inhaltliche Konzepte extrahiert und formale Strukturbeziehungen zwischen diesen Konzepten gelegt. Verwendet werden dabei Konzept- und Relationskärtchen (Struktur-Lege-Regeln in Anhang C). Für die Konzepte werden entweder Kategorien gebildet oder, falls Inhalte bereits gut erforscht sind oder der Problembereich sehr eng ist, vorgegebene Kategorien verwendet (Scheele & Groeben 1988: 50). Diese Prämissen treffen auf unser Kategoriensystem zu, das als ontologisch-ontisch-idiographischer Konzept-Pool gelten kann.

In einer anschließenden gemeinsamen Sitzung wird in einer Konsensvalidierung aus beiden Rekonstruktionsvorschlägen **eine** Rekonstruktion, also ein Strukturbild erarbeitet. Bei sehr komplexen Theorien kann die Konzept- und Strukturhebung nochmals in getrennten aufeinanderfolgenden Sitzungen ablaufen, sodass sich zuerst über den Konzeptpool geeinigt wird (a.a.O.: 63). Die Heidelberger Struktur-lege-Technik ist insofern „ein Sprachspiel, das als Schnittmenge von Alltagssprache und wissenschaftlicher Beobachtungssprache für beide Seiten akzeptierbar ist“, also ein Epi-Konstrukt (a.a.O.: 7).

2.2.1. Modifikation der Heidelberger Struktur-lege-Technik an die empirische Studie

Aufgrund der Annahme, dass bei vielen Demenzkranken noch eine (eingeschränkte) Kommunikationsfähigkeit und Kommunikationsmotivation vorliegt, die sich gerade durch die mit dem Selbst und innersten Kern verbundenen Daseinsthemen (implizit) ausdrücken kann, stellen sie doch die am längsten bleibenden Komponenten der Persönlichkeitsstruktur dar, wurde die Dialog-Konsens-Methodik für diese Studie gewählt. Es waren jedoch einige Anpassungen nötig, die sich durch die besondere Klientel, Theorie, Fragestellung und das Studienziel ergaben.

Explikation von Inhalten

Die Gespräche erfolgten nach der biographischen Methode und Exploration (Thomae 1968, Kruse 1987). Es wurde im Wesentlichen nach Kap.1.2.9. in Verbindung mit Kap. 2.2.1. vorgegangen. Im Interviewleitfaden in Anhang B sind die Fragen, die mehr oder weniger den Hintergrund der Gespräche bilden, aufgeführt.

Es wurde zudem in den Gesprächen auch auf Theorielücken und Diskrepanzen geachtet und - wenn zumutbar - durch Störfragen versucht, die Explikation zu verfeinern.

Dialog-Konsens mit zweitem Forscher

Ein Dialog-Konsens, der mit wissenschaftstheoretischen Definitionsregeln geführt wird, ist mit einem an einer Demenz erkrankten Erkenntnis-Objekt nicht möglich. Deshalb wurde dieser Part von einem zweiten Forscher übernommen, der anhand des Videomaterials versuchte, sich in das Erkenntnis-Objekt kognitiv, motivational und emotional hineinzusetzen. Auch hier wurden zwei Theoriestructuren erstellt, die anschließend konsensvalidiert wurden. Dem Kritikpunkt etwaiger mangelnder Objektivität ist entgegenzusetzen, dass auch „strukturgleiche“, also kernkonsistente Subjektive Theorien (Birkhan 1987) unterschiedlicher Forscher einen Güteaspekt darstellen. Außerdem kann angenommen werden, dass sich die weniger komplex und differenziert darstellenden subjektiven Theorien demenzkranker Menschen häufig in Tuns-Einheiten äußern, die ohnehin nur von außen zu erschließen sind. Die Lücke zwischen Intention und Motivation entsteht dabei möglicherweise nicht durch deren Auseinanderfallen, sondern durch eine Schwächung des Überzeugungssystems (siehe Tab.2 i.V. mit Kap. 3, 1.3)

Konzepte

Hans Thomae hat mit den Daseinsthemen ein konzeptuelles Regelwerk geschaffen, aus dem in dieser Arbeit ein Kategoriensystem entwickelt wurde. Mit diesem stehen Konzepte als kategoriale Rahmenthemen mit Richtungsaspekt fest, unter die ontische Themen in verschiedenen Abstufungen subsummiert werden können. Sowohl Haupt- als auch Subthemen werden mit blauen rechteckigen Karten dargestellt, sinndimensionierte Themengruppen erhalten einen royalblauen Rand. Jedes Daseinsthema umfasst Korrelate, also Konzepte, die in einem Wirkungs- oder Abhängigkeitsverhältnis zu einem daseinsthematischen Konzept stehen: Daseinstechniken, Aussagen zum expressiven Selbstbild, Denkprozesse/Kognitionen, mitgeteilte oder sichtbare Emotionen⁶⁷, explizierte Werte⁶⁸, aktuelles Handeln. Sie alle gehen in den daseinsthematischen Komplex ein (vgl. Schemamodell S.60), mehrere daseinsthematische Komplexe und ihre spezifischen Verknüpfungen ergeben die individuelle daseinsthematische Strukturierung. Die abhängigen Konzepte werden ebenfalls mit verschiedenfarbigen Karten dargestellt⁶⁹. Bei Karten mit einem andersfarbigen Rand sind die Konzepte nicht eindeutig einer Form zuzuordnen (z.B. wenn sich beides, etwa Mimik und Kognition prägnant ausdrücken). Im Beispiel der Frau Grazie überschneiden sich mit ihrem „*ich singe prinzipiell nicht mehr*“ deutlich kognitive Prozesse und Selbstbildaussagen (vgl. Abb.9). Selten wurde auch die Kombination von drei Konzepten vorgefunden (Bsp. S. 204: Daseinstechnik, Emotion und Kognition).

Fremderhobene Daten, die aus Interviews mit Angehörigen oder Pflegebezugspersonen vorliegen, werden, sofern sie eine Realitätsadäquanz herstellen bzw. diese falsifizieren, mit ovalen Karten berücksichtigt.

Als ein latentes Merkmal der daseinsthematischen Strukturierung wird mit dem weißen Stern die Leitidee visualisiert. Sie lässt eine aus dem Lebensgang hervorschimmernde Sollgestalt des Wesens approximativ erschließen, die sich in mehreren daseinsthematischen Komplexen zugleich zeigt. Gleichzeitig muss sie durch Fremderhebung verifiziert sein. Die modifizierten SLT-Regeln sind in Anhang C aufgeführt.

Relationen (formale Beziehungen)

Die von Scheele & Groeben (1984) eingeführten kurvilinearen Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen Konzepten, die empirische Feststellungen abbilden, wurden nicht verwendet.

Neu eingeführt werden die Zeichen *Qualifikation*⁷⁰, *Charakterisierung*, *Konflikt*, *Diskrepanz*, *Abhängigkeit ohne Richtung*, *Auslöser*, *Annäherung*, *Implikation*, *ist Element von*, *ist nicht Element von*. *Manifestation* und *Indikator* werden mit Richtungspfeilen verfeinert. Eine Kurzbeschreibung findet sich in Anhang C.

⁶⁷ Beim Auswerten des Filmmaterials wurde sich hinsichtlich sichtbarer Emotionen an den Kategorien der Apparent Affect Rating Scale (Lawton, van Haitsma & Klapper 1996) orientiert. Die Emotionen werden eher unterschätzt, da nur intensive Ausdrucksweisen erfasst wurden.

⁶⁸ Ersten Grades, vgl. Groeben & Westmeyer (1975).

⁶⁹ Die Verwendung verschiedenfarbiger Karten nutzte Brückerhoff (1982) zur Erhebung Subjektiver Theorien über das Konstrukt Vertrauen. Diese Idee wurde übernommen und den theoretischen Bausteinen Thomaes entsprechend angepasst. Die ovalen Karten werden eingeführt, um zusätzlich die Realitätsadäquanz zu testen.

⁷⁰ Die Zeichen Qualifikation und Abhängigkeit ohne Richtung (positiv/negativ) sowie die Richtungspfeile bei Manifestation und Indikator wurden zuerst von Hibbeler (2004) verwendet.

Zusätzlich wurde mit den Relationen *Verknüpfung daseinsthematischer Strukturelemente* und *Familiäre Identität* bzw. *Generativität* eine formale und eine inhaltliche Verbindung von Elementgruppen dargestellt. Da in dieser Arbeit die *Zukunftsperspektive* ein besonderes Gewicht erhält, soll sie auch mit einem eigenen Richtungszeichen dargestellt werden.

Die Erweiterung der Relationen setzt nur einen Anfangspunkt an eine im Sinne Kellys hinsichtlich des Veränderungspotenzials Subjektiver Theorien verfeinerte Konstrukt Diagnostik. Sie könnte in weitere Forschungsvorhaben einfließen.

Als Krönung inhaltlicher und formaler Verknüpfung der Gesamtstruktur gilt aber die Leitidee, ein idiothetisches Element, das mit dem weißen Stern gekennzeichnet wird. Die Leitidee betrifft zugleich Relationen und Konzepte.

2.2.2. Gütekriterien

Die klassischen Gütekriterien Objektivität, Validität und Reliabilität der quantitativen Forschung können bei Subjektiven Theorien nicht angewandt werden. Objektivität wird hier als Übereinstimmung zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt verstanden, wobei je nach Explizierungshilfe des Interviewers das Plastische der Subjektiven Theorie sich zeigt; Reliabilität kann nicht als Maß herangezogen werden, Teilen der Subjektiven Theorien Konstanz oder Veränderung zuzuschreiben, Validität scheitert an der Internalitätsdimension und kann nach Scheele & Groeben (1984:38) am ehesten durch „Validität ex negativo“ angestrebt werden (vgl. Scheele & Groeben 1988). Immer ist sie durch Realitätsadäquanz zu überprüfen. Eine weitere Möglichkeit wäre eine „positive“ Validerung, die allerdings erst in Sphären absoluter Übereinstimmung in einer „Idealen Sprechsituation“ (Habermas) gelingen mag (vgl. a.a.O.).

Einen Ausweg zeigt vielleicht wieder Birkhan (1987) auf, der versucht, im Hinblick auf eine vom Beobachter unabhängige Objektivität, gleiche Subjektive Theorien zu erfassen und die Gleichheit durch den Begriff *Strukturgleichheit* zu ersetzen. Dies ist immer dann der Fall, wenn die Kernannahmen der Rekonstruierenden nicht voneinander abweichen. Diese Kernannahmen müssten sich aber bei einer Leitideeerschließung gleichen, wie auch die Leitidee aufgrund ihrer, den Lebenslauf durchziehenden Sollgestalt reliabel zu erfassen sein sollte. Die Validität sollte durch Außenkriterien, wie z.B. Daseinsthemen, gegeben sein. Einzig das Zueignen von Verständnis oder verstehendem Erschließen derselben müsste noch erlernt werden.

2.3. Ableitung der grundlegenden Forschungshypothese

Aus den vorgenannten theoretischen Konzepten

- 1) Daseinsthemen und Daseinstechniken (Thomae 1951, 1968, 1996, Lersch 1962, Stern 1923)
- 2) Verstehen (Jaspers 1913, Heidegger 1926, Gadamer 1960, Habermas 1994)
- 3) Biographische Methode und Exploration (Kruse 1987, Thomae 1968)
- 4) Subjektive Theorien (Groeben et.al 1988, Kelly 1955)

kann nun eine weitumfassende grundlegende Forschungshypothese aufgestellt werden:

H1: Daseinsthematische Begleitung fördert das subjektive Wohlbefinden
demenzkranker Menschen.⁷¹

3. Kasuistik einer *Daseinsthematischen Begleitung* -

Frau Grazie⁷²: „Ich werde wieder lebendig, wenn ich die Carmen höre“

Im folgenden soll Fallbeispiel Nr. 18 aus dem Empirieteil herausgenommen und seine Kasuistik in Zusammenhang mit der *Daseinsthematischen Begleitung* dargestellt werden.

Aufgrund der Vielschichtigkeit des Aspektgefüges aller Kasuistiken kann in der vorliegenden Arbeit keine Detailanalyse geleistet werden.

3.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Pflegeinterview

Die sehr gepflegt wirkende, ehemalige Opernsängerin Frau G. ist 96 Jahre alt und ledig. Sie leidet unter subkortikaler arteriosklerotischer Enzephalopathie (SAE) mit leichtem symptomatischen Parkinsonsyndrom und einem essentiellen Tremor, der für sie eine sehr quälende Belastung darstellt. Der MMST liegt bei nur 6 Punkten, da Aufgaben, die motorische Fähigkeiten erfordern, nicht ausgeführt werden konnten. Der Tremor wird auch als Heimeinzugsgrund genannt. Die Pflegebezugspersonen bezeichnen Frau G. als eine vornehme, edle Dame, die gerne Schmuck trägt und viel Wert auf ihr Äußeres legt. Das Theater sei ihr Leben gewesen, die Schließung des Theaters während des Zweiten Weltkrieges habe sie schlimmer als den Krieg erlebt. Als Opernsängerin verzeichnete sie große Erfolge. Frau G. habe sehr darunter gelitten, dass sie ihre Berufung als Opernsängerin aufgrund ihres Tremors so früh aufgeben musste.

Ein Angehörigeninterview liegt bei Frau Grazie nicht vor.

⁷¹ Die Forschungshypothese muss sich, weil zu evaluieren, auf eine Zielgruppe beziehen, bei der ein Interventionsbedarf besteht (vgl. Lehr 1979, Montada 1995). Bei demenzkranken Menschen besteht diesbezüglich ein wissenschaftlich ausgewiesener Forschungsbedarf.

⁷² Alle in den Fallbeispielen vorkommenden persönlichen Daten sind anonymisiert.

Aktuelles Handeln im Pflegeheim laut Pflegebezugsperson

Von Frau G. werden nur wenige Aktivitäten beschrieben. Sie bekommt regelmäßig Besuche von einer Nachbarschaftshelferin, über die sie sich sehr freut. Sie mag Humor und hört gerne Opernarien. Sie sei nicht gern alleine, äußere sich aber auch kritisch über manche Mitbewohnerinnen, die nicht ihren Vorstellungen entsprechen.

3.2.Rekonstruierte Subjektive Theorien vor der Daseinsthematischen Begleitung

Subjektiver Lebensraum zu T1

Zum ersten Messzeitpunkt (Abb.7) erlebt Frau G. die für sie identitätsstiftende Leistung als Opernsängerin als daseinssteigerndes Lebensthema. Es steht in Wechselwirkung zum Daseinsthema *Theaterkritiken*, deren Vorlesen daseinssteigernde Spontanaktionen⁷³ auslöst. Die Theaterkritiken stellen den Zugang zur inneren Welt von Frau G. dar. Wiederholt bittet sie ihre Gesprächspartnerin, die Kritiken vorzulesen, dabei auch auf das Rotunterstrichene und die Schlusszitate zu achten. „*Wenn Sie noch mal durchblättern wollen*“, fordert sie auf, und ihre Entzückung darüber, sich auf der Bühne stehend auf einem Bild wiederzuerkennen, löst spontan die Thematik daseinsgenießenden Eigenwertstrebens aus. Dies sei als klassisches Beispiel für die Erhaltung des Selbst bei Demenz angeführt (vgl. die Selbsterhaltungstherapie nach Romero & Eder 1992). Die Validität dieser daseinssteigernden Thematik wird durch den Handlungsvollzug eines sehr konzentrierten Zuhörens gesichert, das von intensiver Mimik und Gestik der Freude begleitet wird.

Eigenwertstreben ist zugleich als soziale Abhebung auch mit Leistung verbunden: „*Das Textlernen ging so schnell bei mir*“, sogar die Zeitungen haben darüber geschrieben, verkündet Frau G. Gleichzeitig empfindet sie es als Glück (damit wird auch eine Wertföhlung des Daseinsthemas beschrieben), sowohl den für sie maßgeschneiderten Beruf ergriffen zu haben, als auch die hierfür notwendigen Fähigkeiten besessen zu haben.

Innerhalb des Leistungsthemas kristallisieren sich zwei Subthemen heraus: die *Rolle der Carmen* und *Singen im Allgemeinen*. Interessiert berichtet Frau G. über die Stimmbildung im Jugendalter, auch vor dem Hintergrund einer vertieften Zuwendung zur eigenen Familie: „*Singen konnten alle bei uns. Die Nachbarn sagten: Macht doch mal das Fenster auf, das hört sich so schön an*“. Frau G. stammt aus einer Familie, in der Musik gleich in welcher Form immer eine Rolle gespielt hat. In ihrem Zukunftserleben hat die Freude, die durch das Hören von Musik und Opern ausgelöst werden kann, eine wegweisende Bahnung (vgl. Kelly 1955).

Das Textlernen ist durch eine Diskrepanz mit der wahrgenommenen aktuellen Vergesslichkeit verknüpft, die einen Teil des Belastungserlebens ausmacht. In dieser Dimension nimmt aber der essentielle Tremor den größten Raum ein, auf den Frau G. im Gespräch immer wieder zurück kommt. Nachdem es „plötzlich los ging“ und keiner helfen konnte, habe sie nichts mehr aus ihrem Leben gemacht. Noch Freunde und Bekannte zu haben erscheint als unver-

⁷³ Mit der Spontanaktion *Interpersonale Aktivitätsaufforderung* löst Frau G. bei sich positiv konnotiertes Eigenwertstreben, das mit ihrer Leitidee verbunden ist, aus.

bundenen Konstrukt in der kognitiven Struktur. Handelt es sich hier vielleicht um ein verborgenes Thema?

Tab. 8: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Grazie

Daseinsthemen	D1 a. b. D2 a. b. c. D3 a. b. D4 a. D5 a. b.	Leistung als Opernsängerin daseinssteigernd Subthemen: Rolle der Carmen, Singen allgemein Theaterkritiken daseinssteigernd Hörerlebnisse daseinsgenießend Kinder daseinsgenießend Vertiefte Zuwendung zur Familie daseinsgenießend Belastungserleben: Vergesslichkeit daseinsbehauptend Belastungserleben: Essentieller Tremor daseinsbehauptend Eigenwertstreben: Soziale Abhebung daseinsgenießend Anpassung an die Endlichkeit daseinsbehauptend Anpassung an die Endlichkeit daseinssteigernd
Daseinstechniken	D1 b.	Aktivitätsaufforderung (Spontanaktion)
Selbstbild	D1 a. D5 a.	<i>Das Textlernen ging so schnell bei mir</i> <i>Bin schon fast 100</i>
Zukunftserleben	D2 a. D5 b.	Musik hören, positiv getönt Die 100 voll machen, positiv getönt

Die Thematik einer Auseinandersetzung mit der Endlichkeit leuchtet ambivalent getönt auf (vgl. auch Kruse 2007), wobei die nebeneinander liegenden unverbundenen Konstrukte erst durch die soziale Begegnung thematisiert werden. Neben dem „Warten auf das Ende“ setzt sich Frau G. das Ziel, „die Hundert voll zu machen“.

Subjektiver Lebensraum zu T2⁷⁴

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt (Abb.8) - nach der Wartekontrollphase - liegt die daseinsthematische Strukturierung in gleicher Weise wie zu T1 vor, wenngleich sich die bisher sprachlich vermittelten Daseinsthemen – wie theoretisch postuliert – entfaltet haben. Das Vorlesen der Theaterkritiken löst erneut Entzückung und aktive Freude aus. „*Noch und noch!*“, „*Und, und, und!*“ äußert Frau G. die daseinssteigernde Intensivierung des Erlebens. Das Eigenwertstreben tritt nun klar hervor: „*Hat immer geheißen, dass ich besonders gut sei im Singen und Spielen*“. Sie erinnert sich, „*in den Zuschauerraum getobt zu haben*“. Erneut sieht Frau G. ihr Talent als Gabe des Glücks an, die Leistung erscheint zweitrangig eher als eine Überformung des Wesenstalents. Das glückvolle Ausleben ihrer Berufung war Frau G. jedoch nicht gegönnt. In der Mitte ihres Lebens begann urplötzlich der Tremor, der ihre Karriere jäh beendete. Sie bekam zwar dann noch kleinere Aufträge, z.B. bei Hochzeiten oder in der Kirche, dort wo sie niemand sah, aber die Bühne ihres Lebens verschloss sich nach und nach. Auch in diesem Gespräch betont Frau G. erneut, dass sie danach gar nichts mehr gemacht habe. Die Zeit nach ihrem etwa 50. bis 60. Lebensjahr verliert sich in der Unbedeutbarkeit, zwar kamen noch Freunde und Bekannte, doch ihr Erleben stützt sich auf die Zeit vorher. Im weitesten Sinne kann man hier nach Charlotte Bühler (1933) von einem abgebrochenen Leben im psychologischen Sinne sprechen, das sich aufgrund der sekundären Rolle ihres weiteren Lebens nach Einsetzen des Tremors darbietet.

⁷⁴ Frau Grazie gehörte der Wartekontrollgruppe an. Deshalb liegen hier drei Messzeitpunkte vor.

Das traumatisch erlebte Einsetzen des Tremors, das zudem noch auf der Bühne geschah, veränderte Frau G.s Leben. „*Grauensvoll*“, beschreibt sie die damit zusammenhängenden Emotionen, wenn sie zurückdenkt. Daseinstechniken wie Leistung (Kopf halten) oder Selbstbehauptung / Isolierung („*Ich kann nichts dafür*“) bringen sie nicht weiter. Einzig das „*Hatte noch Freunde und Bekannte*“ taucht als Licht im Dunkel auf, zunächst aber nur als Diskrepanz in der kognitiven Struktur.

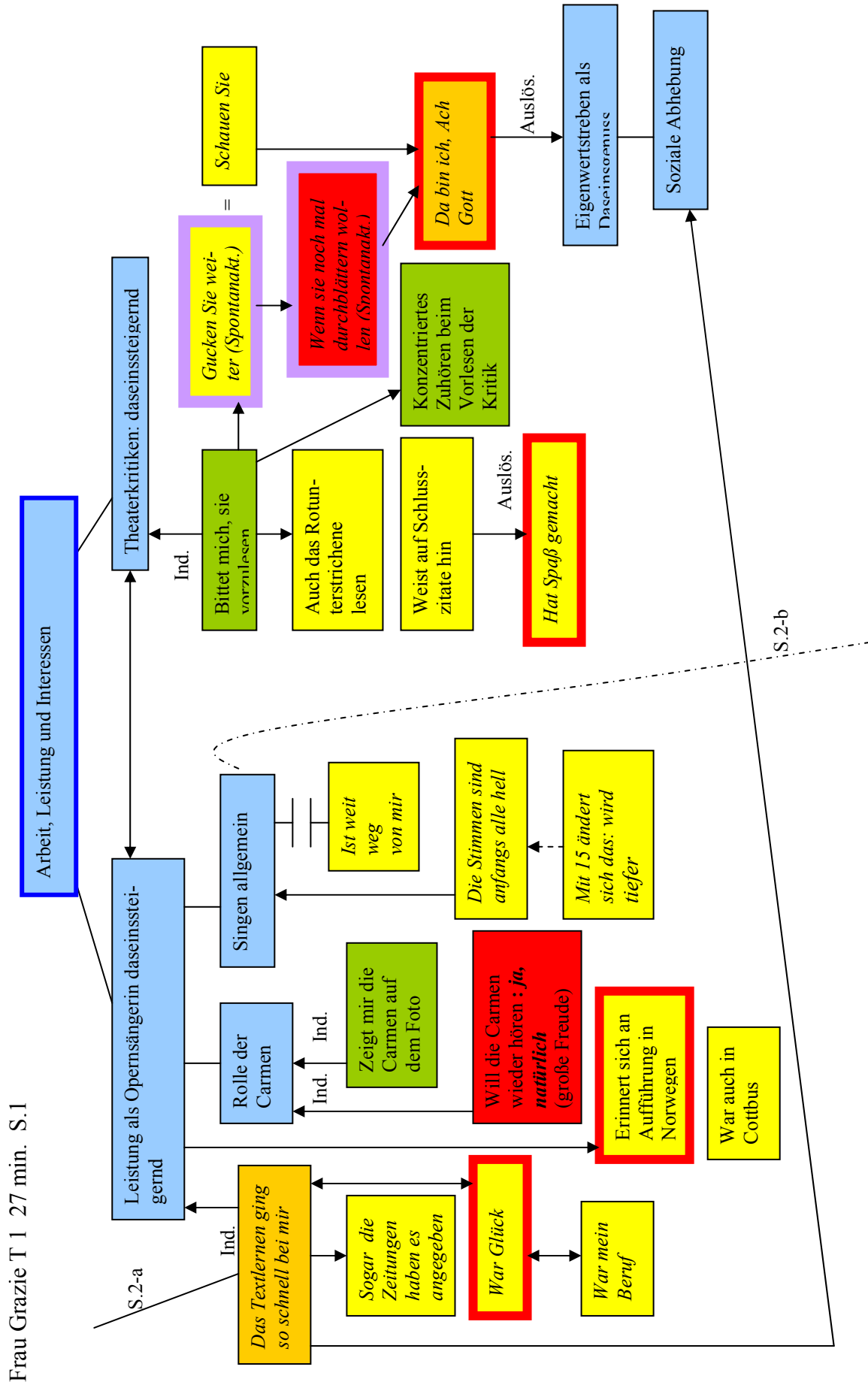
Im Daseinsthema Anpassung an die Endlichkeit besteht weiter Ambivalenz. Es tauchen Lebensmüdigkeitsgedanken auf, Frau G. würde „gerne nicht wieder aufwachen“, was als Daseinstechnik einer depressiven und zugleich evasiven Reaktion zu werten ist. Der vermehrte Ausdruck dieser Gedanken zu diesem Zeitpunkt wird durch die Werte in der Depressionsskala gestützt. Auf der anderen Seite besteht ein Zukunftserleben auf den 100sten Geburtstag gerichtet, es wird sogar eine Handlung antizipiert, da sie am Geburtstag zuhören möchte, wenn die anderen sie ehren.

Durch die zunehmende Vertrautheit im Gespräch wird Frau G. ihre Einsamkeit schmerzlich bewusst: „*Ich bin mutterseelenallein*“, ganz einfach aufgrund des nicht mehr Vorhandenseins von Bekannten, Freunden und Verwandten. Zugleich schimmert die Freundschaft als ein Thema des Daseinsgenusses hervor, das einmal für sie wichtig war. Die Frage nach Zukunftswünschen löste die Assoziation „*Hatte nette Freunde*“ aus.

Tab.9: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Grazie

Daseinsthemen	D1 a. b. D2 b. d. e. f. D3 a. b. D4 a. D5 a. b.	Leistung als Opernsängerin daseinssteigernd und daseinsweiternd Subthemen: Rolle der Carmen, Singen allgemein Theaterkritiken daseinssteigernd Kinder daseinsgenießend Einsamkeit daseinsbehauptend Freundschaft daseinsgenießend Miteinandersein daseinsweiternd Belastungserleben: Vergesslichkeit daseinsbehauptend Belastungserleben: Essentieller Tremor daseinsbehauptend Eigenwertstreben leitideeaffin, daseinsgenießend Anpassung an die Endlichkeit daseinsbehauptend Anpassung an die Endlichkeit daseinssteigernd Subthema 100. Geburtstag
Daseinstechniken	D1 b. D3 b. D5 a.	Interpersonale Aktivitätsaufforderung (Spontanaktion) Leistung, Selbstbehauptung Depression/evasive Reaktion
Selbstbild	D1 a. b. D2 d. D4 a. D5 b.	<i>Hat immer geheißen, dass ich besonders gut sei im Singen und Spielen</i> <i>Da seh ich doch gut aus</i> <i>Ich bin mutterseelenallein</i> <i>Ich habe Glück gehabt mit meiner Stimme</i> <i>Bin sehr alt</i>
Zukunftserleben	D2 e. D5 b.	Keine Wünsche – Hatte nette Freunde 100 Geburtstag: Vorfreude und Antizipation

Abb.7: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T1



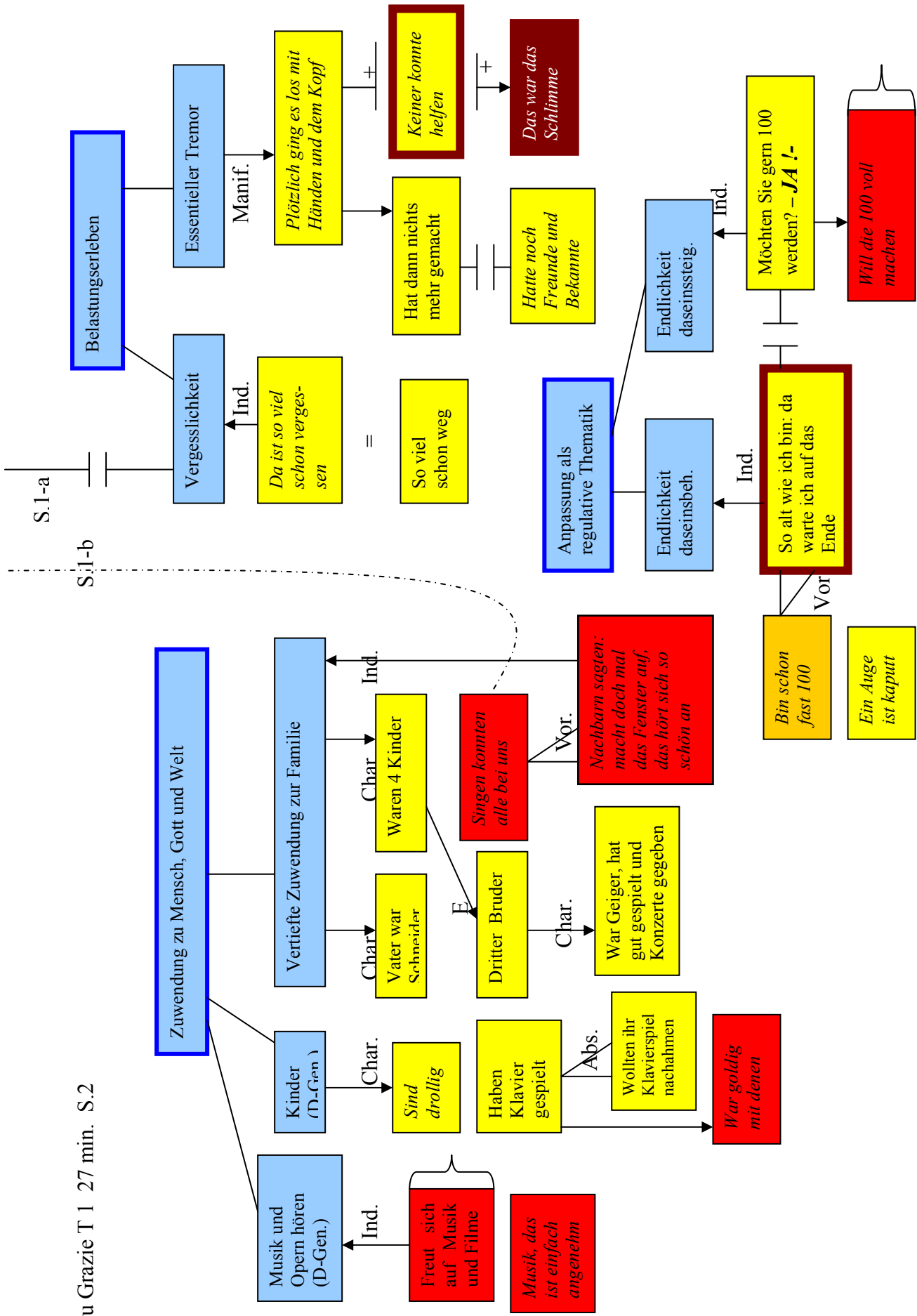
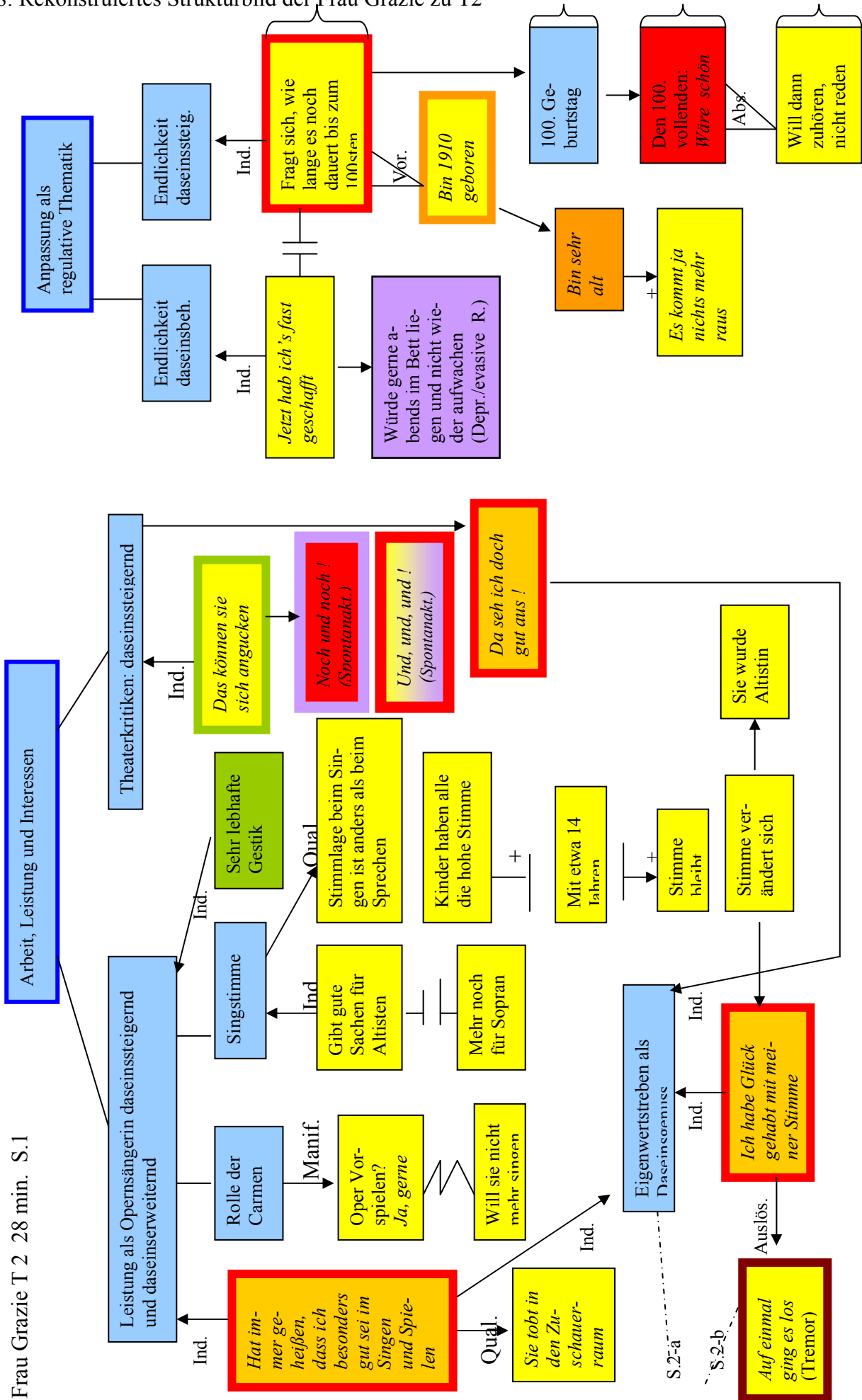
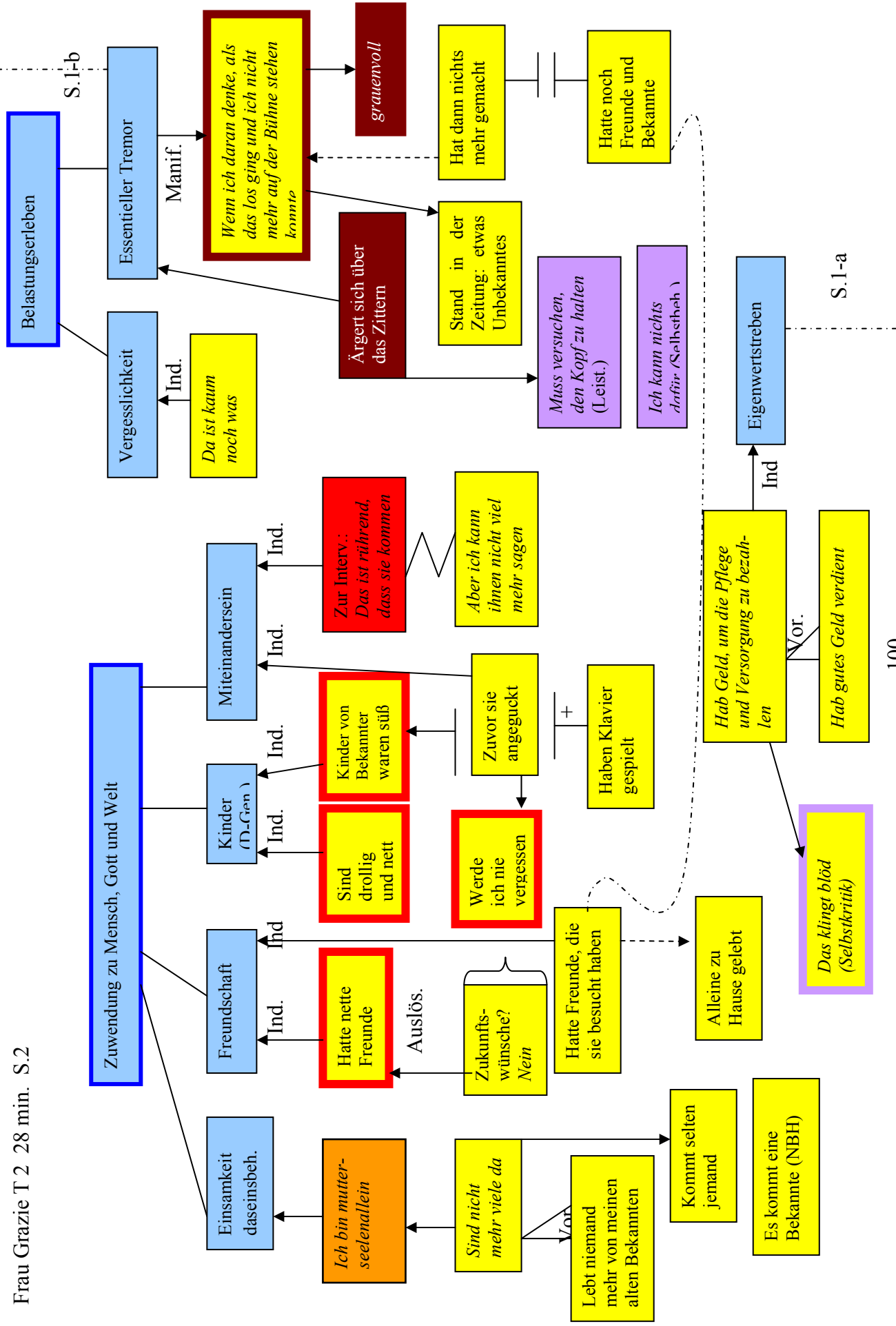


Abb. 8: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T2



Frau Grazie T 2 28 min. S.1



3.3. Die *Daseinsthematische Begleitung* der Frau Grazie

Für Frau Grazie wurde auf der Grundlage der Exploration zu T2 eine individuelle Intervention konzipiert, die sich an der daseinsthematischen Strukturierung orientiert. Näheres zum zeitlichen Aufwand und Ausführungsmodus wird im empirischen Teil II beschrieben. Die geschulte, ehrenamtliche *Daseinsthematische Begleiterin* erhielt nachstehenden Interventionsplan ausgehändigt:

Tab.10: Interventionsplan der *Daseinsthematischen Begleitung* bei Frau Grazie

Vorschläge für daseinsthematische Gesprächsinhalte und Aktivitäten	Zuordnung zu Daseinsthema und vermutete implizierte Wirkung
A. Vorlesen der Theaterkritiken	Daseinssteigernde Wirkung der Theaterkritiken, Anerkennung der Leistung, positive Emotionalität
B. Gespräche über Stimmbildung und Stimmentwicklung	Singen, Singstimme: Wecken von Interesse und Förderung des Selbstbildes
C. Über Opern sprechen, Opern anschauen oder hören, insbesondere die Carmen	Leistung und Triumph als Opersängerin: Erleben von Genuss, Steigerung und Erweiterung des Daseins
D. Klavierspiel, Klassische Musik, Hörerlebnisse	Genussvolle Sinneserfahrungen
E. Gespräche über ihre Herkunftsfamilie	Zuwendung zur Familie, familiäre Identität
F. Kontakte zu Kindern herstellen: Kinder singen hören etc.	Zuwendung zu Mensch und Welt, Miteinandersein

Die Ehrenamtliche führte über die von ihr geleistete Intervention Protokoll. Es wurden nicht alle genannten Interventionen ausgeführt. Im Folgenden wird aus diesem Protokoll im Original zitiert (Tab.11). Die Aufzeichnungen werden in Bezug zur Theorie gesetzt und ihre Bedeutung für den dritten Messzeitpunkt wird herausgestellt. Die Ehrenamtliche brachte im Laufe der Intervention folgende weitere Schwerpunkte ein, was im Kontext von Entwicklung einer gemeinsamen Erlebnissphäre ausdrücklich erwünscht war:

- Gottesdienstbesuch verbunden mit Singen (G)
- Cafeteriabesuche verbunden mit Vorlesen der Kritiken (H)
- Mozartbrieflektüre, Mozartlieder hören (I)

Tab.11: Protokoll der Daseinsthematischen Begleiterin der Frau Grazie

Protokoll der Ehrenamtlichen während der Intervention (Auszüge aus Originalzitat)	Bezug zur Theorie
<p>1. Besuch (Interventionen A, C, E): (...) Der Tremor sei ganz plötzlich und dann sofort in ganzer Stärke aufgetreten. Sie habe danach zwar noch singen können, aber nicht mehr auf der Bühne (...). Hatte auch ein paar Schüler weiter.(...) Fr. G. sei sehr gerne gewandert – nicht allein – mit Freunden (...). Freut sich auf nächsten Besuch. Da „sei etwas locker in ihrem Kopf geworden“</p>	<p>Belastungserleben durch traumatisches Erlebnis in der Lebensmitte Thema Freundschaft bestätigt Effekt der Daseinsthematischen Begleitung</p>
<p>2. Besuch (Interventionen A, C, E): (...)Frau G. erkennt mich, hilft gleich gern beim Heraussuchen der Opernkritiken und Bühnenfotos. (...)dankt herzlich für das Wachwerden der Vergangenheit. Sie sei ja richtig wachgerüttelt worden.</p>	<p>Handeln / Explanative Validierung. Effekt</p>
<p>3. Besuch (Interventionen A, C, D): (...)Frau G. hat ihren Rollstuhl an das Bett nah herangerückt, um der behinderten Zimmernachbarin beim Falten der Serviette zu helfen. Ein anrührendes Bild voll Harmonie. (...)Hörerlebnis 1. Akt von Hänsel und Gretel: Mit dem ganzen Körper – sich im Rollstuhl klatschend und mit den Füßen wippend nach rechts und links drehend (...) steht sie für mich schon wieder ein Stück auf der Bühne.</p>	<p>Miteinandersein / Füreinandersein Handeln / Explanative Validierung</p>
<p>4. Besuch (Intervention A, C, H): (...) schildert mir verschmitzt, wie sie beim Betrachten solcher Plakate an den Litfaßsäulen sich – äußerlich möglichst unauffällig – aber heimlich doch sehr gefreut habe, wenn sie ihren Namen in den Voranzeigen fand.(...) Sie spielte mir sofort diese Szene vor mit großem schauspielerischem Talent. Auf meine Frage, ob sie das Lob der Zuschauer nicht sehr motiviert habe, ist sie etwas verhalten und sagt, das sei für sie so selbstverständlich gewesen, sie habe sich immer in die Rolle hineinversetzt und dann „sei es so selbstverständlich gewesen“.</p>	<p>Handeln / Explanative Validierung Hinweis auf Leitidee Kognitive Repräsentation zu T3 !</p>
<p>5. Besuch (Interventionen A, C, H): Frau G. stört anfangs ihr Tremor sehr im öffentlichen Raum der Cafeteria: „Wie sieht das aus?“ (...) dann versuche sie mit aller Kraft das Zittern so unauffällig wie möglich zu machen. Sie halte den Kopf mit dem aufgestützten Arm fest...etc. (Lebhafte Gestik) (...). Sie denke oft, sie sei schon so alt und habe so viel und genug erlebt. Es wäre bald Zeit, dass sie nach oben gerufen werde. Sie habe keine Angst davor.(...)</p>	<p>Daseinstechniken Vorbereitung auf den Tod</p>

<p>Frau G. hört dann mit zunehmender Begeisterung und theatralischem Mitgehen den 1. Akt von Carmen. Sie freut sich über die aufsteigenden Erinnerungen sehr, dirigiert mit, schlägt den Takt bzw. bewegt sich lebhaft im Rhythmus. „Ich werde wieder lebendig“ – das freut uns beide sehr. (...)</p> <p>Das Fernsehen helfe ihr in der stark empfundenen Einsamkeit.</p>	<p>Handeln / Explanative Validierung Kellys Korollarium der Teilnahme am sozialen Prozess Effekt / Daseinsthemen als Variable sozialer Begegnung</p> <p>Daseinsthema Einsamkeit bestätigt</p>
<p>6. Besuch (Interventionen A, C): Ihre sicher beliebteste Rückschau sind die Kritiken: „30 Vorhänge! Das Publikum wollte und wollte nicht nach Hause gehen. Die Zeitungen schrieben, wenn es noch einen eisernen Vorhang geben würde, müsste Frau G. noch durch das Törchen auf die Bühne kommen“(...)</p> <p>Dankbar, „dass sie sich so viel Zeit genommen haben. Ich werde heute Nacht noch einmal mich an alles zurückerinnern“.</p>	<p>Kognitive Repräsentation zu T3 !</p> <p>Antizipation von Vergangenheit in zukünftiger Gegenwart: Hinweis auf prospektives Gedächtnis</p>
<p>7. Besuch (Interventionen B, C) : (...)Sie habe oft in ihren Theaterferien Konzerte gesungen – Urlaub wegen Erschöpfung habe sie nicht nötig gehabt, Singen sei für sie immer nur Freude gewesen.(...)</p> <p>Sie habe nie einen Erfolgsdruck gespürt. Sie sei immer sie selbst gewesen.(...)</p> <p>Erinnert sich vor allem an die von den Duoabenden so begeisterten Soldaten.</p>	<p>Hinweise auf Leitidee</p> <p>Kognitive Repräsentation zu T3 !</p>
<p>8. Besuch (Interventionen B, D, G): (...)Sie genießt die wunderbaren Solostimmen sichtlich und dankte wieder für die gemeinsame Stunde – will wieder genau wissen, wann ich zum nächsten Besuch komme. (...)</p> <p>Kurze Unterhaltung über den 100. Geburtstag – dem sie sehr abwartend gegenübersteht. Aber dann würde natürlich etwas veranstaltet...</p>	<p>Daseinsgenuss</p> <p>Zukunftserleben als Erwartung</p> <p>Zukunftserleben mit Zieldefinition</p>

3.4. Rekonstruierte Subjektive Theorie nach der Daseinsthematischen Begleitung

Subjektiver Lebensraum zu T3

Nach der Intervention schreitet die Entfaltung der daseinsthematischen Strukturierung im Sinne einer zunehmenden Differenzierung weiter voran (Abb.9). In der Dimension Arbeit, Leistung und Interessen wird die Rolle der Carmen intensiv daseinssteigernd nacherlebt. Emotionale und leitideenahe Aussagen, die beim vierten, sechsten und siebten Besuch der Ehrenamtlichen von Frau G. getroffen wurden, werden nun wiederholt. Mit dem Daseinsthema Singen setzt sich Frau G. in ihrer inneren und äußeren Welt auseinander, der Versuch, nochmals zu singen, scheitert durch die Erfahrung der Unmöglichkeit. Es folgt eine Korrek-

tur der Erwartungen, eine selbstbildverändernde kognitive Umstrukturierung durch die Entscheidung, prinzipiell nicht mehr zu singen, und die Anpassung mit einem verbleibenden Zurückdenken als Resterleben. Die Theaterkritiken führen zu einem neuen Daseinsthema, dem *Theaterleben*, das als Genuss, Steigerung und Erweiterung zu Tage tritt. Das Ganze wird in einem größeren Zusammenhang gesehen: „*Hab manches Schöne erlebt*“ und schließlich „*hab viel Schönes und Großes erlebt*“. Es kann angenommen werden, dass damit ein übergeordnetes (freies) Konstrukt entstanden bzw. bewusst geworden ist, das die untergeordneten determinieren kann (vgl. Kelly). In diesem Thema scheint auch die Leitidee am deutlichsten auf: **Die Selbstverständlichkeit des Singens**. Sie ist biographisch gewachsen, wie die Strukturbilder zu T1 und T3 in den Aussagen zur vertieften Zuwendung zur Familie erkennen lassen. Im vorliegenden Gespräch war es nun gerade die aktivierende Empathie zum Miteinanderhandeln (vgl. Abb.9, S.3), die das Konstrukt der Integrität auslöste.

Zum dritten Messzeitpunkt wird aber auch das Belastungserleben aufwendig geschildert. Während auf die wahrgenommene Vergesslichkeit durch Techniken der Selbstbehauptung und Akzeptanz geantwortet wird, ist das Erleben des Tremors in Vergangenheit und Gegenwart von zahlreichen Daseinstechniken begleitet, an deren Ende Depression und Resignation stehen. Doch ist es auch in dieser Repräsentation gerade wieder das unverbundene Konstrukt der Pflege sozialer Kontakte, das Möglichkeiten aufzeigt.

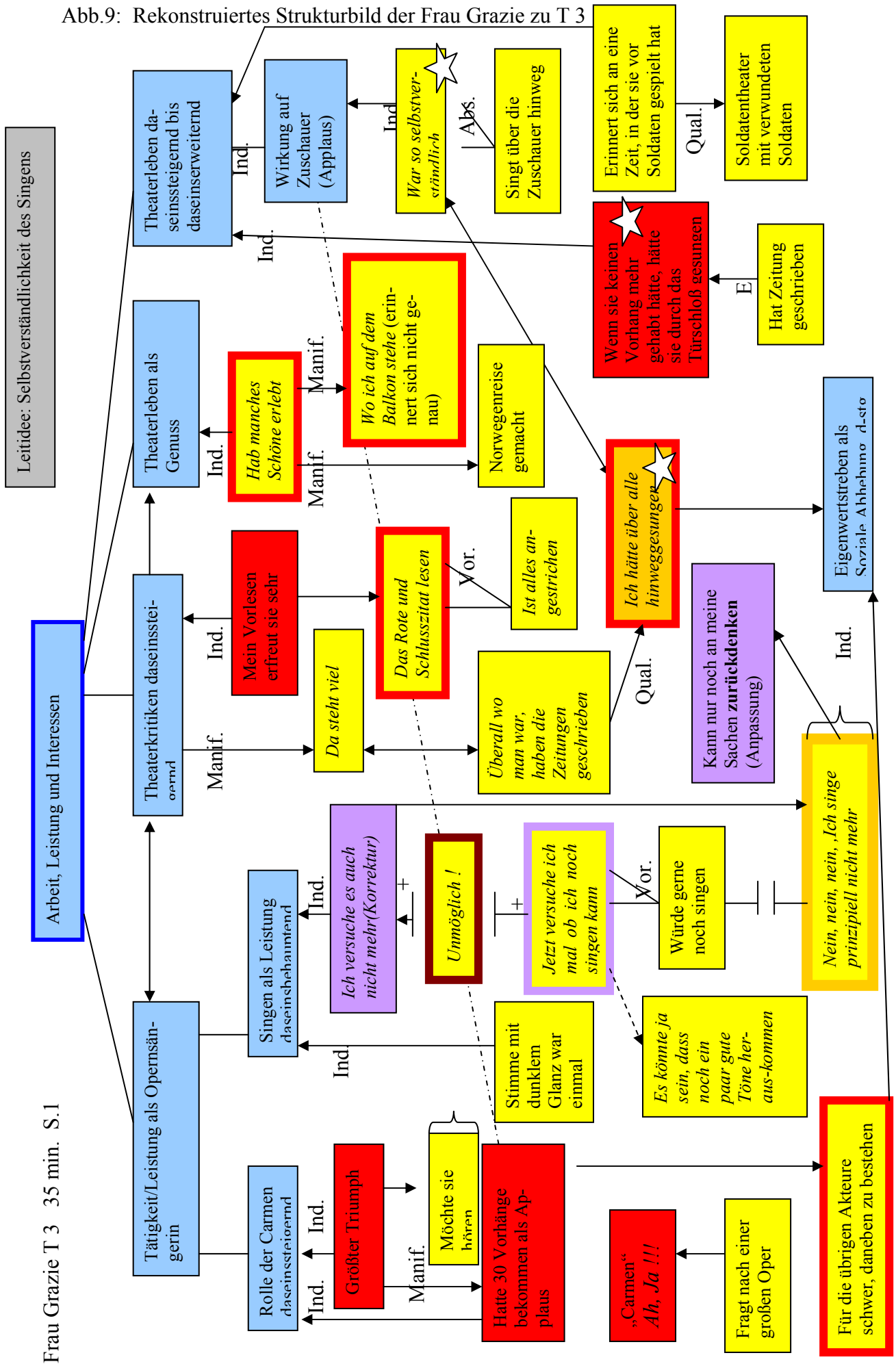
Dass die Hörerlebnisse zu diesem Zeitpunkt neben der daseinssteigernden Vorfremde auch daseinsbehauptend erlebt werden, weil „die Sinne ausfallen“, zeigt einmal mehr die Wichtigkeit einer angemessenen medizintechnischen Betreuung auch im Pflegeheim auf. Die von Frau G. geschilderten Belastungen durch Seh- und Höreinschränkungen wären möglicherweise abwendbar gewesen.

Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit konstruiert sich nun wieder depressiv-hadernd, „es komme doch nichts mehr heraus“, auf der anderen Seite „komme manches doch noch heraus“ (sie sang leise mit Klavierbegleitung der Ehrenamtlichen). Frau G. erfährt durch das daseinsthematische Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln neue Möglichkeiten, die sich in unverbundenen Konstrukten manifestieren. Damit erfolgt gleichzeitig eine Aktivierung der Wesensenergie.

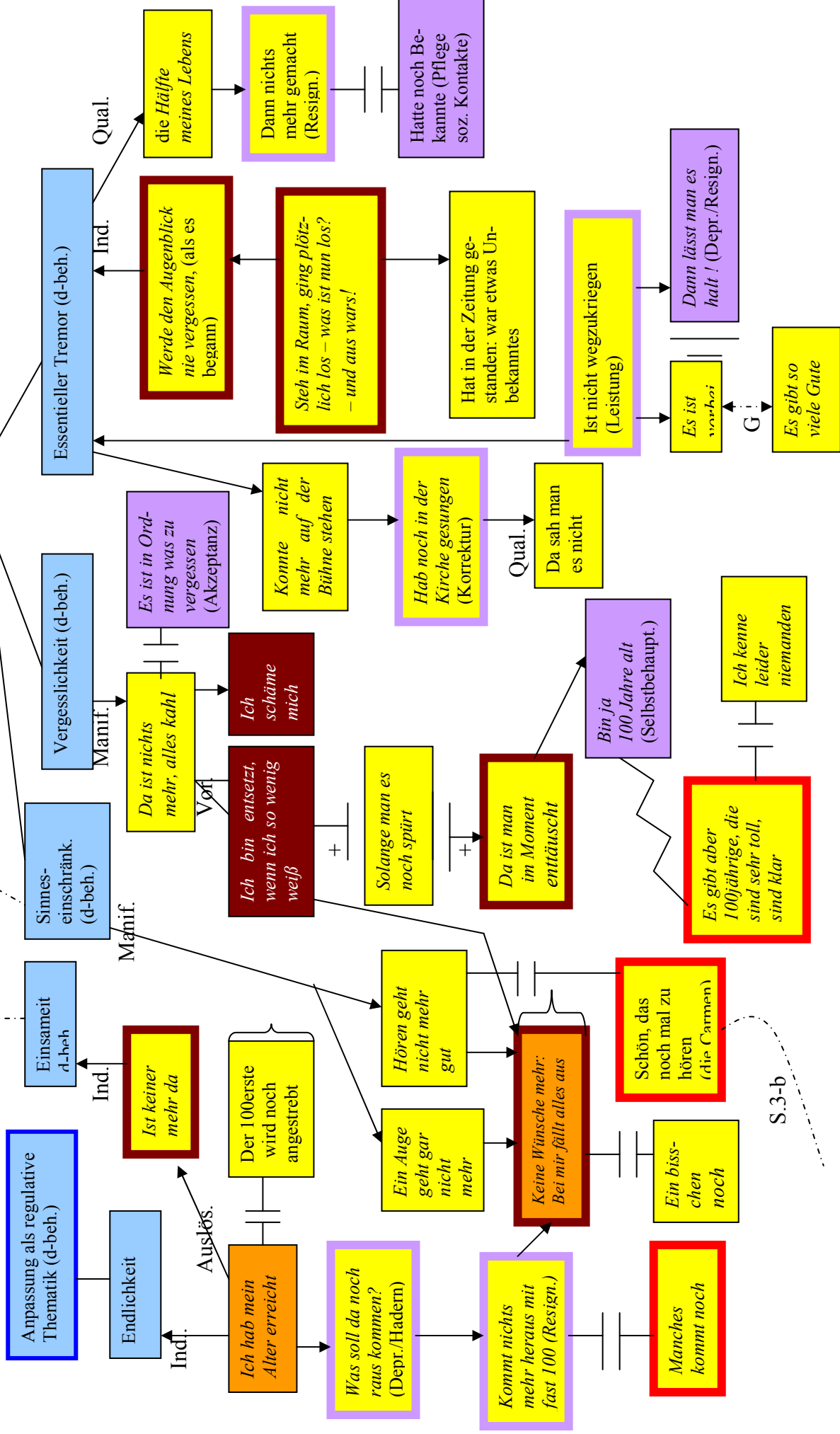
Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit ist bei Frau G. zudem mit Einsamkeit assoziiert, es sei „keiner mehr da“.

Dies wurde auch während der Intervention von Frau G. selbst mehrmals thematisiert.

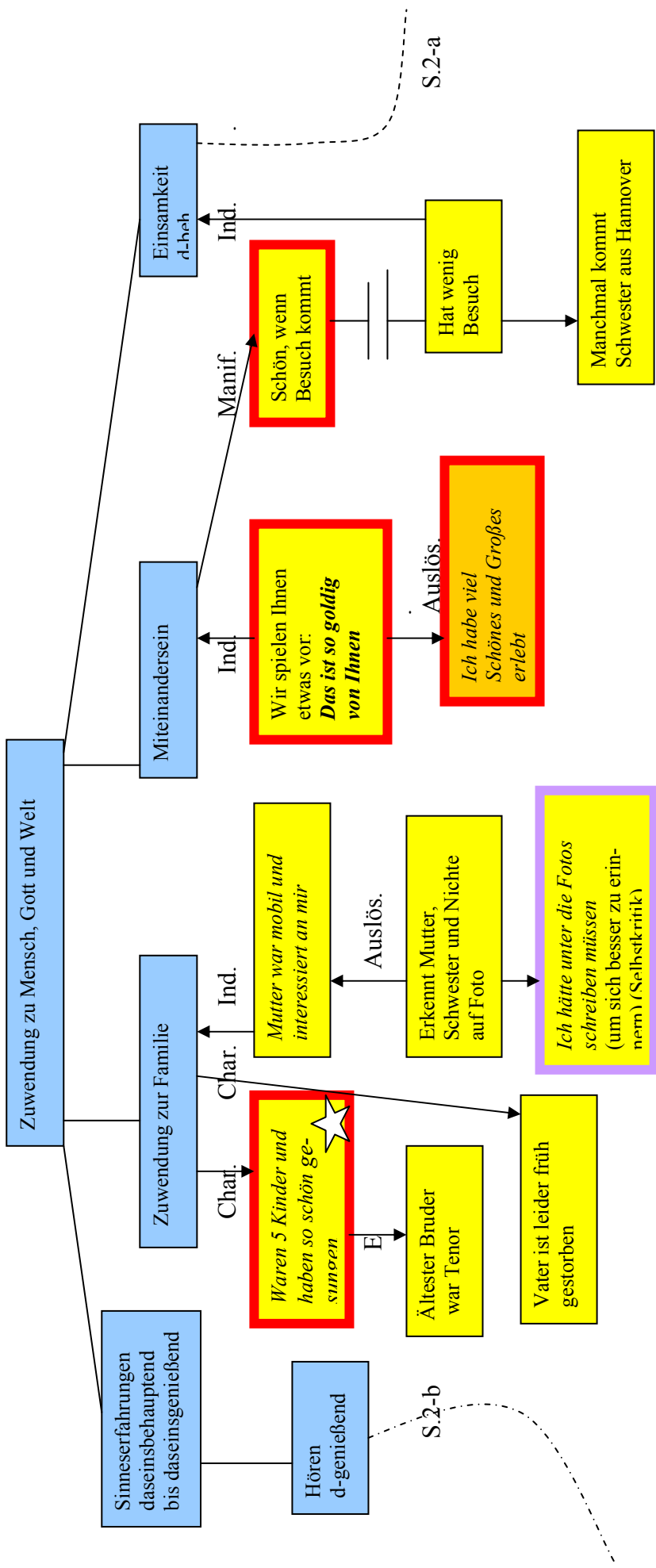
Abb.9: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T 3



Frau Grazie T 3 35 min. S.1



Frau Grazie T 3 35 min. S.3



Tab.12: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Grazie

Daseinsthemen	D1 a. b. c. d. D2 a. c. d. f. D3 a. b. c. D4 a. D5 a.	Leistung als Opernsängerin Subthemen: Rolle der Carmen daseinssteigernd und Singen daseinsbehauptend Theaterkritiken daseinssteigernd Theaterleben daseinsgenießend Theaterleben daseinssteigernd bis daseinserweiternd Subthema Wirkung auf Zuschauer Sinneserfahrung Hören daseinsbehauptend und daseinsgenießend Zuwendung zur Familie daseinsgenießend Einsamkeit daseinsbehauptend Miteinandersein Belastungserleben: Vergesslichkeit daseinsbehauptend Belastungserleben: Essentieller Tremor daseinsbehauptend Belastungserfahrungen Sinneseinschränkungen d-behauptend Eigenwertstreben: soziale Abhebung daseinssteigernd Anpassung an die Endlichkeit daseinsbehauptend
Daseinstechniken	D1 a. D2 c. D3 a. D3 b. D5 a.	Leistung, Korrektur, Anpassung, Selbstkritik Selbstbehauptung, Akzeptanz, Korrektur, Leistung, Depressive Reaktion, Resignation, Pflege sozialer Kontakte Depressive Reaktion/Hadern
Selbstbild	D1 b.c. D1 a. D2 f./ D1 c. D5 a.	<i>Ich hatte über alle hinweggesungen</i> <i>Ich singe prinzipiell nicht mehr</i> <i>Ich hab viel Schönes und Großes erlebt</i> <i>Bei mir fällt alles aus</i> <i>Ich hab mein Alter erreicht</i>
Zukunftserleben	D3 c./ D1 a. D2 a. D5 a	<i>Keine Wünsche mehr / Singe prinzipiell nicht mehr</i> Möchte Oper und Musik hören 100ster wird noch angestrebt
Leitidee	D1 bcd D2 c D3 b.	Die Selbstverständlichkeit des Singens

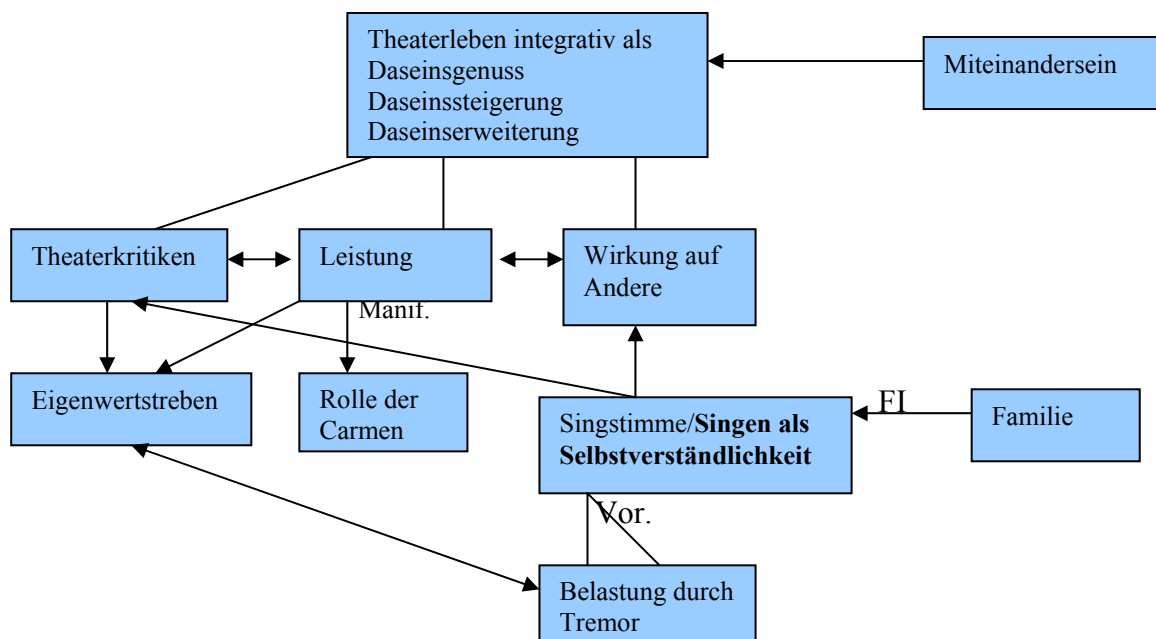
3.5. Personale Geschehensordnung der Frau Grazie

Wir finden bei Frau G. eine daseinsthematische Strukturierung von besonderer Zentralität und Verdichtung vor. Oper und Theater bilden den Kern ihrer Welt. Beginnend mit dem frühen Singen zu Hause – die ganze Familie war musikalisch – strebte Frau G. bald, ganz im Sinne ihrer familiären Identität, eine Gesangsausbildung an, an die sich ihre Opernkarriere anschloss: Hänsel und Gretel, Madame Butterfly und natürlich die Carmen, die ihr größter Triumph wurde, spielte sie in verschiedenen Opernhäusern. In der Mitte ihres Lebens (sie sagte: die Hälfte) begann urplötzlich der Tremor, der ihre Karriere beendete. Eine neue Leitidee bildete sich nicht mehr heraus, wurde doch die Selbstverständlichkeit des Singens als Gabe und Glück interpretiert, waren doch die Erfolge zu groß, die Freude am Singen zu intensiv. Der Tremor stellt somit für Frau G. eine Grenzsituation dar (Leiden, nach Jaspers

1913), die sich durch nichts verändern lässt, sondern nur zur Klarheit gebracht werden kann. Aus den Strukturlegebildern lassen sich nun folgende Umgestaltungen herleiten:

Mit der Überordnung des Daseinsthemas Theaterleben als Genuss mit daseinssteigernden und daseinserweiternden Spitzen wird ein auf einer höheren Ebene angesiedeltes Konstrukt geschaffen (Kelly), das die Freiheitsgrade erhöht und einer kognitiven Umstrukturierung entspricht. Die in T1 und T2 bisher daseinssteigernd bis daseinserweiternd erlebte Theaterwelt wird in T3 hierarchisch geordnet, wobei daseinsbehauptendes Material integriert wird. Ganz im Sinne von Thomas' 3. Postulat und Kellys Korollarium der Organisation wird die Auseinandersetzung mit Singen und Singstimme vorangetrieben und Widersprüche und Konflikte zu überwinden versucht. Folgendes Makro - Strukturbild versucht dies zu verdeutlichen:

Abb.10: Makro-Struktur-Modell der Frau Grazie



Die Zunahme mitgeteilter Daseinstechniken zu T3 könnte dementsprechend mit einer Aktivierung des Gesamtorganismus⁷⁵ erklärt werden. Frau G. schildert dabei teilweise Reaktionshierarchien, die ein aufmerksamer Begleiter mit guten Lösungsansätzen verbinden kann. Fast beispielhaft gelöst bei den Themen Singen und Vergesslichkeit sind die mit den Themen Endlichkeit und Tremor verbundenen Reaktionshierarchien allerdings noch unfertig.

Äußerungen zum Selbstbild gehen konform mit Äußerungen zur Leitidee und zur kognitiven Umstrukturierung einher und bestätigen die Verknüpfung von Selbstbild als Ausdruck der daseinsthematischen Struktur. Das Zukunftserleben bleibt über die drei Messzeitpunkte stabil, zu T3 ist es fast eher Vergangenheit und Gegenwart die zum Mittelpunkt des Erlebens

⁷⁵ Dies muss im Zusammenhang mit der in der summativen Evaluation festgestellten Abnahme der Apathie betrachtet werden.

werden. In der Zusammenfassung zum qualitativen Studienteil und im folgenden Abschnitt findet sich diesbezüglich eine weitergehende Interpretation.

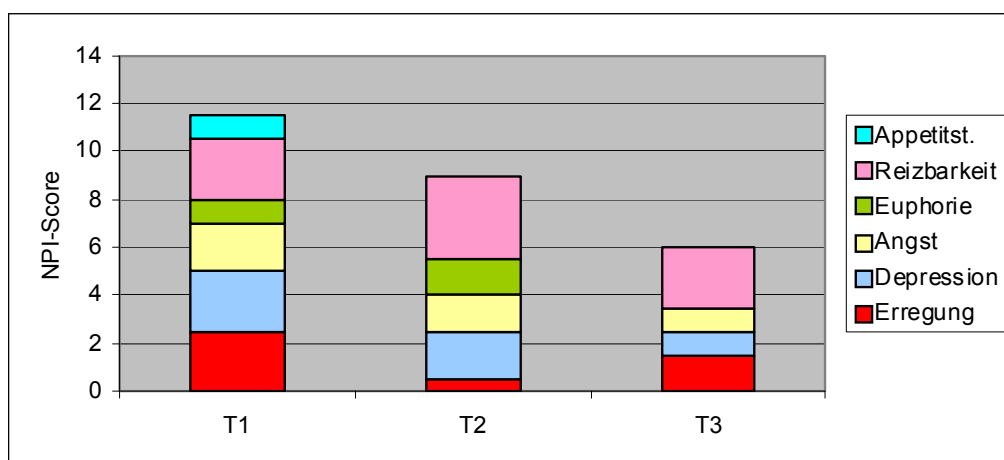
3.6. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

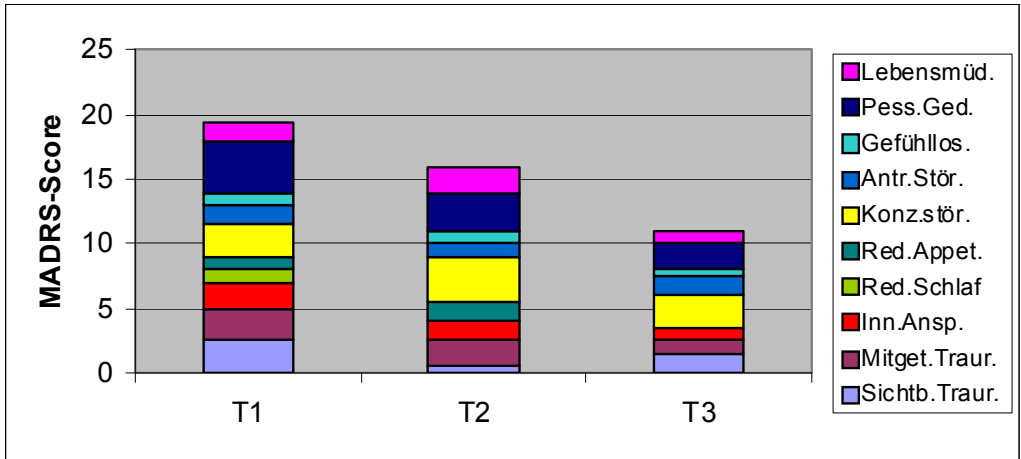
Zu allen Messzeitpunkten wurde das Neuropsychiatrische Inventar (NPI) und die MADRS-Skala von den Pflegenden retrospektiv eingeschätzt (Beschreibung der Skalen in Teil 2: Evaluation). Frau G. verbesserte sich in ihrem Befinden sowohl nach der Wartekontrollphase als auch nach der Intervention: Depression wird im NPI reduziert und durch die MADRS bestätigt, Angst reduziert und die Symptomatik insgesamt homogener. Von einer Interpretation der Euphorie wird vor dem Hintergrund der theatralischen Entwicklung der Frau G. abgesehen.

Mitgeteilte Traurigkeit nimmt zu T3 ab. Der MADRS-Score fällt unter den Cut-off-Wert von 12 Punkten. Eine Symptomreduktion zwischen T1 und T2 sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Lebensmüdigkeitsgedanken zu T2 verstärkt auftreten und diese auch in der subjektiven Welt sichtbar werden. Eine Verbesserung dieses Symptoms zu T3 ist mit einer integrativen Lebensthematik bei gleichzeitiger Gewichtung auf früherer Leitidee kompatibel.

Dies gilt als Beispiel für die Unwiederbringlichkeit einer Leitidee, der die Realität eine harte Grenze setzt. Frau G. gelingt es, dank Unterstützung der daseinsthematischen Begleiterin, die Leitidee unterzuordnen, zwar nicht in die Zukunft richten zu lassen, sie aber doch im Dasein als „zeitlos“ in subjektiver Dauer zu erfahren, wenn Frau G. in Augenblicken wieder in ihre Theaterwelt abtaucht. Aufgrund des Nachhalles des großen Erlebnisses in der ersten Lebenshälfte erfahren die sinnbesetzten Protentionen des ursprünglichen Geschehens (weil leitideekonform) eine erfüllte Dauer als Sinngestalt in der Gegenwart. Damit wird die Kontinuität des Selbst erreicht.

Diagramme 1 und 2: Symptomatikverlauf der Frau Grazie





**Zweiter Teil:
Empirie**

Erstes Kapitel

Personale Geschehensordnungen von Menschen mit Demenz

In diesem Kapitel werden die personalen Geschehensordnungen der Studienteilnehmer dargestellt. Die Kasuistiken 1 bis 12 sind der Interventionsgruppe mit zwei Messzeitpunkten entnommen, in den Fällen 13 bis 17, die aus der Wartekontrollgruppe stammen, liegen drei Messzeitpunkte vor.

1. Frau Dukat: „Von den Menschen, die die Geschichte beeinflusst haben, kannst du was lernen“ / „Wichtig, dass Kinder gelenkt und geführt werden“

1.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit der Tochter

Frau Dukat ist 88 Jahre alt und verwitwet, hat eine Tochter und zwei Enkel. Frau D.s Verhältnis zu ihren Eltern wird von der Tochter als gut und innig beschrieben. Ihr Vater sei Sozialarbeiter gewesen, die Mutter Hausfrau. Frau D. war die jüngste in der Geschwisterreihe neben zwei Brüdern. Ein Bruder ist in jungen Jahren an Diphtherie gestorben. Auch Frau D. sei damals an Diphtherie erkrankt und habe diese Krankheit gerade so überstanden.

Erinnerungen an die Schulzeit seien positiv getönt, nach der Schule habe Frau D. den Beruf der Bankkauffrau erlernt und gemeinsam mit ihrem Ehemann lange Jahre in einer Bank gearbeitet. Frau D. war auch in der Baptistengemeinde tätig und pflegte viele Freundschaften zu Nachbarinnen, Kirchenmitgliedern oder Klassenkameradinnen. Sinn erfahre ihre Mutter durch ihren Glauben, durch die Familie und durch ihre Hilfs- und Einsatzbereitschaft.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Frau Dukat leidet an vaskulärer Demenz, chronischem Vorhofflimmern, kompensierter Herzinsuffizienz und Unterschenkelvarikosis. Sie erreichte im MMST 24 Punkte, der Uhrentest wurde mit einer 2 ! bewertet.

Frau D. wird von den Pflegebezugspersonen als korrekte, ernsthafte Person beschrieben, die ihre Vergesslichkeit nicht wahrhaben möchte. Sie sei ordentlich, verstecke aber auch öfters Dinge im Schrank. Die Pflegenden sehen aber auch ihre Geselligkeit, Kontaktfreude und Dominanz. Mit einer außergewöhnlichen Willensstärke ausgestattet, möchte sie sich zumeist durchsetzen. Häufig suche sie ihre Eltern und gehe dann nach draußen.

Frau D. liest gerne, mag die (Klavier)Musik und ist ein gesundheitsbewusster Mensch. Sie stehe morgens sehr früh auf, lese dann zum Frühstück die Tageszeitung und beschäftige sich zumeist in ihrem Zimmer, wenn sie nicht gerade nach draußen zum Spazieren gehe. Frau D. möchte von den Pflegepersonen ernst genommen werden. Sie wolle nicht in die Tagesbetreuung, da sie dort mit den vielen demenzkranken Mitbewohnerinnen „nichts anfangen könne“.

1.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

Die elegant wirkende Frau Dukat empfängt die Forscherin in ihrem Zimmer. Das Gespräch biete ihr eine willkommene Abwechslung im Heimalltag. Entgegen den Aussagen der Pflegebezugspersonen ist Frau G. während des gesamten ¾stündigen Gesprächs vollkommen zeitlich orientiert. Über ihre verantwortliche Tätigkeit in der Bank weiß sie zunächst viel zu berichten (vgl. Abb.11). Frau D. wurden Vollmachten und Verantwortung aufgrund ihrer Gewissenhaftigkeit übertragen. Tätigkeit, Eigenwertstreben und verpflichtende Teilhabe greifen in diesem Strukturbild auch in emotionalen und selbstbildkonstituierenden Äußerungen eng ineinander über. Eine zusätzliche interessierende Teilhabe äußert sich in mehreren Subthemen: Lesen, Musik als Interesse, aber auch Gesundheitsthemen sind von Bedeutung. Freudig herausgestellt wird das Interesse für Geschichte und berühmte Persönlichkeiten, „von denen man etwas lernen kann“. Diese Aussage ist als Wertaussage einzustufen, denn sie fundiert, wie wir später sehen werden, auch die Leitidee dieses Menschen. Lernen impliziert für Frau D. einen höheren Wert, der durch eine „intuitive Vorzugsevidenz“ (Scheler 1966) gekennzeichnet ist. Merkmale dieser Vorzugsevidenz sind dabei Dauerhaftigkeit, Intensität und geringe Teilbarkeit, Unabhängigkeit und befriedigendes Fühlen des Wertes (a.a.O.).

Auch in diesem Strukturbild ist das biographische Wachsen eines bestimmten daseinsthematischen Komplexes zu erkennen. So hatte der Großvater eine Geschichtsbibliothek, der Vater war belesen und interessiert. Ihrem Elternhaus gegenüber zeigt sich Frau D. dankbar, wurde sie dort doch sehr gefördert.

Die Musik wird aber nicht nur als Interesse, sondern auch als Daseinsgenuss erlebt: Früh entstandene, emotional positive Hinwendung zur Musik bewirkt unter der Bedingung eines positiven Selbstbildes („*bin noch sehr aufnahmefähig*“), das von einem adäquaten daseins-technischen Umgang mit der Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit begleitet wird (Korrektur), das Gelingen eines Offenseins für noch verbleibende Zukunftsmöglichkeiten. Dabei ist der ganze daseinsthematische Komplex *Musik* positiv getönt. Ihre besondere Liebe gilt immer noch ihrer Heimat Dresden, wo ihr Elternhaus stand, das als eine Ressource für eine daseinssteigernde Intervention genutzt werden kann. Daseinsbehauptend wird Zuwendung zum Menschen im Untereinandersein nicht gewollter Gruppenaktivitäten im Heim.

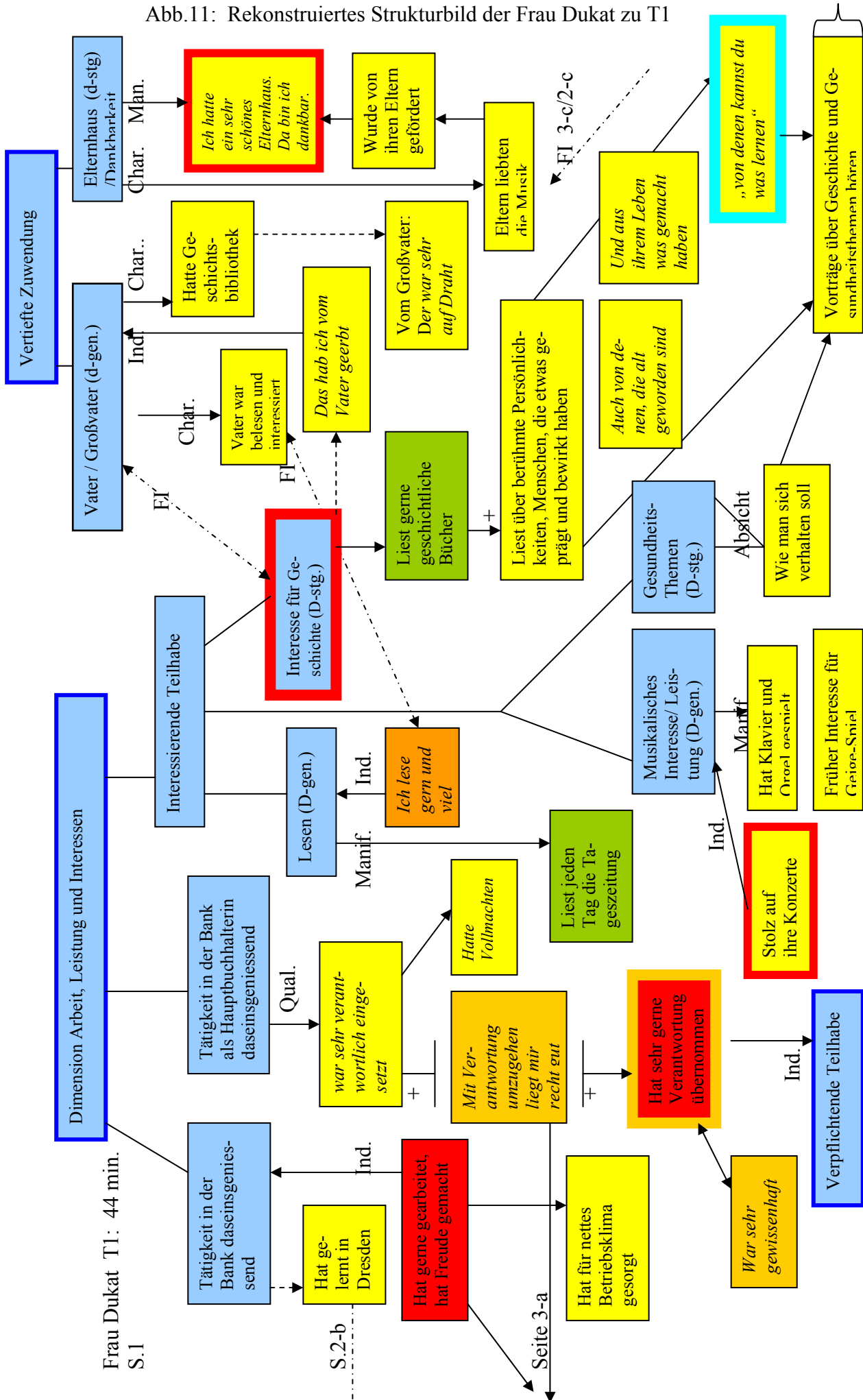
Der Tod des an Diphtherie verstorbenen Bruders ist als Schatten der Vergangenheit anzusehen. In dem nach 30 Minuten sehr vertraut werdenden Gespräch äußert Frau D., wie sie die Gefühle ihrer Mutter ihr gegenüber zu dieser Zeit erlebt hat. „*Sie mochte mich auch sehr gerne, aber sie sagte....ich habe den Markus furchtbar gerne gehabt.*“ Dem Konflikt latenter Eifersucht wird zunächst mit Rationalisierung begegnet. Schließlich erkennt sie über das Daseinsthema der Sorge um die Mutter auch deren Leid. Nach einer Anpassung im Sinne eines Erfassens aller Aspekte der Situation (Thomae) durch ein „*später hab ich es besser verstanden*“ kommt Frau D. immerhin zu einer positiven Deutung. Der Vater galt bisher ohnehin als Vorbild (Leitidee, Werte), habe er ihr doch viel ins Herz hineingegeben für andere Menschen. Einen weiten Bereich macht auch bei Frau D. die Anpassung als regulative Thematik aus. Das im Thema musikalischer Genuss abgetrennte Konstrukt des trostlosen Heimes erfährt

hier eine nähere Kennzeichnung. Frau D. wollte nicht ins Heim ziehen, doch ihrer Bitte um Hilfe konnten die Kinder nicht nachgekommen, so dass es zum Zurückstellen eigener Bedürfnisse kam. Das setzt den Heimeinzug in die Daseinbehauptung. Über Beschwerden des Alters geht Frau D. (noch) mit Leistung hinweg. Der Lebensrückblick fällt eindeutig daseinsgenießend aus, obgleich der für sie notwendige soziale Vergleich auf der Daseinstechnik der Kritik aufbaut. Die Tochter wird im Gespräch wenig thematisiert, es scheint aber aufgrund der Inhalte und Emotionalität von Frau D.s Aussagen eine Identifikation vorzuliegen.

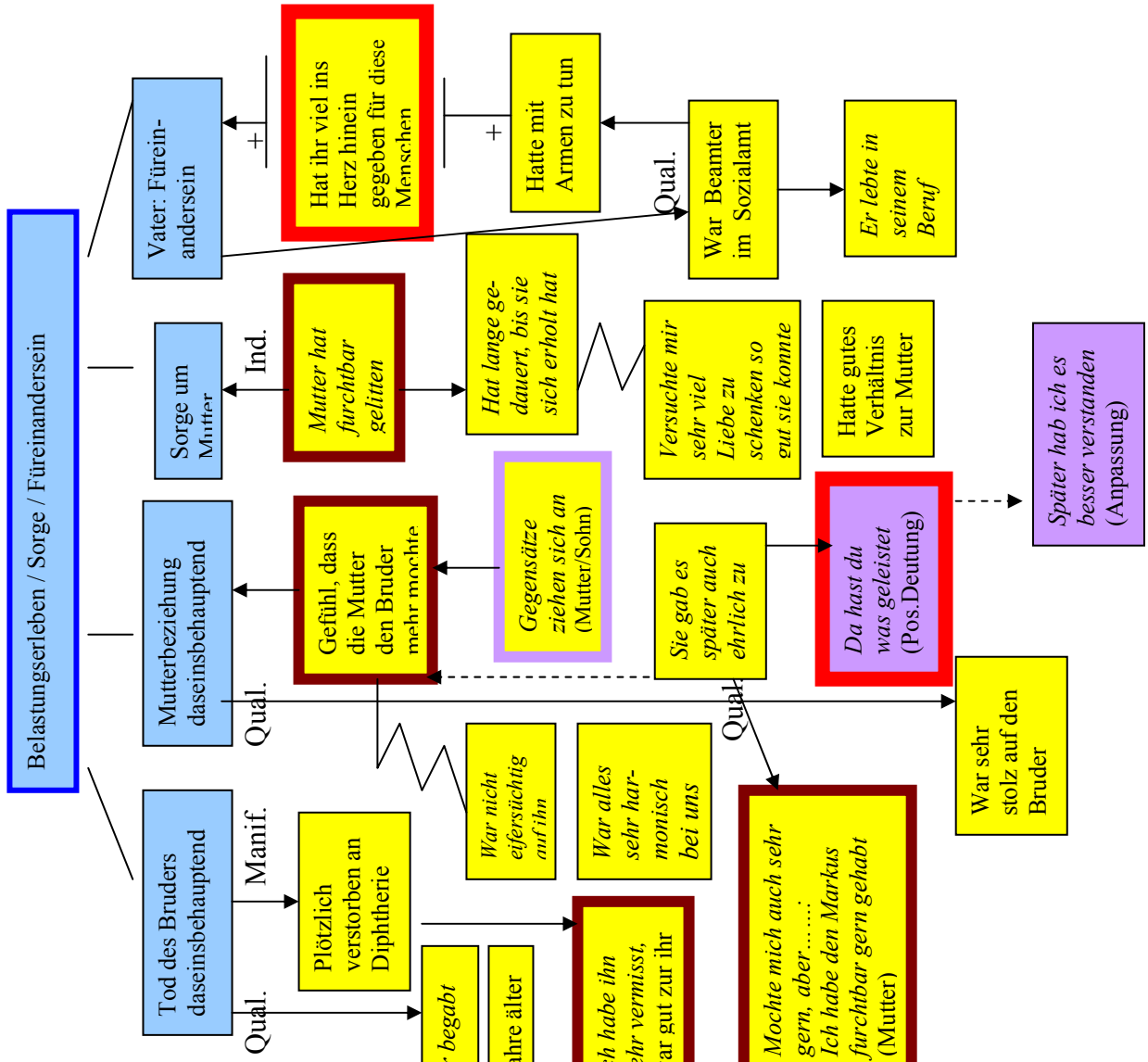
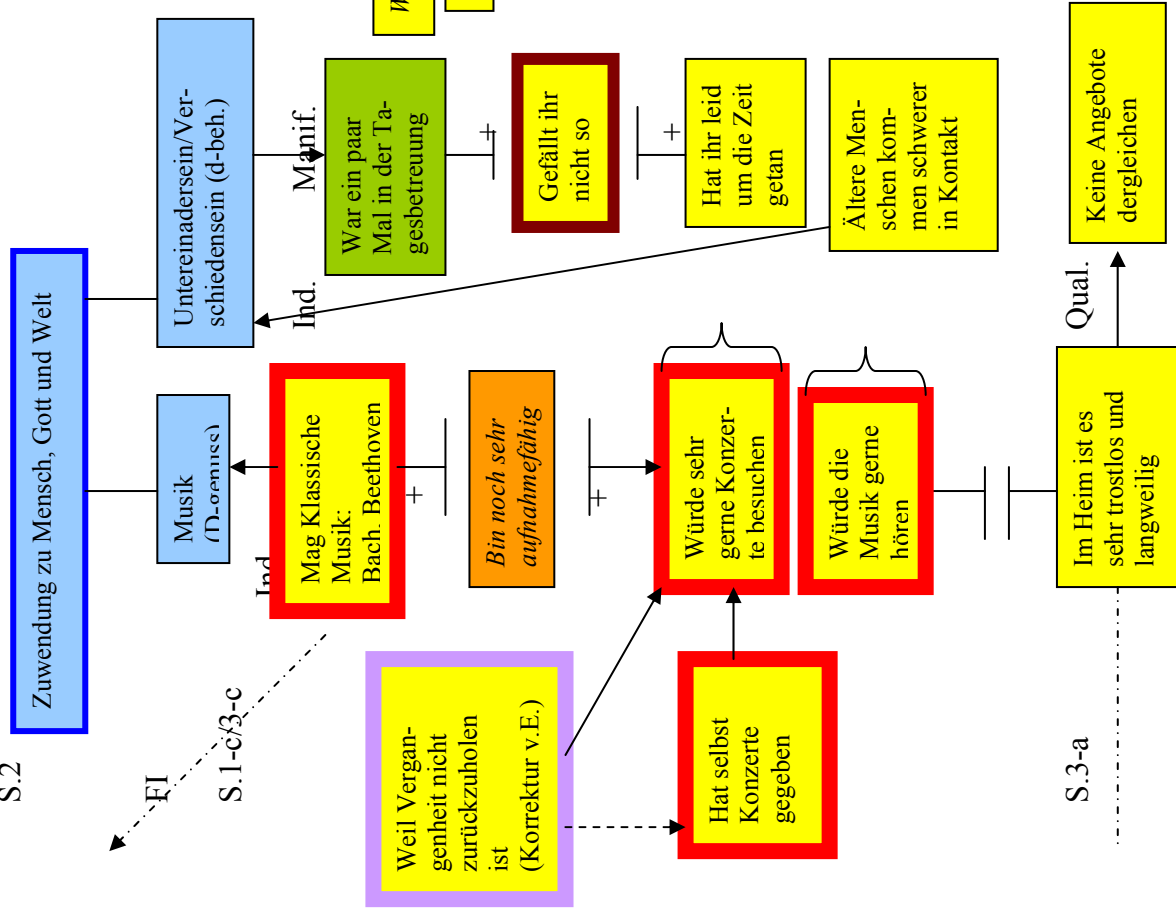
Tab.13: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Dukat

Daseinsthemen	D1 a. b. c. D2 a. b. c. D3 a. b. c. d. D4 a. b. D5 a. b. c. d. e. D6 a.	Banktätigkeit daseinsgenießend Tätigkeit als Hauptbuchhalterin daseinsgenießend Interessierende Teilhabe Subthemen Lesen, Musik, Gesundheitsthemen, Geschichte Untereinandersein daseinsbehauptend (Vertiefte) Zuwendung zur Familie Subthema Vater/Großvater, förderndes Elternhaus Musik als Daseinsgenuss Belastungserleben: Tod des Bruders daseinsbehauptend Belastungserleben: Mutterbeziehung daseinsbehauptend Sorge um Mutter daseinssteigernd Füreinandersein: Vater Eigenwertstreben Liebe zu Dresden daseinssteigernd Heimeinzug daseinsbehauptend Beschwerden des Alters daseinsbehauptend Lebensrückblick daseinsgenießend Älterwerden: daseinsgenießende Dankbarkeit Identifikation mit Tochter Verpflichtende Teilhabe: Übernahme von Verantwortung
Daseinstechniken	D2 c. D3 b. D5 a. b. d.	Korrektur von Erwartungen Rationalisierung, Anpassung, Positive Deutung Bitte um Hilfe, Zurückstellen eigener Bedürfnisse Leistung Kritik
Selbstbild	D1 b./ D6 a. D1 c. D2 b. c. D4 b.	<i>Ich war sehr gewissenhaft / Mit Verantwortung umzugehen liegt mir recht gut / Bin ein Typ, der an der Arbeit Freude hat</i> <i>Ich lese gern und viel</i> <i>Ich hatte sehr schönes Elternhaus</i> <i>Bin noch sehr aufnahmefähig</i> <i>Ich liebe Dresden</i>
Zukunftserleben	D1 c. D2 c.	Vorträge hören Würde gerne Konzerte besuchen, klassische Musik hören
Wertaussagen	D1 c.	<i>Von berühmten Persönlichkeiten kannst du was lernen</i>

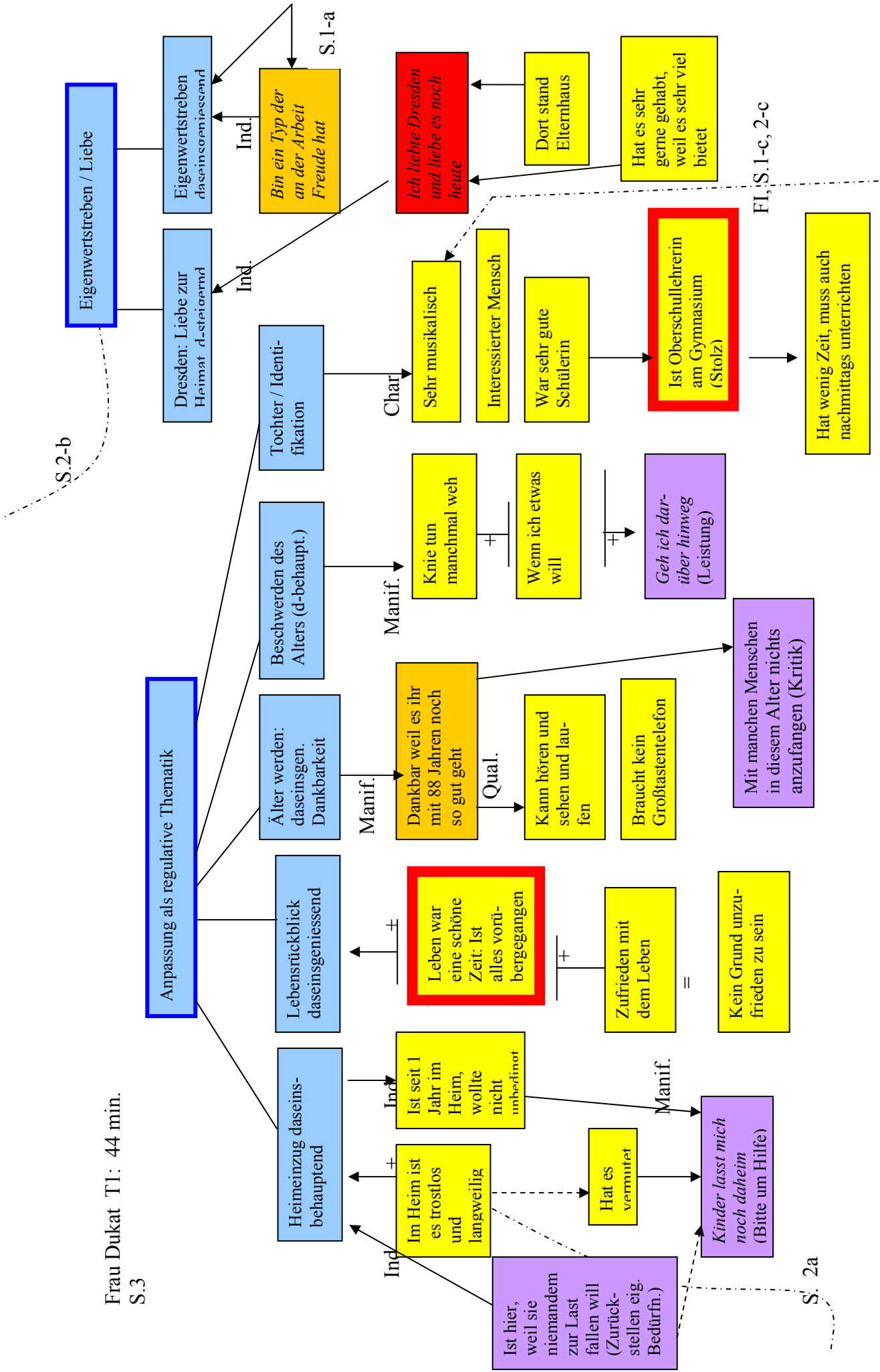
Abb.11: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Dukat zu T1



Frau Dukat T1: 44 min.
S.2



Frau Dukat TI: 44 min.
S.3



Die Daseinsthematische Begleitung

Dem ehrenamtlichen *Daseinsthematischen Begleiter* Herrn F., selbst in Dresden geboren, wurden aufgrund Frau D.s kognitiver Repräsentationen zu T1 folgende Vorschläge für daseinsthematische Aktivitäten und Gespräche mitgegeben: Über geschichtliche Themen reden und geschichtliche Bildbände gemeinsam anschauen, Vorträge über gesundheitliche Themen besuchen oder über Gesundheitsthemen sprechen, Klassische Musik hören, Klaviermusik vorspielen, über Dresden und die Eltern reden, auch darüber wie sich Dresden verändert hat; die verantwortungsvolle Tätigkeit bei der Bank thematisieren. Leider nicht verwirklicht wurde ein Anliegen, das sich an die Pflege richten könnte, Frau D. versuchsweise ein wenig „Verantwortung“ im Heim zu übertragen (z.B. einen Dia-Vortrag über Dresden mit einer Fachkraft „gemeinsam zu organisieren“).

Herr F. , der bei jedem Besuch wiedererkannt wird, vermerkt in seinem Protokoll, dass von Frau D. sehr häufig die Eltern in den Gesprächen thematisiert wurden: *die Eltern lebten noch, sie seien schon weit über 100, ihnen gehe es gut, aber sie hätten auch das ein oder andere Wehwehchen. Einmal meinte Frau D., sie gehe jetzt gerade zum Vater rüber, denn sie habe noch eine kleine Wohnung in der Nähe der Eltern. Sie erzähle wiederholt vom Bruder, an dem sie sehr gehangen habe und der sehr früh gestorben sei, der Verlust sei für die Mutter sehr hart gewesen.*

Frau D. erzähle weiter, sie sei gerne berufstätig gewesen, sehr ehrgeizig, habe sich als Vorgesetzte auch sehr für ihre Mitarbeiter engagiert, habe geholfen, wenn es ging und gerne Verantwortung getragen.

Frau D. beklage die geringe Ansprache im Heim und fühle sich nicht beachtet und wahrgenommen – Gott sei Dank könne sie viel lesen.

Subjektiver Lebensraum zu T2

Das Gespräch zum zweiten Messzeitpunkt (Abb.12) wurde zwar um eine ¼ Stunde kürzer geführt als zu T1, vom Aufbau seiner Dichte dürfte aber kaum ein Unterschied zum ersten Interview vorliegen. Die Banktätigkeit wird nun daseinssteigernd und daseinserweiternd erlebt. Das Thema Verantwortung im Kontext einer verpflichtenden Teilhabe nimmt jetzt eine Schlüsselrolle ein. Frau D. beschreibt, wie ihr verantwortliches Handeln von den Mitmenschen bemerkt wurde und sie bestimmte Aufgaben übertragen bekam. Sie habe sehr gerne mit jungen Menschen gearbeitet und anderen den Weg geebnet. Die jungen Leute seien auch mit Fragen zu ihr gekommen, nicht zuletzt deshalb sei sie auch sehr beliebt bei den Lehrlingen gewesen. Hier erschließt sich uns auch schon ein Teil der Leitidee – *Lernen und Fördern* - die sich bis ins hohe Alter hält, denn Frau D.s Wunsch ist es, „*recht lange und gut denken und beraten zu können*“. Die interessierende Teilhabe strukturiert sich ähnlich wie zu T1, das geschichtliche Interesse verschwindet in dieser kognitiven Repräsentation. Da auch die geschichtlich orientierte Intervention auf wenig Resonanz stieß, dürfte es sich hier eher um ein oberflächliches Daseinsthema handeln, mit dem zum einen familiäre Identität ausgedrückt wird und das zugleich leitideekonform angelegt ist. Damit kann der Mensch über ein peripheres Daseinsthema sein Innerstes ausdrücken.

Gefördert wurde Frau D. in besonderer Weise von ihren Eltern. Sie konstruiert Vater und Mutter im Netz familiärer Identität. Der Vater habe vorbildlich ein Jugendamt aufgebaut und sei für Hunderte von Kindern verantwortlich gewesen. Sie betont, dass es „für Kinder ganz wichtig sei, gelenkt und geführt zu werden“. Die Mutter sei sehr fürs Fördern und Erziehen gewesen, aber in lieber Form, das habe Frau D. so auch weitergegeben. Daneben steht thematisch die Sorge um die Mutter, die aus dem frühen Tod des Bruders ihre Wurzeln zieht.

Zusätzlich zu T1 könnte das Sprechen zu dem Bild des Bruders und die Introzeption der negativen Gefühlslage auf eine Identifikation mit dem Leid der Mutter hinweisen, mit der eine weitgehende Absorption des daseinsbehauptenden Teils der Mutterbeziehung beabsichtigt wird, um Dasein erträglich zu machen.

Die Dominanzverschiebung in der daseinsthematischen Struktur zeigt sich am deutlichsten in dem Aufleuchten des Leitbildes im Thema Entwicklung und Förderung junger Menschen. Leitideen sind wertfundiert. Frau D. ist überzeugt, dass der Mensch von Natur aus interessiert ist und etwas erreichen möchte. Durch Sorge und Mitverantwortung habe sie junge Menschen gefördert und dadurch selbst Freude erfahren.

Heimeinzug und Leben im Heim beantwortet sie mit einem Pool von Reaktionen, mit Hilfe derer eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Situation erfolgt. Das Subthema „Alte Wohnung“ taucht auf und impliziert den nicht erfüllbaren Wunsch, dort noch zu leben. Diesen Wunsch, als Absicht verkehrt, in die alte Wohnung zurück zu gehen, äußerte Frau D. auch während der Intervention, eine illusionäre evasive Reaktion, die durch Schwächung kortikaler Kontrolle in Verbindung mit bestimmten Umweltbedingungen hervorgerufen wird. Deutlich drückt sie zu diesem Thema auch ihre Gefühle aus: *„Bin nicht gerne im Heim“* und verdreht dabei die Augen.

Frau D. fordert Respekt und Achtung ein, die sie nicht bekommt, äußert auch Zukunftswünsche und bemüht sich, durch Leistung, Selbstbehauptung und Stiftung sozialer Kontakte noch verbleibende Möglichkeiten zu verwirklichen. Gerade in solchen Fällen kommt verstehender Begleitung in Einrichtungen der Altenhilfe höchste Priorität zu.

Frau Dukat T 2: 28:15 min.
S.1

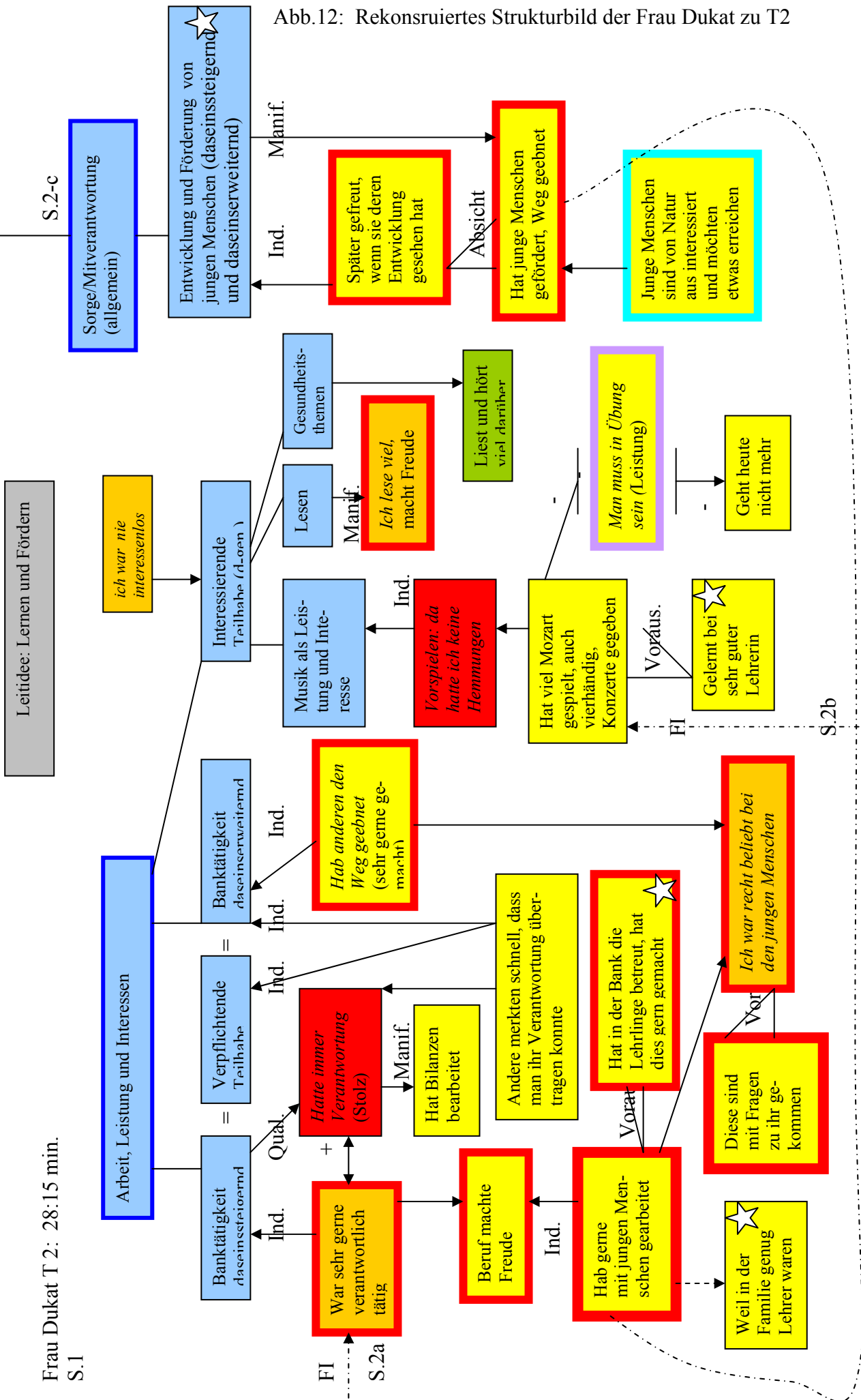
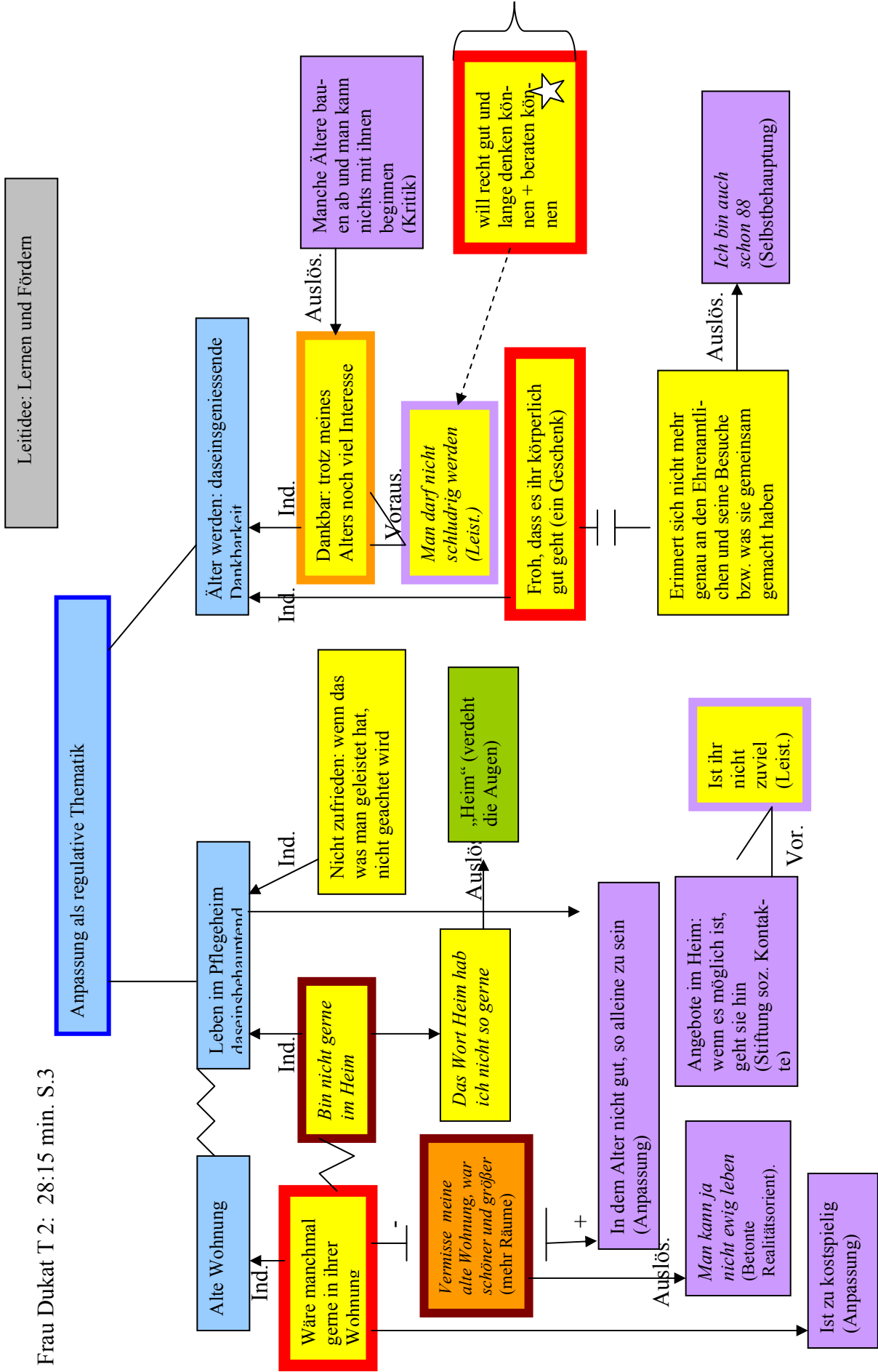


Abb.12: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Dukat zu T2



Tab.14: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Dukat

Daseinsthemen	D1 a. c. d. D2 b. c. D3 a. c. e. D4 a. D5 a. d. D6 a.	Banktätigkeit daseinsgenießend = verpflichtende Teilhabe Interessierende Teilhabe und Leistung Subthemen Lesen, Musik, Gesundheitsthemen Banktätigkeit daseinserweiternd = verpflichtende Teilhabe (Vertiefte) Zuwendung zur Familie Subthema Vater, förderndes Elternhaus Musik als Daseinsgenuss Belastungserleben: Tod des Bruders daseinsbehauptend Sorge um Mutter daseinssteigernd Füreinandersein, Subthemen Mutter, Entwicklung / Erziehung von jungen Menschen daseinsstg. / daseinserw. Eigenwertstreben Leben im Pflegeheim daseinsbehauptend Subthema alte Wohnung Altern: daseinsgenießende Dankbarkeit Verpflichtende Teilhabe: Übernahme von Verantwortung
Daseinstechniken	D1 c. D3 a. D3 b. D5 a. d.	Leistung Identifikation Identifikation Anpassung, betonte Realitätsorientierung, Leistung, Stiftung sozialer Kontakte Kritik, Leistung, Selbstbehauptung
Selbstbild	D1 a. c. d. D2 c. D5 a. d.	<i>Ich war sehr gerne verantwortlich</i> <i>Ich war nie interesselos, ich lese viel</i> <i>Ich war recht beliebt bei den jungen Menschen</i> <i>Ich liebe klassische Musik und Menuette</i> <i>Ich vermisse meine alte Wohnung</i> <i>Geht körperlich gut, trotz Alter noch viel Interesse</i>
Zukunftserleben	D5 c. D2 c.	Will recht gut und lange denken und beraten können
Wertaussagen	D2 b. D3 e.	Wichtig, dass Kinder gelenkt und geführt werden <i>Junge Menschen sind von Natur aus interessiert</i>
Leitidee	D1.a,b, c, d D2 b. D3 e. D5 d.	Lernen und Fördern

1.3. Personale Geschehensordnung

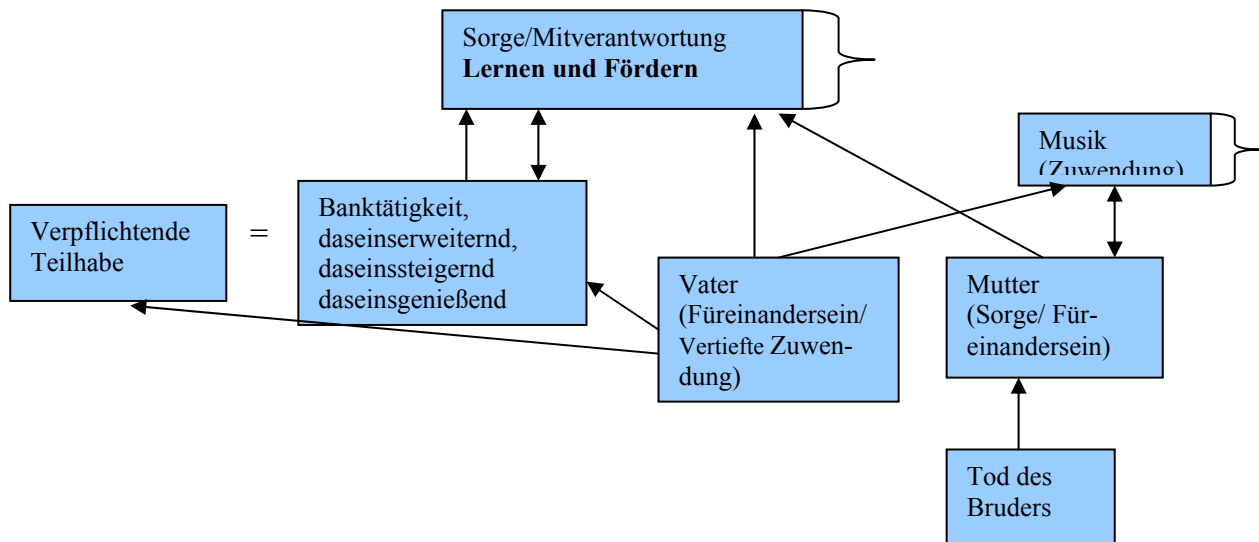
Frau D.s personale Geschehensordnung wird unter dem Aspekt der Dominanzverschiebung diskutiert. Zu T1 pendelt Frau D. zwischen verantwortlicher Arbeit, Leistung und Interessen einerseits und der Familie, respektive den Eltern andererseits, wobei die starke Belastung durch den Tod des Bruders besonders als ein die Mutterbindung einschränkendes Thema konstruiert wird. Umgebende Themen sind die Auseinandersetzung mit dem Heimeinzug, der Lebensrückblick und das Altern. Das Selbstbild fällt bei Frau D. recht positiv aus und hat eine schützende Wirkung, in der Weise, dass es die Leitidee bewahren hilft. Zudem werden damit potenziell verbundene Selbstwertbedrohungen ausgeblendet.

Zu T2 spielen diese Themen zwar auch noch eine Rolle, doch entsteht ein neuer Schwerpunkt: die Förderung junger Menschen als sinnvolle Lebensaufgabe (vgl. Angehörigeninter-

view!). Auch die Mutter wird jetzt zusätzlich unter dem Aspekt der liebevollen Förderung gesehen. In sämtlichen daseinsthematischen Komplexen ist die Leitidee zu erkennen, beim Thema Leben im Pflegeheim als Negation.

Auch bei Frau D. ist es möglich, ein Makro-Strukturmodell zu zeichnen:

Abb.13 Makro-Struktur-Modell der Frau Dukat



Das Thema Dresden verschwindet zu T2, möglicherweise nun auch verwoben im Thema Aufbau des Jugendamtes vom Vater in einem Dresdner Stadtteil. Die Leitidee stellt in dieser personalen Geschehensordnung das übergeordnete Konstrukt selbst dar. War noch bei Frau Grazie die Leitidee als ein in der mittleren Hierarchieebene angeordnetes Konstrukt teilweise determiniert, wurde ihre Leitidee doch in der Mitte des Lebens traumatisch berührt und keine neue herausgebildet, kann man bei Frau Dukat davon ausgehen, dass die Leitidee von ihr zur Klarheit gebracht werden konnte. Damit ist nur eines verbunden: Frau D. recht lange und gut beraten zu lassen.

Das Erleben der Eltern in der Widerspruchslosigkeit und Zeitlosigkeit (Solms & Turnbull 2004, vgl. Interventionsaufzeichnung, Pflegeinterview) muss auch vor dem Hintergrund des personalen Ichs gesehen werden. Die Eltern haben Frau D.s Leitidee mit konstituiert. Kann diese nun nicht ihren Ausdruck finden – und das ist in der momentanen Heimsituation offenbar der Fall – wird möglicherweise aufgrund der kortikalen Schwächung (Blanken 1986) in Verbindung mit erhöhten Anforderungen im Dasein die Trennung von linearer Zeit und Zeitlichkeit nicht mehr vorgenommen.⁷⁶

⁷⁶ Das Unbewusste nach Solms in Fortsetzung Freuds (Solms & Turnbull 2004) stellt nicht mehr das Reservoir triebhafter Regungen dar, sondern den „ungehemmten“ Teil menschlicher Psyche, der durch Widerspruchslosigkeit, Zeitlosigkeit, Ersetzung äußerer Realität durch die psychische Realität und Beweglichkeit der Besetzungen (Primärprozess) gekennzeichnet ist. So gibt es Phasen im Erleben der Frau D., in denen die Eltern noch leben, diese aber schon weit über 100 Jahre alt und auch gebrechlich seien. Die Eltern werden also zeitlos und widerspruchslos erlebt. „Unter solchen Umständen ist das erweiterte Bewusstsein auf diese oder jene Weise verzerrt (existenziell gesehen, A.d.V.), da die intakt gebliebenen Systeme den Ausfall eines wichtigen psychischen Prozesses zu bewältigen versuchen“ (a.a.O.: 113).

Aus einer existenzialen Perspektive ist damit aber Frau D.s Bindungsrepräsentation auf eine ontisch-ontologische Weise ausgedrückt, wogegen existenziell gesehen wir hier von einer Daseinstechnik oder instrumenteller Verhaltensweise, die vom Unbewussten her ihren Lauf nimmt, ausgehen können (a.a.O.).

Daseinstechniken nehmen auch in diesem Fallbeispiel nach der Intervention zu. Es erfolgt eine intensive Auseinandersetzung mit der Situation im Pflegeheim wie auch mit dem Älterwerden an sich. Zukunftserleben und Selbstbild sind mit der Leitidee des Lernens und Förderns kompatibel.

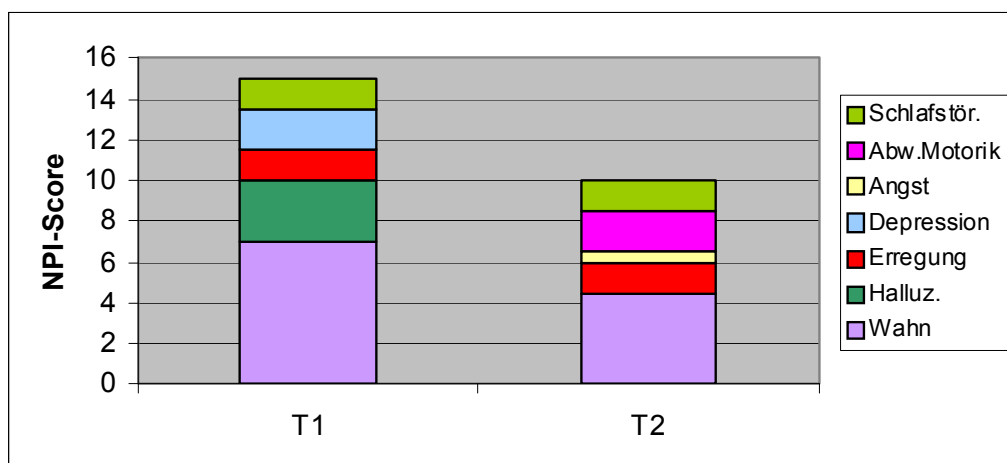
1.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

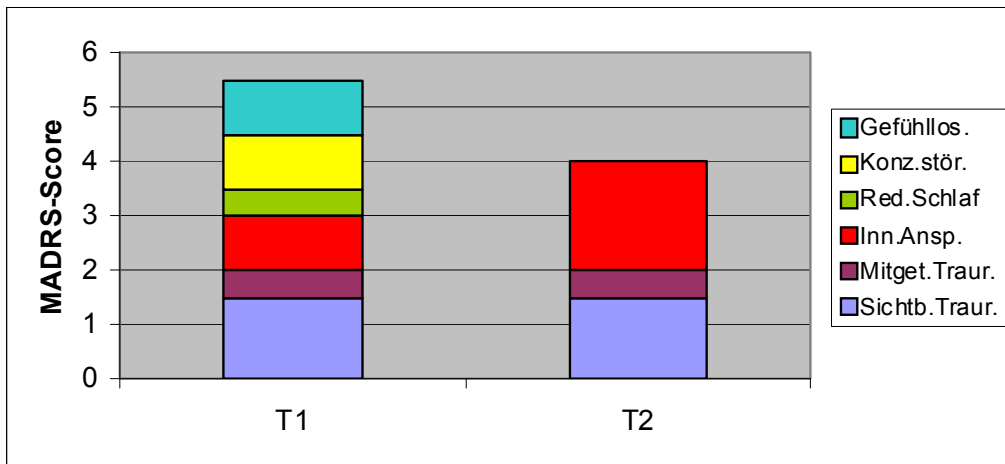
Die Pflegenden nehmen zu T2 keine Depression nach dem NPI mehr wahr, die Werte in der Depressionsskala verringern sich entsprechend. Wahn wird reduziert, Halluzinationen treten keine mehr auf. Abweichendes motorisches Verhalten und innere Anspannung nehmen zu. Frau D. möchte auch weiterhin zu ihren Eltern.

Frau D. ist aktiviert und ihrer Leitidee nahe. Die Eltern fungieren als Bindungsfiguren, denn aus der familiären Identität heraus ist die Leitidee entstanden. Was wäre leichter für Pflegendende und Betreuende als einen solch offengelegten Wesensspielraum eines Menschen zu fördern?

Die Aktivierung der Leitidee könnte so an sinnvolle Aktivitäten gebunden werden (vgl. nicht realisiertes Beispiel für eine Intervention im Sektor Verantwortung, S.119). Andernfalls ergießt sie sich in Aktivitäten und Strategien (Lesen: peripher, Eltern: Bindungsverhalten, Dinge verstecken), die ihr den Aufenthalt im Heim einigermaßen erträglich machen.

Diagramme 3 und 4: Symptomatikverlauf der Frau Dukat





2. Frau Iris: „Man muss die Augen aufmachen, um die Schönheiten der Welt zu sehen“ / „Auch mit 90 kann man noch jung denken“

2.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit der Tochter

Die 91jährige Frau I. ist verwitwet, sie hat neben der Tochter noch einen Sohn, der in Brasilien lebt, sechs Enkel und neun Urenkel. Ihr 4 ½ Jahre jüngerer Bruder ist bereits verstorben. Frau Iris erlernte, wie ihr Vater, den Fotografenberuf und erhielt in diesem Zusammenhang im jungen Alter eine hohe Auszeichnung. Frau I. habe sich mit der Fotografie selbstständig gemacht und gemeinsam mit ihrem Ehemann ein eigenes Geschäft geführt. Die Arbeit soll bei ihr immer an erster Stelle gestanden haben, nicht die Familie. Den Lebenssinn habe ihr auch die Arbeit gegeben. Die Tochter beschreibt ihre Mutter weiterhin als eine Person, die sich immer durchzusetzen wusste und die gerne im Mittelpunkt stand. Auto fahren, sich bewegen, und musizieren waren die Aktivitäten, die Frau I. früher mochte.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Bei Frau I. wird ein demenzielles Syndrom nicht näher spezifiziert. Zudem leidet sie an arterieller Hypertonie. Sie erreichte im MMST 19 Punkte. Bei Frau I. falle ihre Selbstständigkeit und das Bestimmen-Wollen auf, sie sei sehr direkt, könne verletzend, aber auch diplomatisch sein. Früher eine Managerin ihres Lebens gewesen, wolle sie dies auch heute noch beibehalten. Der Sohn habe eine hervorgehobene Stellung bei ihr. Sie würde gerne noch einmal zu ihm nach Brasilien fliegen.

Frau I. nehme zwar auch an Aktivitäten im Heim teil, gehe aber ihren eigenen Weg. Sie habe früher Leute mit dem Auto hin und her gefahren. Das sei ihr heute noch wichtig.

Im Heim möchte sie, dass alles nach ihrem Kopf gehe. Falls etwas nicht sofort möglich ist, klopfe sie und wirke sehr penetrant. Posteingang sei für sie wichtig, sie bekomme fast jeden Tag einen Brief.

2.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

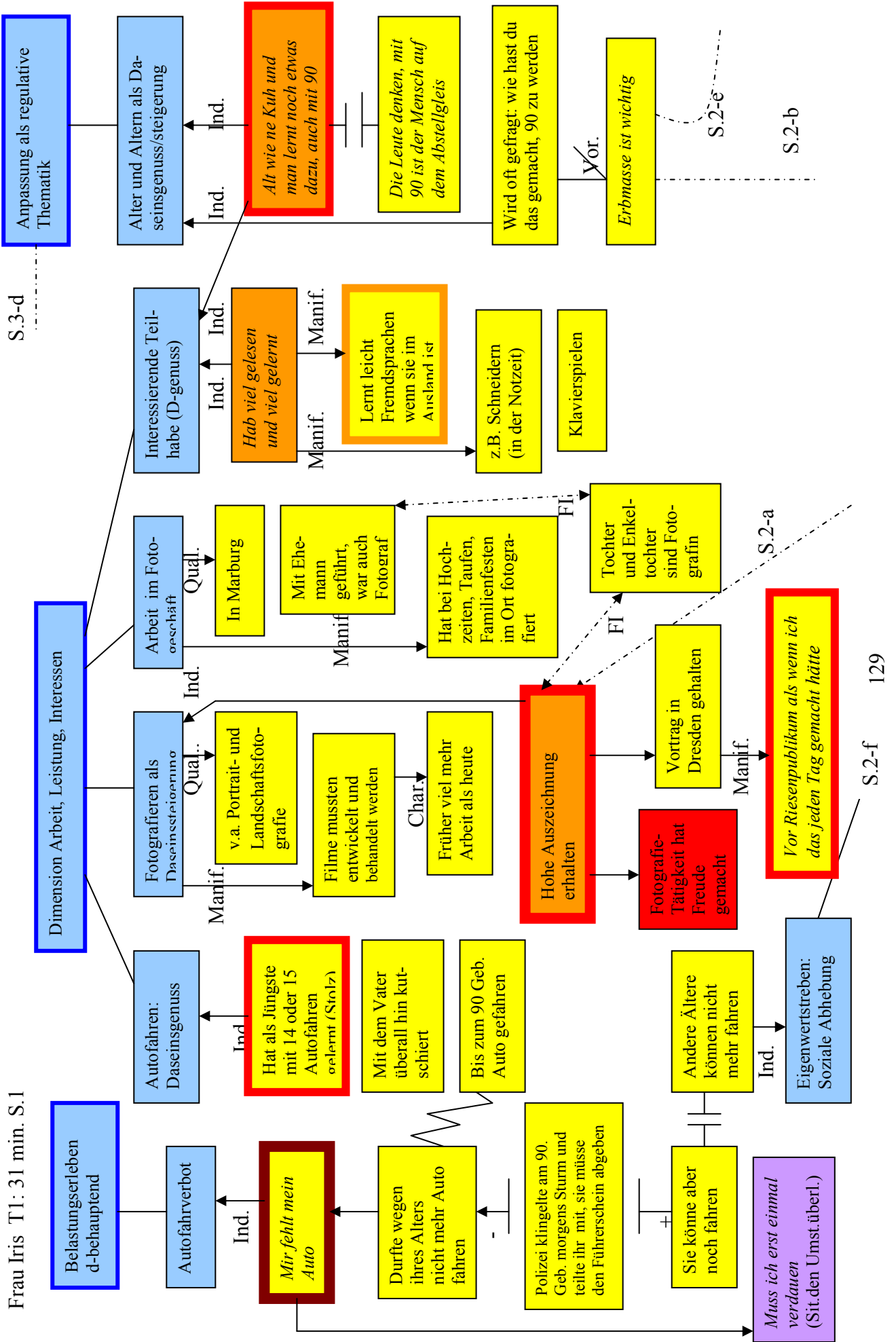
Die sehr kommunikative Frau I. freut sich über die Gesprächsmöglichkeit und beginnt sogleich zu erzählen. Sie berichtet fließend in einem fort, bis auf wenige Rückfragen ist kein Einlenken der Forscherin notwendig. Frau I. erzählt von ihrer früheren Tätigkeit als Fotografin, ihrer Spezialisierung auf Portrait- und Landschaftsfotografie und der Auszeichnung, die sie erhalten hat (vgl. Abb.14). Eine besondere Bedeutung misst sie dem Thema Autofahren bei. Schon in sehr jungen Jahren habe sie den Führerschein gemacht, sei überall hin mit ihrem Vater „kutschiert“ und bis zum 90. Geburtstag noch Auto gefahren. An diesem Tag klingelten zwei Polizisten morgens an ihrer Türe und teilten ihr mit, sie müsse den Führerschein abgeben. Frau I. sei entrüstet gewesen, aufgrund ihres Alters nicht mehr Auto fahren zu dürfen. Sie gibt zu, dass die meisten Älteren sicherlich nicht mehr fahren könnten, „aber sie könne das doch noch“. Frau I. zeigt dabei das begleitende Gefühl der Trauer, das mit einem Verlust einhergeht. „*Mir fehlt mein Auto*“ bedauert sie und hilft sich zunächst mit der Daseinstechnik *Situation den Umständen überlassen*, denn sie „müsse das erst einmal verdauen“. Weitere daseinsbehauptende, belastende (aber eher periphere) Themen sind der Tod des Ehemannes und gesundheitliche Einschränkungen, die mit spezifischen Daseinstechniken beantwortet werden.

Für Frau I. ist die Vererbung ein daseinssteigerndes Thema, seine Bedeutsamkeit in mehreren daseinsthematischen Komplexen zu T1 könnte etwas mit der Leitidee zu tun haben. Der Vater wird als Förderer erlebt, von der Großmutter habe sich der Geist vererbt. Frau I. beschreibt eindringlich ihre Liebe und Zuneigung zur Großmutter N.. Sie charakterisiert sie als eine Frau, die mit dem Alter ziemlich klein geworden sei – bei großem Geist - und gerade weil Frau I. auch noch klein war, konnten sich beide wunderbar unterhalten. Eine schöne Metapher für die Annäherung eines jungen und alten Menschen. Der Freudeausdruck ist in diesem daseinsthematischen Komplex unübersehbar. Die Liebe der Großmutter, die vermutlich stark auf das Wesen des Kindes wirkte, hat ein Leben lang gehalten und führt zur Selbstgestaltung im Alter, denn „*auch mit 90 kann man noch jung denken*“ und bereitet den Boden, in dem der Geist lebendig bleiben soll.

Die Dimension Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt weist eine große Vielfalt auf. Die Welt wird fotografisch erlebt, Frau I. schaut gerne aus dem Fenster und möchte die Schönheiten der Welt noch sehen. Dabei fällt der Blick auch auf ihre Geburtsstadt Marburg, von der sie sich fragt, was aus ihrer Heimat geworden ist. Frau I.s Zukunftserleben ist weit gefächert, sie plant Reisen zu Verwandten und Bekannten und freudig zum Sohn nach Brasilien.

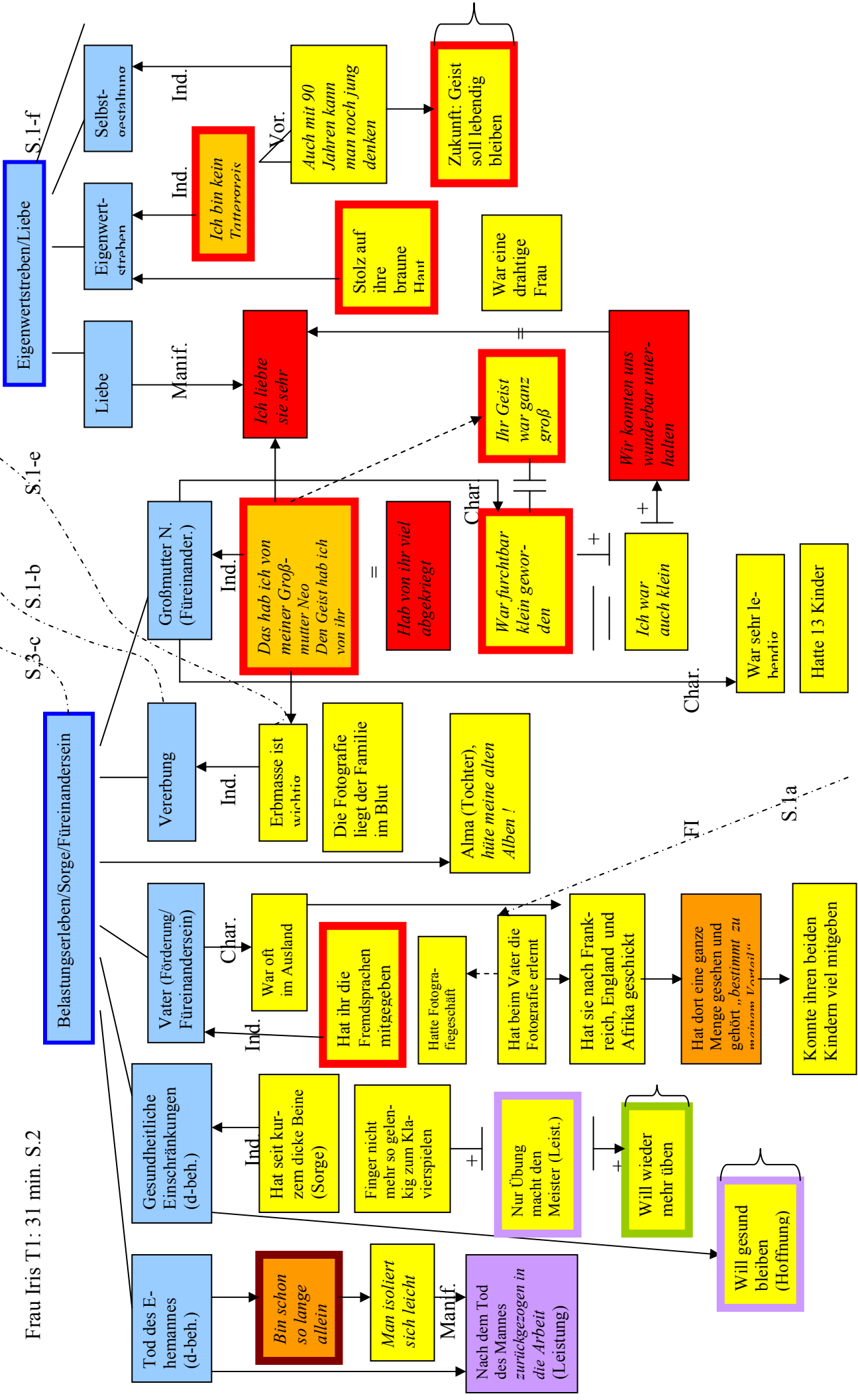
Menschen zu kennen ist ein weiteres zentrales Anliegen der Bewohnerin, wobei sie mit diesem Thema auch ihr Selbst ausdrücken kann. Sie habe keine Scheu vor Menschen, werde auch oft von anderen angesprochen, wofür aber die Erbmasse Geselligkeit Voraussetzung sei, die sie in sich trage. Dass sie von anderen gut behandelt wird, sei eine Funktion ihrer Art, sich nicht zu verstellen. So zu sein wie man ist, stellt für sie einen Wert dar, mit dem sie zugleich dichotom den Schein konstruiert (Kelly). Die Anpassung an den Heimaufenthalt ist mit der Hoffnung des Eingewöhnens verbunden, unter der Bedingung, dass sie sich Mühe geben wird.

Abb.14: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Iris zu T1

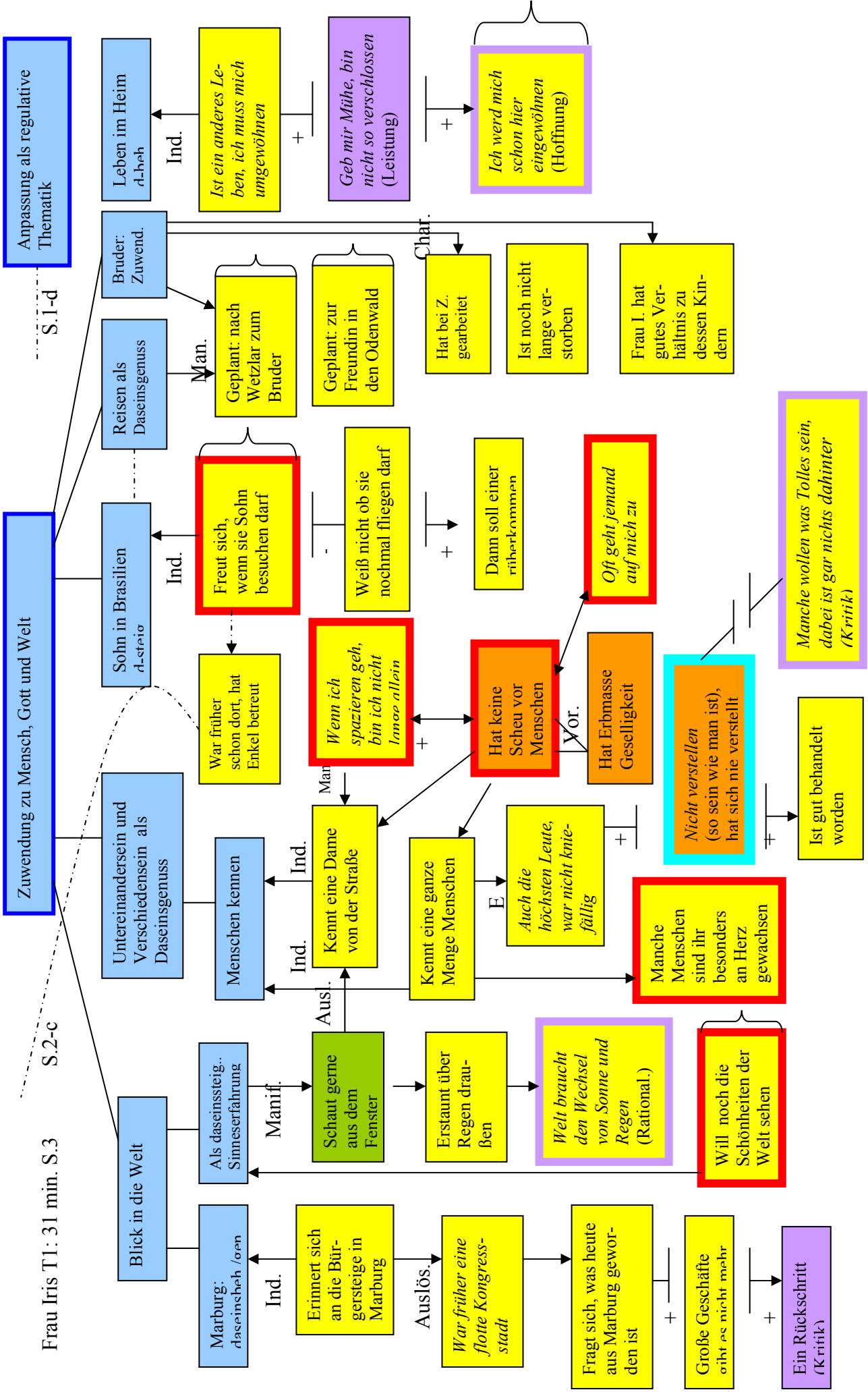


Frau Iris T1: 31 min. S.1

Frau Iris T1: 31 min. S.2



Frau Iris T1: 31 min. S.3



Tab.15: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Iris

Daseinsthemen	D1 a. b. c. d.. D2 a. b. c. d. e. D3 a. b. c. d. e. f. D4 a. b. c. D5 a. b.	Autofahren als Daseinsgenuss Arbeit im Fotogeschäft daseinsgenießend Fotografieren als Daseinssteigerung Interessierende Teilhabe: Lernen daseinsgenießend Blick in die Welt: Subthemen Marburg d-beh./d-gen. und daseinssteigernde Sinneserfahrung Untereinandersein als Daseinsgenuss: Subthema Menschen kennen Reisen als Daseinssteigerung Vertiefte Zuwendung zum Sohn in Brasilien daseinssteig. Zuwendung zum Bruder Autofahrverbot Tod des Ehemannes daseinsbehauptend Gesundheitliche Einschränkungen daseinsbehauptend Vater: Füreinandersein Vererbung: daseinssteigernd Großmutter: Füreinandersein Eigenwertstreben daseinsgenießend, Soziale Abhebung Selbstgestaltung daseinssteigernd Liebe zur Großmutter Leben im Heim daseinsbehauptend Alter und Altern daseinsgenießend/-steigernd
Daseinstechniken	D2 a. b. D3 a. b. c. D5 a.	Kritik, Rationalisierung Kritik Situation den Umständen überlassen Leistung Leistung, Hoffnung Leistung/Anpassung, Hoffnung
Selbstbild	D1 c. d. D2 b. D3 b. d. f. D4 a. D5 b.	Erhielt hohe Auszeichnung <i>Hab viel gelesen und viel gelernt / lernt leicht Fremdsprachen</i> <i>Hab keine Scheu vor Menschen / Hab Erbmasse Geselligkeit</i> Verstellt sich nicht <i>Bin schon so lange allein</i> <i>Hab im Ausland viel gesehen – zu meinem Vorteil</i> <i>Den Geist hab ich von der Großmutter</i> <i>Ich bin kein Tattergreis</i> <i>Alt wie ne Kuh und man lernt noch etwas dazu</i>
Zukunftserleben	D3 c. D2 a. c.e. D4 b. D5 a.	Will wieder mehr üben, will gesund bleiben Will noch die Schönheiten der Welt sehen Plant reisen zum Bruder, zur Freundin <i>Geist soll lebendig bleiben</i> <i>Werd mich schon eingewöhnen</i>
Wertaussagen	D2 b.	<i>Nicht verstellen (so sein wie man ist)</i>

Die Daseinsthematische Begleitung

Dem ehrenamtlichen daseinsthematischen Begleiter Herrn M., Hobbyfotograf, wurden aufgrund Frau I.s kognitiver Repräsentationen zu T1 folgende Vorschläge für daseinsthematische Aktivitäten und Gespräche mitgegeben: Alles rund um die Fotografiekunst besprechen, versuchsweise Portrait- oder Landschaftsfotografieren im Heim, über ihre Reisen und die Sehenswürdigkeiten der Welt sprechen, Marburg früher und heute und die Veränderungen im Stadtbild ansprechen, Bildbände über Brasilien und Hessen anschauen, gemeinsames Klavierspielen versuchen bzw. vorspielen. Gespräche über die

Großmutter und deren Erbmasse, über weitere bedeutsame Angehörige sprechen (Sohn, Bruder, Vater, Tochter).

Im folgenden wird chronologisch aus dem Interventionsprotokoll des Herrn M. zitiert: *Erzählt ihre Lebensgeschichte, ist viel gereist, wie der Vater. Fühlt sich uneingeschränkt geliebt von ihren Kindern und Enkeln. Vater verehrt, durfte schon zeitig den Führerschein erwerben. Abgabe des Führerscheins ungerechtfertigt (im Laufe der Intervention: „ist schon besser, denn die Augen sind schlechter geworden“). Fotografieren wurde kategorisch abgelehnt. Aufwand zu groß: Atelierbedingungen benötigt / wird von den Heimbewohnern nicht erwünscht.*

„Ich bin ein Genussmensch, ich habe viel gearbeitet, nun darf ich auch genießen“. Liest gerne Reisebeschreibungen und verfolgt die Touren immer auf dem Atlas. Betrachten des Bildbandes Hessen: Jedes Bild wurde kommentiert und ein Bezug hergestellt. Ihr Wunsch: Nochmals nach Hessen reisen. Betrachtung des Bildbandes Brasilien: Bilder von Rio de Janeiro lösen Erinnerungen an ersten Besuch der Hauptstadt Berlin als Kind. Empfindungen des Bruders in Berlin werden geschildert. Vorfreude auf Reise nach Brasilien. Stellte Verbindung zu früheren Flugreisen her.

Subjektiver Lebensraum zu T2

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt fällt das ausgeprägte Zukunftsbewusstsein der Frau Iris auf. In dieser kognitiven Repräsentation (Abb.15) erlangen nicht die Daseinstechniken Bedeutung, sondern das bewusste Zukunftserleben weitet sich aus.

Der daseinsthematische Komplex Fotografentätigkeit wird nun in geringerem Ausmaß expliziert als zu T 1, bedeutsam bleibt nur der Kern, die Landschaftsfotografie, dem auch ein Bezug zur vermuteten Leitidee innewohnt.

Die Thematik der Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt wird dichter und verknüpft sich mit weiteren daseinsthematischen Komplexen. Marburg wird nun weniger als Zuwendung zu den Städten der Welt erlebt, sondern eher in Assoziation zu einem bestimmten Menschen, einer Schulfreundin, die Frau I. an ein von ihr detailgenau berichtetes episodisches Erlebnis erinnert. Das Thema Reisen führt uns weiter zur Leitidee der Frau I. Mit dem Reisen ist ein ausgeprägtes Zukunftserleben verbunden. Zahlreiche Reisen werden geplant, alle zu positiv bedeutsamen Personen des sozialen Lebenskreises. Die Extension ist weit in die Zukunft gerichtet, bleibt aber unscharf und gleichzeitig fraglich, ob sie der Dichte der Zukunftsziele standhält. Es besteht also eine Verbindung der kognitiven Konzepte *Reisen* und *Bindung an andere*. Das Daseinsthema „Vertiefte Zuwendung zum Sohn“ wird aufgefüllt. Möglicherweise hat das Beschäftigen mit Brasilien in der Intervention Frau I.s innere Welt berührt. Frau I. beschreibt bildhaft das Leben in Brasilien beim Sohn. Neben dem Badegenuss sieht sie sich selbst auch als Helfende, eine neue Selbstbildvariante bildet sich heraus.

Das Reisen ist inhaltlich mit Wahrnehmen, Anschauen, sozusagen dem daseinssteigernden *Blick in die Welt* verbunden. Auch dieses Thema wird zu T2 aufgefüllt. Frau Iris will *„mit den Augen sehen und wahrnehmen“*. Die explanative Validierung erfolgt während des Gesprächs, in dem sie immer wieder auf die Farben des Himmels und der Welt aufmerksam macht.

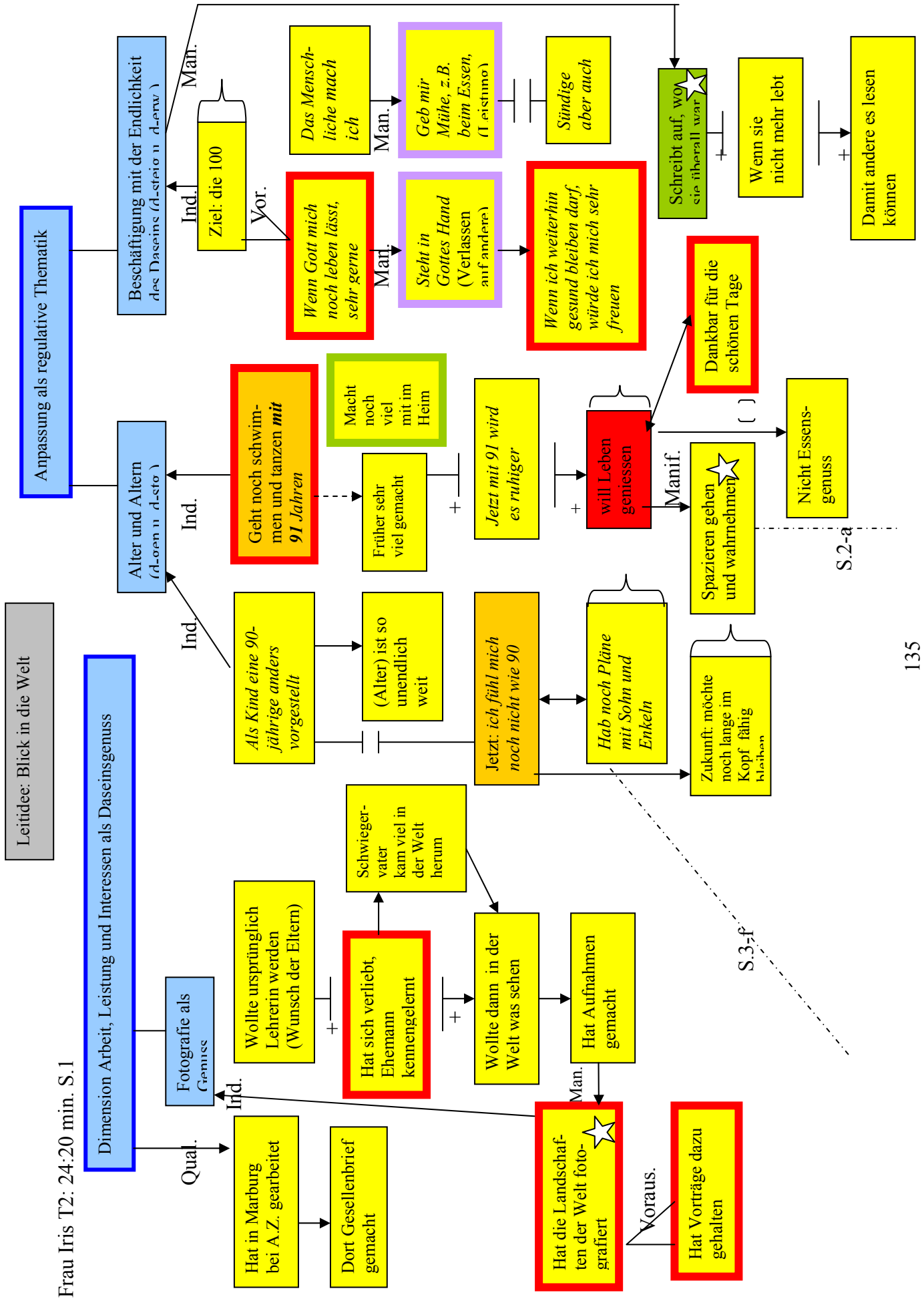
Füreinandersein und Vererbung sind bei Frau I. assoziiert. *„Sehen und wahrnehmen hab ich von der Großmutter N.“*, die sie „furchtbar gern“ hatte. Zu T2 wird aber auch die Großmutter T. mütterlicherseits konstruiert, die neugierig war und von der sie viel gelernt habe. Besonders mit der Großmutter N. sei sie durch Liebe verbunden gewesen.

Weitere Personen betreten den subjektiven Lebensraum im Füreinandersein. Ruhend auf der guten Geschwisterbeziehung zum verstorbenen Bruder wurde dessen älteste Tochter ihr Patenkind. „*Wir haben die gleichen Gedanken*“ deutet auf eine Identifikation hin, beide stehen zudem auch in Briefkontakt. Frau I. plant auch mit der Patentochter eine schöne Fahrt, die zum Anlass genommen werden soll, mit ihr zu erzählen. Die Enkel werden, vielleicht auch aufgrund der Geburt eines weiteren Nachkommen, aktualisiert. In Zukunft möchte Frau I. den Enkeln erzählen und deren Fragen beantworten. Wichtig ist ihr in diesem Zusammenhang die Verbundenheit in der Familie, was als Wertaussage einzustufen ist.

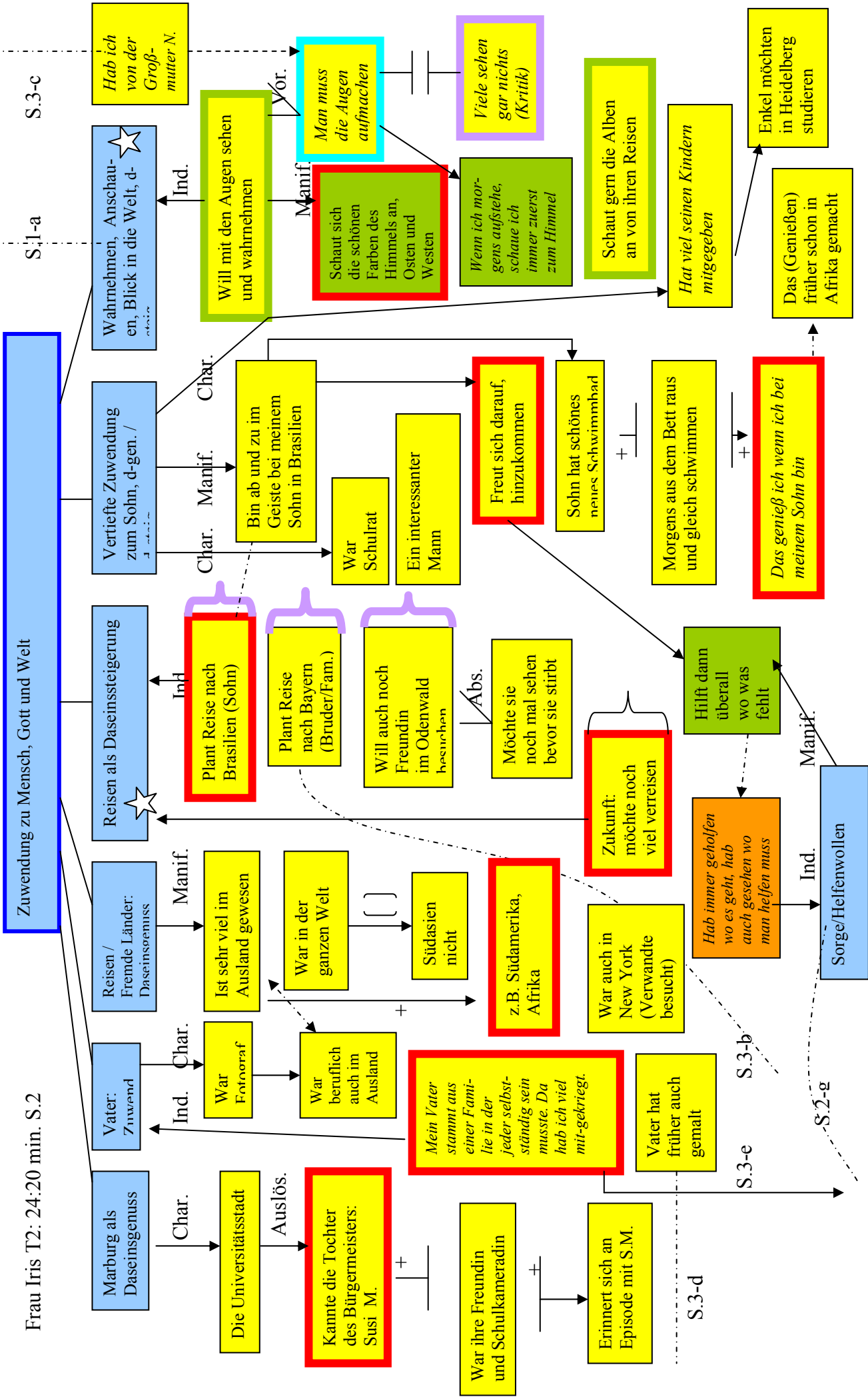
Mit dem zu T1 aktuellen Daseinsthema des Autofahrverbots hat sich Frau I. mittlerweile auseinandergesetzt. Dies wird auch vom *Daseinsthematischen Begleiter* bestätigt. Wenn die Erlaubnis abgelaufen ist, muss man sich fügen. Sie resigniert oder ruminert darüber aber nicht, sondern sucht nach neuen Techniken, sich fortzubewegen, denn im Grunde stand das Autofahren ja nur funktional für die Unabhängigkeit, die Welt zu erfahren. Neue Möglichkeiten sind jetzt die Stiftung sozialer Kontakte, Leistung und Anpassung an die Situationsbedingungen.

Die Anpassung als regulative Thematik verändert ihre Form und ihren Inhalt. Das Leben im Heim ist kein Daseinsthema mehr (bestätigt durch Pflege), Alter und Altern werden differenziert daseinsgenießend und daseinssteigernd erlebt. Die Beschäftigung mit der Endlichkeit tritt nun als neues Thema auf, wobei dem Sich-auf-Gott-verlassen die menschliche Leistung nebenan gestellt wird. Menschliche Selbstbestimmung und Kontrolle stellt sich dem Schicksal nicht entgegen, sondern unterstützt seinen Lauf. Mit der Handlung, aufzuschreiben wo sie überall war, damit andere es lesen können wenn sie nicht mehr lebt, möchte sie etwas schaffen, das über sie hinausweist und zumindest innerfamiliär weitergeben werden kann. So möchte sie auch mit ihrer Leitidee verfahren, die als *Blick in die Welt formuliert werden kann*. Damit schaffen wir eine Verbindung zwischen dem Wahrnehmen, Anschauen, Fotografieren, Reisen einerseits und der Vererbung und dem Weitergeben andererseits.

Abb.15: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Iris zu T2



Frau Iris T2: 24:20 min. S.2



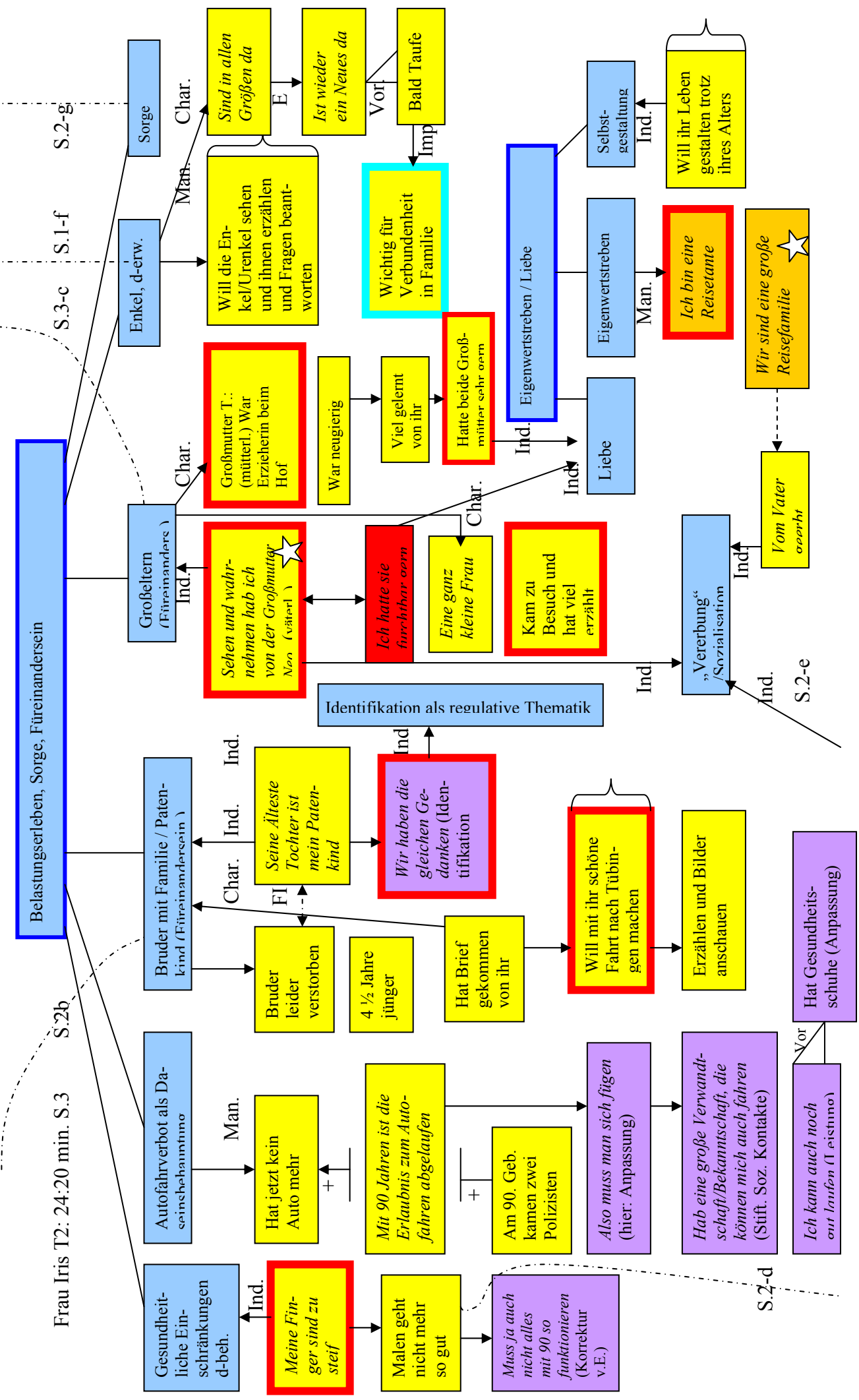
Frau Iris T2: 24:20 min. S.3

S.2b

S.3-c

S.1-f

S.2-g



Tab. 16: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Iris

Daseinsthemen	D1 b. D2 a. c. d. f. g. D3 a. c. e. f. g. h. i. D4 a. b. c. D5 b. c. d.	Fotografieren als Daseinsgenuss, Subthema Landschaften der Welt Blick in die Welt: daseinssteigernde Sinneserfahrung Reisen als Daseinssteigerung und Daseinsgenuss Vertiefte Zuwendung zum Sohn in Brasilien daseinssteig. Marburg daseinssteigernd Zuwendung zum Vater Autofahrverbot Gesundheitliche Einschränkungen daseinsbehauptend Vererbung und Sozialisation, daseinssteigernd Großmütter: Füreinandersein Enkel, daseinserweiternd Bruder mit Familie und Patenkind: Füreinandersein Sorge/Helfenwollen Eigenwertstreben daseinsgenießend, Selbstgestaltung daseinssteigernd Liebe zu Großmüttern Alter und Altern daseinsgenießend/-steigernd Beschäftigung mit der Endlichkeit des Daseins, d-stg./d-erw. Identifikation mit Patenkind
Daseinstechniken	D2 a. D2 c. D3 a. c. h. D5 c.	Kritik, Spontanaktion: Reisen – propulsive Zukunftsplanung Anpassung an Andere, Stiftung sozialer Kontakte, Leistung, Anpassung an die Situation Korrektur von Erwartungen Identifikation Sich Verlassen auf andere, Leistung
Selbstbild	D3 e./ D4 a. D3 i. D5 b.	<i>Wir sind eine große Reisefamilie</i> <i>Ich bin eine Reisetante</i> <i>Ich hab immer geholfen wo es geht, hab auch gesehen wo man helfen muss</i> <i>Ich fühl mich noch nicht wie 90, geh noch schwimmen und tanzen mit 91</i>
Zukunftserleben	D2 c. D3 h./ D5 d. D3 g. D4 b. D5 b. D5 c.	Möchte noch viel verreisen: Plant Reise nach Brasilien (Sohn), plant Reise nach Bayern (Bruder/Fam.), will Freundin im Odenwald besuchen Will mit Patentochter schöne Fahrt machen Will Enkel sehen, erzählen und Fragen beantworten Will ihr Leben noch gestalten trotz Alter Will Leben genießen, hat noch Pläne mit Sohn und Enkeln Möchte noch lange im Kopf fähig bleiben Ziel: die 100
Wertaussagen	D3 g.	Verbundenheit in der Familie ist wichtig
Leitidee	D1,D2, D3,D4 D5	<i>Sehen und Wahrnehmen</i> <i>Der Blick in die Welt</i>

2.3. Personale Geschehensordnung

Die Explikation des *Blicks in die Welt* differenziert sich zum zweiten Messzeitpunkt. Es wird vermutet, durch die daseinsthematische Aktivierung mit den Bildbänden von Brasilien und Hessen episodisches Erinnern angeregt zu haben. So berichtete Frau I. lebhaft von einer Episode mit einer früheren Schulfreundin, zum anderen auch davon, wie ihr Leben in Brasilien bei ihrem Sohn aussehen könnte. Damit knüpft sie mit dem Helfenwollen an eine weitere Variante ihres Selbstbildes an, das nach James (1909: 184) als „Sorge für das geistige Selbst“ verstanden werden muss. Im Gegensatz zu Frau Opal, die einen ähnlichen Zukunftswunsch ins sich trägt - der Tochter in Kanada helfen zu wollen - handelt es sich bei Frau I. um ein potenzielles geistig-soziales Selbst, bei Frau O. um eine unmittelbar-soziale Selbstkomponente (vgl. a.a.O., siehe auch S.172 in dieser Arbeit). Dies gilt als weiterer Beleg für interindividuelle Unterschiede in der Sicht der gleichen Situation, also unterschiedlichen Stilen als Antwort auf gleiche Schicksale (vgl. Thomae und Kranzhoff 1979).

Das Planen von Reisen nimmt zu. Frau I.s Zukunftsperspektive muss hierzu etwas näher beleuchtet werden. Für Nuttin (1985) ist Zukunftsorientierung nicht (nur) aus vergangenen Erfahrungen ableitbar,

„it is a new dimension introduced by states of need, i.e. by motivation: The future is motivation's space“ (a.a.O.: 39).

Zugleich beeinflusst eine Zukunftsperspektive mit Zielaufbau das aktuelle Handeln des Individuums, mit dem es diese Ziele erreichen will.

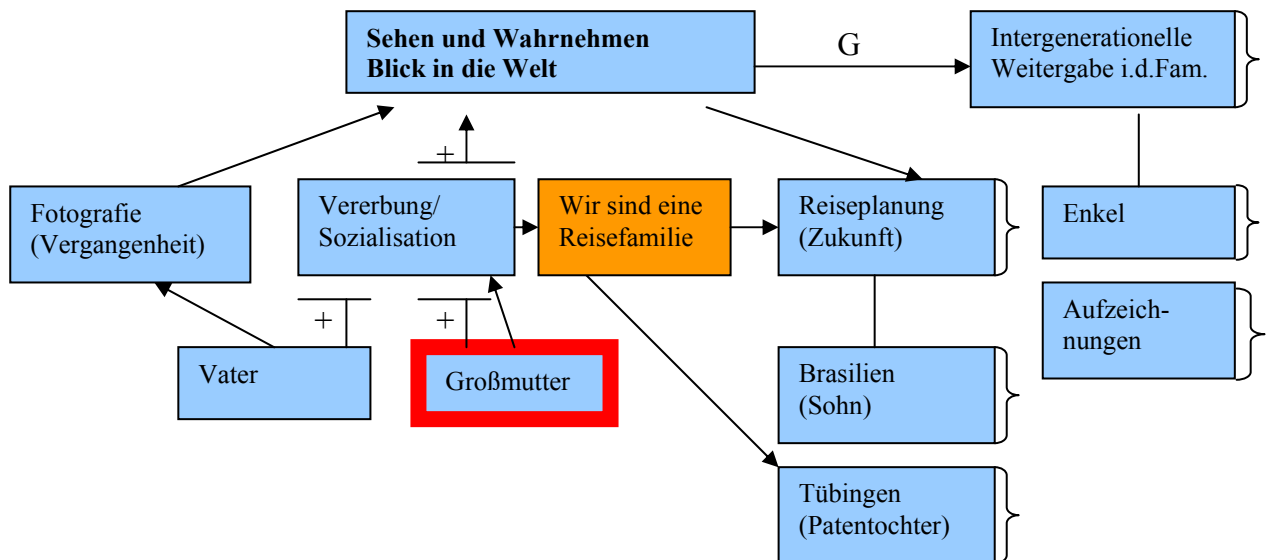
“In this sense, the mental construct calls the ‚future‘ is the building site of constructive behavior and human progress” (a.a.O.: 40).

Die Zukunftsperspektive der Frau I. ist an Dichte und Extension kaum zu überbieten. Nicht nur, dass der Facettenreichtum der geplanten Reisen zugenommen hat, auch werden die Ziele konkreter, Absichten genannt und die Zeit dehnt sich bis zum 100. Geburtstag aus. Die reaktiven Daseinstechniken nehmen nicht in dem Ausmaß der beiden vorangegangenen Kasuistiken zu. Das Planen von Zukunftsmöglichkeiten muss als Spontanaktion gewertet werden, denn es stellt eine propulsive Stützung der Leitidee dar. Sie dient immer der Daseinssteigerung. Der Akt der Zielergreifung ist als kognitiv-dynamische Aktivität (Nuttin) zu werten. Im Falle der Frau I. sind diese Ziele mit der Leitidee verknüpft, damit würde dieses Dasein seinem Seinsverständnis vorweg sein. Als Beleg sei herangeführt, dass in allen instrumentalen Akten das propulsive der Leitidee hindurchschimmert.

Im Strukturbild ist ganzheitlich zu erkennen, dass Frau I. nun vermehrt (bedeutsame) Personen mit Orten der Welt verknüpft. In diesem Zusammenhang ist zu verstehen, dass Frau I. die Sinnhaftigkeit ihrer Wahrnehmungen, Aufnahmen und Eindrücke von der Welt deutlich werden kann, wenn diese mit Personen oder einem Personenverband in Zusammenhang stehen.

Das erweiterte Selbstbild „Wir sind eine große Reisefamilie“ soll weitergegeben werden. Der Austausch mit Enkeln und Verwandten ist notwendig, um das familiäre Band zu bewahren. Eine explanative Validierung erfolgt durch den regen Briefkontakt, durch den Frau I. auch im Heim mit Welt und Familie in Kontakt bleibt. Das Makro-Struktur-Modell könnte aus dem bisher Gesagten folgende Gestalt annehmen (Abb.16):

Abb. 16: Makro-Struktur-Modell der Frau Iris

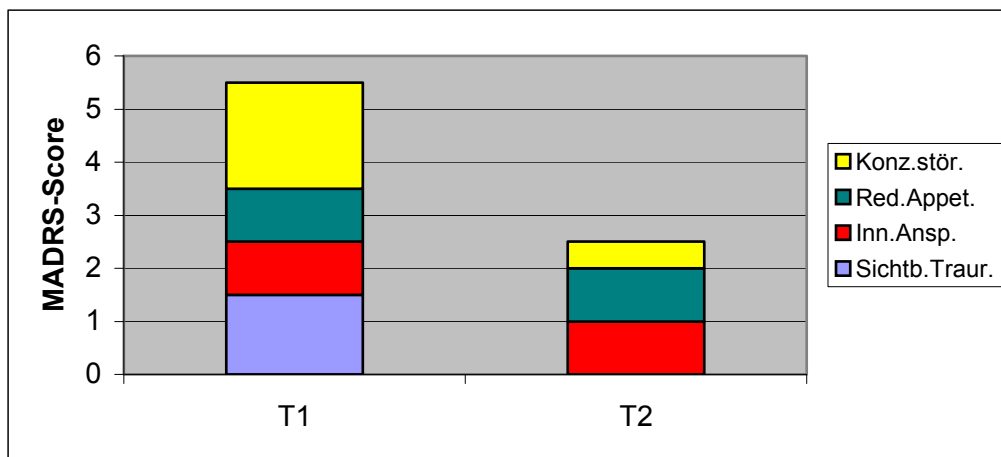
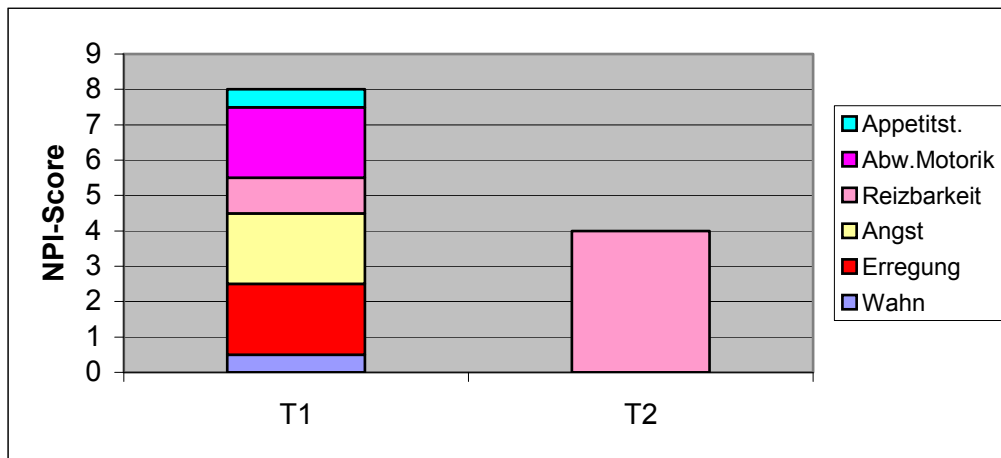


In dieser Kasuistik wurde andererseits auch deutlich, dass nicht jede, mit Daseinsthemen verbundene, subjektiv-konstruierte Intervention fruchtbar ist und auch Biografiearbeit nicht statisch, sondern als dynamisches Entwicklungsgeschehen betrachtet werden muss. So gehörte die Fotografie in diesem Fall der Vergangenheit an. Aufgrund ihrer Persönlichkeit und ihres noch nicht weit fortgeschrittenen demenziellen Syndroms, war Frau I. in der Lage, selbst auf die Intervention Einfluss zu nehmen. Insbesondere die Bildbände und das Nachverfolgen von Reisen auf dem Atlas konnten Frau I. aktivieren. Zudem wurde die daseinsthematische Begleitung als Hilfe in der Auseinandersetzung mit dem Thema Autofahrverbot erfahren.

2.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Zu T2 verschwindet das Aggregat von sechs Kategorien einer nicht-kognitiven Symptomatik im NPI, um in ein Rest-Symptom von Reizbarkeit zu diffundieren, in der Depressionsskala kommt die Dimension Sichtbare Traurigkeit nicht mehr vor. Die Konzentration verbessert sich, da sie, womöglich an die extensive Zukunftsplanung gebunden, hierzu benötigt wird (vgl. Diagramme 5 und 6).

Diagramme 5 und 6: Symptomatikverlauf der Frau Iris



3. Frau Franka: „I speak English“

3.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit dem Sohn

Der Sohn beschreibt seine Mutter als einen ausgeglichenen, meist freundlichen Menschen, dessen Persönlichkeit sich nicht verändert habe. Die Eltern seiner Mutter seien früh gestorben, so dass Frau F. von Verwandten großgezogen wurde. Sie habe noch eine ältere Schwester. Frau F. habe nach der Geburt ihres einzigen Sohnes in einer Fabrik gearbeitet, ihr Sohn wurde von den Großeltern erzogen. Mit 14 Jahren sei er dann zu den Eltern zurückgekommen. Frau F. habe bald darauf in einer Abendschule Kurse besucht und dort Stenographie, Französisch und Englisch gelernt, um als Sekretärin arbeiten zu können. Der Ehemann sei recht früh gestorben. Frau F. hatte danach einen neuen Partner, mit dem sie viele Reisen ins Ausland unternahm. Reisen und Fremdsprachen zählten auch zu ihren Hobbys, daneben das Lesen von

Kriminalromanen, Tanzen und auch Sticken. Sie sei auch gerne mit ihrer Schwester zum Turnen gegangen und mochte Blumen sehr. Sinn erfahre seine Mutter im Arbeiten, aber auch im Genuss. Sie liebte das Leben, lachte viel und konnte ihre Gefühle zeigen. Nähe wie auch Distanz seien ihr je nach Situation wichtig gewesen.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Bei Frau Franka ist eine Alzheimer-Demenz im schweren Stadium, ein Diabetes mellitus und Harn- und Stuhlinkontinenz diagnostiziert. Im MMST wurden 0 Punkte erreicht, dementsprechend waren auch keine weiteren Tests durchführbar bzw. wurden mit 0 Punkten, der Uhrentest mit einer 6 bewertet.

Frau F. wird von den Pflegebezugspersonen als sehr freundlicher Mensch bezeichnet, der gerne lache und alte Kinderlieder wie auch französische Lieder singe. Aufgrund ihrer fortgeschrittenen Demenz gebe sie kaum noch Antworten. Sie sei Fremdsprachensekretärin gewesen. Im Heim bevorzuge sie Radio hören oder Zeitschriften lesen. Das Aussehen sei ihr wichtig. Glücklicherweise sei sie, wenn der Sohn komme. Früher verkündete sie oft: „Morgen kommt der Werner“. Humorvolle Situationen bringen sie zum Lachen.

3.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

Der Zugang zu Frau F.s innerer Welt findet sich über vermutete Daseinsthemen, die den Angehörigen- und Pflegeinterviews entnommen werden. Frau F. ist zu Beginn des Gesprächs zwar freundlich zugewandt, findet aber nur wenige Worte. Erst mit dem Ansprechen auf English scheint sich Frau F. verstanden zu fühlen. Voller Interesse ist der Blick auf die Interviewpartnerin gerichtet. Englisch und Französisch sprechen zu können, ist fest in Frau F.s Selbst verankert. Teilweise wird die Konversation in Englisch-Englisch, Englisch-Deutsch, oder Französisch-Deutsch fortgeführt. Frau F. reagiert häufig auf Ansprache in englisch oder französisch mit einer deutschen Antwort (vgl. Abb.17). Im folgenden sei hierzu eine Gesprächssequenz aus dem Videomaterial entnommen:

F: Sie sind (...)?

I: Ich bin nur heute zu Besuch ... for visit here.

Do you like it here?

F: Oh, ja, das ist auch schön.

I: Das ist schön!?

F: Wenn man dann (*summt ein Lied*)

.....

I: Sie haben Englisch gesprochen?

F: English!...(Stimme wird dunkel) Ja, ich spreche English (*englischer Dialekt*).

I: (*lacht*) You speak perfectly!

F: (*lacht intensiv*) singt: I speak English.

Mit dem Daseinsthema Fremdsprachen kann somit das Selbst erhalten werden (vgl. Romero & Eder 1992). Bei der schwer demenziell erkrankten Bewohnerin Frau F. konnte mit Hilfe der Pflegebezugspersonen und Angehörigen ein aus objektiven Biographiedaten heraus vermutetes Daseinsthema verifiziert werden. Von großer Bedeutsamkeit ist in diesem Kontext die Erledigung des Schriftverkehrs gewesen. Neben dem Schreibmaschineschreiben, dessen kognitive Repräsentation Freude bewirkt und das Betrachten und Bewegen ihrer „Schreibmaschinenfinger“ auslöst, fragt sie sich zugleich - mimisch und gestisch unterstrichen - ob sie noch schreiben kann, womit die nahe Zukunft präsent wird.

Mit dem Wort Stenografie wird ein treffender Hinweisreiz gegeben. Frau F. wiederholt dieses Wort mehrmals und kommt aus dem Stauen nicht mehr heraus. Sie schreibt mit dem linken Zeigefinger auf ihre rechte Handfläche scheinbar stenografische Kürzel (vgl. Aktualisation bei Stern 1923).

In der Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt können die Daseinsthemen genussvoller Sozialkontakt und genussvolle Sinneserfahrungen nachgewiesen werden. Genussvoller Sozialkontakt wurde früher im Kundenempfang erlebt, weiß Frau F. doch heute noch, wie sie früher mit „*Bonjour Monsieur*“ die Kunden zu begrüßen hatte. Weiterhin scheint eine Zuwendung zum Sohn thematisch vorzuliegen.

Musik, Singen und Tanzen ist daseinsthematisch relevant, wie aus dem Strukturbild deutlich wird. Die Fremdsprachen werden sowohl als Leistung als auch zuwendend-genießend erlebt. Das Singen von englischen und französischen Liedern bindet beide Themen zusammen.

In der kognitiven Repräsentation der Frau F. fallen die zahlreichen Handelns-Einheiten⁷⁷ auf. Mit ihren Händen und Fingern ist sie in der Lage, ihre daseinsthematischen Bedeutsamkeiten auszudrücken. So stellen hier die gemeinsame Verständigung als zwischenmenschlicher Vorgang - auch außersprachlich - ein Sprachgeschehen dar (vgl. Gadamer 1960): die „daseinsthematische Kommunikation“. Um dies mit den Worten Gadammers näher zu erläutern: „Wir müssen das Phänomen des Verstehens aus der Bevorzugung der Verstehensstörung bewusst herausdrehen, wenn wir seinen Ort im ganzen (...) unseres sozialen Menschseins wirklich in den Blick bekommen wollen“ (1960: 186). Am Anfang stehe vielmehr das Verstehen-Wollen, der individuelle Antrieb dazu (vgl. Löwith 1928). Damit gewinne das Verstehen in der Sprachlichkeit an Weite und Universalität.⁷⁸

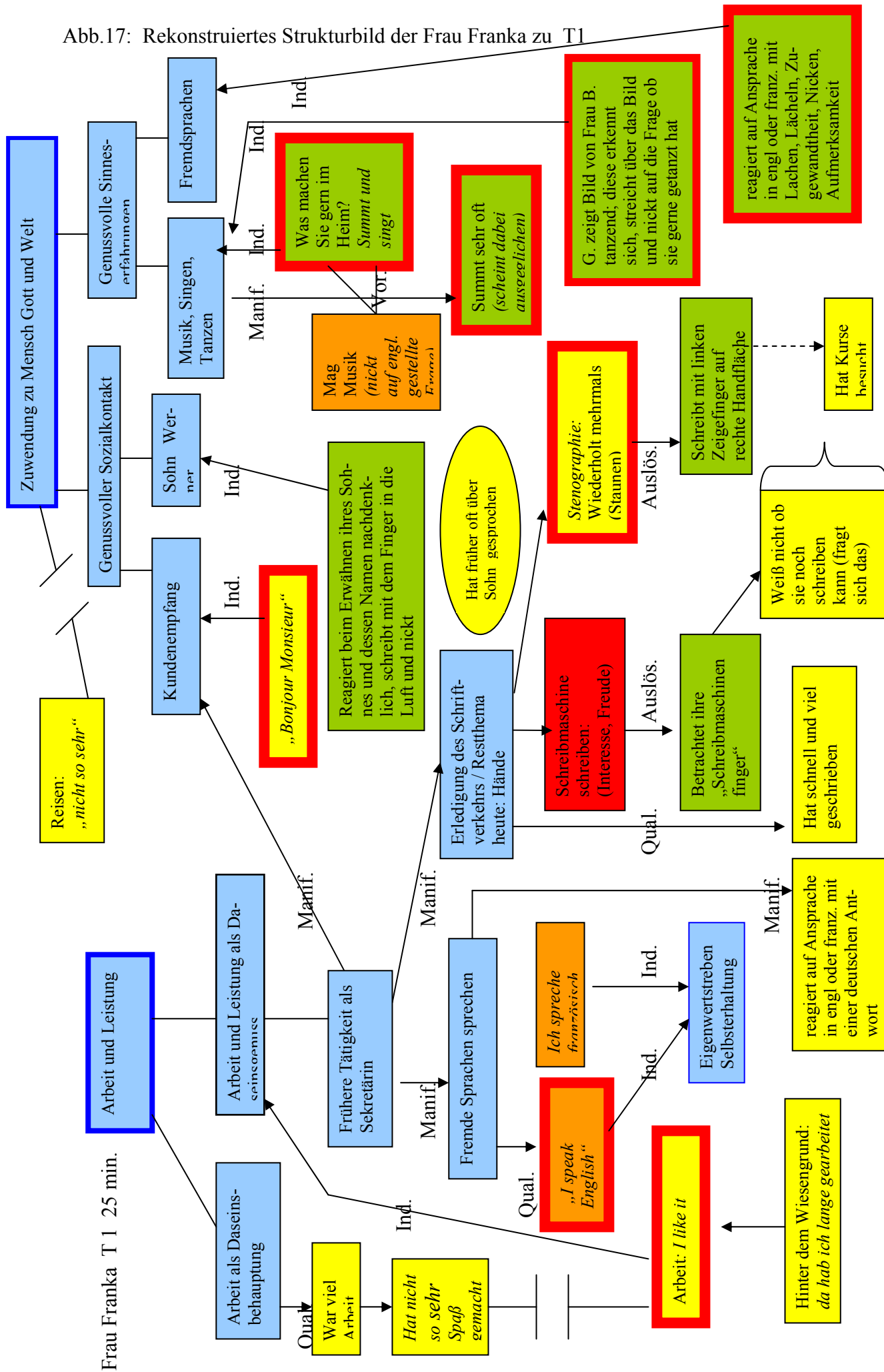
Um nochmals daseinsthematische Kommunikation zu verdeutlichen, nehmen wir in diesem Beispiel das Wort Stenografie und seine Auslösereize bei Frau L. zum Anlass, um auf folgendes Gadamer-Zitat hinzuweisen:

„Sprache ist in Wahrheit das eine Wort, dessen Virtualität uns die Unendlichkeit des Weiter-sprechens, des Miteinandersprechens und die Freiheit des Sich-sagens und Sich-sagen lassens eröffnet“. In ihr lebt eine generative und kreative Kraft (1960: 206).

⁷⁷ Handeln, weil angenommen werden kann, dass subjektive Intention und objektive Motivation einhergehen.

⁷⁸ Hier könnte die Forschung verschiedene Verstehensmodi herausarbeiten. Gadamer nennt beispielhaft etwa das stille Einverständnis oder die existenziale Kraft des Wortes, verstanden als entbergend-bergendes Wesen der Sprache (Gadamer 1960, auch Heidegger 1926).

Abb.17: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Franka zu T1



Tab. 17: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Franka

Daseinsthemen	D1 a. b. D2 a. b. D4 a.	Arbeit als Daseinsbehauptung Arbeit als Sekretärin daseinsgenießend: Subthemen Fremdsprachen und Erledigung des Schriftverkehrs/Restthema Hände Genussvoller Sozialkontakt: Subthemen Kundenempfang und Zuwendung zum Sohn Genussvolle Sinneserfahrungen: Subthemen Musik/Singen/Tanzen und Fremdsprachen Eigenwertstreben daseinsgenießend
Daseinstechniken	D1 b. + D2 b.	Spontanaktion: Leitideenahe daseinsthematische Querverbindung: <i>singt: „I speak English“</i> (vgl. Anhang A)
Selbstbild	D1 b. D2 b.	<i>I speak english / Ich spreche französisch</i> Mag Musik
Zukunftserleben	D1 b.	Fragt sich, ob sie noch schreiben kann

Die Daseinsthematische Begleitung

Frau F. wurde von dem 71jährigen Herrn H. besucht, der an einer Seniorenakademie regelmäßig Englisch- und Französisch-Sprachkurse belegt, gerne singt und reist. Ihm wurden folgende Vorschläge für daseinsthematische Aktivitäten und Gespräche unterbreitet: Mit Frau F. französisch und englisch sprechen, französische und englische (Volks)lieder vorspielen und singen, mitgebrachte Schreibmaschine berühren und sie versuchen schreiben zu lassen, über Stenographie sprechen und (mit Spaß) in der Luft üben. Zusätzlich könnte ein Begrüßungsritual versucht werden, in dem bei jedem Besuch eine angenehme Begrüßung in Englisch oder Französisch stattfindet. Ganz allgemein sollte auch über ihren früheren Beruf gesprochen werden, aber auch über den Sohn und die Schwester.

Herr H. schreibt in seinem Protokoll, dass Frau F. oft lache. *Sie streichelt die Schreibmaschine, bewegt die Finger wie beim Schreiben schreiben. Später verkündet sie spontan: „Ich muss jetzt zur Arbeit!“ Versucht mitzusingen, animiert mich, französisch zu singen, sagt „Danke“ für Besuch. Singt selbstständig „Sur le pont.“, bewegt sich rhythmisch zur Musik.*

Herr H. bringt von sich aus das Thema Turnen ein. Frau F. habe ja früher geturnt mit ihrer Schwester. Bei den Turnübungen teilt Frau L. mit, sie sei früher mit ihrer Schwester im Turnverein gewesen. Auf das von Herrn H. eingebrachte Thema des Bären, der in Bayern gesucht wird, *antwortet Frau F. mit einer Schießbewegung* (Originalzitate kursiv).

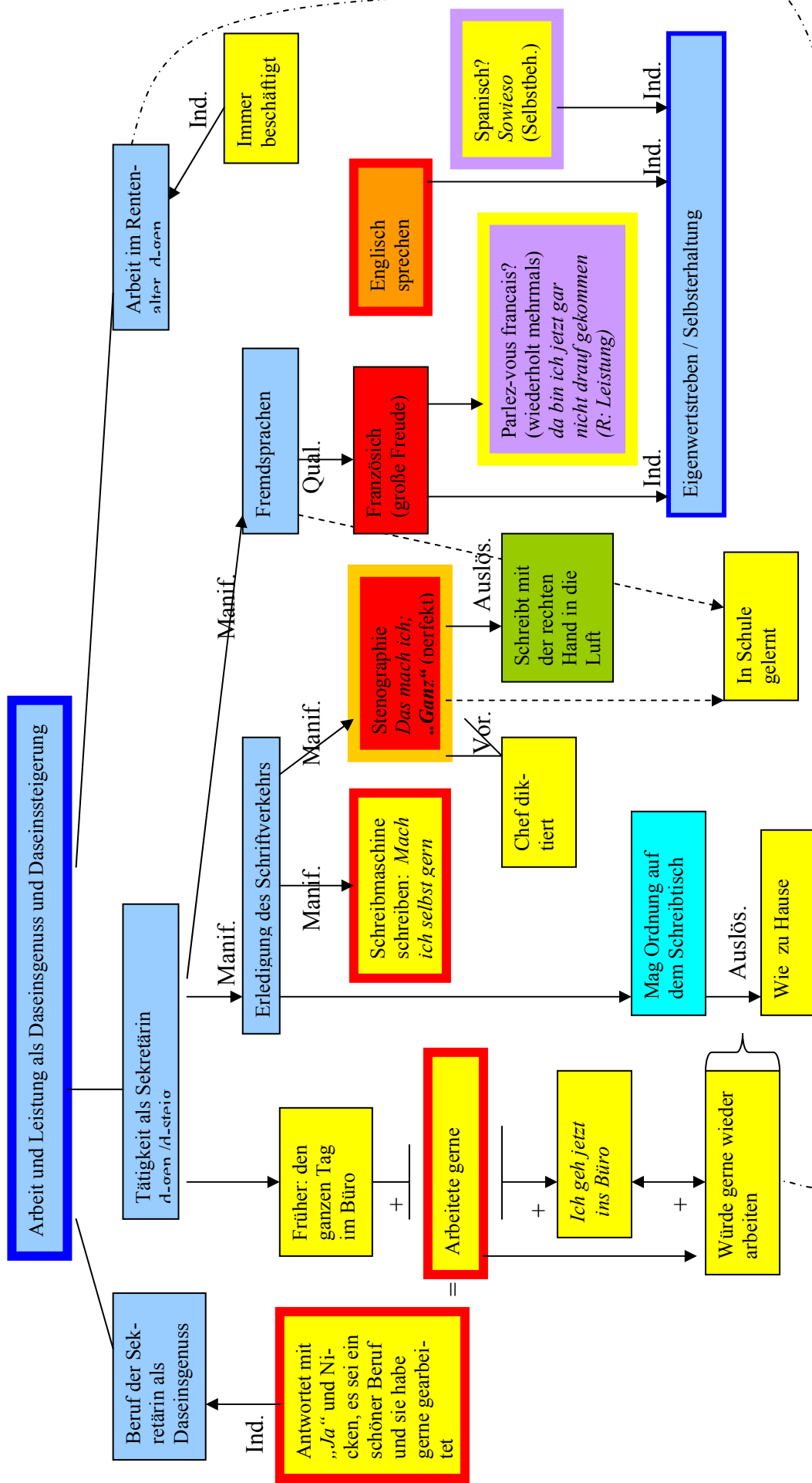
Subjektiver Lebensraum zu T2

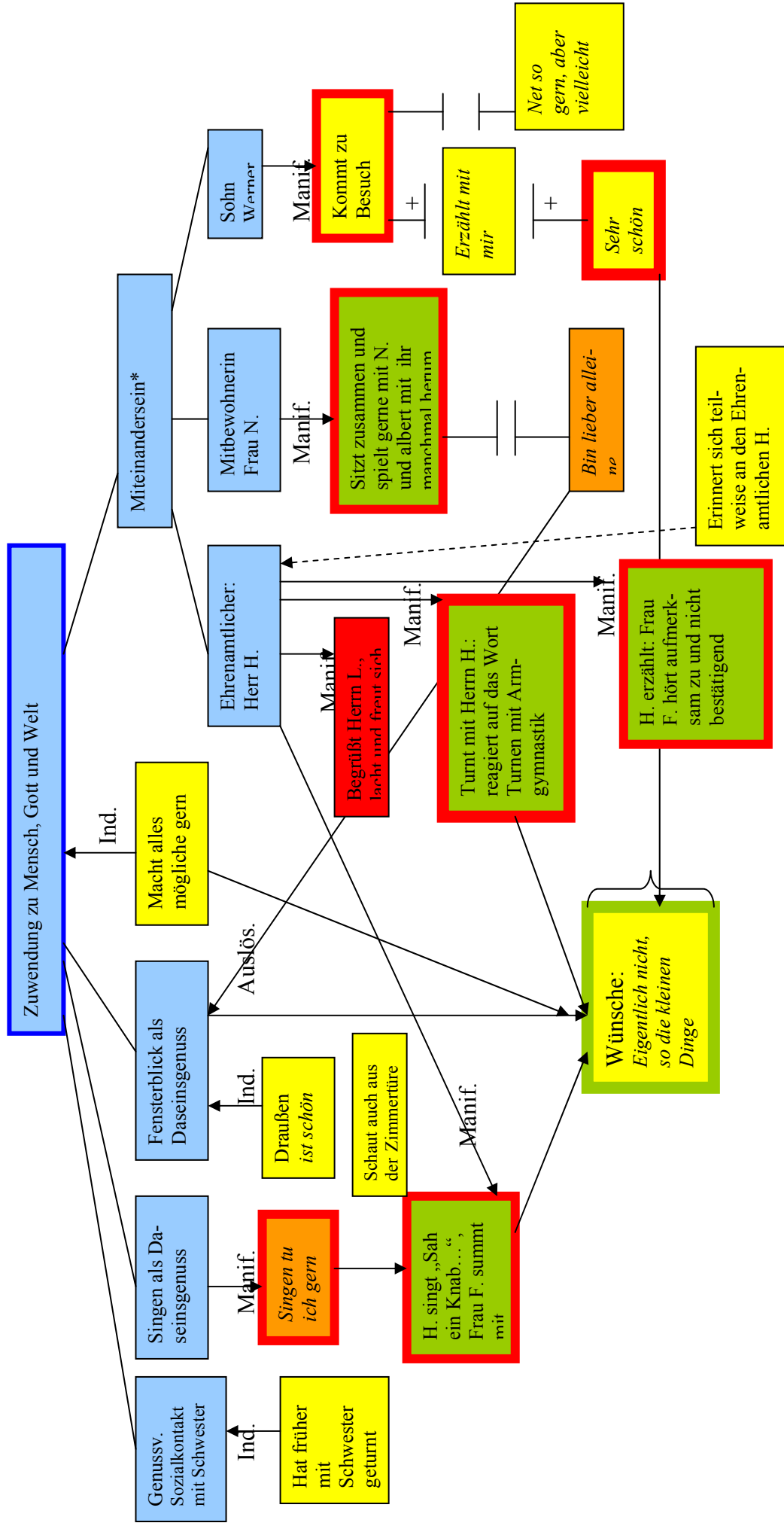
Die zweidimensionale daseinsthematische Strukturierung, die sich in Arbeit und Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt teilt, bleibt zum zweiten Erhebungszeitpunkt stabil. Arbeit und Leistung wird nun auch daseinssteigend erlebt und repräsentiert. Frau F. bestimmt für sich, wieder ins Büro zu gehen und bejaht die Frage, ob sie gerne wieder arbeiten würde.

Zukunft wird wie zu T1 im Sektor der Arbeit bewusst, nun aber temporär weiter und unbestimmter gefasst. Schreibmaschine schreiben und Stenografie induzieren erneut Freude, es scheint auch ein Leistungsgedanke hindurch. Mit dem Hinweis auf Französisch-Sprechen ist ein emotionaler Gesichtsausdruck der Freude verbunden und zugleich aufgrund des etwas verspäteten Wortverständnisses die Reaktion der Leistung: *„da bin ich jetzt gar nicht drauf gekommen.“* Eigenwertstreben wird erneut über die Fremdsprachen erreicht. Französisch und Englisch spreche sie und Spanisch *„sowieso“*. Damit zeigt Frau F. eine möglicherweise

Abb.18: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Franka zu T2

Frau Franka T 2 32:20 min. Seite 1





*impliziert gleichzeitig Daseinsgenuss als *Genussvoller Sozialkontakt*

selbstbehauptende daseinstechnische Umgangsweise. Die Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt wird zu T2 vielseitiger erlebt. Spontan wird der Blick aus dem Fenster erwähnt und, während draußen Vogelgezwitscher zu hören ist, kommentiert mit einem „*Draußen ist es schön*“. Der Daseinsthematische Begleiter, der die letzten 10 Minuten des Besuchs zum Gespräch erscheint, spielt eine Rolle im sozialen Prozess. Auf seine Aufforderung zum Turnen reagiert Frau L. sofort mit Armgymnastik. Zudem wird ihre Schwester nun kognitiv repräsentiert, die früher mit ihr geturnt hat. Frau F. bestätigt, dass sie gerne mit ihrer Mitbewohnerin N. spiele und herumalbere, auf der anderen Seite verkündet sie später, sie sei lieber alleine. Die diskrepanten Strukturen müssen sich aber nicht ausschließen, wies doch der Sohn im Angehörigeninterview darauf hin, das seiner Mutter Nähe und Distanz gleich wichtig seien. Zudem löst das „*bin lieber alleine*“ den Fensterblick aus. Auf die Bereichsspezifität personaler Konstrukte kann hiermit verwiesen werden und damit auch auf situationsgebundene Facetten der Persönlichkeit.

Das Daseinsthema Sohn wird nun verstärkt erfahren und erweiternd erlebt im Miteinandersein, denn Erzählen mit dem Sohn findet Frau F. besonders schön (sichtbare und mitgeteilte positive Emotion), dabei ist sich Frau F. nicht sicher ob der Sohn auch gerne komme. Zukunftswünsche habe Frau F. „*eigentlich nicht*“, vielmehr seien es „*so die kleinen Dinge*“, die sie erfreuen, was sie durch ihre Handbewegungen auszudrücken vermag. Deren explanative und kommunikative Validierung ist auf dem Strukturbild zu erkennen (Abb.18).

Tab. 18: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Franka

Daseinsthemen	D1 b. c. d. D2 a. b. c. d. D4 a.	Tätigkeit als Sekretärin daseinsgenießend und daseinssteigernd: Subthemen Fremdsprachen und Erledigung des Schriftverkehrs Beruf der Sekretärin an sich daseinsgenießend Arbeit im Rentenalter genießend Genussvoller Sozialkontakt: Turnen mit Schwester Genussvolle Sinneserfahrungen: Singen Fensterblick als Daseinsgenuss Miteinandersein: Subthemen Ehrenamtlicher Herr H., Mitbewohnerin Frau N., Sohn Werner Eigenwertstreben/Selbsterhaltung
Daseinstechniken	D1 b. D4 a.	Leistung Selbstbehauptung
Selbstbild	D1 b. D2 b. c.d.	Englisch sprechen, Spanisch <i>sowieso</i> , Stenographie: <i>Das mach ich ganz</i> <i>Singen tu ich gern</i> <i>Bin lieber alleine</i>
Zukunftserleben	D1 b.	Würde gerne wieder arbeiten

3.3. Personale Geschehensordnung

Frau F. war eine der Studienteilnehmerinnen, die am stärksten von der Intervention profitierte. Dies wurde besonders im Interview mit den Pflegebezugspersonen nach Abschluss der Intervention hervorgehoben. Frau F. wurde bis zu ihrem Tode (der ein Jahr nach der Intervention eintrat), ehrenamtlich von Herrn H. besucht.

Frau F. kann sich noch sehr gut durch Handlungen ausdrücken. Dies gelingt besonders, wenn es um das Schreiben geht, wobei hier der enge Bezug zur Berufsbiographie gegeben ist. Das personale Ich der Frau F. bildet nach der Intervention neue Themen heraus:

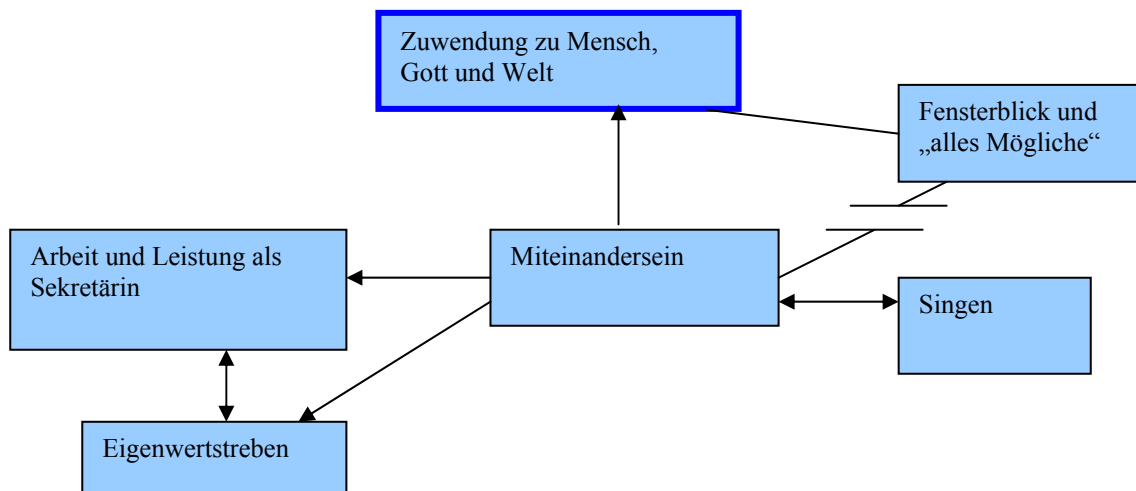
Mit dem Blick aus dem Fenster in die Natur wie auch mit dem Blick aus der Zimmertüre wendet sie sich wieder verstärkt der (Um)welt zu und vermag die kleinen Dinge des Lebens zu genießen. Damit meint sie das Singen, das Turnen mit Herrn H., das Erzählen, ja, sie „*mache alles mögliche gern*“. Das Konstruktsystem erscheint nicht starr, sondern offen, wir können hier mit Kelly (1955) von Durchlässigkeit sprechen. Miteinandersein kann durch die Intervention induziert werden, der Ehrenamtliche spielt eine wichtige Rolle in sozialen Prozessen der Bewohnerin, wie dies auch für Sohn Werner und Mitbewohnerin N. gilt. Der Sohn wird im Verlauf differenzierter und bezüglich seiner Besuchsintention dichotom kognitiv repräsentiert.

Im daseinsthematischen Komplex Fremdsprachen schälen sich Daseinstechniken der Leistung und Selbstbehauptung heraus. In der Stenographie erlebt sich Frau F. „*ganz*“ und perfekt handelnd, mit ihrer Tätigkeit impliziert sie gleichzeitig einen Wert der Ordnung, den sie auch auf ihr zu Hause überträgt.

Bei der an Demenz im schweren Stadium erkrankten Frau F. ist es schwierig, eine Leitidee zu erschließen, wemgleich sie vorliegen mag.

Das Makro-Strukturmodell der Frau F. gestaltet sich wie folgt:

Abb. 19: Makro-Struktur-Modell der Frau Franka



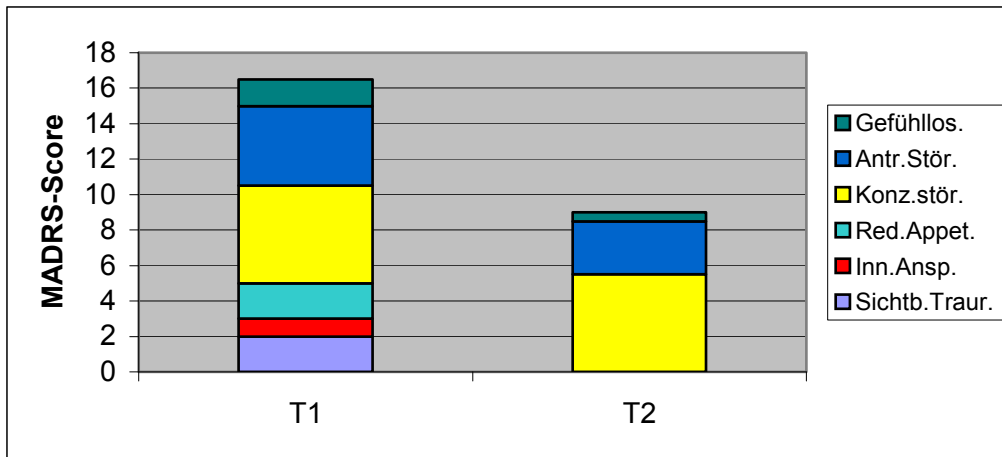
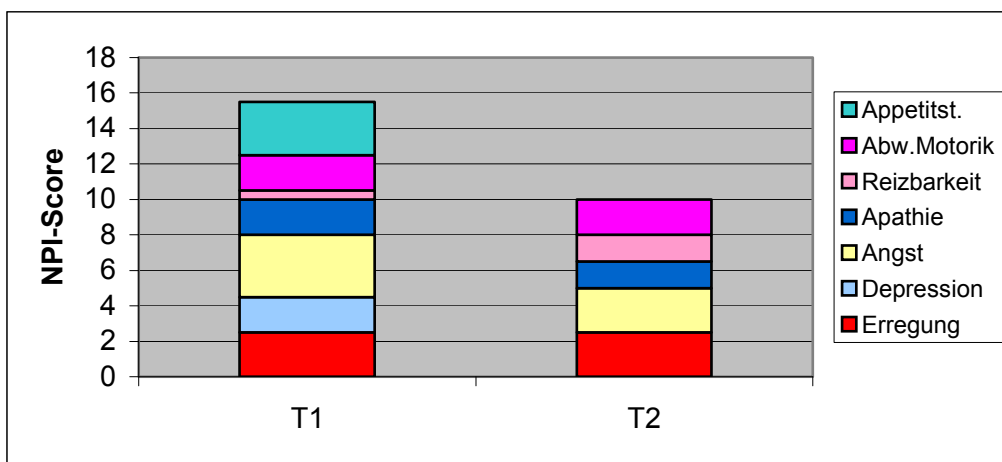
Es kennzeichnet ein personales Ich zu T2, das durch die Seinsweise des Miteinander neben der Stabilisierung der durch das Selbst ausgedrückten Daseinsthemen noch neue Lebensthemen finden kann. Dabei wird auch klar, welche Zentralität dem Miteinandersein bei schwerer Demenz zukommt, auch und gerade dann, wenn gleichzeitig noch Spielräume für Subjektsein offen bleiben.

3.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

In Übereinstimmung mit Pflegebezugspersonen und Ehrenamtlichen zeigen sich erfreuliche Resultate: Eine Verringerung von Angst, Beseitigung von Depression und Appetitstörungen zu T2 im NPI, dagegen wird über eine Zunahme von Reizbarkeit berichtet.

Die Werte auf der Depressionsskala reduzieren sich von 16.5 auf 8.5 Punkte, wobei die verbliebenen Konzentrations- und Antriebsstörungen (d.h. Antrieb im Sinne von *in Gange kommen*) eine Konfundierung mit demenztypischen Symptomen aufweisen mögen.

Diagramme 7 und 8: Symptomatikverlauf der Frau Franka



4. Frau Kogita: „Alles mit Verstand und Genuss – ist das Wichtigste überhaupt“ / „Man muss das Gute denken, damit nichts Böses wird“

4.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit der Stiefschwester

Frau K. wird von der Stiefschwester einerseits als extrem ordnungsliebender Mensch beschrieben, auf der anderen Seite zeige sie auch einen Hang zur Bequemlichkeit und lasse sich gerne bedienen. Frau K. zeichnete ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter aus, mit dem Vater habe es dagegen viele Schwierigkeiten gegeben, sie habe Angst vor ihm gehabt und wollte ihm alles recht machen. Der Vater habe Suizid begangen.

Ihre Stiefschwester sei auf eine tschechische Mittelschule gegangen und sei eine gute Schülerin gewesen, konnte sehr gut Tschechisch. Sie habe nach der Schule den Beruf der Schneiderin erlernt und während des Krieges bei der FLAK Abhördienste übernommen.

Ihr Ehemann sei aufgrund diverser Kriegsverletzungen früh gestorben. Ihr zweiter Partner sei dem Alkohol verfallen, habe sie aber auch bedient und zugleich unter ihrem Ordnungszwang gelitten. Frau K. sei eher eine Einzelgängerin gewesen, ein ästhetischer Mensch, der schöne Kleider liebe und die Ordnung über alles stelle. Über die Ordnung in ihrem Zuhause habe sie auch Sinn erfahren, sie habe damals sogar die Handtücher abgemessen.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Frau K. erreichte im MMST 4 Punkte. Im Boston Naming Test wurde nur 1 Punkt erreicht, da Frau K. keine Nomen mehr abrufen konnte. Ihre Sprache ist auffällig durch Umschreibungen von Handlungen gekennzeichnet, es werden zudem viele Verben und Adjektive gebraucht. Diesen, für eine Alzheimer Demenz typischen Wortartengebrauch konnte schon Blanken nachweisen (1986: 127ff.).

In der Pflegedokumentation sind eine Demenz vom Typ Morbus Alzheimer, absolute Arrhythmie bei Vorhofflimmern und Aortensklerose als Hauptdiagnosen verzeichnet. Auch von den Pflegebezugspersonen wird Frau K. als übertrieben akkurat und ordentlich beschrieben. Zudem falle eine gewisse Bequemlichkeit auf. Sie habe ihren Vater als böse erlebt, äußere heute oft den Wunsch, sie wolle „zur Mutti“. Ihr Ehemann, der an TBC gelitten habe, musste sich häufig in Sanatorien aufhalten und sei früh verstorben. Frau K. lebte zeitweise mit Mutter und Schwester zusammen. Mit einem neuen Partner habe sie dann ein Möbelgeschäft geführt, zu Hause ließ sie sich von ihm bedienen. Ihre Mutter habe sie vor deren Tode gepflegt.

Im Heim beschäftigt sich Frau K. täglich mit der Ordnung und läuft auf dem Gang umher. Sie genießt es aber auch, wenn sie Gefühle gezeigt bekommt. Sie suche sich gern und selbst ihre Kleider aus, bevorzuge Ausräumen und Einräumen und habe eine Vorliebe für süßen Saft, Milch und Honig.

4.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

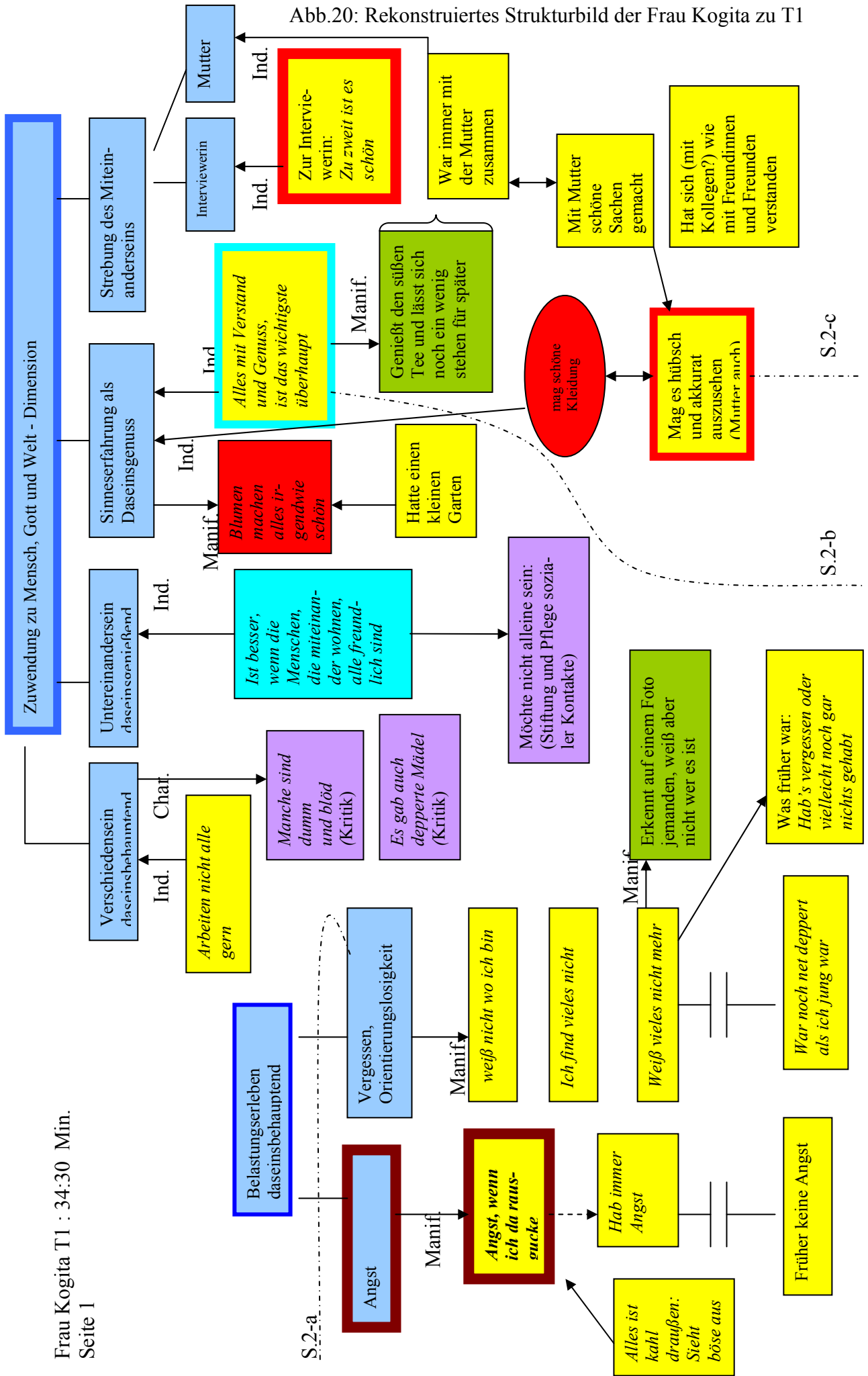
Das Gespräch zum ersten Messzeitpunkt verläuft gleich zu Beginn in freundlicher Atmosphäre. Frau K. erscheint als adrett wirkende Frau, bei der auch noch in der Demenzerkrankung ein neugieriges, eher theoretisch denkendes Wesen durchscheint. Auf jede Frage oder Aussage der Interviewerin reagiert Frau K. rasch mit einer Antwort, die Fäden, die im Gespräch hin und herlaufen, werden sozusagen schnell gewebt. Um sich auf die mehrdeutig-assoziative Ausdrucksweise der Frau K. einzustellen, bedarf es jedoch einiger Zeit. Dies wird erleichtert durch den Sinnesgenuss süßen Tees, denn es sei *„das Wichtigste überhaupt, alles mit Verstand und Genuss“* anzugehen.

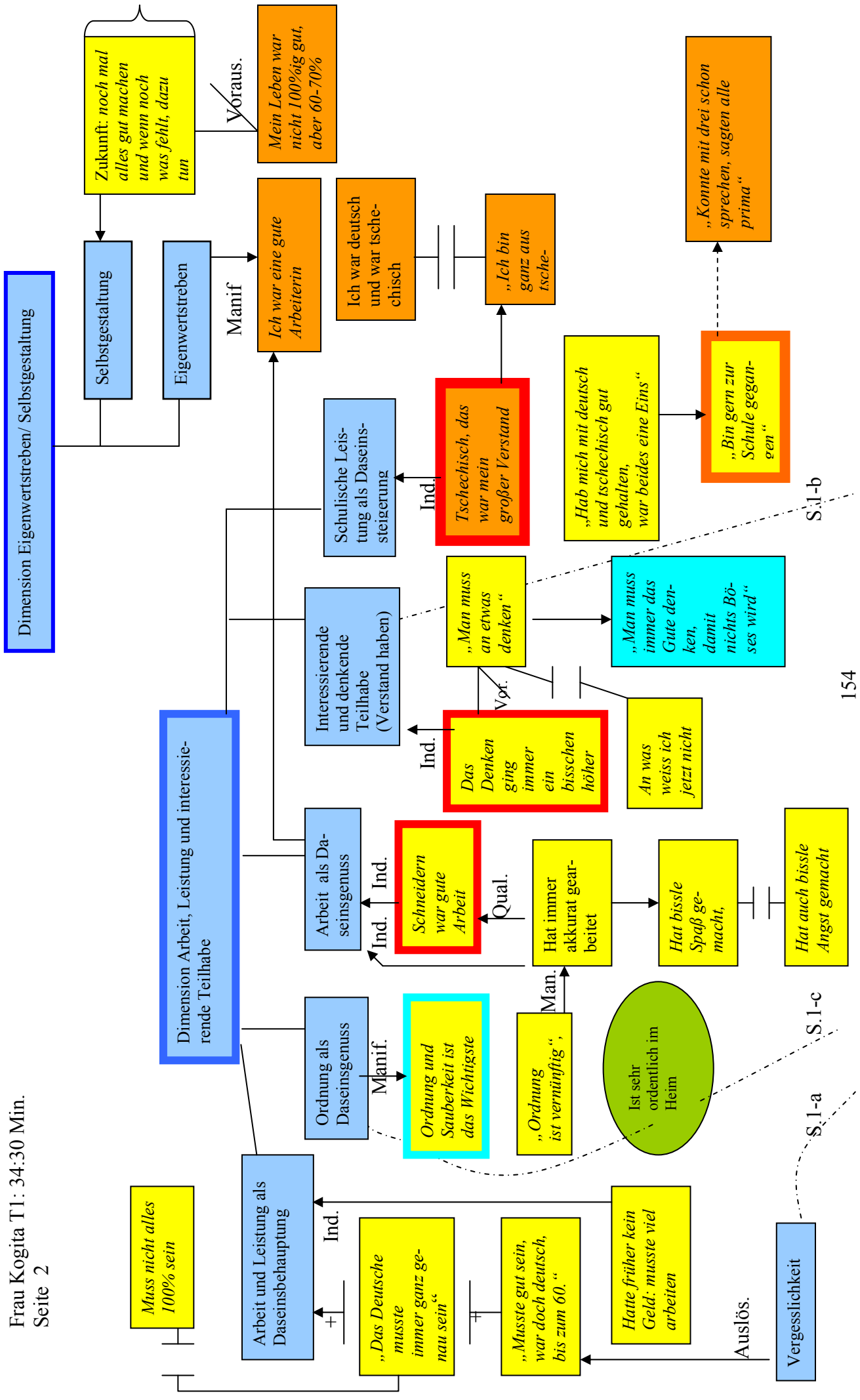
Der daseinsthematische Komplex der Arbeit und Interessen ist von großer Bedeutung in dieser kognitiven Repräsentation (Abb.20). Die durch wahrgenommene Vergesslichkeit ausgelöste Perfektionsforderung und Existenznotwendigkeit platzieren das Thema Arbeit in die Daseinsbehauptung, die Antriebsform der Ordnung, mannigfach explanativ validiert, führt zum Daseinsgenuss. Die Ordnung wird als höherer Wert erfahren, sie bekommt bei Frau K. die Gelegenheit, sich im Schneidern zu manifestieren, das als untergeordnetes Konstrukt auch Wertaussagen aufnehmen kann: *„Schneidern war gute Arbeit“*. Eine latente, wobei aber eigentliche Ressource, stellt die interessierende Teilhabe dar, die als denkende Teilhabe zu Tage tritt. *„Man muss an etwas denken“*, und zwar *„immer an das Gute, damit nichts Böses wird“*. Die frühere schulische Leistung wirkt dabei selbstwertstabilisierend und- fördernd, denn *„Tschechisch war ihr großer Verstand“*. Dabei wird eine Zuordnung ihrer Identität zum Deutschen oder Tschechischen nicht eindeutig erlebt. Die Repräsentation des vergangenen Lebens, das nur zu 60 – 70 % als gut bewertet wird, lässt sie, nach Zukunftswünschen gefragt, antworten: *„Noch mal alles gut machen und wenn noch was fehlt, dazu tun“*. So leuchtet auch im Zukunftserleben das Streben nach Perfektion und Ordnung noch auf.

Angst erzeugt neben dem Vergessen eine eigene Mikrostruktur des Belastungserlebens. Frau K. habe immer Angst, die sie besonders empfindet, wenn sie aus dem Fenster schaut. Früher habe sie keine Angst gehabt. Die Angst heftet sich als Bruchstückkonstrukt an das Thema Arbeit an. Auch das Vergessen wird thematisiert und im Vergangenheitserleben als damals noch nicht dagewesen repräsentiert.

Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt wird daseinsthematisch relevant im Thema des Unter- einanderseins, dem zwar der Wert des freundlichen Umgangs unterlegt wird, dem aber zugleich daseinsbehauptendes Verschiedensein in der Kritik am anderen diskrepant gegenübersteht. Auf der anderen Seite zeigt sich ein geradezu freundliches Verhalten im Umgang mit der Interviewerin als Miteinandersein.

Ästhetische Sinneserfahrungen werden mit den Vorlieben für Kleidung oder Blumen kognitiv und emotional repräsentiert.





Tab. 19: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Kogita

Daseinsthemen	D1 a. b. c. d. e. D2 a. b. c. d. D3 a. b. D4 a. b.	Arbeit und Leistung als Daseinsbehauptung Ordnung als Daseinsgenuss Arbeit als Daseinsgenuss Denkende Teilhabe / Verstand haben, daseinssteigernd Schulische Leistung als Daseinssteigerung Verschiedensein daseinsbehauptend Untereinandersein daseinsgenießend Sinneserfahrung als Daseinsgenuss Miteinandersein Angst Vergessen, Orientierungslosigkeit Eigenwertstreben Selbstgestaltung
Daseinstechniken	D2 a. b.	Kritik Stiftung sozialer Kontakte
Selbstbild	D1c./4a D1e./4a D4 b.	<i>Ich war eine gute Arbeiterin</i> <i>Ich bin ganz aus tschechisch / Ich war deutsch und war tschechisch / Konnte mit drei schon sprechen, sagten alle prima</i> <i>Mein Leben war nicht zu 100% gut, aber zu 60-70%</i>
Zukunftserleben	D2 c. D4 d.	Lässt sich noch Tee für später zum Genießen stehen Noch mal alles gut machen und wenn noch was fehlt, dazu tun
Wertaussagen	D1 b. d. D2 b. c.	<i>Ordnung und Sauberkeit ist das Wichtigste</i> <i>Man muss immer das Gute denken, damit nichts böses wird</i> <i>Ist besser, wenn die Menschen, die miteinander wohnen, alle freundlich sind</i> <i>Alles mit Verstand und Genuss überhaupt, ist das Wichtigste überhaupt!</i>

Die Daseinsthematische Begleitung

Die 49jährige Frau S., die als Hobby kreatives Werken, Töpfern und Filzen angibt, erhält folgende Interventionsvorschläge an die Hand: Mit Frau K. wenn möglich tschechisch reden, sie loben, mit ihr über Tschechien sprechen. Schöne Damenkleidung anschauen, Aktivitäten rund ums Schneiden in die Wege leiten, Blumen mitbringen, Zimmer ästhetisch gestalten. Auch einmal süßen Tee mitbringen und es sich gemütlich machen. Bei allen Aktivitäten auf Ordnung achten. Sich an ihrer Akkuratheit erfreuen. Über die Schulzeit reden. Über die Mutter und das Zusammenleben im gemeinsamen Haus sprechen.

Im Folgenden wird in Auszügen aus dem Protokoll der Frau S. im Original zitiert:

In der ersten Stunde äußerte sie sehr ihre Angst und betete eindrucksvoll: „Herr Jesus, mach, dass ich nicht immer so allein bin, ich hab so Angst, wo bin ich denn?“ 2.Besuch: Erkennt mich nicht. Äußert ihre Ängste. Beschäftigte sich sehr intensiv mit einem Samtstoff, legte ihn zusammen, strich darüber, zählte die einzelnen Lagen, erfreute sich daran und störte sich an den Fäden. Schnitt sehr ordentlich die Fäden ab. Wird immer geschickter. Den Jutestoff fand sie arg steif, aber wieder große Konzentration und tiefe Atmung (Flow, A.d.V.) und mit der Zeit gab sie immer detailliertere Informationen wie ich das Loch zunähen muss (instrumentelle Unterstützung, A.d.V.). Erzählte und lachte immer wieder. Achtete darauf, dass ich gut zuhöre (Sozialität/Bezogenheit, A.d.V.). Zeigte mir den Unterschied von 1m und 1,50m. 3.Besuch: Beschäftigt sich wieder mit den Stoffen, betrachtet den Kalender, zählt einige Monate auf, Sonn- und Feiertage, Geburtstage, Schokoladentorte „bin ganz verrückt danach“ (Assoziation, A.d.V.). Sie hat alles zu Hause gekonnt. „Ich weiß, dass ich jetzt wenig weiß“. Spricht immer

differenzierter. *Freundlichkeit ist wichtig im Leben, sagt sie. 4. Besuch: Intervention mit Nähutensilien. Gibt Erklärungen zum Reißverschluss. Sagt „nähen oder mähen“ und lacht herzlich. Legt die Nähutensilien wieder ordentlich zusammen. Die Nadeln immer im gleichen Abstand. (Thema Ordnung, A.d.V.). Spricht nicht von der Angst und dass sie deppert ist. 5. Besuch: Ist sehr angetan vom Blumenbuch und fragt mich, wo man solche Blumen denn hätte. Geht auf die Farben der Blumen ein. Spricht noch perfekt Tschechisch und beginnt mit mir Tschechisch zu reden. 6. Besuch: „Sind sie die prima Frau, die kommen will?“ Bewundert meine Kleidung und geht noch näher darauf ein. Findet das Getränk sehr lecker. Spricht von Werten, Familien, Paaren. Spricht nicht von der Angst und dass sie deppert ist.*

Subjektiver Lebensraum zu T2

Zum zweiten Messzeitpunkt hat sich die daseinsthematische Dimension der Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt in weitere Subthemen facettenreich untergliedert (vgl. Abb.21). Die Daseinstechnik Kritik im daseinsbehauptenden Verschiedensein weicht einem Moralisieren in einer dichotom erlebten sozialen Welt. Das Moralisieren dient dabei einem höheren Wert, dem Bemühen, Denken und Handeln am Guten auszurichten. An diesem Wert orientiere sich auch Frau K., wenngleich sie weiß, dass sie auf „böses“ Verhalten anderer auch böse reagiert. Durch die Wertableitung wird Verschiedensein daseinssteigernd erlebt. In einem zweiten Werterlebnis geht es um die Verteilung von Gütern und eine weitere Dichotomisierung in arm und reich. Mutter und Oma werden vertieft zuwendend erlebt, im Miteinandersein wird nochmals das Zusammensein mit der Mutter erwähnt, aber auch erneut die Mitfreude und Anteilnahme am Leben der Interviewerin.

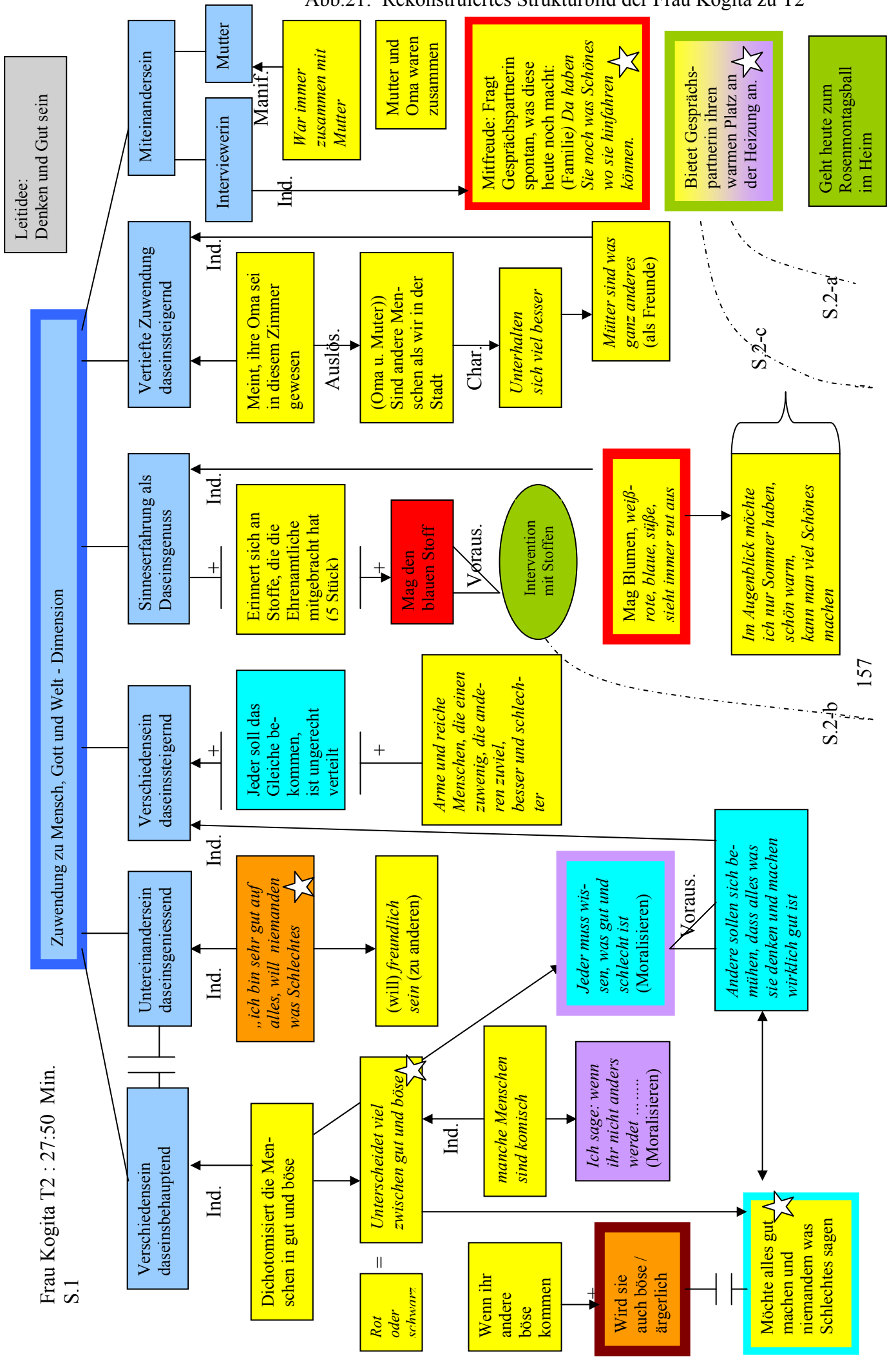
Im Daseinsthema Sinneserfahrung als Daseinsgenuss sind Repräsentationen aus der Intervention noch erhalten geblieben: Farben, Zahlen, und ein genussvolles Zukunftserlebnis, das im Sommer stattfinden soll, wird antizipiert.

Leistung und Perfektionsdrang weichen einer eher daseinsgenießenden und daseinssteigernden Repräsentation im subjektiven Lebensraum. Die Balance zwischen Arbeit und Freizeit wird wichtiger. Von hervorgehobener Bedeutung aber ist die kognitiv-aktionale und damit auch gleichzeitig motivational gründende interessierende Teilhabe, die sich in der Erkundung der Zimmerheizung manifestiert. Die Heizung wird immer mehr erforscht, später der Himmel entdeckt. Handeln, Motivation und Kognition befinden sich im Einklang. Eine Querverbindung zum Miteinandersein schafft Frau K. durch spontanes Handeln (Spontanaktion), wenn sie der Interviewerin ihren warmen Platz an der Heizung anbietet.

Selbstgestaltung wird wie zu T1 expliziert, hinzu kommen Aussehen und Alter, die im Kontext daseinssteigernder Selbstpflege thematisiert werden.

Das Belastungserleben von Angst geht zurück und wird auch anhand der Fremdbeobachtungen explanativ validiert. Frau K. versucht, ihr Angsterleben zu erklären. Sie rationalisiert, aber nicht wertend gemeint im Sinne Freuds, sondern eher als eine beginnende Anpassungsleistung zu interpretieren. Das Thema *Vergessen als Belastungserleben* verschwindet völlig. Beide Veränderungen wurden in der Intervention bestätigt. Dagegen werden Kriegserlebnisse wach und könnten möglicherweise im Sinne eines comparison standard effects (vgl. Erster Teil 2.Kap.1.2.3.) auf eine stärkere Sensibilisierung für aktuell Positives gedeutet werden. Damit kommt Bewegung ins Lageschema, in dem ein Übergang von der Daseinsbehauptung zum Daseinsgenuss stattfindet.

Abb.21: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kogita zu T2



Tab. 20: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Kogita

Daseinsthemen	D1 c. d. D2 a. b. c. d. e. f. D3 a. c. D4 b.	Arbeit als Daseinsgenuss und Daseinssteigerung! Interessierende Teilhabe (Denken) Verschiedensein daseinsbehauptend Untereinandersein daseinsgenießend Sinneserfahrung als Daseinsgenuss Miteinandersein Subthemen: Mutter/Oma und Interviewerin Verschiedensein daseinssteigernd Vertiefte Zuwendung zu Oma/Mutter Angst Belastende Erlebnisse während des Krieges, d.-beh./d.-gen. Selbstgestaltung Subthemen: zukünftiges Handeln und Aussehen/Selbstpflege und Alter
Daseinstechniken	D1 c. D2 a. D3 a. c. D1 d./ D2 d.	Flow Moralisieren Rationalisierung Lageinterpretation/Hoffnung, Positive Deutung Spontanaktion: Querverbindungen zwischen daseinsthematischen Komplexen schaffen: bietet I. warmen Platz an Heizung an
Selbstbild	D2 a. b. D4 b.	<i>Wenn andere zu ihr böse sind, wird sie auch böse</i> <i>Ich bin sehr gut auf alles, will niemandem was Schlechtes</i> <i>Wenn ich so mache wie ich denke, hab ich noch a bisserl Freude am Leben</i>
Zukunftserleben	D2 b. c. D4 b.	Will freundlich sein zu anderen <i>Möchte nur Sommer haben, schön warm, kann man viel Schönes machen</i> <i>Wenn ich so mache wie ich denke, hab ich noch a bisserl Freude am Leben</i>
Wertaussagen	D2 a. e.	<i>Andere sollen sich bemühen, dass alles was sie denken und machen wirklich gut ist / Jeder muss wissen was gut und schlecht ist</i> <i>Jeder soll das Gleiche bekommen, ist ungerecht verteilt</i>
Vermutete Leitidee		Denken und Gut sein

4.3. Personale Geschehensordnung

In dieser Kasuistik erfolgt eine Dominanzverschiebung in der Dimension Arbeit, Leistung und Interessen: Leistung und Perfektionsstreben treten zurück zugunsten einer genießenden und interessierenden Teilhabe. Dies äußert sich auch in den Aussagen zum Selbstbild, die einen Übergang vom Selbstbild der guten Arbeiterin zur ästhetisch-körperlichen Selbstpflege erkennen lassen. Damit zeigt sich aber auch die Variabilität des expressiven Selbstbildes in ihrem situativen Zusammenhang (Thomae 1996, Freund 1995). In die Zukunft reichende Möglichkeiten zur Ge-staltung des Selbst bleiben dagegen stabil, aber selbst da tritt noch eine mehr emotional getönte Erwartung hinzu.

Die Daseinsthemen Verschiedensein und Untereinandersein werden nun mit Wertimplikationen unterlegt. Überhaupt ist Frau K. ein Mensch, für den Werte wichtig sind. Sie sind in dieser Kasuistik nicht als normative Thematik im Sinne sozialer Normen zu verstehen, son-

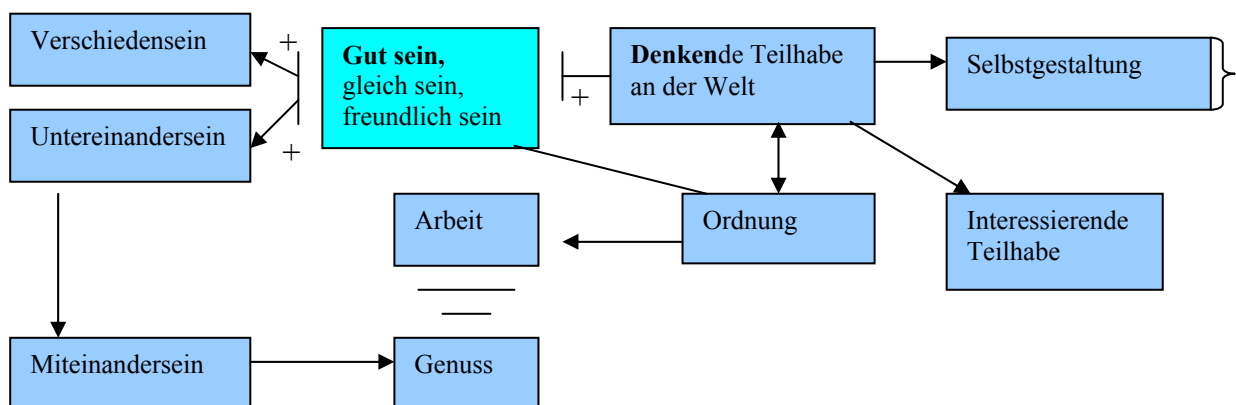
dem als von innen kommend, an aller Erfahrung erprobte Seinsollensforderungen. Die Werte erscheinen bei Frau K. - wie Scheler sagt - als materiale ethische Intuitionen (1966: 67). Dies umso mehr, da sie ja Diskrepanzen emotionaler und kognitiver Art erlebt. Auf der einen Seite „wird sie böse, wenn andere ihr böse kommen“, andererseits möchte sie aber „alles gut machen und niemandem was Schlechtes sagen“. Nicht als verinnerlichtes Muss oder Setzung wie bei Frau Capri, sondern durch unmittelbare Anschauung, die in der Erfahrung wiederklingt, werden Daseinsthemen mit Werten durchwebt. Insofern kann mit dieser Kasuistik aufgezeigt werden, dass Themen eine Ausdrucksform bestimmter Werte sind (vgl. Thomae 1996).

In diesem Zusammenhang ist auf die von Groeben & Scheele (1977) geforderte Wertlegitimation innerhalb der Wissenschaften hinzuweisen, die im Rückgriff auf intuitive Evidenz (vgl. Scheler 1966) gerade im Metanormbereich empirisch ausgearbeitet werden sollte.

Frau K. macht sich viele Gedanken über andere Personen und Sachen. Man könnte sie ganz im Sinne Sprangers zunächst als theoretischen Menschen wahrnehmen, würde nicht das Denken auch an personalen Werten und Metanormen ausgerichtet, was ihm eine soziale Komponente verleiht. Mit der Leitidee *Denken und Gut sein* könnte ein stark an überpersönlichen Werten ausgerichtetes Makrostrukturmodell beschrieben werden (Abb.22). Zukunftserleben und Selbstbild wären mit dieser Leitidee konform, Ordnung und Genuss, beide auch als fremderhobene Verhaltensmerkmale explanativ validiert, als untergeordnete Konstrukte integrierbar.

Die ursprünglich angelegte theoretische Teilhabe an der Welt bewirkt, weil intuitive Wertevi-
denz⁷⁹ vorliegt, eine Auseinandersetzung mit Personenverbänden der Welt (Husserl 1984).

Abb. 22: Makro-Struktur-Modell der Frau Kogita



Relational betrachtet nehmen die Diskrepanzen in der daseinsthematischen Strukturierung zum zweiten Messzeitpunkt ab, die kognitive Struktur erscheint konsistenter in ihren einzelnen daseinsthematischen Denkerlebenskreisen (Interessierendes Denken, Moralisches Den-

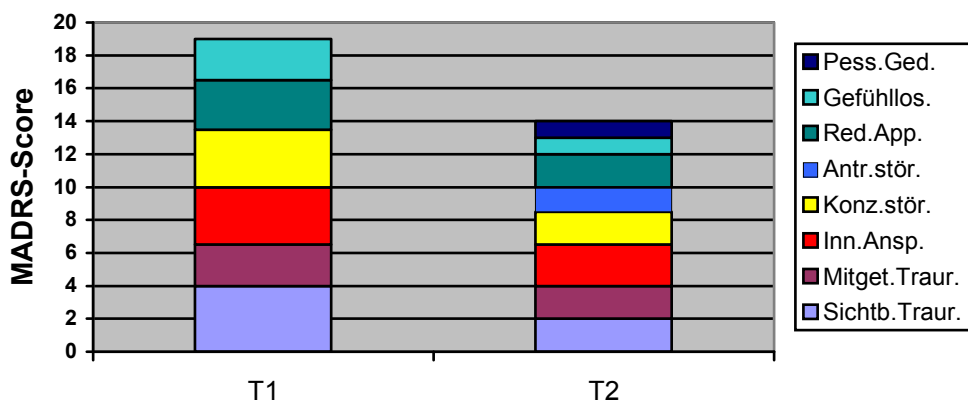
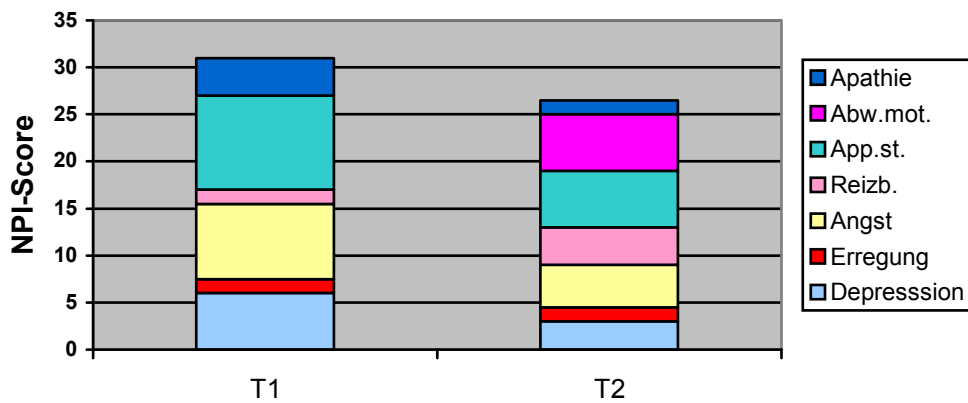
⁷⁹ Sie kann m.E. als *apriorisches Element des Seins* (Scheler) gelten, weil Sein im Dasein immer auf Mit-Dasein angelegt ist.

ken, Selbstgestaltendes Denken). Daseinstechniken nehmen auch in diesem Fallbeispiel zu T2 zu.

4.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Im NPI reduzieren sich Depression, Angst, Apathie und Appetitstörungen zu T2. Die MADRS liefert zum Vergleich ein ähnliches Bild: Der Gesamt-Score fällt auf 14 Punkte. Beide Skalen verweisen auf eine Symptomatik, die zwar in ihrer Heterogenität nicht nachlässt, aber in allen Kategorien sich quantitativ reduziert. Pessimistische Gedanken treten neu auf. Abweichendes motorisches Verhalten wird zu T2 mit dem NPI erfasst auf und etwas mehr Reizbarkeit kommt hinzu. Dies könnte allerdings auch auf die Aktivierung des Gesamtorganismus zurückzuführen sein.

Diagramme 9 und 10: Symptomatikverlauf der Frau Kogita



5. Frau Kate: „Ich lebte mit Katze im Haus“

5.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Interview mit langjähriger nachbarschaftlicher Bekannter

Frau S., die auch in der Nachbarschaftshilfe tätig ist, nennt Frau K. „*die ruhige Kati*“. Sie habe Frau K. immer als sehr bescheidene Frau erlebt, die ans Alleinsein gewöhnt ist. Die alte Dame sei keine große Rednerin und mag den Trubel nicht so sehr.

Frau K.s Vater, ein Chemiker, sei häufig auf Reisen gewesen, weshalb sie als Kind von der Oma großgezogen wurde, ihre Mutter habe sie nicht gekannt. Frau K. habe noch eine Halbschwester, zu der eine gute Beziehung bestehe.

Frau K. wurde vom Vater verheiratet, die Ehe sei aber später geschieden worden. Die Studententeilnehmerin bevorzugte früher Schwimmen, Rätselraten, Handarbeiten, mochte Spaziergänge und Urlaube in Hamburg. Frau K. habe das Haus, in dem sie bis zu ihrem Heimeinzug lebte und das ihr wichtig ist, vom Vater geerbt. Lange Jahre habe sie ihre Stiefmutter gepflegt.

Frau K. hatte früher einen festen Tagesablauf, ging sie doch jeden Tag zum Einkaufen und zur Bank. Die Nachbarschaftshelferin bemerkte auch, dass Frau K. keine Hunde mag. Sehr erfreut habe sie in der Vergangenheit die Ehrung des Bürgermeisters zu ihrem 90. Geburtstag genossen. Auch Komplimente mag sie. Sinn habe ihr das Leben selbst gegeben, sie habe alles immer so genommen wie es gekommen ist.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Bei Frau K. ist eine fortgeschrittene, degenerative Demenz verzeichnet. Der Heimeintritt wurde notwendig als Folge eines häuslichen Sturzes bei multifaktorieller Gangstörung sowie akuten Verwirrtheitssyndrom im Rahmen eines fieberhaften Harnwegsinfekts, koinzidiert mit NSTEMYOKARDINFARKT. Im MMST wurden 5 Punkte erreicht.

Auch die Pflegebezugspersonen beschreiben Frau K. als einen sehr ruhigen Menschen, der viel beobachtet und mit Bedacht handelt. Nicht dominant, aber in sich ruhend, sei sie zudem mit einem trockenen Humor ausgestattet. Aufgewachsen sei sie bei der Stiefmutter, die von Frau K. im Alter gepflegt wurde. Zwei Nichten kämen ab und zu vorbei. Frau K. sei bis zu ihrem 90. Lebensjahr regelmäßig zum Schwimmen gegangen. Sie lebte zurückgezogen mit einer Katze, zu der sie einen sehr engen Bezug gehabt habe. Die Pflegenden schätzen Frau K. als Einzelgängerin ein.

Frau K. habe eine Seelenruhe, beginne kaum Aktivitäten im Heim, mache aber alles mit, wenn sie geholt werde. Streit, der gelegentlich unter Mitbewohnern vorkomme, mag sie ganz und gar nicht. Ihren gesunden Humor zeige sie öfters. Einer Pflegeschülerin gegenüber äußerte sie einmal spontan: „*Also, so (gut) bin ich noch nie gewaschen worden*“. In ihrem Zimmer hängt ein Katzenbild, das ihr sehr wichtig ist.

5.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

In der daseinsthematischen Strukturierung der Frau K. zum ersten Erhebungszeitpunkt (Abb.23) werden insbesondere zwei Dimensionen angesprochen: Eine Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt mit den Subthemen Schwimmen, Tiere und den daseinsthematischen Komplexen Katze und Vater. Die zweite Dimension betrifft Eigenwertstreben und Selbstgestaltung mit den daseinsthematischen Komplexen eigenes Haus als Ausdruck der Identität des Selbst und dem Alleineleben sowie den weiteren Themen Alter und Selbstgestaltung durch Humor.

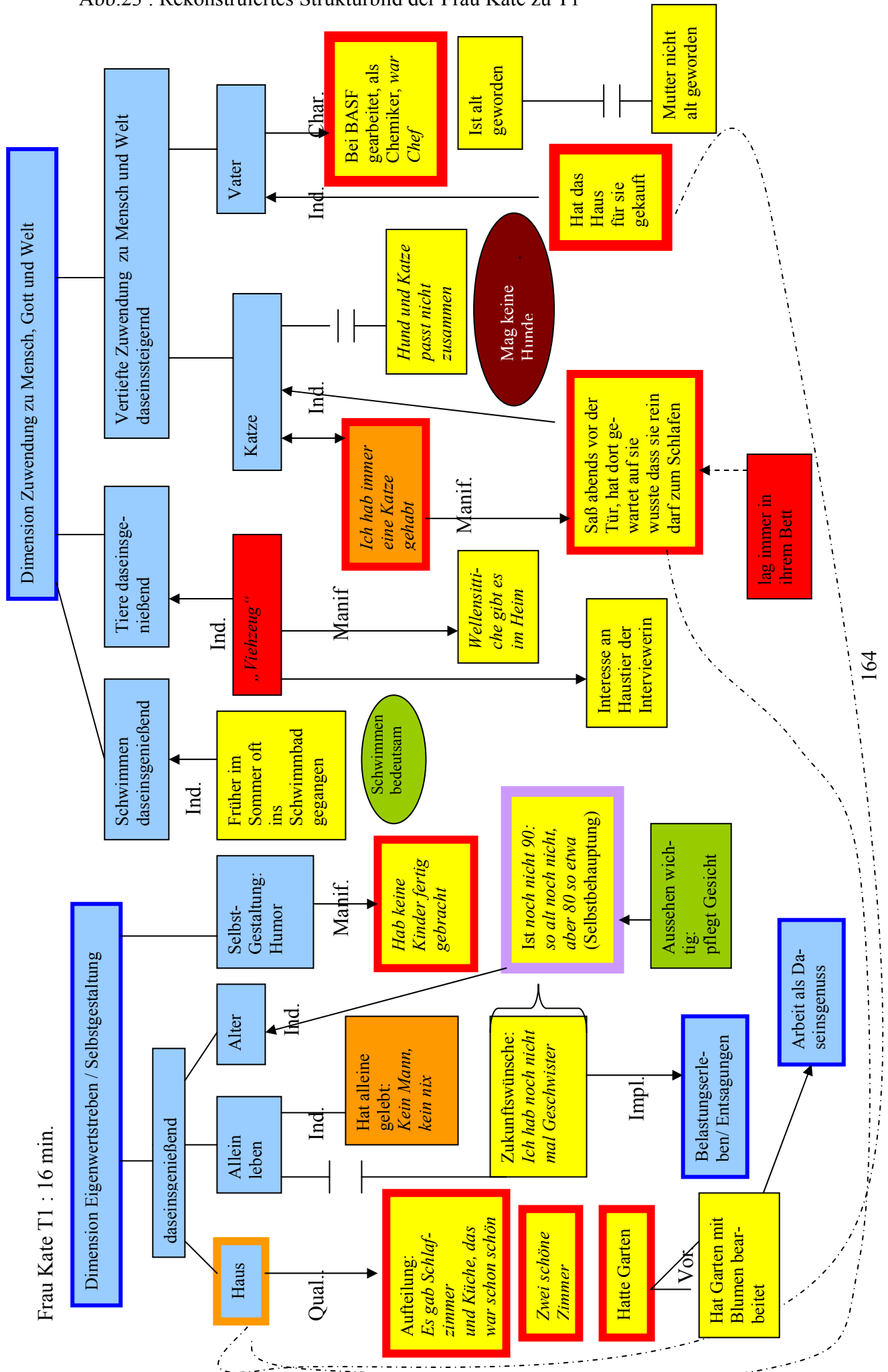
Frey & Hauber (1987: 8) verstehen Identität als die Klammer des ganzheitlichen Selbst, welches das James'sche *I* und *Me* einschließt. James (1909) unterteilte das Selbst in das *Mich* als empirisches Selbst respektive als ein zum Bewusstsein Kommendes und in das *Ich* als Bewusstsein-Habendes (a.a.O.: 174ff.). Zum ersteren als Objekt unseres denkenden Erfassens, zählt all das, was wir als unser Eigen auffassen und diese Dinge in uns Gefühle wie Wärme und Vertrautheit erzeugen. So zählen wir das Haus der Frau K. zu ihrem materiellen Mich, weil aus ihm heraus Gemütsbewegungen entstehen und Handlungen hervorgehen. Das Haus ist in der Vergangenheit mit dem Vater verbunden und in der Gegenwart mit der Katze.

Das eigene Haus mit schönem Garten, in dem sie auch gearbeitet hat und zu dem das Thema Arbeit sich untergeordnet verhält, erzeugt stets einen positiven emotionalen Ausdruck und ist offensichtlich mit dem Selbst verbunden. Auch das Alleineleben gehört ins Selbstbild hinein, klingt mit Stolz an, doch in den Zukunftswünschen erscheint zugleich eine mögliche Belastung, die aus einem aktuell erlebten Mangel oder einer Entsagung in der Vergangenheit stammen könnte: „*Ich hab noch nicht mal Geschwister*“.

Eine Anpassung an das biologische Alter findet nicht statt, Frau K. behauptet fest, erst 80 zu sein. Die, von einem verschmitzten Lächeln begleitete Selbstbehauptung dient (möglicherweise ist die Genese der Anosognosie hier eine unbewusste) dem Eigenwertstreben, dem auch das eigene Aussehen wichtig ist. Die Anosognosie des wahren Alters lässt sich neben einer Kausalinterpretation in Richtung eines demenziellen Vergessenssymptoms auch als daseinstechnischer Umgang mit Grundphänomenen des Lebens begreifen. Dagegen zeigt die Selbstironie im Kontext der Kinderlosigkeit, wenn sie mitteilt, „*sie habe keine Kinder fertiggebracht*“, eine daseinssteigernde Variante.

Der Vater scheint eine bedeutende Rolle in Frau K.s Leben gespielt zu haben. Er wird wiederholt und spontan angesprochen, hauptsächlich über seinen Beruf charakterisiert, habe aber auch das Haus für sie gekauft. Sein Einfluss auf die Tochter wurde auch in den Fremderhebungen bestätigt. Einen zentralen, zeitlich aktuelleren Stellenwert nimmt die Katze ein, mit der Frau K. die letzten Jahre zusammengelebt hat. Das Verhalten des Tieres wird eingehend beschrieben und löst Freudeemotionen bei der Bewohnerin aus. Frau K. baut das Katzenkonstrukt auch nach Gegensätzlichkeiten auf (vgl. Kelly). Hund und Katze passe nicht zusammen, aufgrund der Fremderhebungen reagiere Frau K. sogar (emotional) negativ auf Hunde. Die Katze wird somit für Frau K. stimmig und für sie wahrhaftig erlebt, Handeln, Tun und Verhalten sind in Einklang. Tiere an sich scheinen daseinsthematisch relevant zu sein, zudem wird das Schwimmen von Frau K. in einer Weise angesprochen, die noch den Hauch eines Daseinsthemas vermuten lässt.

Abb.23 : Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kate zu T1



Tab. 21: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Kate

Daseinsthemen	D1 a. D2 a. b. c. d. D3 a. D4 a. b. c. d.	Arbeit als Daseinsgenuss im Garten Schwimmen als Daseinsgenuss Tiere daseinsgenießend Vertiefte Zuwendung zur Katze Vertiefte Zuwendung zum Vater Belastungserleben/implizierte Entsagung: keine Geschwister Eigenes Haus als Daseinsgenuss Alleinleben daseinsgenießend bis daseinssteigernd Alter als Daseinsgenuss Humor als Selbstgestaltung
Daseinstechniken	D4 c.	Selbstbehauptung
Selbstbild	D2 c. D4 a. b.	<i>Ich hab immer eine Katze gehabt</i> Haus als Teil der Identität Alleine leben: <i>Kein Mann, kein nix</i>
Zukunftserleben	D4 b.	<i>Ich hab noch nicht mal Geschwister</i>

Die Daseinsthematische Begleitung

Die 50jährige Frau C., gelernte Übersetzerin, ist in ihrer Freizeit sehr mit Tieren verbunden, reitet gerne, mag Hundespaziergänge, spielt auch Theater und würde gerne einmal eine Clownschule führen. Sie sollte mit folgenden Interventionsvorschlägen die Daseinsthematische Begleitung ausführen: Wenn möglich, mit einer Katze Frau K. besuchen, Bücher/Bilder/Filme über Katzen gemeinsam anschauen, Begegnungen mit anderen Tierarten initiieren, vorsichtig über das Haus der Frau K. sprechen, auch dessen Ausstattung und Bedeutung der einzelnen Zimmer thematisieren, Gespräche und Aktivitäten rund um den Garten pflegen, bei alle dem humorvoll sein und mit ihr Späße machen, gute Gelegenheiten biete auch die baldige Faschingszeit. Über den Vater reden, vielleicht Frau K. von ihren Reisen erzählen lassen.

Im Interventionsprotokoll wird vermerkt, dass Frau K. beim ersten Besuch der Ehrenamtlichen in Tränen ausbrach und fragte, was das Ganze des Besuchs eigentlich soll. Das plötzliche Miteinandersein bestürzte sie eher. So versuchte Frau C. beim 2. Besuch zunächst Vertrauen zu gewinnen: sie brachte Kuchen mit und massierte die kalten Hände der Bewohnerin.

Zum dritten Treffen wurde eine Katze mitgebracht, an der Frau K. viel Freude hatte. Sie nahm das Tier gerne auf den Schoß, sprach mit ihm, ließ es auch wieder gehen. Sehr einfühlsamer Umgang mit der Katze. 4.-5.Besuch: Betrachten des Katzenbildbandes. Frau K. liest die Überschriften und kommentiert die Katzen: die eine sei grimmig, die andere unheimlich, die dritte lieb. Bedauert, dass ich schon bald gehen muss. 6.- 7.Besuch: Tulpen mitgebracht, die Frau K. sehr schön findet. Frau K. hat sich an mich gewöhnt und duzt mich jetzt oft. Habe ihr die Haare gekämmt und sie möchte gerne zum Frisör. „Ach müssen Sie schon gehen? Und wie finde ich dann alleine zurück?“ Bei jedem Besuch findet das Ritual des Händestreichens statt: Frau K. streicht innig über die Hände der Besucherin. (Originalzitate kursiv)

Subjektiver Lebensraum zu T2

Zum zweiten Messzeitpunkt hat sich Frau K. gerade von einem fieberhaften Infekt erholt und wirkt noch recht müde. Nachdem sie die Besuche der *Daseinsthematischen Begleiterin* als die eines Mädchens, das zu ihr gekommen sei, erinnert und bestätigt, kommt Frau K. auf ihr Leben im eigenen Haus mit der Katze zu sprechen (Abb.24). Die Kommunikationssequenz über das Daseinsthema Katze, die ca. 5 Minuten andauerte, war bei fast jeder der gesprochenen bzw. empfangenen Aussagen mit einem Freudeausdruck der Bewohnerin ver-

bunden. Besonders die Erinnerung an den Blick der Katze und das Schlafen des Tieres in ihrem Bett lösen bei Frau K. spontanes und tiefes Lachen aus. Das Stichwort Kater lässt eine Assoziation zu den Nichten entstehen, „*die sich einschleichen*“. Neben der vertieften Zuwendung zur Katze wird der Vater wie zu T1 repräsentiert. Blumen, die ein Interventionsthema waren, werden mehrmals spontan angesprochen. Das Schwimmen wird nun daseinsgenießend und daseinssteigernd im Zukunftserleben repräsentiert und ist im Rahmen einer individuellen Aktivierung des Gesamtorganismus zu interpretieren, es zeigt zudem auch die Verwendung der für Frau K. typischen Daseinstechnik der Anpassung auf. Das Haus wird nun nicht mehr qualifiziert beschrieben, sondern Frau K.s Selbst formal und wertführend ins Haus platziert, das Leben gestaltete sie sich dort schön.

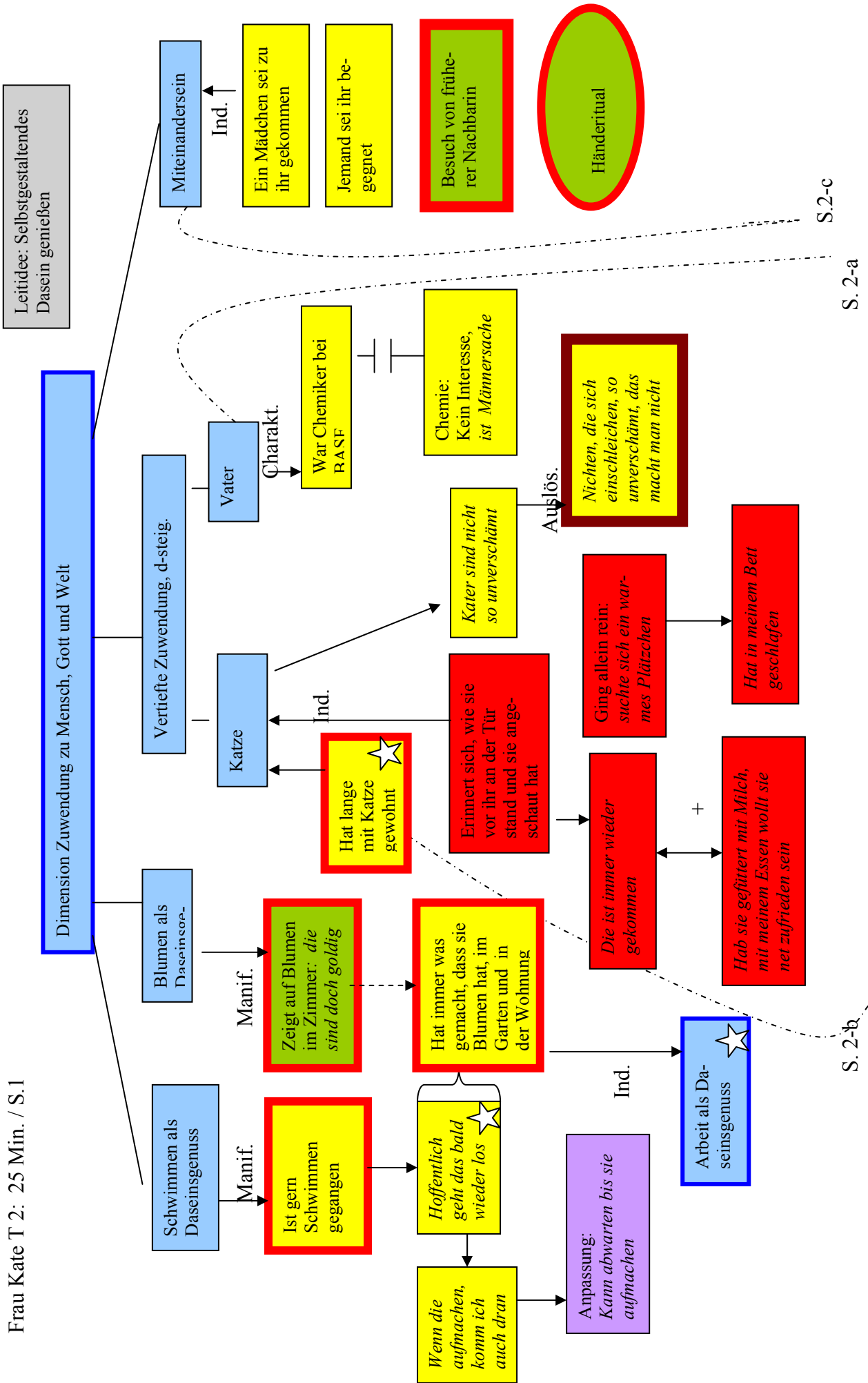
Belastungserleben durch Einsamkeit taucht nun in geringer Ausprägung auf und wird durch die Daseinstechnik der Anpassung dem fest im Selbstbild installierten Alleinsein untergeordnet.

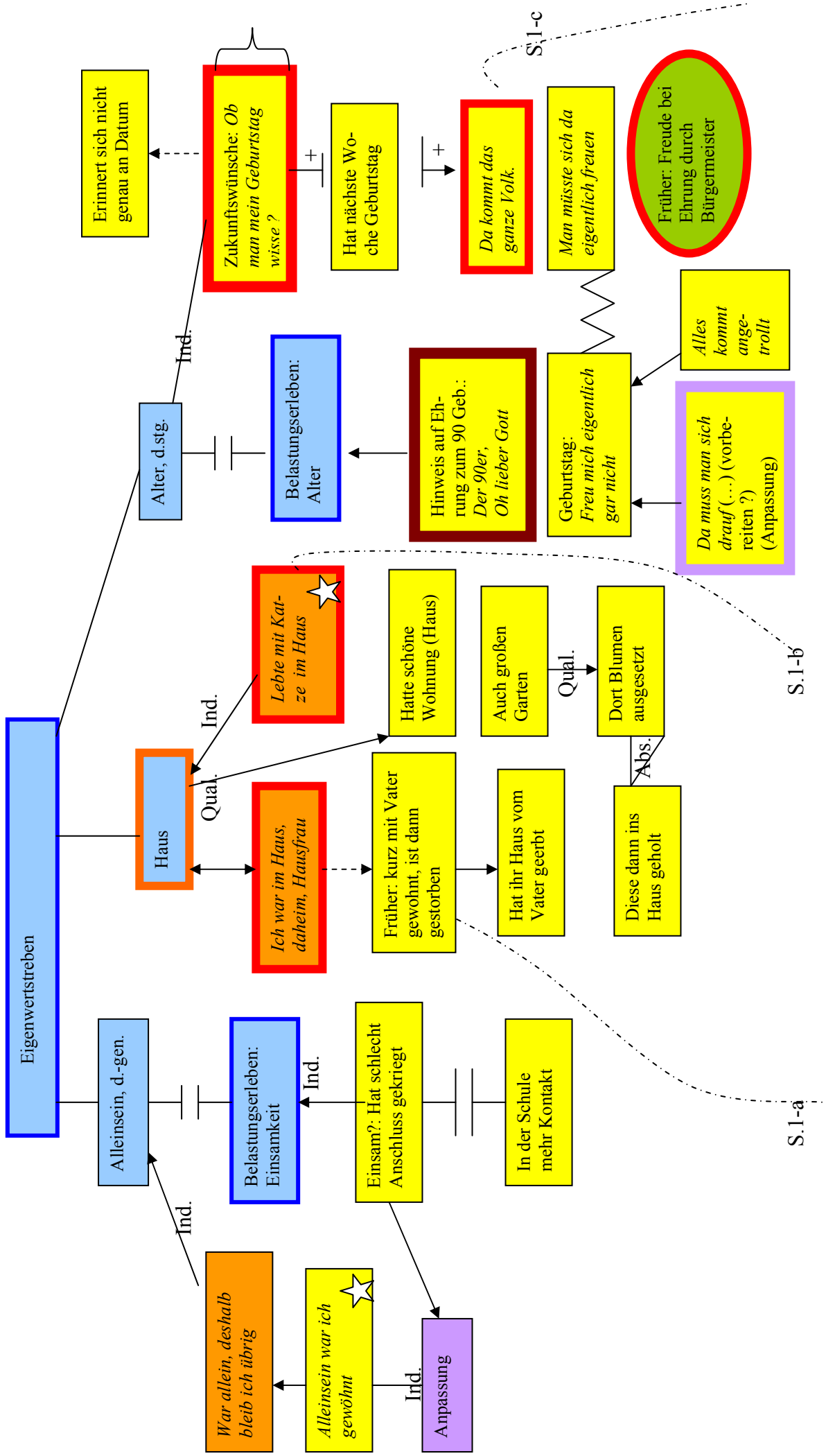
Mit dem Thema Alter, zu T1 noch anosognostisch in der Selbstbehauptung dargestellt – wird nun auf andere Weise umgegangen. Erkennbar wird eine Diskrepanz zwischen einer Daseinssteigerung erlebten Eigenwertstrebens (Anerkennung der Person durch andere) und einem Belastungserleben das nach einem „*Oh lieber Gott*“ durch einen kognitiven Konflikt gekennzeichnet ist, der mit „*ich freu mich nicht – müsste mich freuen*“ expliziert wird. Wieder wird mit der Daseinstechnik der Anpassung ein erster Versuch der Auseinandersetzung vorgenommen, die in Leistung münden könnte, denn „*da müsse man sich vorbereiten*“.

Tab. 22: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Kate

Daseinsthemen	D1 a. D2 a. c. d. e. f. D3 b. c. D4 a. b. c.	Arbeit als Daseinsgenuss im Garten Schwimmen als Daseinsgenuss Vertiefte Zuwendung zur Katze Vertiefte Zuwendung zum Vater Blumen als Daseinsgenuss Miteinandersein Belastungserleben durch Einsamkeit Belastungserleben durch Alter Eigenes Haus als Daseinsgenuss Alleinleben daseinsgenießend Alter als Daseinssteigerung
Daseinstechniken	D2 a. D3 a. c.	Anpassung an die Bedürfnisse anderer Anpassung an die pers. Situation Anpassung (beginnend)
Selbstbild	D2 c./D4 a D4 a. b.	<i>Lebte mit Katze im Haus</i> <i>Ich war im Haus, daheim, Hausfrau</i> <i>War allein, deshalb bleib ich übrig</i>
Zukunftserleben	D2 a. D4 c.	<i>Hoffentlich geht (das Schwimmen) bald wieder los</i> <i>Ob man meinen Geburtstag wisse?</i>

Abb.24: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kate zu T2





5.3. Personale Geschehensordnung

Das Selbst kann ganz im Sinne des Eigenwertstrebens dort beeinflusst werden, wo es am stärksten entwickelt ist⁸⁰ (James 1909: 189). Das Haus wird als Teil des ureigensten Selbst beschrieben (T1).

In ihm finden wir die Identität in dem Selbst als Erfasstem (a.a.O.: 201) zunächst als materielles Mich. Dies geschieht auf diese Weise, in dem sich das Ich als Subjektbewusstsein das Mich aneignet, indem mit Wärme und Vertrautheit erfüllte Erfahrungen das denkende Subjekt (Ich) sukzessive erfüllen.⁸¹ Ihrer Lebenswärme haftet noch innere Aktivität an. Dies ist bei den Daseinsthemen Blumen und Katze der Fall, die noch Überbleibsel darstellen, die an das Leben im Haus erinnern und verbindend wirken. Die Gestaltung ihres Hauses mit Garten kann dabei analog zur Gestaltung des Selbst der Frau K. betrachtet werden.

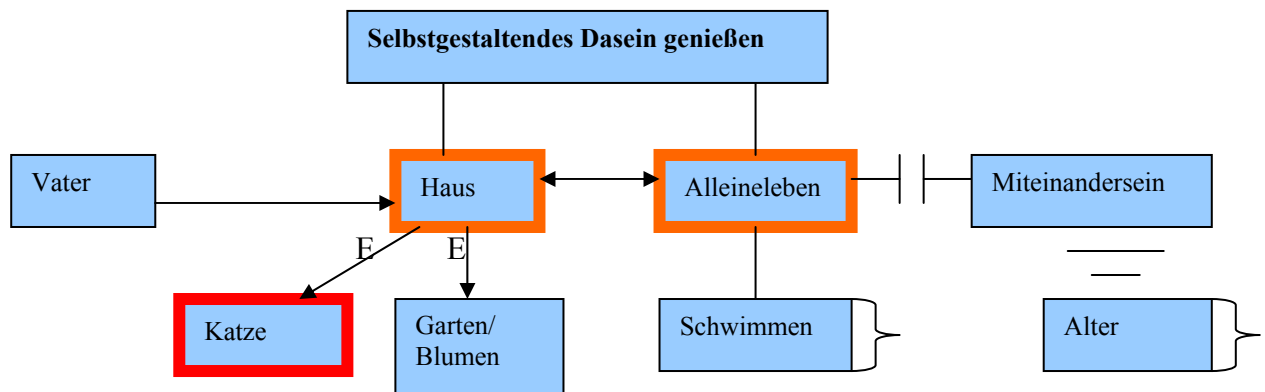
Bei einer starken Ausprägung der Konstrukte Eigenwertstreben/Selbstgestaltung erscheint eine Begleitung, die sich an dem ureigenen Selbst ausrichtet, fördernd. Das Selbst der Frau K. wird über den daseinsthematischen Komplex Haus formal und inhaltlich getroffen. Interventionen mit dem Katzenthema, einem Element des Hauses, lösen eine Lebenswärme aus, die mit starken Freudeemotionen verbunden ist. Blumen als Ausdruck der Verschönerung ihres Daseins spricht Frau K. spontan an. Eine neue Zukunftsperspektive tut sich auf, möchte Frau K. doch wieder bald zum Schwimmen gehen. Die Frage eines angemessenen Umgangs mit real nicht erfüllbaren Zukunftswünschen steht zunächst nicht zur Debatte, wichtiger erscheint hier das Auftun neuer Möglichkeiten im Zukunftsraum (vgl. Nuttin 1985). Dies geschieht auch mit dem Konstrukt Alter und seiner daseinssteigernden Propulsivität, zu dem sich nun das Erschrecken über die fortgeschrittene Jahreszahl breit macht, dem eine innere Auseinandersetzung mit dem Umgang dieses Lebensdatums folgt. Daseinstechniken können in der Intervention aktiviert werden. Beim Daseinsthema Alter könnte sensibel für positives Zukunftserleben gesorgt werden, zumal fremderhobene Daten (Freude bei Ehrung durch den Bürgermeister) auf diese Möglichkeit hinweisen. Im Makrostrukturmodell (Abb.25) werden die beiden Konstrukte Miteinandersein und Alter deshalb mit dem Relationszeichen Annäherung dargestellt.

Eine Leitidee ist aber nur abstrakt erschließbar und wird mit der Begrifflichkeit *Selbstgestaltendes Dasein genießen* formuliert. Mit ihr können im Makro-Struktur-Modell Daseinsthemen, Selbstbild und Zukunftsperspektive angemessen repräsentiert werden.

⁸⁰ Erläuternd hierzu: James spricht von einem Punkt egoistischen Interesses, an dem der Hebel des Machteinflusses anderer am leichtesten angesetzt wird. Wir nutzen dieses Konstrukt, nicht im Sinne eines Machtgehaves, sondern als Förderung des Wesensspielraumes.

⁸¹ James meinte auch, das Problem des Bewusstseins von der Metaphysik in die Psychologie holen zu können, in dem der Mensch als erfassendes Subjekt Bewusstseinssubjekte des Mich aneignet. Vielleicht gerade deshalb, weil er anerkennt, dass die Bewusstseinszustände, an die jeder Psychologe glaubt, wenn sie von ihren Objekten, also den Bewusstseinssubjekten des Mich, getrennt werden, keineswegs deutlich erfassbar sind, zielt James im Feld der Naturwissenschaften auf eine vorläufige Lösung ab: „die Bewußtseinsvorgänge selbst sind die denkenden Subjekte“ (1909: 216).

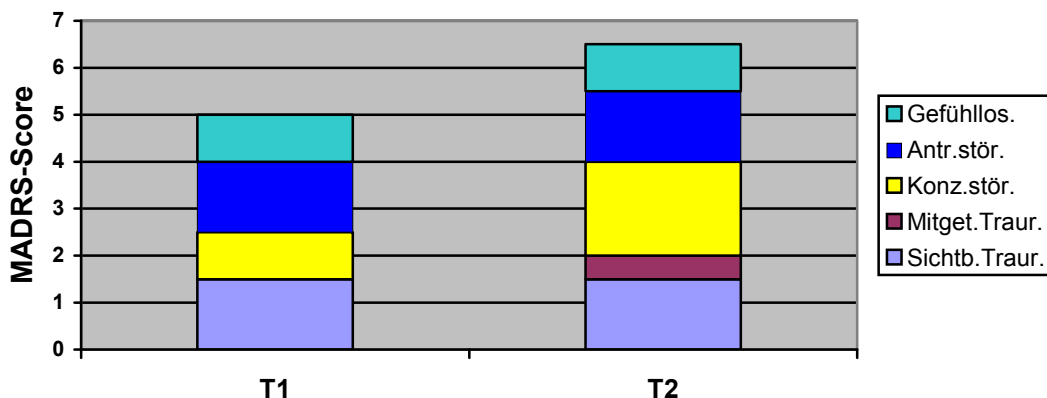
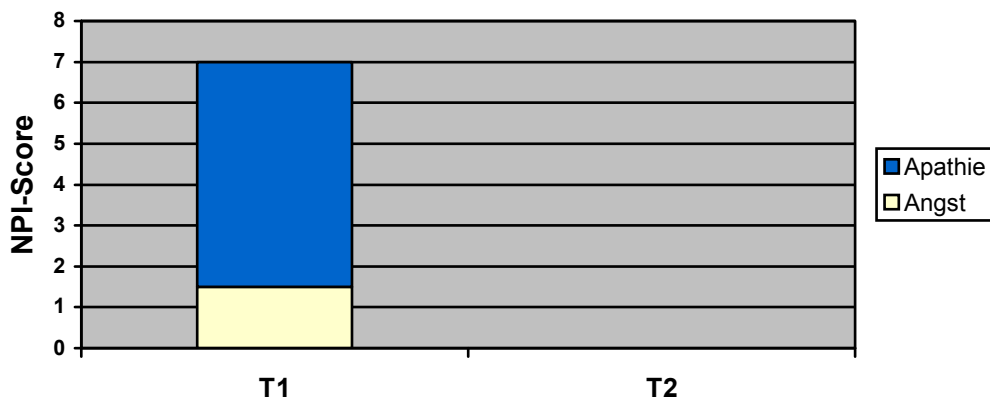
Abb.25 Makro-Struktur-Modell der Frau Kate



5.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Im NPI wird zu T2 die Reversibilität von Apathie und Angst nach der daseinsthematischen Aktivierung deutlich. In der MADRS nimmt die Konzentrationsstörung zum zweiten Messzeit-

Diagramme 11 und 12: Symptomatikverlauf der Frau Kate



punkt zu. Traurigkeit wird nun auch mitgeteilt, was mit dem Befund eines stärkeren emotionalen Ausdrucks, der durch die Begleitung geweckt wurde, vereinbar ist. Dieser Verlauf ist mit dem Verlauf des Herrn Bad vergleichbar (wenngleich dieser eine breitgefächerte Symptomatik aufweist), bei dem auch „Eingefrorenes“ wieder aufgetaut werden konnte. Als eine Verringerung von Apathie und Angst zugunsten etwas verstärkten emotionalen Ausdrucks, wenn auch dieser Traurigkeit enthält, könnte dieses Phänomen beschrieben werden.

Über die folgenden Studienteilnehmerinnen der Interventionsgruppe wird in Kurzdarstellungen berichtet.

6. Frau Opal: „Dass die Kinder so weit weg sind, ist mein einziger Schmerz“

6.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit der Tochter

Frau O. ist zum Zeitpunkt der Studie 93 Jahre alt. Ihr Vater habe einen großen Steinmetzbetrieb geführt, ihre Mutter im Büro gearbeitet. Frau O. war erst 18 Jahre alt, als ihre Mutter verstarb. Zu ihr habe eine Herzensbeziehung bestanden. Frau O., die eine gute Erziehung genoss, ist die Jüngste von drei Kindern. Zum Haushalt der Eltern zählten auch Angestellte. Sie wurde während der Schulzeit von Ordensschwestern unterrichtet.

Frau O. habe ihren Ehemann, einen Bankbeamten, mit 22 Jahren geheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor: die Interviewpartnerin, die als Ordensschwester in Afrika lebt und ihre Schwester, von Beruf Steuerberaterin, die mit ihrer Familie in den USA wohnt. Als belastendes Lebensereignis wird die Aussiedlung angesehen, die aber auch reflektiert werde, in dem Frau O. die Rückkehr ihres Mannes aus dem Krieg positiv deutet. Frau O. habe zunächst in der Firma ihres Vaters gearbeitet, später dann in einem Büro mit viel Temperament und Engagement, sie mochte gerne Musik, Operetten singen, Wandern, Turnen und Reisen. Sinn erlebte Frau O. durch ihre Familie, die Religion und den Glauben.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

In der Pflegedokumentation der Frau O. sind eine senile Demenz, ein Morbus Parkinson, Niereninsuffizienz, Depression sowie diverse degenerative Gelenkerkrankungen als Hauptdiagnosen vermerkt. Im MMST wurden noch 23 Punkte erreicht. Die Bewohnerin wird von den Pflegebezugspersonen als ein freundlicher, hilfsbereiter und dankbarer Mensch beschrieben. Frau O. sei sehr höflich und könne gut mit Menschen umgehen. Sie sei sehr auf Besitz bedacht und ärgere sich, wenn etwas, das ihr gehört, verloren geht. Frau O. könne wunderbar singen. Sie kann Gefühle ausdrücken, tröstet die Schwestern, wenn diese traurig sind oder es ihnen nicht gut geht. Früher in der Kirchengemeinde tätig, pflegte sie dort zahlreiche Freundschaften, von denen nun viele durch Besuche im Heim aufrechterhalten würden.

6.2. Subjektive Theorien und Daseinsthematische Begleitung

Zu T1 zeigt Frau O. ein differenziertes daseinsthematisches Erleben, in dem vor allem Sorge und Füreinandersein gegenüber den beiden Töchtern zum Ausdruck gebracht wird. Dabei ist eine starke familiäre Identität zu erkennen, nicht jedoch Identifikation, da es zu einem Zurückstellen eigener Bedürfnisse kommt. Frau O. bedauert sehr, nicht zu ihrer Tochter Eva in die USA reisen zu dürfen, könne sie dort doch noch so viel helfen. Eva wird als überaus tüchtige Steuerberaterin charakterisiert, die zu viel arbeitet und deshalb Anlass zur Sorge gibt. Das Helfenwollen der Frau O. geschieht aber nicht aus einem Kern des Selbst heraus, wie bei Frau Iris, die es nach Brasilien zieht, sondern aus einer Persönlichkeitsüberformung durch familiäre Identität⁸². Marga, die zweite Tochter, leitet eine Missionsstation in Afrika und sei glücklich, wenn sie anderen helfen könne. Aber auch hier wird die Einschränkung gemacht, dass ihre Tochter früher ein so lustiger Mensch war, der gerne zur Tanzstunde ging und dann plötzlich ins Kloster wollte. Wir erfahren weiterhin, dass Frau O. sehr stolz war, die Filiale des väterlichen Betriebs zu leiten und vom Vater lernte, immer höflich zu den Mitarbeitern zu sein. So sei sie in die verpflichtende Teilhabe hineingewachsen. Ihre Mutter, die früh an Krebs verstarb, sieht sie fast als Heilige, sie werde der Engel vom Tal genannt und habe immer in den Armenhäusern geholfen. Die Charakterisierungen der Eltern finden sich im Verhalten der Frau O. wieder wie auch in den Lebensläufen der beiden Töchter. Ihren Ehemann schildert Frau O. als sehr feinen, guten Mann, der für ein gutes Familienleben sorgte und ihr ein Leben ohne finanzielle Sorgen ermöglichte. Die Ehe geht ins Selbstbild als gute Ehe ein. Auf der anderen Seite werden aber auch Besitztümer genannt und die frühere Enteignung des Betriebes durch Vertreibung, durch die sie sich als bettelarm erlebte. Als zu ihrem Selbst zugehörig findet sie ihre ausgebildete Sopranstimme. Mit einem „reicht heute noch für den Hausgebrauch“ wird eine Korrektur von Erwartungen vorgenommen und gleichzeitig den Pflegenden ein Spielraum zur Förderung selbstbildrelevanter Ressourcen im Heim eröffnet.

In der Daseinsthematischen Begleitung war u.a. vorgesehen, zunächst den väterlichen Steinmetzbetrieb zu thematisieren, die Arbeit der Töchter in Afrika und USA anzusprechen, religiöse Themen zum Inhalt zu machen, Singen von Operetten und Kirchenliedern oder Hören von CDs sowie über die Familie und den Ehemann sprechen.

Im Protokoll der Daseinsthematischen Begleiterin Frau L., Ärztin, wird ausgeführt:

a) *Sorge über Vergesslichkeit: „Dann ist man kein Mensch mehr“. Traurig, dass ihr früher so berühmt gutes Gedächtnis beginnt, nachzulassen.*

b) *Schöne Erinnerungen an Besuche bei Kindern in USA und Afrika. Wiederholt mehrmals, dass der Schwiegersohn sein Versprechen, die Tochter zurückzubringen, nicht gehalten hat. Glück und Stolz, dass aus allen etwas geworden ist. Spricht mit Wärme von den Kindern. Tapfere Einsicht in die Notwendigkeit der Trennung von ihnen.*

c) *Hatte tüchtigen Vater, Trauer um frühen Tod der Mutter, Kummer über deren Krebsleiden. Stolz über die früh ausgeübte Verantwortung im Betrieb. Anschauen des Prospektes mit Grabsteinen: **wie***

⁸² Die Identität ist von außen zugewachsen, eher im Sinne eines sozialen Selbst nach James (1909: 179). Als Beleg sei genannt: Eine sehr mitfühlend intonierte Äußerung der Altentherapeutin löst spontan die tränenvolle Aussage bei Frau O. aus: „Wollte immer höflich und tapfer sein“ und gleich darauf die Assoziation eines Nähe Herstellens zur Tochter Eva.

Bei Frau Iris ist das Nähe herstellen zum Sohn, der im Geist bei ihr ist, von innen zugewachsen. Sollte sie wider Erwarten nicht nach Brasilien reisen können, „wird einer rüberkommen“. Das Helfenwollen geschieht spontan aus ihrem Selbst heraus.

elektrisiert (Flow, A.d.V.), kennt alle abgebildeten Granitsorten, Kunststeine, Herkunftsland, erzählt sehr ausführlich vom Arbeitsablauf.

d) Betont, wie gut und harmonisch ihre Ehe war. Ehrlichkeit und Offenheit den Kindern gegenüber sei ihr oberstes Prinzip gewesen. Vertrauen sei Grundlage ihrer Erziehung, sowohl bei den Töchtern als auch bei den Enkeln.

e) Entzückt über Operettenmelodien auf CD. Klatscht in die Hände. Wir singen beide, alle Frauen im Aufenthaltsraum werden plötzlich aufmerksam und singen mit.

f) Trägt Nerzjacke, die von Mitbewohnerinnen bewundert wird. Stolz auf weiteren Nerzmantel und Persianerpelz.

Fragt bei jedem Abschied nach meiner Größe (185cm) und der meines Gatten.

Zum zweiten Messzeitpunkt wird das Erleben potenzieller Vergesslichkeit differenziert reflektiert (Abb.26). In diesem daseinsthematischen Komplex finden wir ein expressives Selbstbild, mit dem der Zusammenhang von Kognition und Emotion aufgewiesen wird. Auf der kognitiven Ebene werden Wille und Wunsch sowie das aktuelle Erleben, das durch Ärger und Traurigkeit stimmig wird, ausgedrückt. Bedrückend wird die Antizipation einer genommen Selbstbestimmung, die Angst erzeugt. Noch geht Frau O. mit Leistung darüber hinweg. Dieses Beispiel sei auch herangeführt, um aufzuzeigen, dass Frau O. diese Angst bei Eva nicht verspüren würde und die damit die zentrale Bindungsfigur für Frau O. ist.

Die Sorge um die Töchter wird nun wertfundiert. Wichtig sei Vertrauen, Ehrlichkeit und Verständnis in der Erziehung. Mit ihrem Mann konnte Frau O. alles besprechen, er sei ein guter Vater gewesen.

In dieser kognitiven Repräsentation erfolgt zudem eine Identifikation mit den Zielen des Vaters, der immer für seine Mitarbeiter da war. „Die Arbeiter konnte mit allem zu meinem Vater und zu mir kommen.“

Schon zu T1 wurde die Trennung vom Vater, der nach der Vertreibung zurückbleiben musste, schmerzhaft erlebt. Sie scheint nun durch massive Kritik an der zweiten Frau des Vaters, die den Kontakt zur Tochter unterbrach, fortzubestehen.

In Abb.26 wird auch eine Altersvariable ersichtlich, die Frau O. zu diesem Zeitpunkt heraushebt. Noch zu T1 im expressiven Selbstbild verhaftet, wird die Komponente Alter nun herausgelöst und in eine eigene Auseinandersetzung gebracht.

6.3. Personale Geschehensordnung

Durch die *Daseinsthematische Begleitung* wird die Vergesslichkeit Frau O. erst deutlich bewusst. Sie ist als daseinsbehauptend einzustufen, da Frau O. künftige Angst antizipiert, „wenn dann über einen verfügt wird“. Eine Leitidee ist nicht eindeutig ersichtlich. Sie pendelt zwischen einem Gut-und-Dankbar-sein wollen, das als ein Für-andere-da-sein von der Tochter Marga vollends gelebt wird und einem verpflichtenden Dasein, eher von Eva gelebt, das aber auch Macht und Besitz nach sich zieht.

Im Ganzen gesehen bleibt die daseinsthematische Strukturierung auch nach der Intervention erhalten, der verstärkte Ausdruck von Belastungen findet nun zusätzlich in Ärgernissen und Kritik an anderen Worten und würde somit die Zunahme des aktiviert-erregten Verhaltens erklären.

Daseinsthematische Begleitung kann in diesem Fall eine Stütze sein, negatives Erleben an einen Begleiter zu binden oder von diesem als Sinn zur Geltung zu bringen („applicatio“ nach Gadamer). Für Frau O. ist es wichtig, belastendes Material äußern zu können und zuzulassen, so auch ihren Ärger gegenüber der zweiten Frau des Vaters, ein Verhalten, das so gar nicht zu ihrem immer höflich sein passt. Deshalb ist es für sie besonders wichtig, mit ihrer Geschichte und ihren Erfahrungen nicht abgelehnt oder bewertet zu werden.

7. Frau Garda: „Einen schönen glatten Garten – dass ich darin arbeiten kann. Das wäre die Idee“ / „Was ich wollte, das hab ich gemacht“

7.1. Fremderhobene Daten

Biographische Daten

In der Pflegedokumentation der Frau G. finden sich ein Delir bei Demenz, Hirninfarkt, Diabetes mellitus, Hypertonie und chronische Niereninsuffizienz als Hauptdiagnosen bei einem MMST-Wert von 14 Punkten. Die Pflegebezugsperson beschreibt Frau G. als selbstbestimmten Menschen mit „eigenem Kopf“. Sie mache das Beste aus ihrem Leben, kann dabei auch verbal aggressiv werden, so dass es schon zu Konflikten mit Mitbewohnern kam. Eine weitere Pflegebezugsperson sieht Frau G. dagegen als einen Menschen, der eher die Harmonie liebt, Konflikte meidet und gerne entspannt neben den Vögeln im Foyer des Heimes sitzt.

Die Stiefschwestern dagegen glauben in Frau G. eine Person zu erkennen, mit der man nicht warm wird, da sie ein Ich-Mensch sei und wenig Gefühle zeige. Ihre leibliche Mutter sei verstorben, als Frau R. 2 Jahre alt und ihre Schwester 4 Jahre alt war. Der Vater, ein Schiffbauer, habe daraufhin wieder geheiratet und weitere Geschwister wurden geboren. Während des Krieges wurde Frau G. zum Arbeitsdienst verpflichtet, sie arbeitete später in der Verwaltung einer Krankenkasse und heiratete nie. Sie hat keine Kinder. Früher hatte sie viele Bekannte und Freunde, erfreute sich besonders an Gartentätigkeit und Hauswirtschaft sowie auf Reisen. Die Stiefschwestern können einen Sinn im Leben ihrer Angehörigen nicht direkt nennen, womöglich sei es der Lebensgenuss gewesen.

Aktuelles Handeln im Pflegeheim

Die Pflegenden berichten, Frau G. habe zwei Zimmer im Haus. In das obere Zimmer ziehe sie sich immer dann zurück, wenn sie unten nicht klar komme. Sie sei zeitlich desorientiert. Ihre Kleidung muss adrett und ordentlich sein und sie mag Benimm-Regeln. Zu einer bestimmten Pflegerin wollte sie eine engere Bindung aufbauen. Frau G. mag die Gymnastik im Heim, erzählt jeden Tag mit den Wellensittichen, mag Tiere überhaupt. Sie brachte im Heim selbst den Vorschlag ein, eine Gärtnerei zu besuchen. Frau G.s Lieblingsplatz ist ein Sessel, der von ihrem Vater stammt. Sie besitzt ein Schmuckkästchen, das ein Erbstück der Mutter ist.

7.2. Subjektive Theorien und Daseinthematische Begleitung

Frau G., im Sessel des Vaters sitzend, ist der Interviewerin in beiden Gesprächen freundlich zugewandt. Eine aggressive Thematik oder Technik wird zu beiden Zeitpunkten nicht kognitiv repräsentiert. Zu T1 wird der daseinthematische Komplex Garten zu einer Quelle der Freude. Für die Zukunft wünscht sich Frau G. „*einen schönen glatten Garten, in dem sie arbeiten könnte*“. Sie habe jahrelang den Garten ihres Schwagers gepflegt, „*wie wenn er ihr Eigentum wäre*“. Im Garten fand sie einst einen riesengroßen Blumenkohl vor, den sie nie vergessen werde. Sie schließt sogleich auf ein besonders gutes Jahr der Ernte. Damit wird der Garten zu einer tieferen, daseinssteigernden Sinneserfahrung. Das Selbstbild wird noch näher spezifiziert, denn sie kenne sich mit der Gemüsezubereitung aus und habe alles, was in die Nähe gekommen ist, gekocht. Dass ihr Schrank nur zu mit Kochbüchern gefüllt ist, kann zur explanativen Validierung herangezogen werden.

In einem weiteren daseinthematischen Komplex wird Eigenwertstreben und besonders Selbstgestaltung durch Selbstbestimmung zur Grundlage eines Lebens im Heim als Daseinsgenuss. Abb. 27 verdeutlicht, wie diese Konstellation zu einer akzellerierenden Anpassung an Hilfe- und Pflegebedürftigkeit beitragen kann.

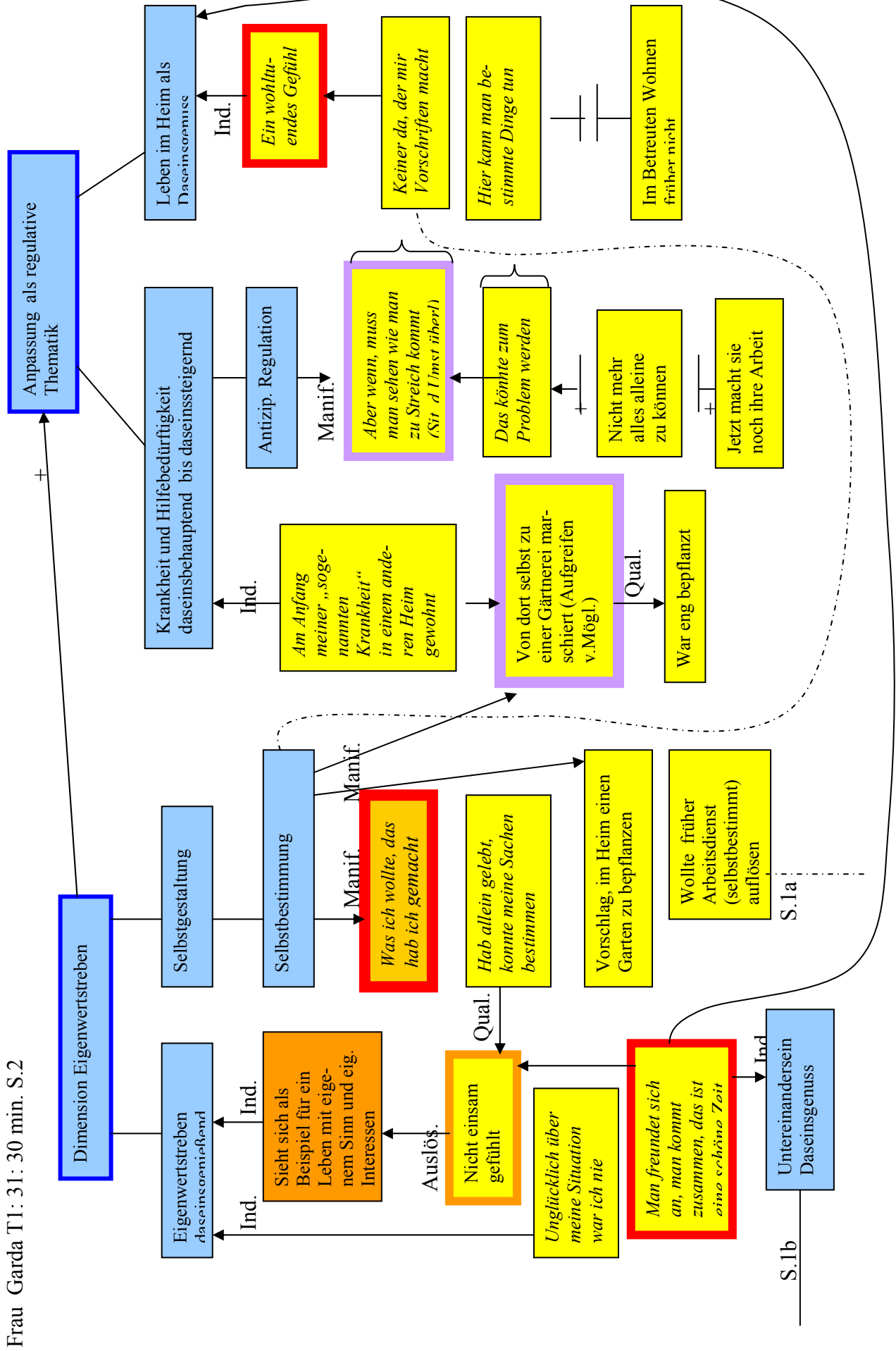
Das Beispiel Frau G. lehrt uns, zu erkennen, dass Selbstbestimmung auch bei psychischen und demenziellen Erkrankungen möglich ist. Selbstwirksamkeitserleben und subjektiv erlebte Kompetenz kennzeichnen Frau G.s Verhalten. Was sie wollte, das habe sie gemacht. Sie schlägt selbst den Schwestern vor, im Heim einen Garten zu bepflanzen bzw. eine Gärtnerei zu besichtigen. Zu T2 berichtet sie, eigene Bücher in die Bibliothek des Heimes gestellt zu haben.

„Selbstbestimmung beschreibt den Prozess der Selbstdefinition des Individuums sowie der – auf dieser Selbstdefinition – gründenden Artikulation und Verwirklichung von subjektiven Kriterien für Lebensqualität wie auch der individuellen Ziele und Werte“ (Kruse, Müller & Schmitt 2006). Frau G. sei „am Anfang ihrer sogenannten Krankheit“ selbst zu einer Gärtnerei marschiert. Damit können wir von einem Handeln ausgehen, das vom Selbst seinen Ausgang nimmt und intentional wie volitional in die gleiche Richtung weist.

Die daseinthematische Begleitung sah konsequenterweise vor, den gewünschten Garten mit Absprache der Pflegenden im Heim anzulegen, **was aus organisatorisch-strukturellen Gründen leider nicht verwirklicht werden konnte**. Die Ehrenamtliche beschloss daher, mit Frau G. eine Blumenschale zu gestalten. Weitere Vorschläge lauteten: Gemüse mitbringen, gemeinsames Kochen von Gemüserezepten, danach gemeinsames Essen, eine Gärtnereibesichtigung planen, über den Schiffbau des Vaters sprechen. Die Ehrenamtliche thematisierte von sich aus das Tragen chicer Kleidung.

Auch zum zweiten Messzeitpunkt kommt die Zufriedenheit mit ihrem Dasein zum Ausdruck. Die Demenz wird subjektiv wahrgenommen und darauf mit daseinsgenießendem Humor reagiert (Abb.28). Ihr Faible für chice Kleidung, das während der Intervention aktualisiert wurde, wird nun zum Instrument der Selbstbestimmung. Frau G. zieht sich mehrmals am Tag, sehr zum Ärgernis der Pflegenden, um. Dabei ist sie sich ihrer „Dummheiten“ bewusst. Da diese für sie zum zufriedenen Dasein führen, ist sie der Meinung, sie kommen bei allen gut an.

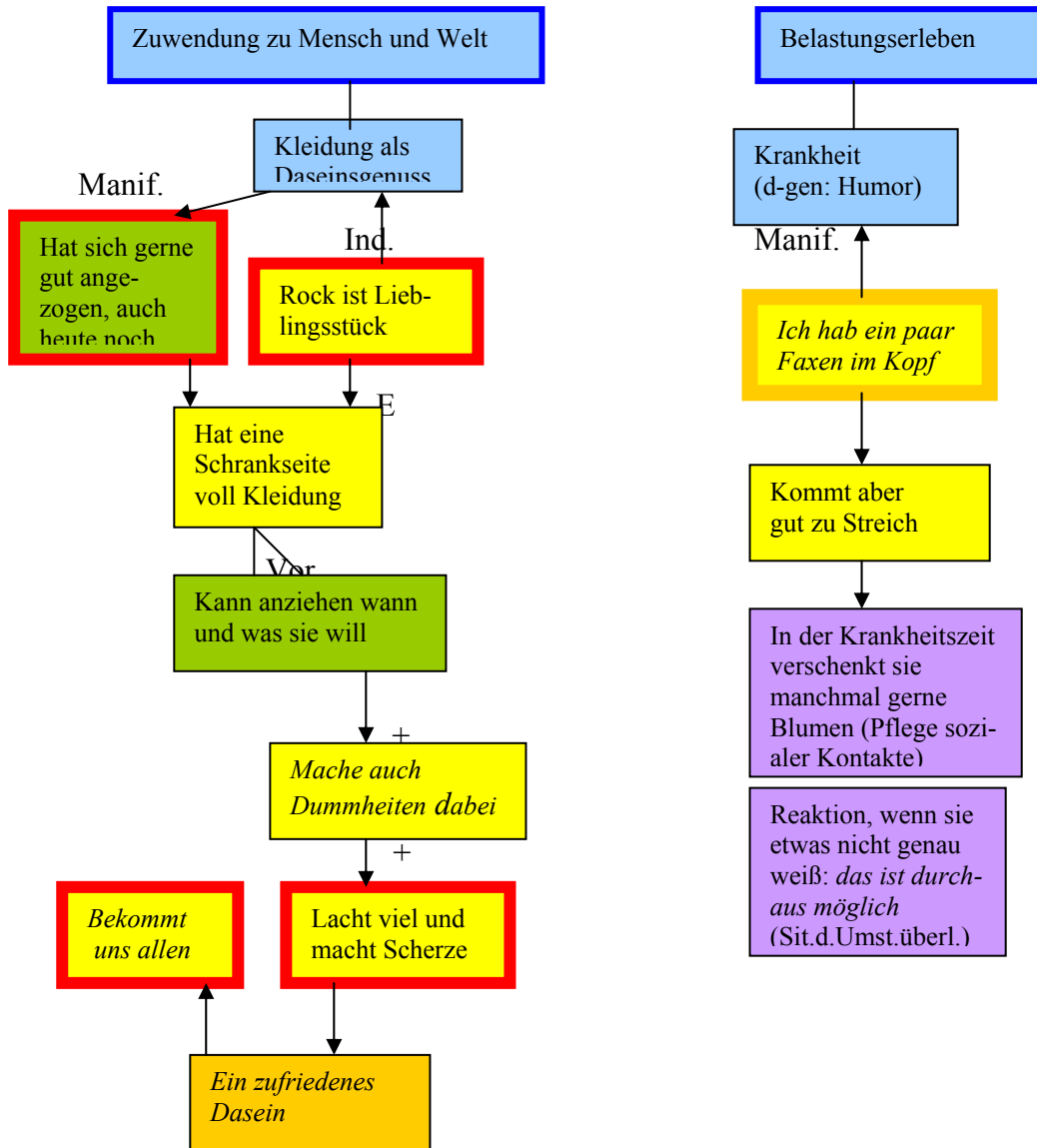
Abb.27: Rekonstruiertes Teil-Strukturbild der Frau Garda zu T1



Frau Garda T1: 31: 30 min. S.2

Eine vertiefte Zuwendung zu den Heimtieren wird nun überschwänglich kognitiv-emotional repräsentiert und als große Tierliebe wahrgenommen. Die Ehrenamtliche erhält einen eigenen Platz im subjektiven Lebensraum der Frau G.

Abb.28: Daseinsthematische Komplexe Kleidung und Krankheit bei Frau G. zu T2



7.3. Personale Geschehensordnung

Frau G.s positiv getönte Stimmungslage ist zu beiden Messzeitpunkten hervorzuheben, wir finden zu keinem Zeitpunkt einen Hinweis auf negatives Erleben. Zu T1 ist es der Garten, zu T2 sind es die Heimtiere, die mit den meisten positiven Emotionen verbunden sind. Frau G. profitiert wie die alleinstehende Frau K. sehr vom Miteinandersein mit der Ehrenamtlichen, die eine Rolle im sozialen Prozess spielt. Neue aktuelle Themen werden relevant, so der daseinsthematische Komplex Kleidung als Daseinsgenuss und die vertiefte Zuwendung und

Liebe zu den Vögeln, wie es Frau G. beschreibt. „Bei den Vögeln sein ist mein Superbild“ verkündet von bildhaftem Erleben der gemeinsamen „Aktivitäten“ mit den Tieren. Das sei für Frau G. auch ein Hörerlebnis besonderer Art.: „Das müssten Sie mal hören, wenn der kommt und sich mit mir unterhält, das ist ein einziges Gezwitschere und Getöse. Die Vögel sind glücklich und ich auch.“ Katzen werden mit dem Überbegriff der „anderen Mentalität“ als eigenes Konstrukt repräsentiert, da sich beide Tierarten „aber verstehen können“, wird eine Annäherung der beiden Konstrukte erreicht.

Bei Frau G. nehmen Wahn- und Angstsymptome zu T2 ab, das zweite Zimmer verschwindet nach Aussage der Pflegenden ganz, hingegen nehmen Erregung, abweichendes motorisches Verhalten (Kleidung wechseln), Schlafstörung und vermutete pessimistische Gedanken zu. Sichtbare Traurigkeit weiche mitgeteilter Traurigkeit.

Teilweise könnten diese Ergebnisse mit einer Aktivierung und stärkeren Realitätsorientierung in Verbindung gebracht werden.

Die Potenziale, die sich aus der daseinsthematischen Strukturierung dieser Probandin ergaben, wurden nicht alle verwirklicht. Strukturen in Pflegeheimen sollten Spielräume schaffen, individuelle Erfahrungen von Selbstbestimmung zu ermöglichen. Bei Frau G. hätte dies vielleicht mit einem eigenen kleinen Gartenabschnitt und einer fahrbaren Zimmerküche erreicht werden können.

Frau G., die einen Prototyp von Selbstbestimmung darstellt, war glücklicherweise in der Lage, bestimmte Ausschnitte ihrer Umwelt (Lagen) sich bedeutsam anzueignen (in diesem Falle die Vögel des Heimes) und daseinssteigernd zu erleben.

In Art.1 der Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen (BMFSFJ 2006) wird gefordert, abzuwägen, wie individuelle Ziele und Wünsche unter den gegebenen rechtlichen und tatsächlichen Möglichkeiten verwirklicht werden können. Oft dürfte es gerade nicht die Begrenzung von Entfaltungsmöglichkeiten anderer sein, sondern einfach nur die Zeit- und Engagementintensivität von Maßnahmen und Unterstützungsleistungen, die einer Realisierung im Wege steht.

8. Frau Cirrus: „Wenn man jung ist, kann man arbeiten“

Biographische Daten

Die 95jährige Frau C., Diagnose Altersdemenz, MMST 17 Punkte, wuchs auf einem Bauernhof mit 16 ! Geschwistern auf. Im Alter von 14 Jahren verließ sie den Hof, um bald darauf ihren Mann kennen zu lernen. Er gründete ein Friseurgeschäft, in dem sie lange Jahre mit half. Die beiden hatten sechs Kinder. Frau C. war ein sehr ordentlicher und arbeitsamer Mensch, der zwischen Haushalt, Kinder und Geschäft pendelte. Sie habe sich bis zum Alter von 85 Jahren in ihrer Familie nützlich gemacht. Sinn habe ihrem Leben der Glaube und die Kinder gegeben, berichtet heute die Tochter. Ihre Mutter habe alle Schwierigkeiten des Lebens gemeistert.

Personale Geschehensordnung

Bei Frau C. bleibt die daseinthematische Struktur im Verlauf der Untersuchung stabil, daseinsbehauptend erlebte Arbeit wird zu T2 insofern daseinsgenießend interpretiert, dass Arbeit, die der Existenzsicherung diene, nun mit einem „*hab ich gerne gemacht*“ charakterisiert wird und eine Wertaussage mit einschließt: „*Wenn man jung ist kann man arbeiten*“. (Frau C. arbeitet auch heute noch gerne, wie wir von den Angehörigen und Pflegenden erfahren). Die Vergesslichkeit wird nun bewusst geäußert, aber daseinstechnisch durch positive Deutung beantwortet, indem Frau C. mit einem „*liegt alles doch schon so lange zurück*“ die Variable Zeit einführt, die in diesem Fall ein Vergessendürfen impliziert. Es finden sich keine Hinweise auf negative Emotionen in den beiden subjektiven Lebensräumen.

Das zufällige, von der Interviewerin eingeworfene Stichwort Pferde – eine Kindheitserinnerung an den Bauernhof, wie sich herausstellt - löst einen starken und spontanen Freudeausdruck aus, und ist als Reaktion (Aktualisation, vgl. Stern 1923) auf eine Grundsituation des Lebens (Zuwendung zu Pferden) zu werten.

Das positiv konnotierte Selbstbild und die Zukunftsperspektive bleiben analog zur daseinthematischen Struktur über die beiden Messzeitpunkte stabil.

Bei Frau C. nehmen im NPI die nicht-kognitiven Symptome Angst, Apathie und abweichende Motorik ab, Depression nimmt zu. Ein Vergleich mit der Depressionsskala zeigt dort ein Neuaufreten von mitgeteilter Traurigkeit zu T2. Die Pflegenden geben hierzu an, dass Frau C. sehr traurig darüber ist, dass ihre Freundin und Mitbewohnerin Frau Piano von einer neuen Bewohnerin stark vereinnahmt wird und Frau P. nun kaum noch Zeit für sie habe. Die Freundschaft mit Frau P. wurde im Daseinsthema Miteinandersein kognitiv und handelnd repräsentiert und in der Intervention explanativ validiert.

Die Daseinthematische Begleitung

In der Daseinthematischen Begleitung war u.a. vorgesehen, Tätigkeiten im Friseurgeschäft wieder aufleben zu lassen, z.B. einen Spaziergang zum Friseur des Heimes zu unternehmen und sich dort umzusehen, Fotos von Frisuren anzuschauen, Bücher über Pferde betrachten, mit der Freundin eine gemeinsame Teestunde veranstalten, dabei Frau C. in die Gestaltung der Tischdekoration einbinden, auch über ihren Glauben sprechen.

Die 70jährige Daseinthematische Begleiterin, eine Hospizhelferin, schreibt anlässlich des 6. Besuchstages: *Besuch bei dem Friseur im Heim. Eine Besucherin wartete auf die Abwicklung ihrer Haare. Spontan ging Frau C. daran, die Lockenwickler zu entfernen. Die Friseurin und ich waren darüber sehr erfreut. Frau C. strahlte, sie wurde eingeladen, nächste Woche wieder zu kommen, um dann wieder zu helfen.*

7. Besuchstag: Spaziergang und Kaffeetrinken mit der Freundin. Am Ende meines Besuchs umarmte mich Frau C. – für mich sehr überraschend – mit einem Kuss auf die Wange.

Die Ehrenamtliche habe während der Intervention schöne Momente mit Frau C. erlebt, sie sei für sie eine Bewohnerin zum Liebhaben gewesen (Originalzitate kursiv).

9. Frau Piano: „Mein Bruder war ein großer Klavierspieler“

Biographische Daten

Frau P. leidet nach ärztlichem Befund an Hirnleistungsstörungen, die sich bei Orientierung und Gedächtnis bemerkbar machen. Bereits 10 Jahre zuvor war ein Klinikaufenthalt aufgrund einer akuten Subarachnoidalblutung notwendig. Im MMST wurden 10 Punkte erreicht.

Frau P.s Vater war Kapellmeister und später als Beamter beschäftigt. Zu den Eltern und dem verstorbenen Bruder habe ein sehr gutes Verhältnis bestanden. In der Familie wurde viel musiziert. Frau P. habe nach der Schule Apothekenhelferin gelernt, dann ihren Mann während des Krieges kennengelernt. Die Ehe wird von den Kindern als nicht gut bezeichnet. Der Vater sei gebrochen und traumatisiert aus dem Krieg zurückgekommen, habe viel getrunken, es wurde in der Familie viel gestritten, Frau P. wurde auch geschlagen. Unter den sechs Geschwistern komme es heute zu Unstimmigkeiten. Früher habe Frau P. den ganzen Tag für die Familie gearbeitet, die ihr auch Sinn im Leben gegeben habe. Sie mochte schöne Vasen, Porzellan, Lampen und feine Dekorationsgegenstände in der Wohnung.

Frau P. wird von der zweiten Tochter als unentschlossener Mensch beschrieben, der keine eigene Meinung habe. Sie sei aber auch sehr gesellig. Diese Tochter sieht den Lebenssinn ihrer Mutter eher in einer Art zu leben, die nach dem Motto *leben und leben lassen* verläuft.

Aktuelles Handeln

Frau P. zeige sich höflich im Heim und passe sich an, sie kümmere sich um ihr Zimmer und höre sehr gerne Musik. Das Alleinsein falle ihr schwer, sie suche Geselligkeit, mag keinen Streit, sei ausgleichend. Ganz besonders freue sie sich über Besuche der Kinder.

Subjektiver Lebensraum zu T1 und T2

Im subjektiven Lebensraum zu T1 wird die Herkunftsfamilie im erweiterten Selbstbild als harmonische Familie repräsentiert. Die Familie war durch Musik verbunden, der Bruder, ein hervorragender Pianist, ist früh verstorben. Liebe zum Vater wird über gemeinsame Aktivitäten thematisiert, wie Naturbeobachtungen und Wanderlieder singen, die Frau P. eine vom Vater hervorgehobene Rolle zuweisen. Auch der Bruder habe einen Blick für die Natur gehabt. Frau P. bildete mit dem Bruder eine Dyade, drückt dies aus durch ein „*wir waren zu zweit*“, oder auch mit einem „*ich hatte erst den Bruder...(und als dieser verstarb), dann die Kinder*“. Zukunftswünsche wären nur vorhanden, „*wenn ich alleine wäre, aber alleine war ich noch nie*“.

T2 unterscheidet sich von T1 vor allem durch das Auftreten traurigen Erlebens. Der Tod des Bruders, der im Krieg gefallen ist, wird, ähnlich wie im Fallbeispiel der Frau Dukat, über das Erleben der Mutter, mit der eine Identifikation vorliegt, emotional repräsentiert und nach einer Weile selbst von Frau P. evasiv abgebrochen. Der Bruder scheint der Mittelpunkt der Familie gewesen zu sein, dessen besessenes Klavierspiel schließlich darin kulminierte, dass bald die ganze Familie musizierte. Doch plötzlich sei alles vorbei gewesen. Ihre momentane Traurigkeit drückt sie auch verbal mit einem „*man kann nicht dauernd weinen*“ aus. Sie wird durch die Daseinstechnik Stiftung und Pflege sozialer Kontakte erträglich gemacht.

Die Daseinthematische Begleitung

Die Bedeutsamkeit des Bruders finden wir auch im Interventionsprotokoll der Daseinthematischen Begleiterin vor:

2. *Besuch: Erzählte von zwei ihrer Kinder, Ria und Friedrich. „Friedrich war ein wunderbarer Pianist, unsere Eltern kauften uns ein Klavier, doch ich wollte lieber mit meinen Freundinnen spielen“. Bruder und Sohn sind plötzlich zu einer Person verschmolzen. Sohn starb vor etwa 2 Jahren. Sie habe 4 Kinder. (Konstruktähnlichkeit Bruder und Sohn, Namensgleichheit, Beleg für Kellys Ähnlichkeitskorollarium, A.d.V.).*

3. *Besuch: „Ich war nie allein, mein Vater war immer bei mir“.*

Zum Thema Miteinandersein / Freundschaft mit Frau C. schreibt die Ehrenamtliche anlässlich des 6. *Besuches: Gemeinsames Betrachten eines Bildbandes über biblische Pflanzen. Die Farbe rot wird zum besonderen Erlebnis. Frau C. wollte immer wieder die roten Blüten sehen, blätterte zurück und sie schwatzten beide über die Schönheiten und meinten, daran könne man sich nicht satt sehen.*

7. *Besuch: Bittet mich, sie nicht zu verlassen und wiederzukommen.*

(Nicht verwirklicht wurden musikalische Hörerlebnisse mit Klavier und Geige)

Personale Geschehensordnung und Leitidee

In jedem daseinthematischen Komplex leuchtet ein Thema auf, das wir als Nicht-alleine-sein deuten wollen (Abb.29). Es findet sich in Selbstbild und Zukunftserleben wieder, ist biographisch nachweisbar und durch Fremdaussagen validiert. Obwohl zu T2 Traurigkeit kognitiv repräsentiert wird, befindet sich Frau P. mit ihrer Leitidee konform. Wir erkennen dies an den eingesetzten Daseinstechniken Stiftung und Pflege sozialer Kontakte. Die Äußerungen zum Selbstbild und Zukunftserleben bleiben zu beiden Erhebungszeitpunkten stabil, womit sie auch einer negativen Stimmungslage eine Stütze bieten können.

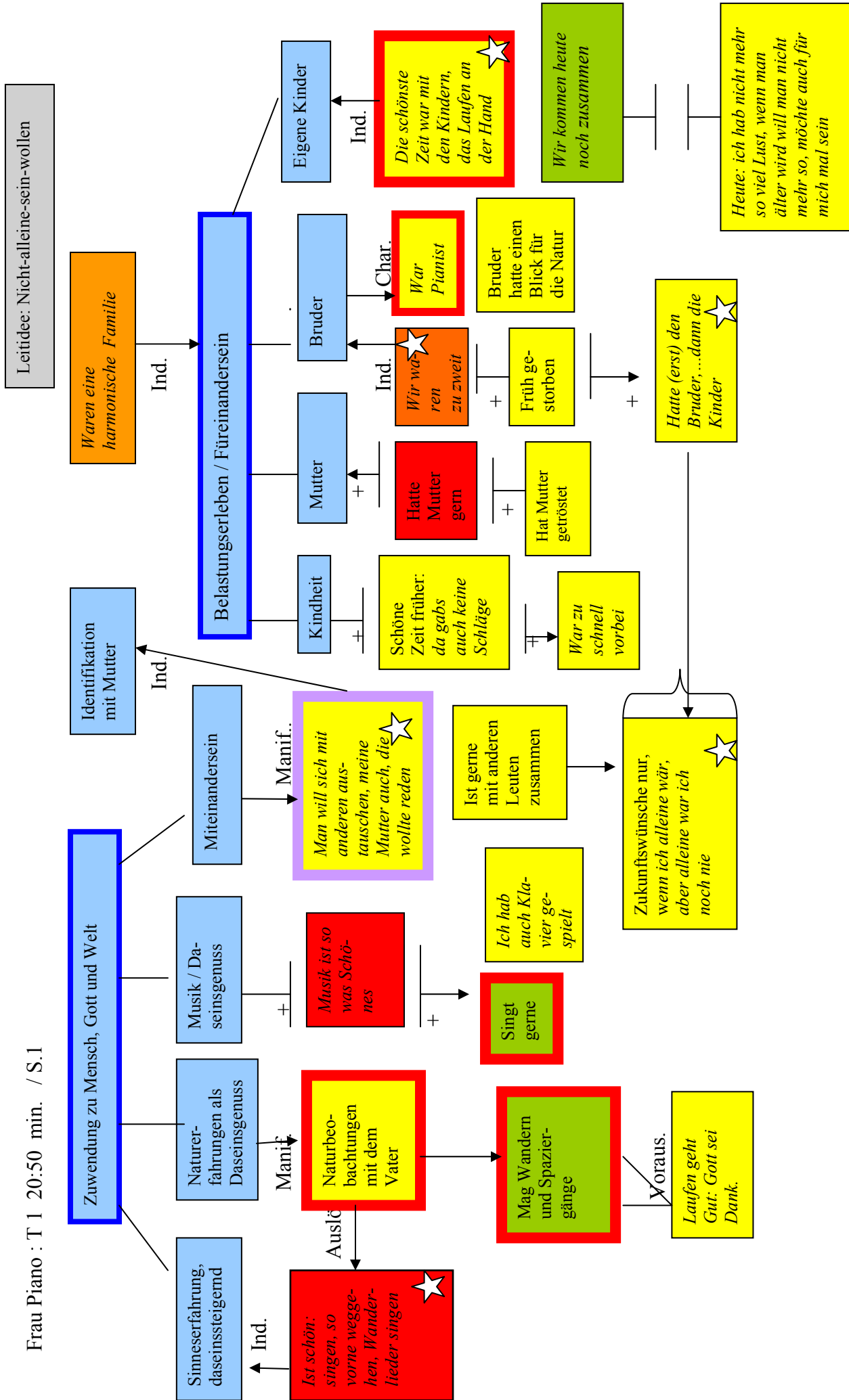
Auf der anderen Seite müssen auch Außeneinflüsse, die nach Ansicht der Pflegenden und Ehrenamtlichen zu einer Zunahme von Schlafstörungen und Depressivität (in NPI und MADRS), beitragen könnten, berücksichtigt werden. Bei Frau P. liegt eine hohe Situationsvarianz vor.

In der Pflegedokumentation wurde im Interventionszeitraum vermerkt: *„Bewohnerin wurde wieder früh geweckt von Mitbewohnerin B. Frau P. hat sich sehr in ihrem Wesen verändert. Sie hat keinen Freiraum mehr, kann noch nicht einmal alleine auf die Toilette gehen“*

So könnte es auch sein, dass die Konstellation *Nicht-alleine-sein-wollen* als Sollgestalt und *Nicht-nein-sagen-können* als Eigenschaft in diesem Falle in eine Schieflage gerät. Die eher auf Homöostase angelegte Freundschaft zu Frau C. leidet, Frau P. kann das Zusammensein mit anderen Mitbewohnern nicht mehr zufriedenstellend steuern und bedarf einer Moderation von Seiten der Pflegenden.

Mit dem Älterwerden möchte Frau P. auch einmal für sich sein, und das innerhalb des Nicht-alleine-seins, welches das übergeordnete Konstrukt darstellt. Hat sie mit Frau C. noch ein eingespieltes Team des freundschaftlichen Austauschs gebildet, scheint es so, als wird Frau P. nun von der neuen Mitbewohnerin geradezu „erdrückt“. Das propulsive Element ihrer Leitidee wird von außen restringiert.

Abb.29: Rekonstruiertes Teil-Strukturbild der Frau Piano zu T1



10. Frau Joke: „Ich bin ein Humorist, das hab ich vom Vater“

Biographische Daten und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Frau Joke, MMST 15 Punkte, hat jahrelang in der Wäscherei des Altenheimes gearbeitet, in dem sie nun untergebracht ist. Die Pflegenden wissen von einer traumatischen Kindheit mit einer nervenkranken Mutter zu berichten. Angeblich wollte der Vater, dass sie ledig blieb, damit sich die Krankheit nicht weitervererbe. Das habe sie auch befolgt.

Hier im Heim mochte sie früher Sticken, Handarbeiten, Malen, Fernsehen und auch Tiere. Sie trinke aber auch gerne Alkohol und habe dann keine Kontrolle über den Konsum. Häufig komme es zu Konflikten und Streit mit Mitbewohnern. Während des Gesprächs zum ersten Erhebungszeitpunkt schubst sie plötzlich sehr ärgerlich eine neben ihr sitzende Mitbewohnerin.

In letzter Zeit habe sie kognitiv abgebaut, was sie auch bemerke, etwa wenn sie sagt: „*Ich habe ein Brett vorm Kopf*“.

Personale Geschehensordnung

Zu beiden Messzeitpunkten wird der Vater thematisiert, mit dessen Leid, aber auch mit dessen Freude Frau J. sich identifiziert. In beiden Gesprächen betont sie, ihr Vater habe viel zu leiden gehabt, da die Mutter nervenkrank war. Zu T2 manifestiert sich eine Eigenschaft des Vaters, der Humor, in der Metapher: „*Der hat lachen können, als wenn ein Haus eingefallen wär*“. Frau J. lässt nun eine Saite ihres Selbstbildes klingen, die zuvor nicht in dieser Weise zum Ausdruck kam: „*Ich bin ein Humorist, das hab ich vom Vater*“. Auf die Frage, ob sie einen Witz parat hätte, antwortet sie: „*Hab jetzt nichts auf Lager*“.

Das Selbstbild zu T1 beruht auch auf früheren Fähigkeiten, die jetzt nicht mehr ausgeübt werden können, wie Sticken und Lesen und aktuellem Fernsehschauen als Daseinsgenuss („*Ich könnte ohne Fernseher nicht sein*“).

Der ehrenamtliche *Daseinsthematische Begleiter* wird im subjektiven Lebensraum zu T2 bedeutsam und zu einem Auslöser positiver Emotionalität. Ein „*Hab mich immer gefreut auf Herrn T.*“ wird nun mit einem hoffnungsvollen Zukunftsblick verbunden: „*Hoffentlich kommt er noch, Hauptsache er kommt wieder*“. Frau J. teilt mit, der Besucher habe auch Humor gehabt. Das spaßige Beisammensein wird auch von den Pflegenden bestätigt. Vater und Ehrenamtlicher sind die zu T2 bedeutsamen Personen, die kognitiv repräsentiert werden.

Dass Frau J. ihre Vergesslichkeit in letzter Zeit verstärkt wahrnimmt, wird von den Pflegenden berichtet, von Frau J. aber nur indirekt angesprochen. Sie gehe gerne ins Gedächtnistraining, das aber eher als Technik einer Leistung (Thomae) oder Optimierung (Stechl 2006) zu interpretieren ist, weil sonst „ihr Vater sich im Grab umdrehen würde, wenn sie nichts mehr wüsste“. Eindeutig als Belastung wird aber Angst erlebt, die zunächst aus einem Beingungsgefühl heraus entsteht. So muss die Zimmertüre immer offen bleiben. Die Angst wird medikamentös behandelt und reduziert sich zum zweiten Messzeitpunkt nur geringfügig. Dagegen nehmen Wahnsymptome, sichtbare Traurigkeit und innere Anspannung zu T2 deutlicher ab.

Es bleibt zu konstatieren, dass durch die neue Thematik einer Strebung des Miteinanderseins mit dem ehrenamtlichen Begleiter eine Veränderung der Emotionalität zum zweiten Messzeitpunkt nachgewiesen werden konnte und das expressive Selbstbild durch eine wesentliche Komponente erweitert wurde. Auf dieser Ressource könnten pflegerische Maßnahmen weiter aufbauen.

Lersch (1962) kennt das Weltgefühl des Humors, eine Weltdurchstimmtheit, aus der das Dasein Sinn und Gehalt erfährt. Der Humor nach Lersch ist „nachdenklich, nicht gedankenlos, tiefsinnig, nicht oberflächlich“, er hat „seinen eigenen Ernst“ denn „die Weisheit, dass nichts Irdisches und Menschliches vollkommen ist, macht seinen Ernst aus“ (a.a.O.: 343), oder wie Hirsch (2001) formuliert: Humor ist, „Verständnis für die Ungereimtheiten der Welt zu haben“. Trifft dies auch auf Frau J. zu? Hierzu müssen wir einen Blick auf die daseinsthematische Begleitung werfen.

Die Daseinsthematische Begleitung

Die Vorgaben für Herrn T. lauteten, er solle sich in der Intervention mit Musik beschäftigen, Frau J. auf der Mundharmonika vorspielen, was sie früher sehr mochte, über ihre handgearbeiteten Deckchen und das Sticken sprechen, sich mit ihr das Haus und die Wäscherei, in der sie Jahrzehnte gearbeitet hat, gemeinsam anschauen. Die Gespräche sollten auch den Vater und dessen musikalische Aktivitäten herausheben und vor allem immer wieder humorvolle, witzige Akzente und Einlagen setzen. Der etwas ungelenke, aber gutgemeinte Versuch des Ehrenamtlichen, eine witzige Situation zu gestalten, soll dem Leser nicht vorenthalten werden:

Zitat anlässlich des 3. Besuches: *„Zwischendurch ihr einen Witz erzählt: Weißt du den Unterschied zwischen einer Kaffeemaschine und einem Rentner? Ich sagte, die Kaffeemaschine kann man entkalken und den Rentner nicht. Sie fragte mich darauf: Weißt Du den Unterschied zwischen Heu und Stroh? Ich sagte nein, sie sagte, das weiß jedes Rindvieh!“*

Auf die bemerkenswerte Schlagfertigkeit der Frau J. soll kurz eingegangen werden. Der gut gemeinte Witz des Ehrenamtlichen, der ungewollt sarkastische Züge aufweist, wird durch eine der elegantesten Reaktionsformen überhaupt beantwortet. Affektersparnis des Ärgers (Hirsch 2001, Freud 1927) wird in humoristische Lust umgeformt, die hier sicherlich aggressive Züge im Dienste der Abwehr trägt. Dabei ist das Kreative an Frau J.s Antwort, dass sie versucht, mit dem gleichen formalen Aufbau einen Witz zu konstruieren, der zusätzlich noch durch seine zweideutige Begrifflichkeit dem Gesprächspartner seine Possen vor Augen führt. Der in diesem Fall aggressiv getönte Humor geht mit einer aggressiven Lebensthematik einher, die bei Frau J. aufgewiesen werden konnte, und trägt selbstwertfördernd zur Daseinssteigerung bei. Humor sei immer lebensbejahend, triumphierend, gesundheitsfördernd (vgl. Hirsch 2001). Inwieweit bei Frau J. von einer Traitkomponente Heiterkeit zu sprechen ist, kann nicht abschließend beantwortet werden, die Besuchssituationen mit Herrn R. wurden von allen Beteiligten als Freudessituation wahrgenommen. Hinsichtlich Selbst- und Zukunftserlebens erkennen wir eine Ressource, die auch von den Pflegenden nutzbar gemacht werden sollte.

11. Frau Pila: „Jeder hat gefragt nach mir: Kommst mit zur Versammlung?“ / „Wenn man die Familie hat, ist man nicht mehr so für außen“

Personale Geschehensordnung

Bei Frau P., Diagnose mittelschwere Demenz, MMST 10 Punkte, liegt eine Dominanzverschiebung der daseinsthematischen Strukturierung vor bei gleichzeitiger Zunahme der Gefühlsausdrucksvarianz während der Intervention und zu T2.

Frau P. stellt sich zu T1 als Handballspielerin vor, für die der Sport wichtiger als die Schule war und der ihr schon früh ein Erleben von Daseinserweiterung gab, da sie von der Mannschaft gebraucht wurde. Episodische Erinnerungen an Handballsituationen werden motiviert gestikuliert und von starker Freude begleitet. Im Selbstbild nimmt sie sich als gute Spielerin wahr, die auch sonntags zum Handballspielen abgeholt wurde, was ihrer Mutter gar nicht gefiel. Daraus resultierenden Einschränkungen durch die Mutter, die aber auch als eine sorgende Mütterlichkeit reflektiert werden, setzte sie sich mit Widerstand entgegen, in dem sie gegen den Willen der Mutter zum Sport ging. Der Vater habe sie gewähren lassen. Erinnerungen an ihn sind zugleich von Freude und Trauer über die unwiederbringlichen Momente durchzogen. Zum zweiten Messzeitpunkt wird die Bindung zum Vater durch heftiges Weinen ausgedrückt. *„Kann den Vater nie vergessen....war immer so gut früher“*. Die Emotionen lösen spontan die Kognition *„Der lebt nicht mehr“* aus und eine selbstkritische Bewertung, die keinen Emotionsausdruck zulassen will: *„Jetzt heul ich auch noch, das ist eine Schande, ist nicht gewollt, die sagen ich spinn“* (vgl. Abb. 30).

Die Tränen zu T2 werden daseinsbehauptend erlebt, denn es erfolgt die Bewertung eines Emotionsausdrucks, der ja wiederum die Bewertung eines bedeutsamen Reizes (die Erinnerung an den Vater) darstellt. Nicht eine Affektinkontinenz, sondern ein Auseinandergehen von Emotion und Volition bei gleichzeitiger Übereinstimmung von Emotion und Motivation stellt sich uns hier dar. Die Volition, möglicherweise durch die Demenz geschwächt, wird immerhin noch durch eine normative Daseinsthematik, dies sich hier daseinsbehauptend repräsentiert, metabewertet.

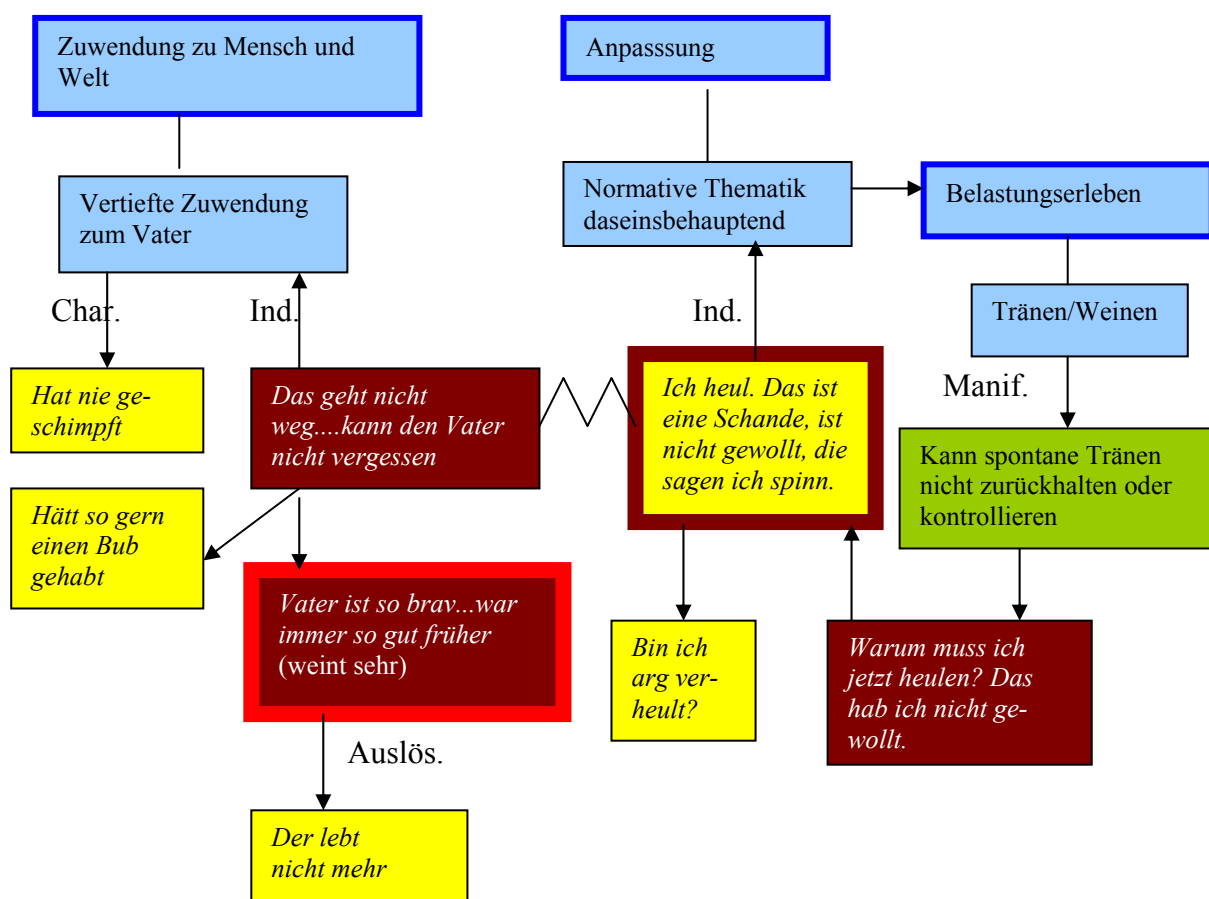
Die Pflegenden beurteilen übereinstimmend in der NPI-Skala einen Rückgang der Depression und in der Depressionsskala einen Rückgang von sichtbarer Traurigkeit und mitgeteilter Traurigkeit sowie von innerer Anspannung, aber eine Zunahme vermuteter pessimistischer Gedanken. Wahn, Apathie und Erregung nehmen nach deren Aussage ebenfalls zu.

Eine mögliche Interpretation für die Dominanzverschiebung in der daseinsthematischen Strukturierung könnte auf einer, durch die daseinsthematische Begleitung teilweise ausgelöste, und noch zu überwindende Bedrohung für das Konstruktsystem (Kelly) angesehen werden, die mit der normativen Bewertung zunächst abgewehrt wird. Dahinter liegen nun Themen wie der Vater, aber auch die Mutter, die zwar einerseits als Gegenpol zum Vater - sie hat geschimpft, er nicht - konstruiert wird, die nun aber auch im Füreinandersein sich repräsentiert. *„Wenn die Mutter krank war, bin ich immer hin“* berichtet Frau P. wie auch *„ich bin bei der Mutter“*, die im subjektiven Lebensraum für ein Zusammenwachsen der Familie steht. Frau P. bekennt, *„sie wolle es nicht missen, die Familie beisammen zu haben“*. Nach ihren Zukunftswünschen befragt, verkündet sie: *„Wenn man die Familie hat, ist man nicht*

mehr so für außen“. Zumindest die Daseinserweiterung des daseinthematischen Komplexes Handballspielen bleibt auch zu T2 noch erhalten, wenn Frau P. lachend erzählt, „*Jeder hat gefragt nach mir, damals, kommst mit zur Versammlung?*“

Beobachtet man alle daseinthematischen Komplexe zu beiden Messzeitpunkten, so schält sich eine Leitidee heraus, die man als das *Zusammenwachsen in einem Personenverband* kennzeichnen könnte. Das ist zu T 1 die Handballmannschaft, zu T2 die Familie früher und heute, nicht diachronisch dargestellt, sondern in einem zeitlosen Raum. Die Anpassung an das Heim fällt dementsprechend schwer. Die Pflegebezugspersonen berichten, dass Frau P. jeden Tag nach Hause wolle. In beiden Gesprächen mit der Interviewerin wird dies aber nicht direkt kognitiv repräsentiert, sondern indirekt, wenn sie mitteilt, sie lebe noch mit dem Ehemann zusammen. Damit kann dieses Verhalten auch als Verleugnung im Sinne einer Daseinstechnik, die im Dienste der Leitidee steht, verstanden werden.

Abb. 30: Daseinsthema Tränen und angrenzende Konstrukte bei Frau P.



In der *Daseinthematischen Begleitung* wurde von Seiten der Ehrenamtlichen nach anfänglicher Thematisierung des Handballs und des Sports, bei dem sich Frau P. nach wie vor leistungsorientiert und ehrgeizig zeigte, auf die Familienthematik fokussiert. Obwohl das Interesse für den Handball nach wie vor groß war und in der kognitiven Repräsentation propulsives Verhalten nachgewiesen werden konnte, ordnet Frau P. die Erlebnisse richtig zeitlich ein. Mit dem aktualisierten Selbstbild „*bin schon 80*“ wird begründet, dass sie heute und in Zukunft nicht mehr Handball spielen wolle. Die Daseinthematische Begleiterin zeigte großes Interesse an der Haushaltsführung früher, was dazu führte, den subjektiven Lebensraum weiter zu aktualisieren.

Weitere Ziele wurden erst im Verlauf der Intervention sichtbar, wie das Leisten von Hilfestellung im Aufgeben des Konstruktes einer normativen Thematik, das die Emotion teilweise determiniert. Damit wäre das Emotionskonstrukt *Trauer um den Vater* von der Scham als Attributionsemotion (Mees 1991) befreit und nur noch als Freude und Leid erfahrbar. In einem weiteren Schritt müsste dann der leidvolle Erinnerungsaspekt umgedeutet werden (Frankl), sofern dies überhaupt möglich ist. So könnte eine Veränderung personaler Konstrukte von Emotion im Sinne Kellys vollzogen werden.

Mit der Intervention wurde eine Dominanzverschiebung in der daseinsthematischen Struktur ausgelöst oder angestoßen, die von einem Prozess innerer Auseinandersetzung begleitet ist. Der vergangenheitsorientierte subjektive Lebensraum zu T1 bewegt sich in Richtung Gegenwart und Überzeitlichkeit, wenn allgemeinverbindliche Aussagen getroffen werden. Depressives Erleben ging in beiden Skalen zurück, was mit der vermehrten Gefühlsbewertung korreliert. Aufgrund der Zunahme von Wahn und pessimistischen Gedanken könnte möglicherweise ein Abbruch der *Daseinsthematischen Begleitung* nach der Interventionsphase kontraproduktiv wirken.

Die überaus engagierte Ehrenamtliche begleitet Frau P. noch heute.

12. Frau Norma: „Die Alben sollen dokumentieren, dass alles in Ordnung ist“

Personale Geschehensordnung

Der subjektive Lebensraum der 94jährigen Frau N., MMST 22 Punkte, Diagnosen Demenz, Herzinsuffizienz und Diabetes, ist zu T1 ganz um das Daseinsthema Familie verdichtet. Sie habe „kein hektisches Leben geführt“ und „sei immer für die Familie da gewesen“. Sämtliche Personen werden in ihrer kognitiven Repräsentation positiv angeordnet: die Eltern, die sich sehr gekümmert haben um sie, der Ehemann, den sie früh kennen lernte, den sie bewunderte und mit dem sie eine harmonische Ehe führte, der jüngere Bruder Hans, der ihr „ein und alles“ war, die Tochter, die den Umzug ins Heim organisierte und für die sie eisern gespart hat und die „goldigen“ Schwiegertöchter. Innerhalb dieser Familienthematik blitzen zwei Subthematiken auf, das Eigenwertstreben, in dem Geld auch eine Rolle spielt und eine normative Thematik. Demzufolge sei ihr Treue wichtig, wobei sie auf die Familienalben hinweist, die dokumentieren sollen, dass alles in Ordnung ist.

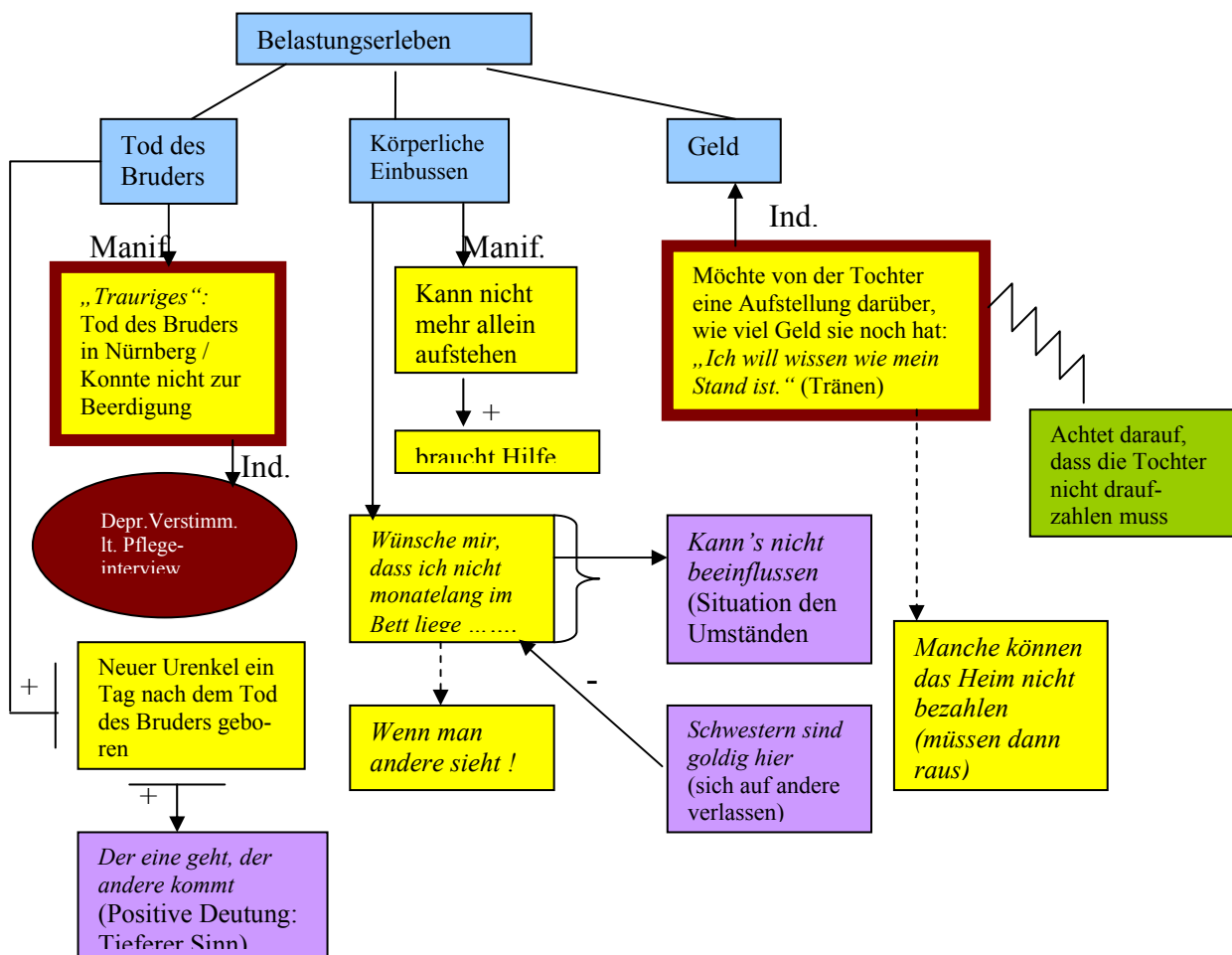
Frau S. berichtet von Episoden, in denen ihre Person Bedeutung erlangt und einen besonderen Platz zugewiesen bekommt. So müssen alle zu ihr kommen, um die Familienalben anzuschauen, die sie hütet. Frau S. bestätigt, das „Ehrenmitglied“ der Familie zu sein. Besonders freut sie sich, dass ihr Ehemann, von dem sie verwöhnt und gut behandelt wurde, noch nach 50 Jahren wusste, wie sie beim ersten Treffen gekleidet war. Auf der anderen Seite wurde sie bitterböse, als eine Pflegende ihr ein Kleidungsstück gab, das einer namensgleichen Mitbewohnerin gehörte. Auch die Pflegenden wissen genau, dass Frau S., all das liebt, was ihre Person ehrt.

Während der Intervention verstarb plötzlich der ältere Bruder, wodurch eine Trauerreaktion ausgelöst wurde. Sowohl die NPI-Skala (Gesamtscore steigt von 0,5 auf 3) als auch die MADR-Skala (Gesamtscore steigt von 3,5 auf 7) weisen zu T2 das Auftreten depressiver Symptome auf: Appetitstörungen, mitgeteilte Traurigkeit, Konzentrationsstörungen und eine Zunahme sichtbarer Traurigkeit. Das Eigenwertstreben wird zu T2 brüchig. Frau S. definiert

sich nun sehr über soziale Stellungen ihrer Familienmitglieder, über den anständigen Posten des Ehemannes oder den (jüngeren) Bruder mit seinem wunderbaren Haus, der in der „obersten Klasse gearbeitet“ habe. Die finanzielle Unterstützung, die sie ihren Nachkommen gegeben hat wird nun konflikthaft unter Tränen repräsentiert: Sie möchte von ihrer Tochter wissen, wie ihr finanzieller Stand ist. Doch es bleibt die Familie wie zu T1 als bedeutender Wert repräsentiert. Dass „niemand dem anderen böse sei“ wird herausgehoben und als übergeordnetes Konstrukt dargestellt.

Das Leben im Heim differenziert sich nun aus. Daseinsbehauptendem Untereinandersein wird erfolgreich mit den Daseinstechniken Selbstbehauptung als Äußern eigener Bedürfnisse, aber auch evasiv mit einem Umzug in ein anderes Zimmer geantwortet. Mit den körperlichen Einbussen setzt sich Frau N. verstärkt auseinander. Voraus geht ein sozialer Vorwärtsvergleich, denn „wenn man andere sieht“ kommt ihr der Wunsch, von einer Furcht angetrieben, „nicht monatelang im Bett zu liegen“. Da dies nicht zu beeinflussen ist, bezieht Frau N. ihre soziale Umwelt mit ein. Aufgrund der Tatsache, „dass die Schwestern hier goldig sind“, kann diese Furcht gemildert werden. Dem Tod des Bruders wird trotz Trauer versucht, einen tieferen und metaphysischen Sinn zu geben: Mit „der eine geht, der andere kommt“ wird die Geburt eines neuen Urenkels begrüßt und der Tod in den familiären Kreislauf eingebunden (Abb.31).

Abb.31: Mikrostruktur Belastungserleben mit Daseinstechniken bei Frau Norma



Nach der Intervention ist ein vermehrter Belastungsausdruck zu erkennen, der durch äußere Einflüsse wesentlich mitbedingt ist. Frau N. nutzt einen Mix aus Daseinstechniken, sowohl problem- als auch emotionsorientierter Art, die dazu führen, ihr Dasein erträglich zu machen. Das Untereinandersein, Verschiedensein und Miteinandersein im Heim bildet sich als neues Thema heraus, das auf Konstruktebene mit den Themen *Tochter* und *Geld* locker verbunden wird.

Für die Pflegenden ist zu verdeutlichen, dass Frau N. sehr genau die Pflegebezugspersonen und deren Verhalten beobachtet. Auf die liebevolle Feststellung einer Pflegekraft: „*Sie haben so eine ordentliche Familie*“, mit der Frau N. im Kern getroffen wurde, reagierte unsere Bewohnerin mit einem starken Freudeausdruck. In dieser wesensfördernden Aussage verbinden sich in einem Satz die Daseinsthematiken Miteinandersein, Familie, Werte und Normen, und tragen zu einer Stabilisierung des Selbstbildes bei. Solange Frau N. dieses Bild im Heim aufrechterhalten kann, so lange gelingt ihr die Anpassung, so lange wird „ihre Welt“ nicht bedroht.

In der Daseinsthematischen Begleitung wurde hauptsächlich über die Familie gesprochen. Diverse, zu T1 eruierte Themen, wie Tanzen und Wiener Walzer interessierten nur am Rande, was auf periphere Daseinsthemen schließen lässt, mit denen ein Kernthema ausgedrückt werden kann. Die wichtigsten Themen bleiben nach den Aufzeichnungen der Ehrenamtlichen die persönliche Lebensgeschichte und Werte im Leben, die Rollenverteilung der Geschlechter sowie Unterstützungsleistungen und Umgang in der Familie.

Es folgen nun die Probanden der Wartekontrollgruppe.

13. Frau Coupé: „Autofahren – immer und ewig“

13.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit dem Sohn

Frau C. wird von ihrem Sohn als kommunikativer, selbstständiger und auch dominanter Mensch gesehen. Ihre Herkunftsfamilie pflegte ein gutes Miteinander, auch die zwei älteren Schwestern und Frau C. verstanden sich optimal. Seine Mutter sei eine sehr gute Schülerin gewesen. Sie habe später als Kauffrau im Geschäft ihres Mannes, der eine Fahrschule führte, mitgearbeitet. Nach dem Tod des Ehemannes habe Frau C. viele Kontakte abgelehnt, allmählich entwickelten sich Ängste. Seine Mutter habe immer zwischen der kaufmännischen Arbeit und der Arbeit im Haushalt gependelt. Sie mochte es gerne, zu organisieren und zu planen. Sohn, Ehemann und der Beruf ergaben zusammen den Sinn ihres Lebens.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Bei Frau C. liegt eine Alzheimer-Demenz vor, Zusatzdiagnosen sind Hypertonie und Osteoporose. Im MMST wurden 5 Punkte erreicht. Die Pflegebezugspersonen beschreiben Frau C. einerseits als liebe Person, wenn man auf sie eingehe, andererseits könne sie sehr schroff werden, sich aufregen und schimpfen, wenn etwas gegen ihren Willen geschehe.

Frau C. hatte lange Jahre gemeinsam mit ihrem Mann eine Fahrschule geführt und dort auch Fahrräder verkauft. Sohn und Schwiegertochter sind beide als Apotheker tätig.

Im Heim bevorzugt die Bewohnerin das Umherlaufen, das von einer Pflegebezugsperson als Drang beschrieben wird. Dabei gehe sie auch zum Ärger der Mitbewohner in fremde Zimmer, setze sich auf fremde Plätze und nehme das Essen von Mitbewohnern weg. Frau C. mag höflichen Umgang, auf Verbote reagiere sie aggressiv.

Sie habe einen Lieblingsplatz im Heim: das Sofa, das gegenüber dem Aufzug steht. In ihrem Zimmer hält sich die Studienteilnehmerin nicht gerne auf. Glücklicherweise sei Frau C., wenn man mit ihr höflich umgehe und ganz besonders, wenn der Sohn zu Besuch komme.

13.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

Frau C.s kognitive Repräsentationen im ersten Erhebungsgespräch (Abb.32) stimmen weitestgehend mit den Fremdeinschätzungen überein. Aufgrund der starken Unruhe und dem Drang zum Umherlaufen sind die Gespräche zu T1 und T3 auf Tonband aufgenommen, nur das Gespräch zu T2 konnte per Video erhoben werden. Das Daseinsthema Arbeit wird breit aufgefächert. Daseinsbehauptendem Erleben steht Daseinsgenuss gegenüber, der in die Zukunft reicht: Frau C. wolle noch „Kalender fertigmachen“. Die Fahrschule und besonders das Autofahren bieten zahlreiches daseinsthematisches Erinnerungsmaterial, das aber nicht nur vergangenheitsorientiert repräsentiert wird, sondern mit Gegenwart und Zukunft verknüpft einen zeitlosen Raum darstellt. Frau C. ist früher sehr viel Auto gefahren, fährt auch heute noch und wird auch in Zukunft noch fahren, wie wir später noch erfahren werden. Techniken der Selbstbehauptung wehren jede zeitliche Orientierung ab. Frau C. duldet keinen Widerspruch bzw. dezente zeitliche Einordnung. Damit wird zugleich eine zentrale Komponente des Selbstbildes erfasst, die, man könnte sagen zugleich die vulnerabelste ist (James), im Sinne stärkster Verteidigung. Da die Zeitlosigkeit als Phänomen des Unbewussten gelten kann (Freud 1915, Solms & Turnbull 2004, vgl. auch Kasuistik Frau Dukat), ist die Selbstbehauptung hier keine willentlich beeinflussbare. Sie muss einem überdauernden Daseinsthema dienen, das mit der Leitidee in einem Zusammenhang steht.

Der Sohn nimmt eine bedeutende Rolle im subjektiven Lebensraum der Frau C. ein. Sein Pharmaziestudium sei nicht leicht für ihn gewesen. Umso mehr ist Frau C. auf diesen Abschluss stolz. Der Sohn komme oft und mache mit ihr Blödsinn. Deshalb wartet sie auf ihn und füllt damit ihre nahe Zukunft aus. Ehemann und Sohn werden vertieft erlebt und ein Kätzchen (wieder zeitlos) könnte für Daseinsgenuss stehen. Frau C. drückt, wie die Pflegenden schon zu berichten wussten, auch der Interviewerin gegenüber Gefühle aus und freut sich auf ein Wiedersehen in der nahen Zukunft. Eine Handlung des Bonbon-Anbietens unterstützt die Strebung des Miteinanderseins zu diesem Zeitpunkt.

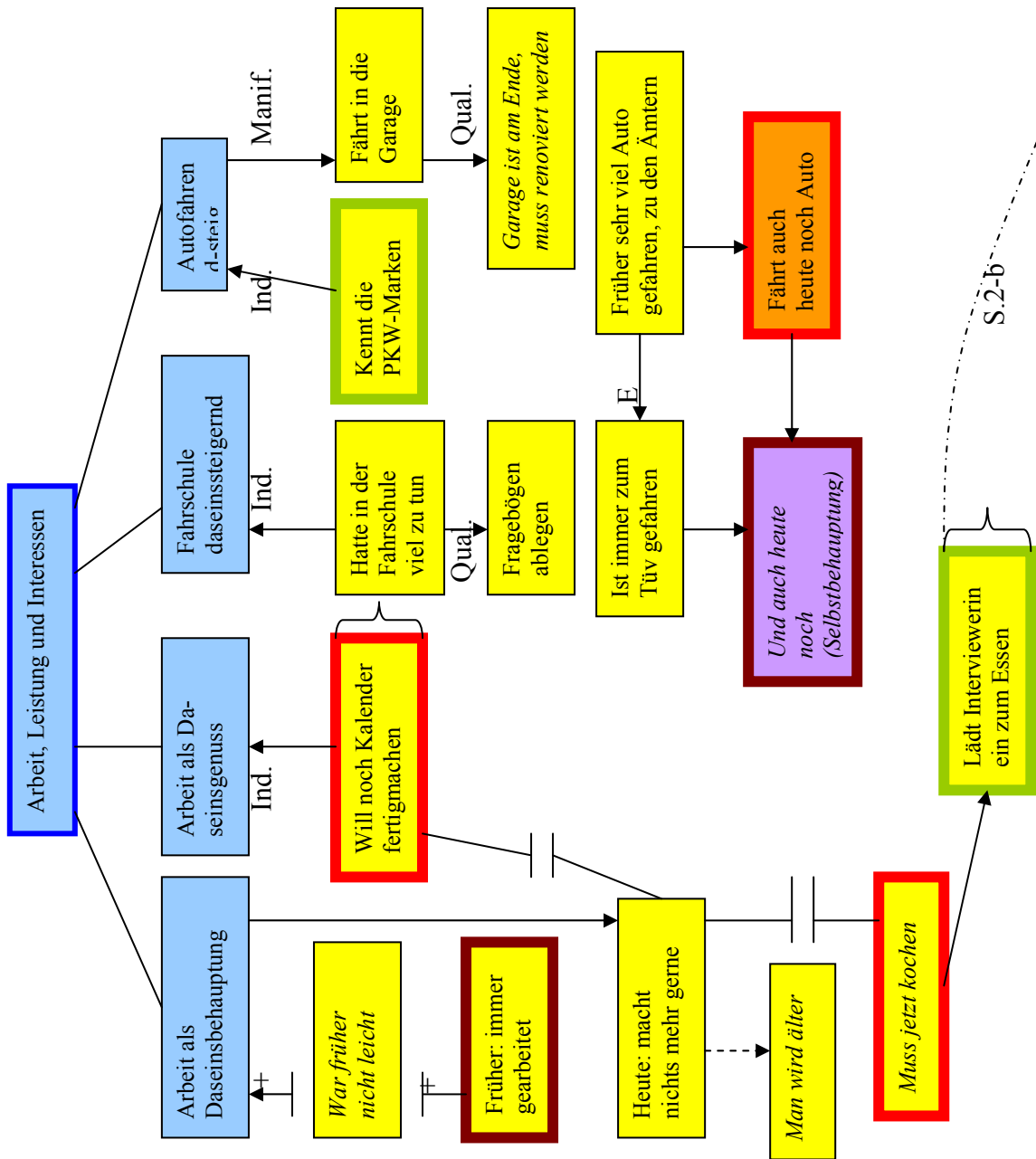
Tab. 23: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Coupé

Daseinsthemen	D1 a. b. c. d. D2 a. b. c. d. e. D3 a. b.	Arbeit als Daseinsbehauptung Arbeit als Daseinsgenuss Fahrschule daseinssteigernd Autofahren daseinssteigernd Kätzchen als Daseinsgenuss Verschiedensein daseinsgenießend Vertiefte Zuwendung zum Sohn Vertiefte Zuwendung zum Ehemann Miteinandersein Sorge um Sohn Sohn: Füreinandersein
Daseinstechniken	D1 c.	Selbstbehauptung
Selbstbild	D1 d.	<i>Ich fahr auch heute noch Auto</i>
Zukunftserleben	D1 b. D1a/D2b D2 e.	Will noch Kalender fertigmachen Lädt Interviewerin zum Essen ein. <i>Dürfen wieder vorbeikommen</i> Wartet auf Sohn

Subjektiver Lebensraum zu T2

Vier Wochen später wird Frau C. von der Interviewerin erneut besucht. An diesem Tag wirkt die Probandin ruhiger, die Grundstimmung ist aber schlecht, was Frau C. auch zugibt (vgl. Abb.33). Negatives emotionales Erleben breitet sich im kognitiv repräsentierten Untereinander- und Verschiedensein aus. Sie sei alt genug, um zu wissen, dass andere nur ihre eigenen Ziele verfolgen („ihr Geschäft machen möchten“) und sie deshalb niemanden brauche. Massive Kritik und Moralisieren im Zuge einer normativen Thematik daseinsbehauptender Form machen sich breit. Sie bereitet den Boden für eine aggressive Grundthematik. Der daseinsthematische Komplex Arbeit – dichotomisiert und ausgedünnt - wird nun zeitlich korrekt eingeordnet und mit einem Akzeptieren angemessen daseinstechnisch beantwortet. Das Autofahren wird wie zu T1 mit Selbstbehauptung bis in die Gegenwart verteidigt.

Die Stimmung verändert sich im Laufe des Gespräches zum Positiven und besonders Sohn und Enkel werden mit Freude verbunden. Das Zukunftserleben wird nun generativ auf die Enkel gerichtet und – auch bei dieser weit fortgeschrittenen Alzheimer Demenz mit einem Wert unterlegt, denn man solle den Enkeln nicht vorgreifen, damit sie beruflich machen können, was Ihnen Spaß macht.



S.2-b

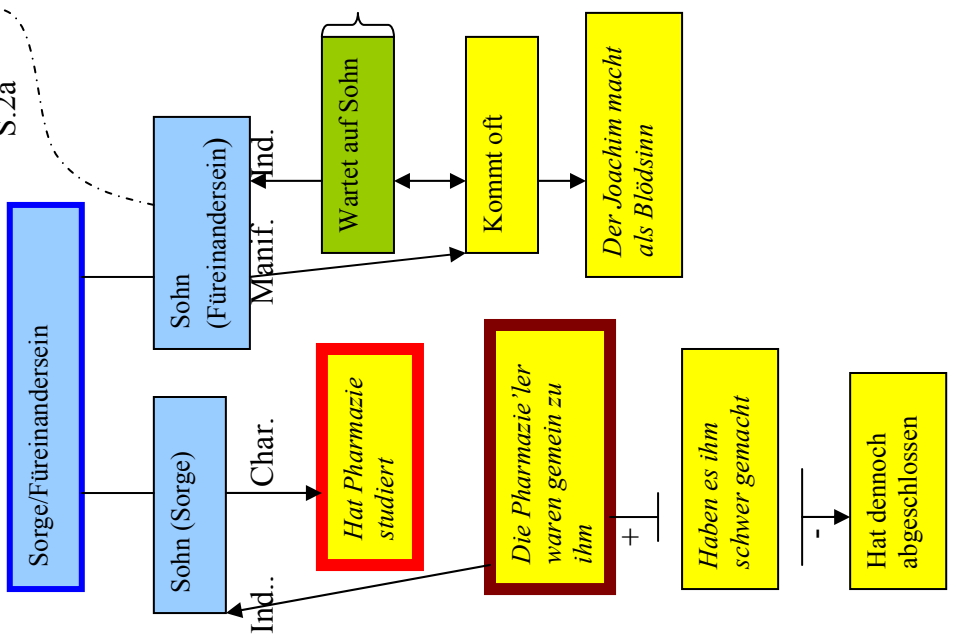
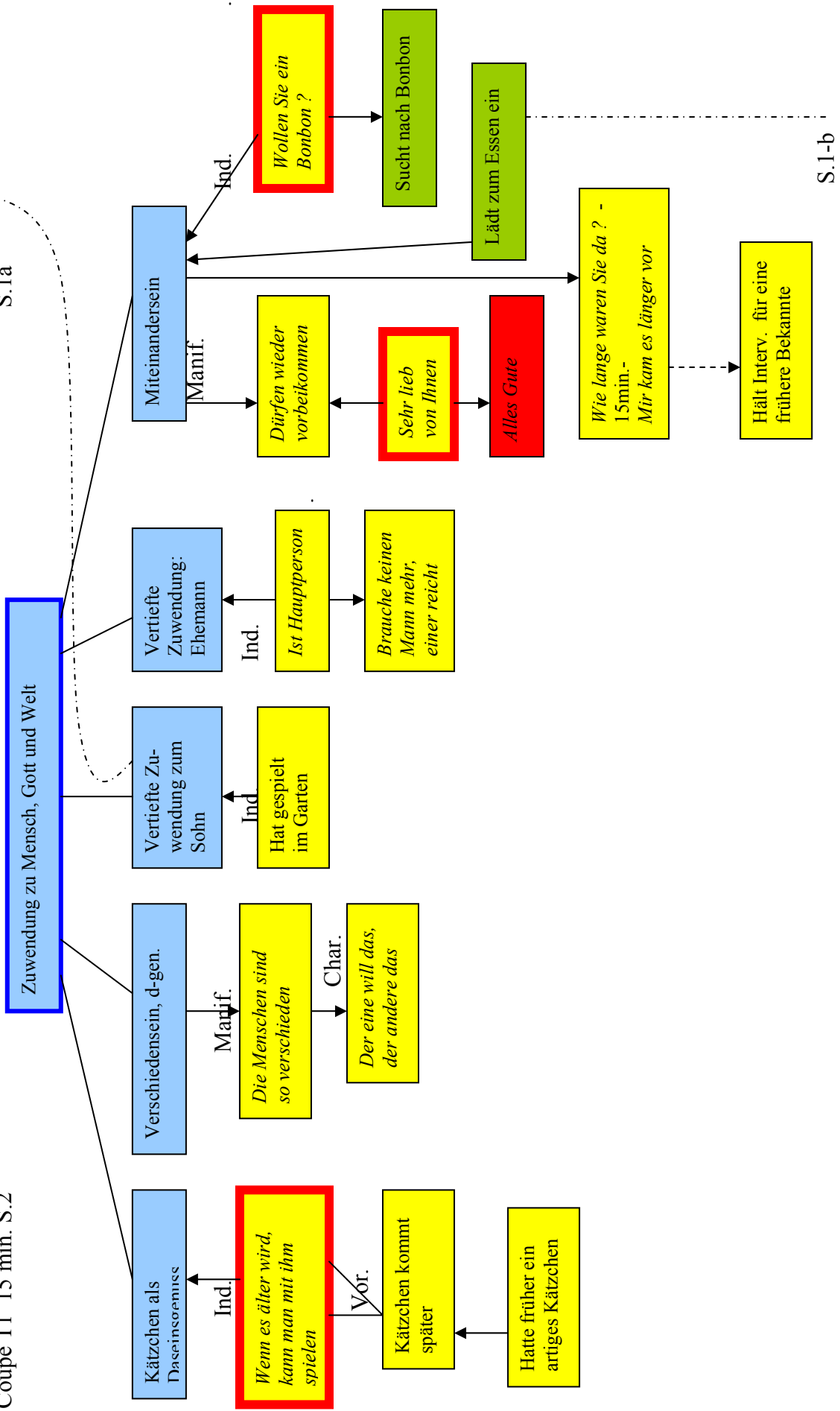
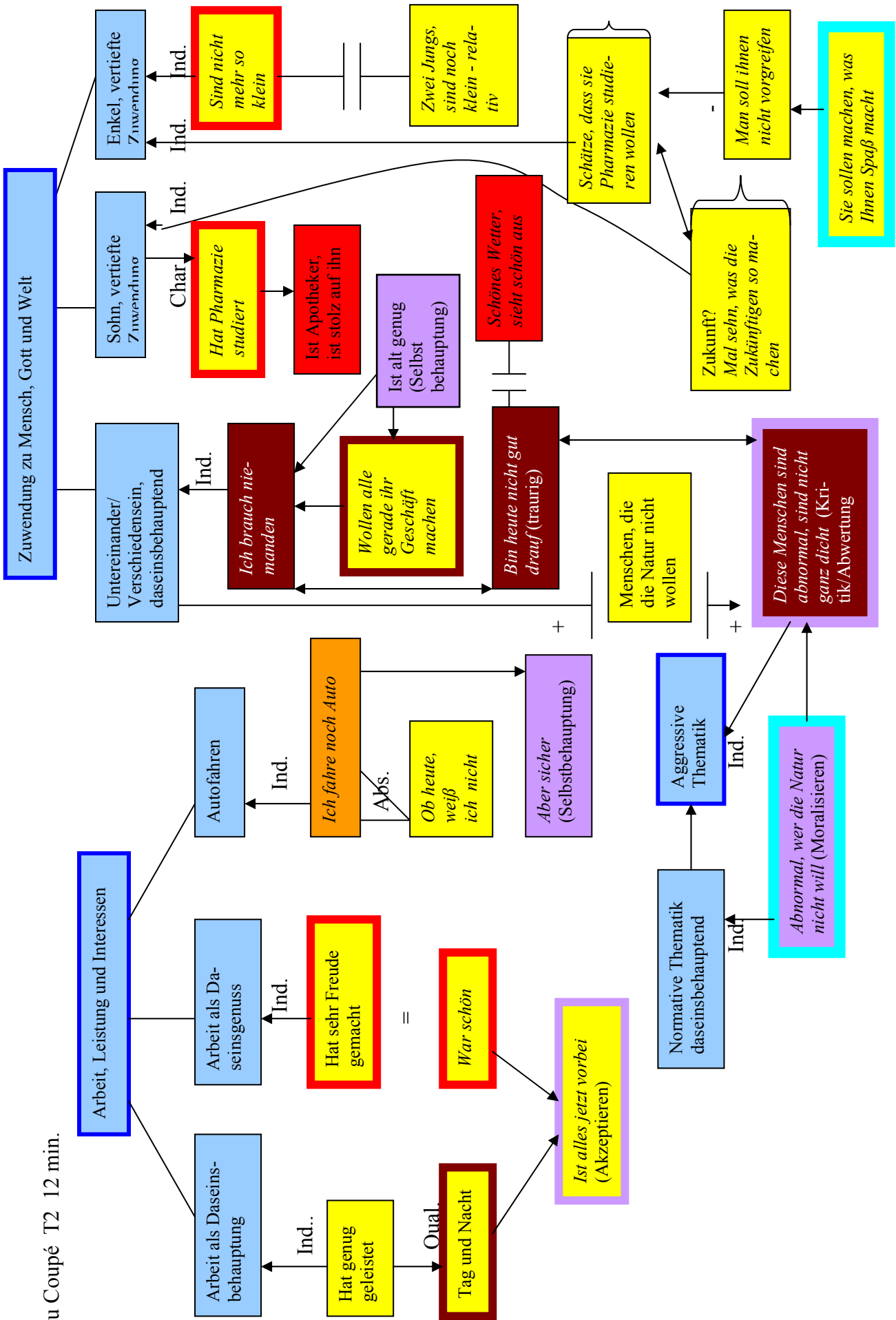


Abb. 32.: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T1



Frau Coupé T2 12 min.

Abb.33: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T2



Tab. 24: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Coupé

Daseinsthemen	D1 a. b. d. D2 c. f. g. D5 a. D6 a.	Arbeit als Daseinsbehauptung Arbeit als Daseinsgenuss Autofahren daseinssteigernd Vertiefte Zuwendung zum Sohn Vertiefte Zuwendung zu den Enkeln Untereinandersein/Verschiedensein daseinsbehauptend Normative Thematik daseinsbehauptend Aggression als Daseinsgenuss
Daseinstechniken	D1a./b. D1 d. D2 g. D5 a.	Akzeptieren Selbstbehauptung Selbstbehauptung, Kritik Moralisieren
Selbstbild	D1 d.	<i>Ich fahre noch Auto</i>
Zukunftserleben	D2c./f. D2 f.	<i>Mal sehn was die Zukünftigen so machen</i> <i>Schätze, dass sie Pharmazie studieren wollen</i>
Wertaussagen	D2 f.	Den Jungen nicht vorgreifen, machen lassen, was Spaß macht

Die Daseinsthematische Begleitung

Der 70jährigen Frau K., Naturliebhaberin, werden Vorschläge zur daseinsthematischen Begleitung gemacht: Über die Fahrschule, die Fahrschüler, den TÜV sprechen, die PKWs vor dem Garten anschauen, das Autofahren thematisieren. Interventionen rund um die Natur anbieten: in den Garten gehen, Blumen betrachten; Verbindung zum Sohn, der Apotheker ist, herstellen. Eine Katze mitbringen oder Bilder von Katzen zeigen. Über die Enkel sprechen.

Nach Aussagen der Ehrenamtlichen gestaltete sich die Intervention aufgrund der Unruhe der Bewohnerin zeitweise als schwierig.

„1. Besuchstag (Parkbesuch): Frau Coupé lächelte, als ich auf sie zuging. „Ich mache noch alles selbst, Hemden bügeln und vieles mehr“. Freut sich über Farbenpracht der Blumen und wenn sie von Spaziergängern angesprochen wird. 2. Tag: PKW-Parkplatz vor dem Pflegeheim: „Es gibt so viele Autos, da kenne ich mich nicht mehr aus“. Ist an diesem Tag müde und durcheinander. 3. Tag.: Sagt zu mir, ich wäre ein Engel. Will immer wieder raus. 4. Tag: Mitbringen von Schokoladenherzen. Freut sich sehr darüber, will sie mir nicht wegnehmen! Sage ihr, es ist ein Geschenk von mir. Das nimmt sie dankend an. Einsatz des Katzenbuches: Sie hatte getigerte Hauskatzen, andere findet sie hässlich. 5. Tag: Sagt, sie will morgen nach Hause. Will noch alle Papiere fertig machen und dann gehen. Sucht Nähe, nimmt mich an der Hand. Fragt nach ihrem Sohn. 6. Besuchstag: Ist verärgert und schimpft über die Bagage. Mimik ist ernst, sieht blass aus. 7. Besuchstag: Nimmt heute kein Schokoladenherz, schimpft wieder über die Bagage. Will nach Hause. „Ich will hier weg und im Urlaub gehe ich nie wieder hier her.“

Subjektiver Lebensraum zu T3

Arbeit und Leistung wird zum dritten Messzeitpunkt nicht mehr daseinsbehauptend kognitiv repräsentiert (Abb. 34). Dem expressiven Selbstbild wird eine neue Komponente hinzugefügt: Zuverlässigkeit und Genauigkeit, die Frau C. spontan zu nennen weiß. Die Arbeit erscheint eindeutig positiv getönt und wird durch Selbstbehauptung wieder bis in die Gegenwart hinein verfestigt. Das zu T2 mit der linearen Zeit kompatible daseinstechnische Akzeptieren wechselt nun wieder zur zeitlosen Selbstbehauptung womit man davon ausgehen kann, dass Fahrschule und Autofahren einen Teil ureigenster Selbstkomponenten ausmachen (James) und mit dieser Strategie zu erhalten versucht werden, die nun auch weit in die Zukunft gerichtet ist. Dabei erscheint das Autofahren so fest mit dem Selbst verwoben, dass es in die

Ewigkeit reicht. Sohn und Ehemann werden wieder vertieft zuwendend erlebt, das Studium des Sohnes herausgehoben. Der Stolz darauf und das Erfahren eines Fortschrittes in Abhebung zur Fahrschule kann auf eine symbolische Erweiterung des Selbst (Thomae) und damit auf eine Identifikation schließen lassen, die sich aufgrund des wiederholten Auftretens im Erleben der Frau C. als Thematik manifestiert.

Miteinandersein ergänzt durch Sinnesgenuss trägt zu positiver Emotionalität bei. So war es auch das geduldige Warten der Interviewerin auf die ruhelose, doch immer wieder zum Tisch zurückkehrende Bewohnerin, das während des Gesprächs zum zweiten Messzeitpunkt einen Stimmungswandel bei Frau C. induzierte. Die Enkel werden nun im Füreinandersein repräsentiert und zugleich bedingungslos daseinsgenießend erlebt, wie aus T2 abzuleiten ist.

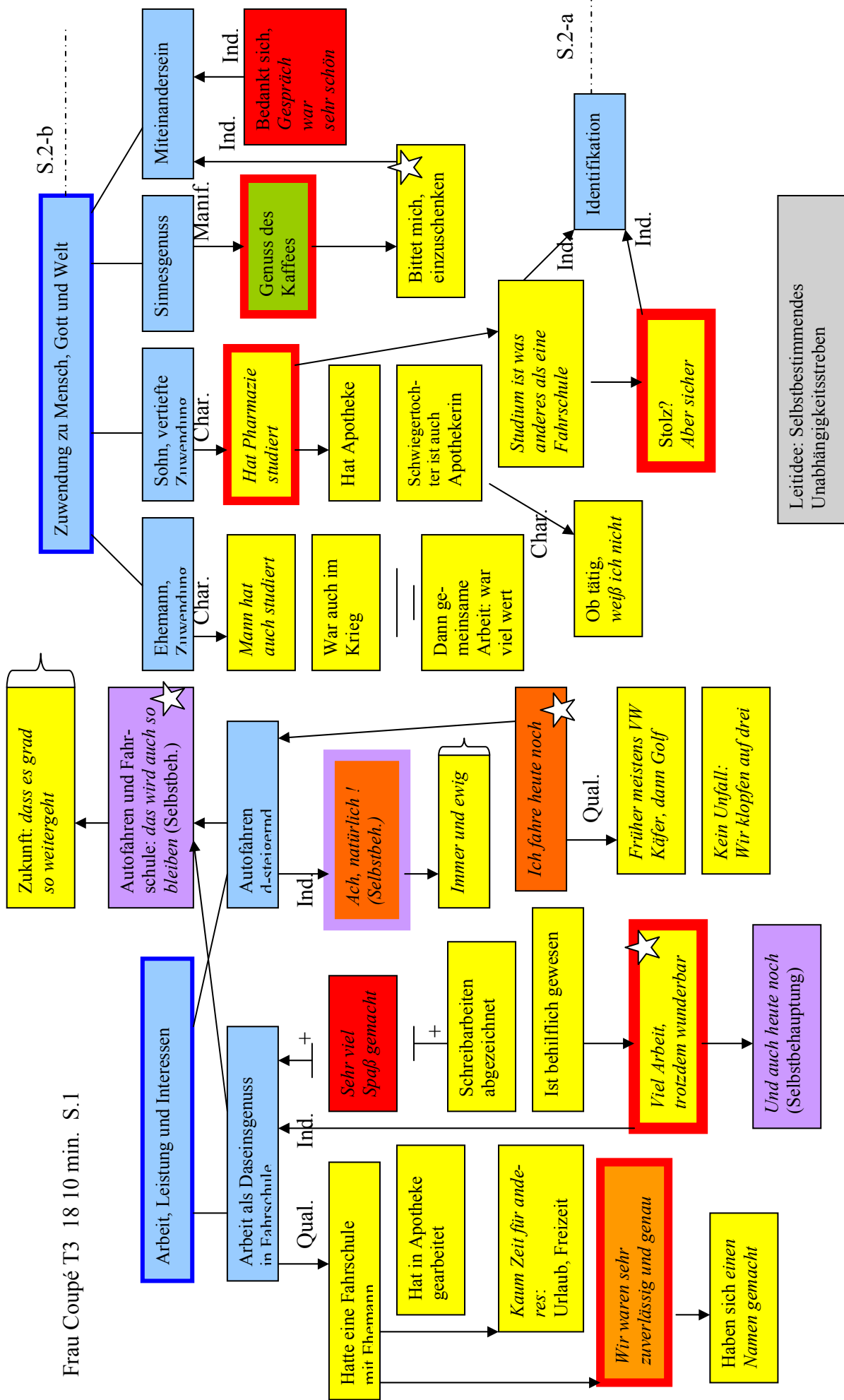
Tab. 25: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 - Frau Coupé

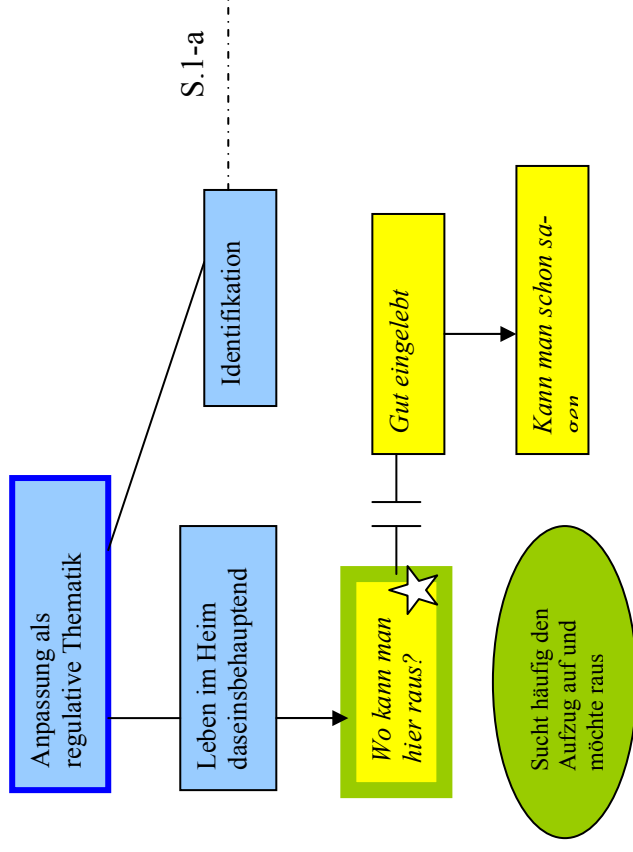
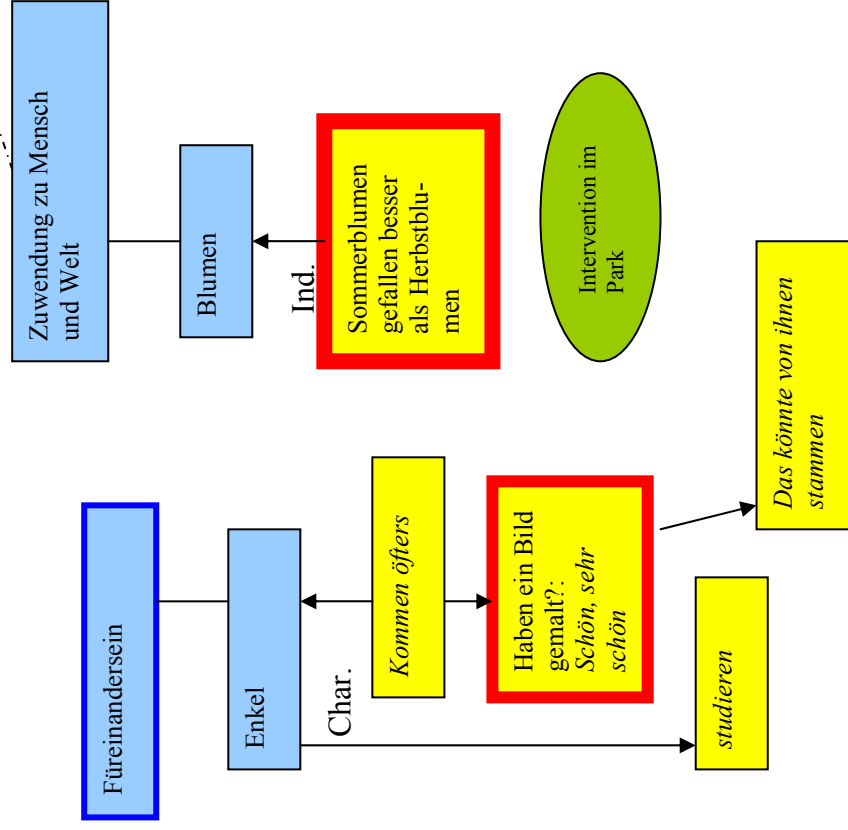
Daseinsthemen	D1 b./c d. D2 c. D3 c. D5 b.	Arbeit als Daseinsgenuss in der Fahrschule Autofahren daseinssteigernd Vertiefte Zuwendung zum Sohn Zuwendung zum Ehemann daseinsgenießend Miteinandersein Sinnesgenuss daseinsgenießend Enkel: Füreinandersein Anpassung an das Leben im Heim daseinsbehauptend/steigernd
Daseinstechniken	D1b./c d.	Selbstbehauptung Selbstbehauptung
Selbstbild	D1 b./c D1 d.	<i>Wir waren sehr zuverlässig und genau</i> <i>Ach natürlich, Ich fahre noch Auto</i>
Zukunftserleben	D1 d. D1 c/d D5 b.	<i>Autofahren – immer und ewig</i> <i>Dass es grad so weiter geht</i> <i>Wo kann man hier raus?</i>

Beim Abschied möchte Frau C. mit der Interviewerin gleich mitgehen und erkundigt sich, wo sie hier heraus komme, obwohl - zuvor noch kognitiv diskrepant - sie sich dazu bekannte, gut eingelebt zu haben.

In diesem Gespräch fanden sich keine Hinweise auf negativ emotionales Erleben, wie dies zuvor bei T1 und vor allem T2 aufgewiesen werden konnte.

Abb.34: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T3





13.3. Personale Geschehensordnung

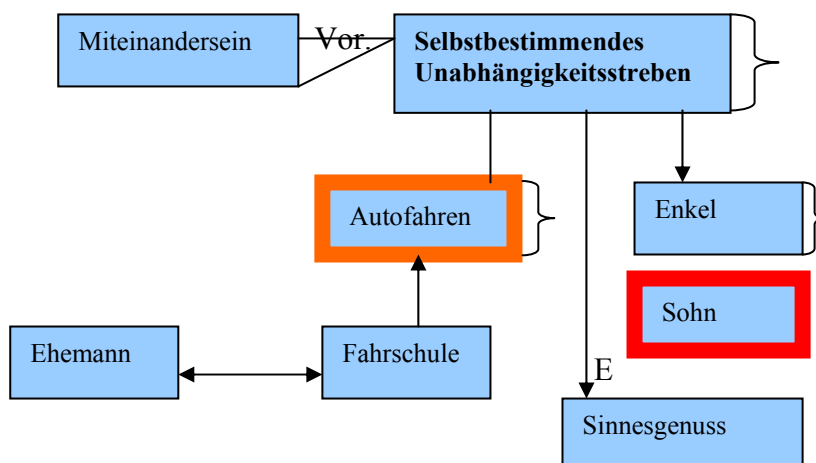
Frau C. scheint, wie viele Menschen mit fortgeschrittener Demenz, sehr abhängig von Stimmungen ihres sozialen subjektiven Lebensraums zu sein. Die Stimmungsveränderungen im zweiten Gespräch zum einen, die Aussagen, die während der Intervention getroffen wurden (Engel, Bagage) zum anderen, gestützt durch die Fremdeinschätzungen, lassen auf emotionale Lenkbarkeit schließen. Sie kann genutzt werden, Daseinsthemen und Selbstbild zu stabilisieren.

Emotional positive Stützung ist demnach dort einzusetzen, wo der Teil des Selbst am daseinsthematisch „empfindlichsten“ ist, d.h. an einem Punkt an dem Selbst und Leitidee konform sind. Frau C.s Leitidee wird abstrakt als selbstbestimmendes Unabhängigkeitsstreben definiert.

In dem die Interviewerin am Tisch geduldig auf Frau C. wartete, fühlte sich die ältere Dame in ihrem Streben angenommen, was Freude auslöste. Die Selbstbestimmung wird also zur Voraussetzung für Miteinandersein. So können auch Enkel, Sohn und Ehemann von Frau C. gesehen werden: den Enkeln „solle man nicht vorgreifen“ (bei der Berufsfindung), mit Zielen und Schicksal des Sohnes wird sich identifiziert, mit dem Ehemann die gemeinsame Arbeit in der Fahrschule hervorgehoben. Auch dort hatte sie ihren selbstbestimmten Platz, der über das Autofahren ausgelebt werden konnte.

Das Makro-Strukturmodell (Abb. 35), das sich aus der personalen Geschehensordnung der Frau C. ergibt, weist eine Strukturähnlichkeit zum Makro-Modell der Frau Kate auf. In beiden Bildern finden wir eine (allerdings) nur abstrakt erschlossene Leitidee, die durch die Förderung nuklearer Selbstbildkomponenten in positiver Emotionalität belichtet werden kann (hier das Autofahren/Fahrschule, dort die Katze) und die zugleich immer in die Zukunft gerichtet ist und zukünftige Erlebensemöglichkeiten beschreiben lässt (hier die Enkel und das Autofahren, dort das Schwimmen und das Alter). In beiden kognitiven Geschehensordnungen formiert sich Miteinandersein nur unter bestimmten Bedingungen zur Leitidee hinzu. Dabei ist auch mit diesem Beispiel zu konstatieren, dass die Leitidee nie abgeschlossen ist, sondern als Sollgestalt zu verstehen stets offen in die Zukunft weist.

Abb. 35: Makro-Struktur-Modell der Frau Coupé

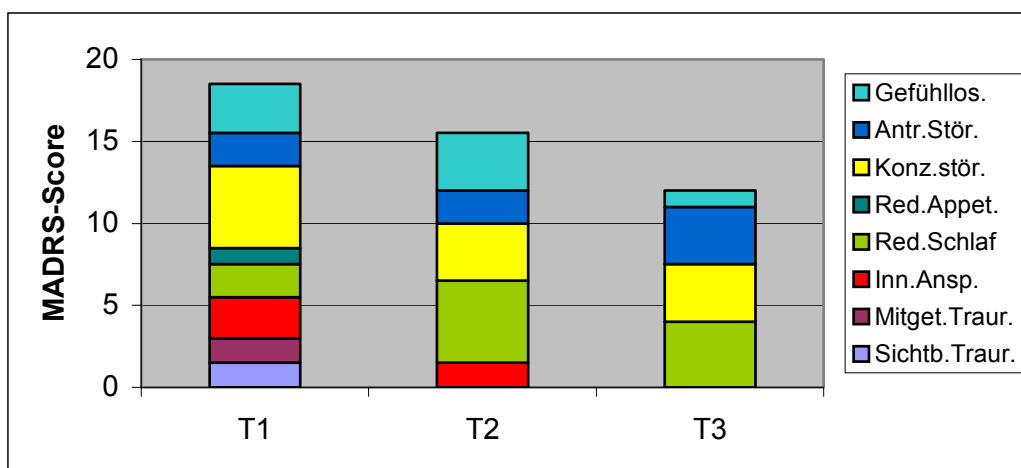
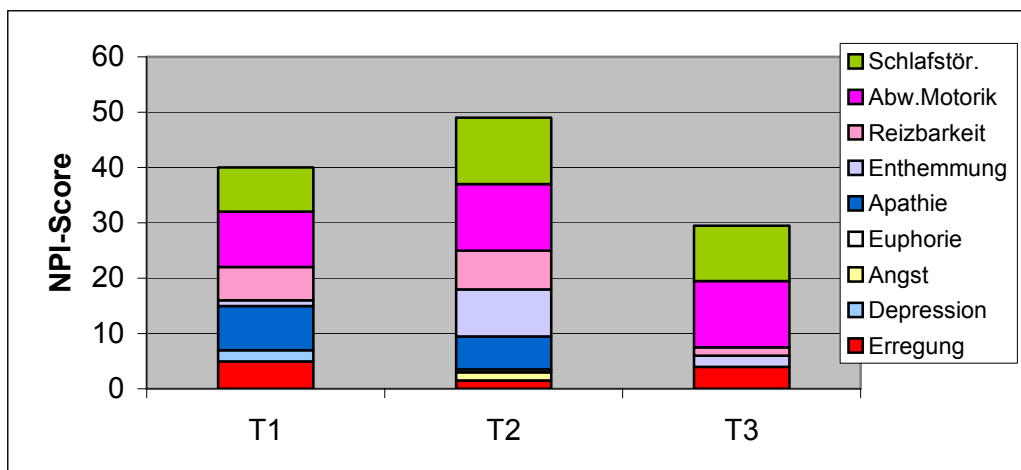


Wir können die Gedanken an die Enkel als vorausspringende Sorge (Heidegger) kennzeichnen und die personale Repräsentation des Sohnes als eine rückwirkend bewertende Retention (Husserl). Sinnesgenuss wird vereinzelt erlebt und repräsentiert, dies geschieht aber immer in Abhängigkeit zur Selbstbestimmung und bleibt damit ein untergeordnetes Konstrukt.

13.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Die Apathie geht zu T3 ganz zurück, Reizbarkeit und Enthemmung verringern sich bei insgesamt homogenerer Symptomatik im NPI. Depressives Erleben geht kontinuierlich von T1 bis T3 zurück, wobei auch hier die Symptomatik homogener wird. Der Cut-off-Wert von 12 wird zu T3 erreicht. Die Pflegenden bemerken, dass Frau C. nun den Aufzug verstanden habe, den sie von ihrem Sofa aus beobachten konnte und nun öfters das Heim verlasse. Mit dem Verlust der Apathie und geringeren Depressionssymptomen steigt zwar das Wohlbefinden der Bewohnerin, die Pflegenden stehen aber gleichzeitig vor einer neuen milieustrukturellen Aufgabe.

Diagramme 13 und 14: Symptomatikverlauf der Frau Coupé



14. Frau Victoria: „Man muss kämpfen im Leben“ / „Wenn ich da rüber schau, seh ich sein Haus“

14.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit dem Neffen Fil

Der Neffe, der von Frau V. großgezogen wurde, beschreibt seine Tante als einen sozialen und emotionalen Menschen, der früher ein Energiebündel und Mittelpunkt der Familie war. Frau V. wuchs in einer Großfamilie mit acht Geschwistern auf. Nach der Schule habe sie in einer Zigarrenfabrik gearbeitet, bald darauf, während des Krieges ihren Mann, einen Binnenschiffer, geheiratet. Oft sei sie mit ihm auf dem Schiff mitgefahren. Nachdem ihre ältere Schwester plötzlich durch einen Fahrstuhlunfall getötet wurde, habe sie die ganze Familie versorgt, auch viel gestrickt für alle. Sie habe die Neffen vergöttert, besonders den Siegfried und den Heinz, war für alle Mutterersatz. Mit den weiteren Geschwistern gab es immer wieder Konflikte, es lag Zündstoff in der Luft. Der Tod des Ehemannes wird als belastendes Lebensereignis genannt. Frau V. habe sich dann der Kirche zugewandt.

Sinn habe seiner Tante die Familie und deren Zusammengehörigkeit gegeben, an der sie den Löwenanteil hatte. Man musste aber auch ihren Vorstellungen entsprechen und sich ihrer Dominanz beugen.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Frau V. erreichte im MMST 15 Punkte. Der Boston Naming Test fiel mit 14 von 15 Punkten vergleichsweise sehr gut aus. Als Diagnose liegen ein demenzielles Syndrom vaskulärer Genese vor, Zustand nach Hemiparese links, Hypertonie, Herzinsuffizienz und Gonarthrose beidseitig.

Die Pflegebezugspersonen beschreiben Frau V. als eine zurückgezogene Frau, die aber auch lustig sein kann. Sie bedauere es, obwohl sie die Pflegekinder großgezogen habe, nun doch ins Heim gekommen zu sein. Einen vorausgegangenen Schlaganfall bringe sie mit der Kinderlähmung in Verbindung, an der sie in frühem Alter litt. Von dieser Krankheit spreche sie jeden Tag. Sie sei eine eher gläubige Person. Sie unterhalte sich gerne und mag Zuwendung. Frau V. gehe in die Beschäftigungstherapie, singe dort und mache gerne Ausflüge. So habe sie bei einem Schifffahrtsausflug geweint vor Freude.

14.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

Die von den Pflegebezugspersonen als mitfühlend und liebevoll beschriebene Frau V. tritt gegenüber der Interviewerin schon zum ersten Messzeitpunkt bald mit einem Janusgesicht auf. Sie scheint zu spüren, dass hier nicht über Oberflächlichkeiten gesprochen wird, sondern im Gespräch die Gefahr besteht, spontan „Verborgenes“ von sich preiszugeben. Erinnerungen an sich werden als schmerzhaft erlebt, „auch wenn man über das Schöne von früher redet“, denn alles Schöne sei auch wiederum mit Traurigem verbunden (vgl. Abb. 36). Mit einem „die jag ich jetzt fort“ zur Pflegerin möchte sich Frau V. schnell der Interviewerin entledigen. Sie habe früher viel schaffen und immer kämpfen müssen. Das Stricken war eine Ar-

beit, die daseinsgenießend erlebt wurde und die sie heute immer noch glaubt zu tun. Dem im Selbstbild verankerten Handarbeiten tritt ein realitätsnäheres kognitives System der Anpassung an handwerkliche Einschränkungen gegenüber, die aber nicht gelingt und in eine depressive Reaktion mündet.

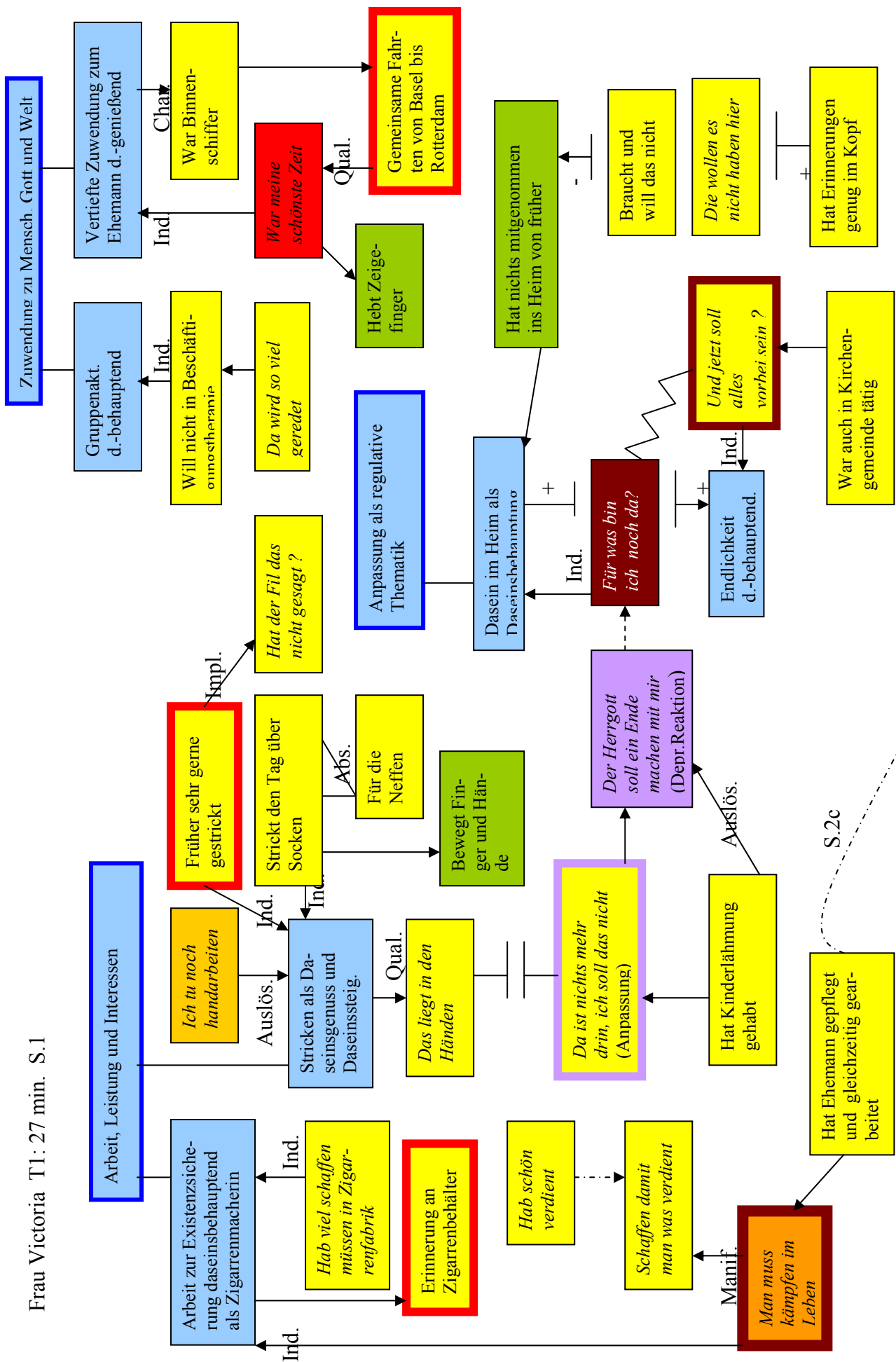
Vertiefte Zuwendung zum Ehemann, dem Binnenschiffer, könnte als Ressource gewertet werden, denn die Schifffahrten mit ihm werden als schönste Zeit im Leben gewertet, die Erinnerungen sind aber zugleich auch mit Leiden und Pflege des Ehemannes verbunden und assoziiert mit einer weiteren vergangenen Belastung, die dem Verhalten der Schwiegermutter entspringt. Frau V.s subjektiver Lebensraum ist zu über 70% mit belastenden Themen ausgefüllt. Auch die Mobilitätseinschränkung, die sie auf ihre frühe Kinderlähmung zurückführt, mündet in eine starke depressive Reaktion. Dem Wunsch, wieder laufen zu können, durch Versuchshandlungen explanativ validiert, wird durch die nackte Realität („geht nicht fort“) im Zukunftserleben eine Grenze gesetzt. Neffe Fil, die bedeutsamste Person, die wir in der kognitiven Repräsentation zu T1 vorfinden, steht bevorzugt für positives Erleben, denn Frau V. habe ihn großgezogen und alles für ihn gemacht, worauf sie stolz ist, und ganz besonders darauf, dass er stellvertretender Bürgermeister wurde.

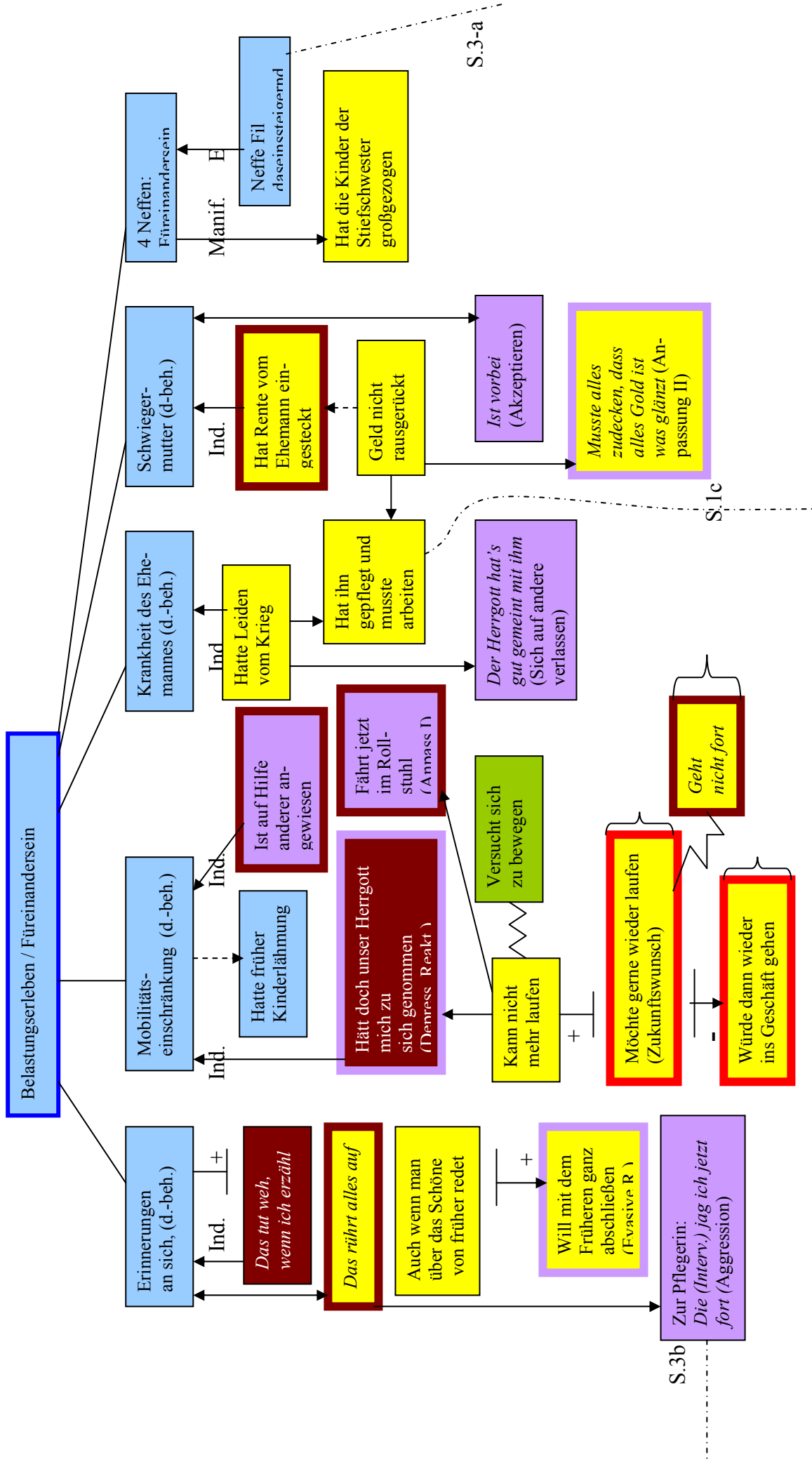
Im Gespräch wird von der Interviewerin der besondere Verdienst, den Frau V. gegenüber allen Neffen geleistet hat, hervorgehoben. Interessanter könnte vielleicht noch die daseinsbehauptende Sicht auf den Neffen Fil werden. Bei Frau V. scheint eine starke Bindungsrepräsentation vorzuliegen. Sie fährt während des Gesprächs mit ihrem Rollstuhl zum Fenster und teilt der Forscherin mit, sie können dem Neffen, der gegenüber wohne, ins Fenster schauen, wobei sie zugleich beklagt, dass er sie zu selten besuche. Mit dieser Hinwendung zum Bindungsobjekt ist eine Strategie verbunden, mit der Nähe wiederhergestellt wird. Sie ist als Spontanaktion zu werten, denn dieser Prozess nimmt aus der Person heraus seinen Lauf (Stern). Noch deutlicher wird dieses Phänomen in den Äußerungen einer aggressiven Thematik, als Frau V. dem Neffen eine Ohrfeige androht, „dass es ihm schlecht wird“. Damit findet aber nur ihre Wut gegenüber dem Bindungsobjekt ihren Ausdruck⁸³.

Sämtliche belastenden Themen werden mit Daseinstechniken beantwortet. Dabei überwiegen depressive und evasive Reaktionsformen, die bis hin zur Aggression verteidigt werden.

⁸³ Bowlby (1969/1988) führte das Konzept der Bindungsfigur ein, bei der Schutz und Sicherheit gesucht werden. Damit ist eine Aktivierung des Bindungssystems verbunden (Solms & Turnbull 2004). Bindungsverhalten zeigt sich über die ganze Lebensspanne und ist als elementarer Prozess der Persönlichkeit zu verstehen.

Abb. 36: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Victoria zu T1





Frau Victoria T1: 27 min. S.3

S.2a

S.2a

Belastungserleben / Füreinandersein

Neffe Fil
daseinsbehauptend

Neffe Fil
daseinssteigernd

Ind.

Ind.

Ind.

Char.

Seine Familie
wohnt da unten

Denen kann ich ins
Schlafzimmer gucken

Hätte nie gedacht,
dass aus ihm so was
wird

Aggression als regulati-
ve Thematik

Manif.

Fil, wenn ich dich
krieg, kriegst eine
Ohrfeige, dass dir es
schlecht wird

Könnten zu ihr
kommen

Zeigt aus dem
Fenster, fährt zum
Fenster

War sv. Bür-
germeister

Alles für ihn
gemacht

Weil es Arbeit macht

Hat keine Zeit

Hat ihn großgezogen

Muss das denn sein:
Den ganzen Käs aufrollen?
(Widerstand)

Dann hab ich mich ganz
zurückgezogen
(Evasive Reaktion)

Auch das nicht
(Aggression)

Mag nicht darüber
reden

S.1b

Tab. 26: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 - Frau Victoria

Daseinsthemen	D1 a. b. D2 a. b. D3 a. b. c. d. e. f. g. D5 a. b. D6 a.	Arbeit zur Existenzsicherung in Zigarrenfabrik, d.-behaupt. Stricken als Daseinsgenuss und Daseinssteigerung Gruppenaktivität daseinsbehauptend Vertiefte Zuwendung zum Ehemann Erinnerungen an sich, daseinsbehauptend Mobilitätseinschränkung daseinsbehauptend Krankheit des Ehemannes daseinsbehauptend Schwiegermutter daseinsbehauptend Neffe Fil daseinsbehauptend Neffe Fil daseinssteigernd Neffen: Füreinandersein Dasein im Heim, daseinsbehauptend Endlichkeit daseinsbehauptend Aggression als Daseinsthematik
Daseinstechniken	D1 b. D3 a. b. c. d. e. f.	Anpassung, depressive Reaktion Evasive Reaktion, Aggression Anpassung, Depressive Reaktion Sich auf andere verlassen Anpassung II, Akzeptieren Aggression, Evasive Reaktion / Spontanaktion: Hinwendung zum Bindungsobjekt Widerstand
Selbstbild	D1 a. b.	<i>Man muss kämpfen im Leben, hab viel schaffen müssen</i> <i>Ich tu noch handarbeiten</i>
Zukunftserleben	D3 b.	<i>Möchte wieder laufen können – geht nicht fort</i> Würde dann wieder ins Geschäft gehen

Subjektiver Lebensraum zu T2

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt (Abb.37) wird das Stricken nicht mehr thematisiert. Es scheint sich hier vielmehr, wie bei dem in der Kasuistik der Frau Dukat beschriebenen Geschichtsthema, um ein peripheres Daseinsthema zu handeln, mit dem Varianten des Selbstkerns ausgedrückt werden können. Die Arbeit differenziert sich nun in einen daseinsbehauptenden Teil und in den Haushalt als Teil erlebter Daseinssteigerung, der mit einer aggressiven Grundthematik verbunden ist. Der Haushalt unterstand früher dem Regiment der Frau V. und wurde zu einer Quelle der Sinnerfahrung. Mit diesem Haushalt ist die Person des Neffen aufs Stärkste verbunden, war doch bei den vier Neffen, die sie großgezogen hatte, „*einer dabei, der alles geschafft hat und einen Haushalt führen konnte wie eine Frau*“. In der kognitiven Repräsentation zu T2 finden wir über die drei Messzeitpunkte hinweg die deutlichste Auseinandersetzung mit dem Daseinsthema des Neffen Fil, der heute im Grunde ihr einziger Vertrauter ist und dessen Gedanken und Verhalten sie zu kennen vorgibt. Die Bindung nimmt hier eine Mischung aus Identifikation, Füreinandersein und daseinserweiternder Leistung an, habe Frau V. für ihn doch stets als Vorbild gegolten. Das Für-sie-da-sein des Neffen, ausgedrückt durch „*mein Neffe guckt nach mir*“, ist deshalb auch eine Weise, die Zukunft positiv zu erleben, die mit der aktuellen Erfahrung einer zu geringen Kontakthäufigkeit von Besuchen des Neffen und seiner Familie kollidiert, ein Schmerz, den sie nur mit depressiver Reaktion beantworten kann. „*Noch schöner wär es, wenn ich bei ihnen wär*“ spricht damit ihren quälenden Wunsch nach Nähe zu der Person aus, die einst Lebenszent-

rum für Frau V. war. (Von der überwältigenden Freude, die ein spontaner Besuch des Neffen bei Frau V. auslöste und sie zu Tränen rührte, konnte sich die Interviewerin selbst überzeugen). Das Bindungsverhalten während des zweiten Gespräches gestaltet sich in gleicher Form wie zu T1.

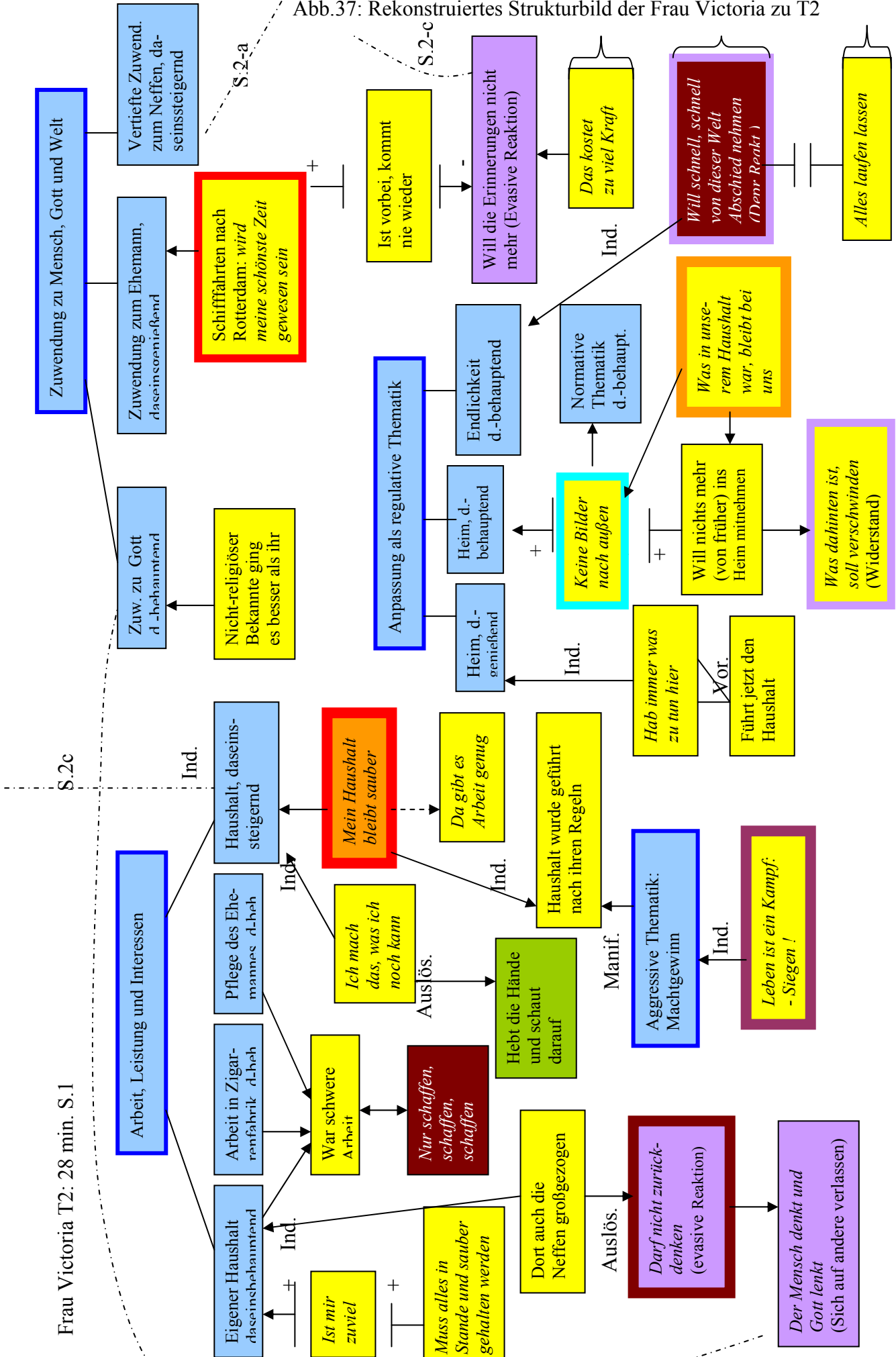
Auf die unwiederbringliche, emotional-mannigfaltige Vergangenheit wird nun auch mit Ironie geantwortet (mehr noch bei T3). Frau V. gibt aber zu, dass Erinnerungen ihr viel Kraft kosten und sie deshalb „auch nicht über das Schöne reden möchte“. Mit der normativen Wertaussage „*keine Bilder nach außen*“ stellt sie den Haushalt als Metapher ihres Selbst dar. Um das Leben nun halbwegs erträglich zu machen, führt sie wieder in Gedanken ihren Haushalt im Heim.

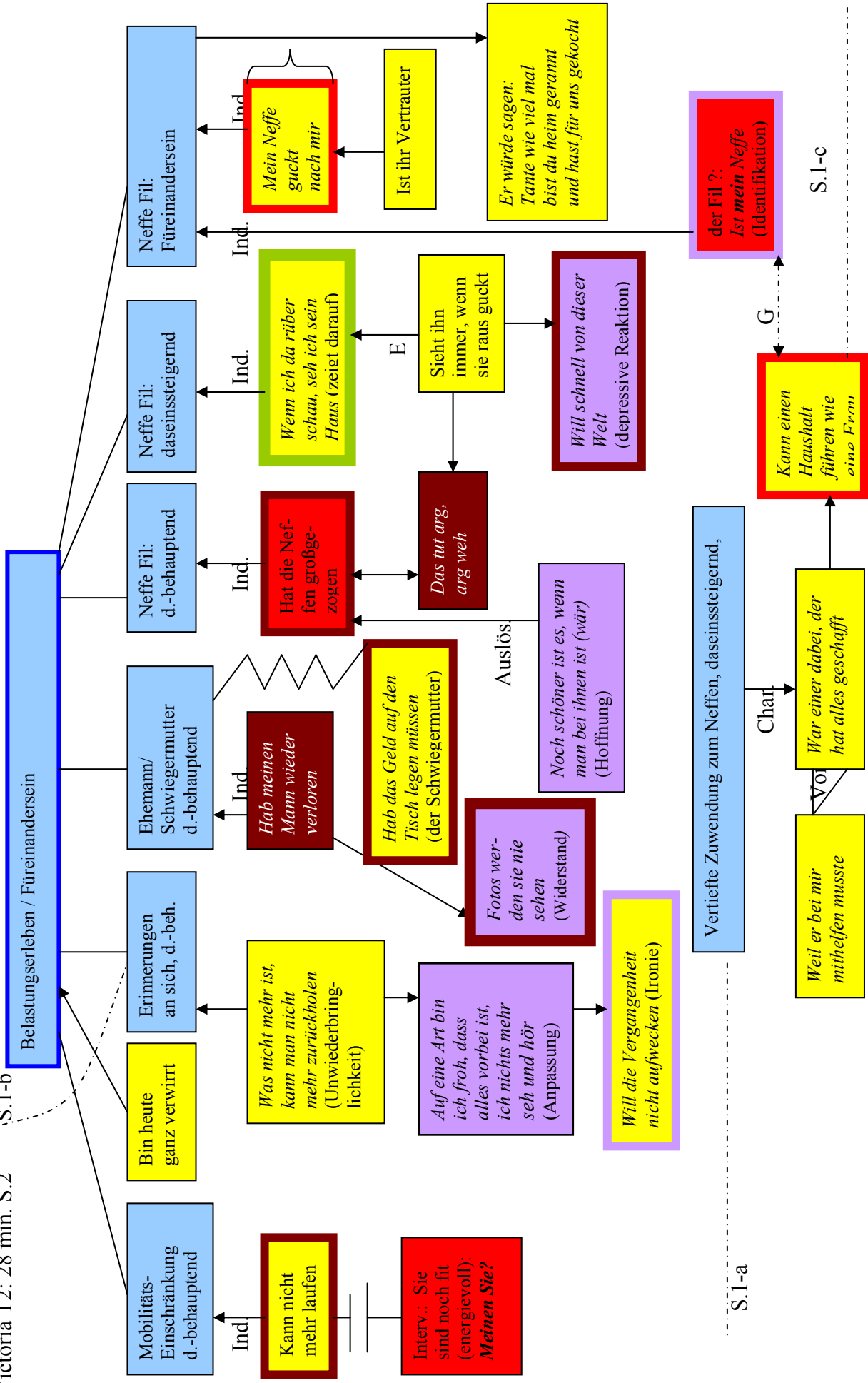
Frau V. wird im ureigensten Selbst getroffen, als ihre Gesprächspartnerin eine starke innere Energie bei ihr zu erkennen glaubt, auf die die Bewohnerin spontan mit Überraschung und Freude antwortet: „*Meinen Sie?*“⁸⁴

Tab. 27: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 - Frau Victoria

Daseinsthemen	D1 a. c. D2 b. c. d. D3 a. b. c./d e. f. g. h. D5 a. b. c. D6 a.	Arbeit zur Existenzsicherung in Zigarrenfabrik, Haushalt und Pflege des Ehemannes, daseinsbehauptend Haushalt daseinssteigernd Vertiefte Zuwendung zum Ehemann, daseinssteigernd Zuwendung zu Gott daseinsbehauptend Vertiefte Zuwendung zum Neffen Erinnerungen an sich, daseinsbehauptend Mobilitätseinschränkung daseinsbehauptend Verlust des Ehemannes / Schwiegermutter daseinsbehauptend Neffe Fil daseinsbehauptend Neffe Fil daseinssteigernd Neffe Fil: Füreinandersein Aktuelle Verwirrtheit Dasein im Heim daseinsbehauptend Endlichkeit daseinsbehauptend Heimaufenthalt daseinsgenießend Aggressive Thematik als Machtgewinn, daseinssteigernd
Daseinstechniken	D1 a. D2 b. D3 a. e. f. g. D5 a. b.	Evasive Reaktion, Sich auf andere verlassen Evasive Reaktion Anpassung, Ironie Hoffnung Depressive Reaktion Identifikation Widerstand Depressive Reaktion
Selbstbild	D1 c.	<i>Mein Haushalt bleibt sauber, geführt nach ihren Regeln</i>
Zukunftserleben	D2b/3a D5 b. D3 g.	Erinnerungen kosten Kraft <i>Will schnell von dieser Welt vs. alles laufen lassen</i> <i>Mein Neffe guckt nach mir</i>
Wertaussagen	D5 a.	<i>Keine Bilder nach außen</i>

⁸⁴ Im Nachhinein wurde klar, dass auch das Eigenwertstreben als Interventionsressource hätte genutzt werden können. Dies wurde nur am Rande verwirklicht, in dem auf Frau V.s Verdienste in der Familie hingewiesen wurde. Es scheint hier aber eine größere Energiereserve während des Lebenslaufs vorgelegen zu haben (vgl. Angehörigeninterview), auf die noch stärker hätte eingegangen werden können.





Die Daseinstechnik *Sich auf Gott verlassen* tritt in den beiden ersten Messzeitpunkten in verschiedenen daseinsthematischen Komplexen hervor, zu T2 liegt zudem ein Vergleich mit einer nicht-religiösen Bekannten vor. Dies lässt auf eine schlummernde Auseinandersetzung mit einer religiösen Thematik schließen.

Die Daseinsthematische Begleitung

Die 55jährige ehrenamtlich tätige Frau P., die einen Teil ihrer Persönlichkeit als bestimmend und dominant beschreibt und gerne zum Bogenschießen geht, sollte als Einstieg über die Arbeit in der Zigarrenfabrik sprechen. Hierzu wurde ein antiker Zigarrenholzbehälter mitgebracht. Die Binnenschiffahrt mit dem Ehemann, die Route von Basel nach Rotterdam sollte zudem Thema der Gespräche werden, Bildbände sollten gezeigt werden. Weitere Vorschläge lauteten: über die Haushaltsführung und das Stricken sprechen, den Neffen und seine Verdienste in der Gemeinde thematisieren. Der Frage nach dem Lebenssinn nachgehen und verdeutlichen, dass Frau V. in ihrer Rolle als Mutter der Familie unschätzbare Dienste für andere geleistet hat. Ein weiteres Ziel könnte es sein, sie zu ermutigen, ihr Zimmer mit persönlichen Gegenständen einzurichten.

Frau P. schreibt in ihrem Protokoll:

- 1. Besuch: Fotobuch von Holland angeschaut. Sagte, dass sie nicht viel gesehen hat, weil sie immer auf dem Schiff war oder wenn draußen, dann einkaufen.*
- 2. Besuch: Hatte früher viele Haustiere und alles selbst gemacht, sie gefüttert. Die Kinder haben auch im Haushalt geholfen. Das meiste habe aber der Fil getan. Zigarrenbehälter sofort erkannt und erklärt, wie die Zigarren hineinkamen und dann das Teil unter die Presse ging.*
- 3. Besuch: Sie selbst hat keine Kinder, hätte aber gern welche gehabt. „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ und er hat ihr darum auch die Kinder (Neffen) geschenkt. Für das, was sie für die Kinder getan hat, müssten die eigentlich etwas für sie zahlen. Macht mich auf besonders liebe Pflegerin und Pfleger aufmerksam.*
- 4. Besuch: Ihr Mann hieß Fritz, wie der Schwiegervater. Als er aus dem Krieg zurückkam, war er fast verhungert. Sie war 49 Jahre alt, als sie ihn verlor. Zum Thema Schwiegermutter äußert sie: kein Kommentar.*
- 5. Besuch: Sie ist jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Das Leben muss nicht mehr sein, meint sie, „wer weiß, ob ich nächste Woche noch da bin“.*
- 6. Besuch: Fil kommt immer, wenn er Zeit hat und G., seine Frau kommt auch. Frau V. fände es in Ordnung, wenn sie aussteigen könnte. Sie hat genug gelebt und würde gerne ruhig einschlafen. „Wir sind ja nicht für das Leben geschaffen, sondern für das Jenseits“. Sie hat viel geschafft und das Leben ist ein Kampf. Früher hat sie das noch nicht empfunden. (EA berichtet über Suizid ihres Vaters und davon, dass die Familie nicht wusste, warum er das tat). Das empfand sie sehr traurig. Sie meinte, es gibt immer einen Grund. Ich sollte ihm das nicht vorwerfen.*
- 7. Besuch: Wir sprechen über das Stricken. Sie habe viele Socken gestrickt, aber nicht aus Freude, sondern weil es nötig war. Jetzt stricke sie nicht mehr, der Arzt habe es ihr verboten. Frau V. hat sich immer gefreut, wenn ich da war. Sie hat oft meine Hand genommen und ich hab sie lange festgehalten. Sie möchte bald das Leben verlassen und ruhig einschlafen.*

Subjektiver Lebensraum zu T3

Nach der daseinsthematischen Begleitung wird zum dritten Erhebungszeitpunkt die Dimension Arbeit/Leistung/Interessen in drei Ausprägungsformen erlebt: Daseinsbehauptend in der Zigarrenfabrik, daseinssteigernd im Haushalt und daseinsgenießend in der Aktualgenese (Abb. 38). Wir erfahren, Frau V. wäre gerne Krankenschwester geworden, doch habe ihre Mutter Geld gebraucht, sodass sie gleich nach der Schule in der Fabrik arbeiten musste. Im

Haushalt habe sie zwar auch viel schaffen müssen, doch ist dieser Bereich nun mit einem Wert unterlegt („*ist wichtig*“) und daseinstechnisch akzeptiert. Heute versorge sich Frau V. selbst und schaffe ihre Arbeit auf dem Schiff, eine Tätigkeit die sie früher „während ihrer schönsten Zeit im Leben“, ausübte.

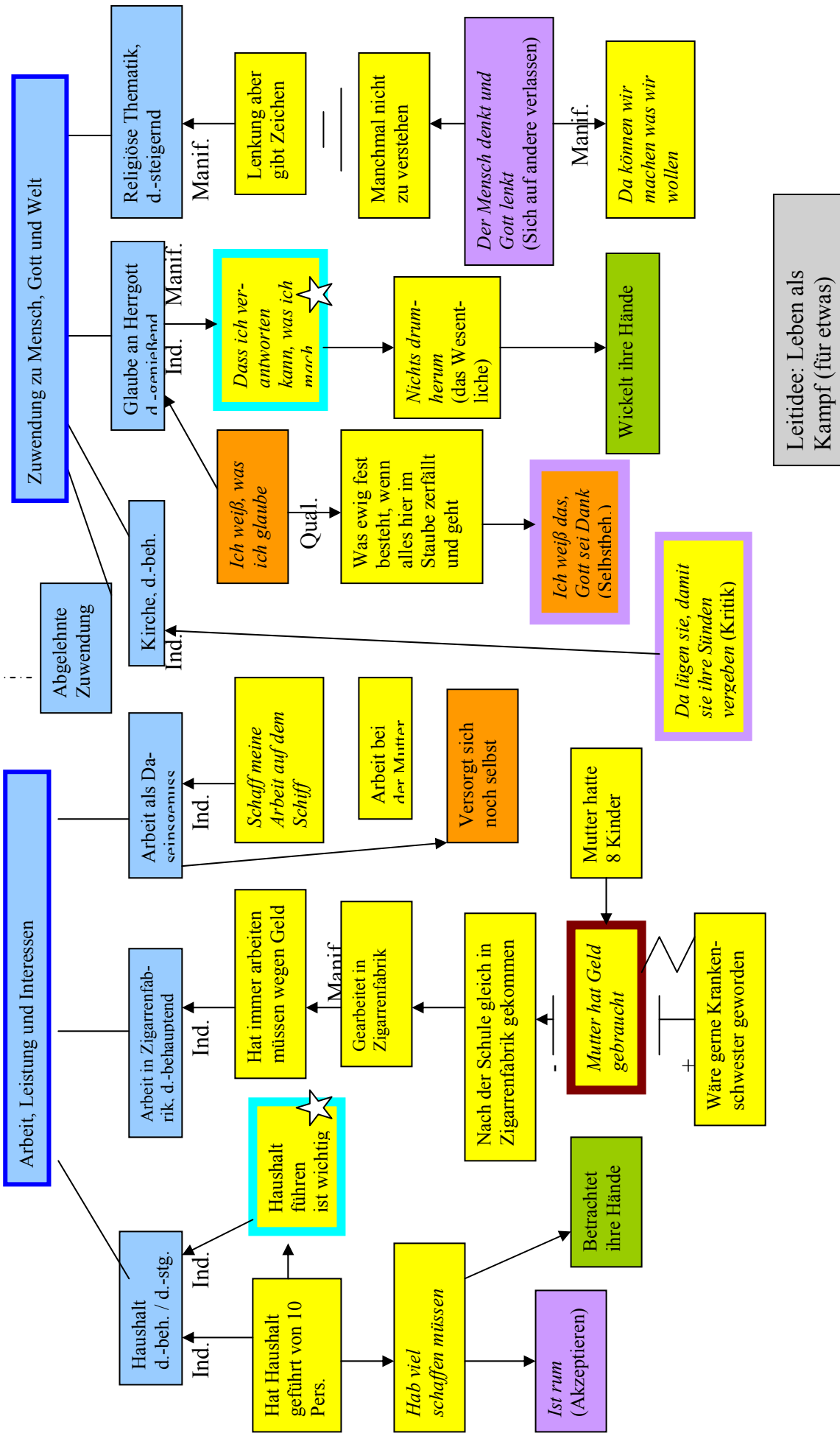
Neffe Fil wird wie zu T2 introzipiert ins Selbst aufgenommen. Frau V. ist sich gewiss, dass er froh sei, sie zu haben. Dennoch bleibt ein Rest-Ärgernis bestehen, wenn der Neffe nicht so oft kommen will, wie es die Bewohnerin möchte.

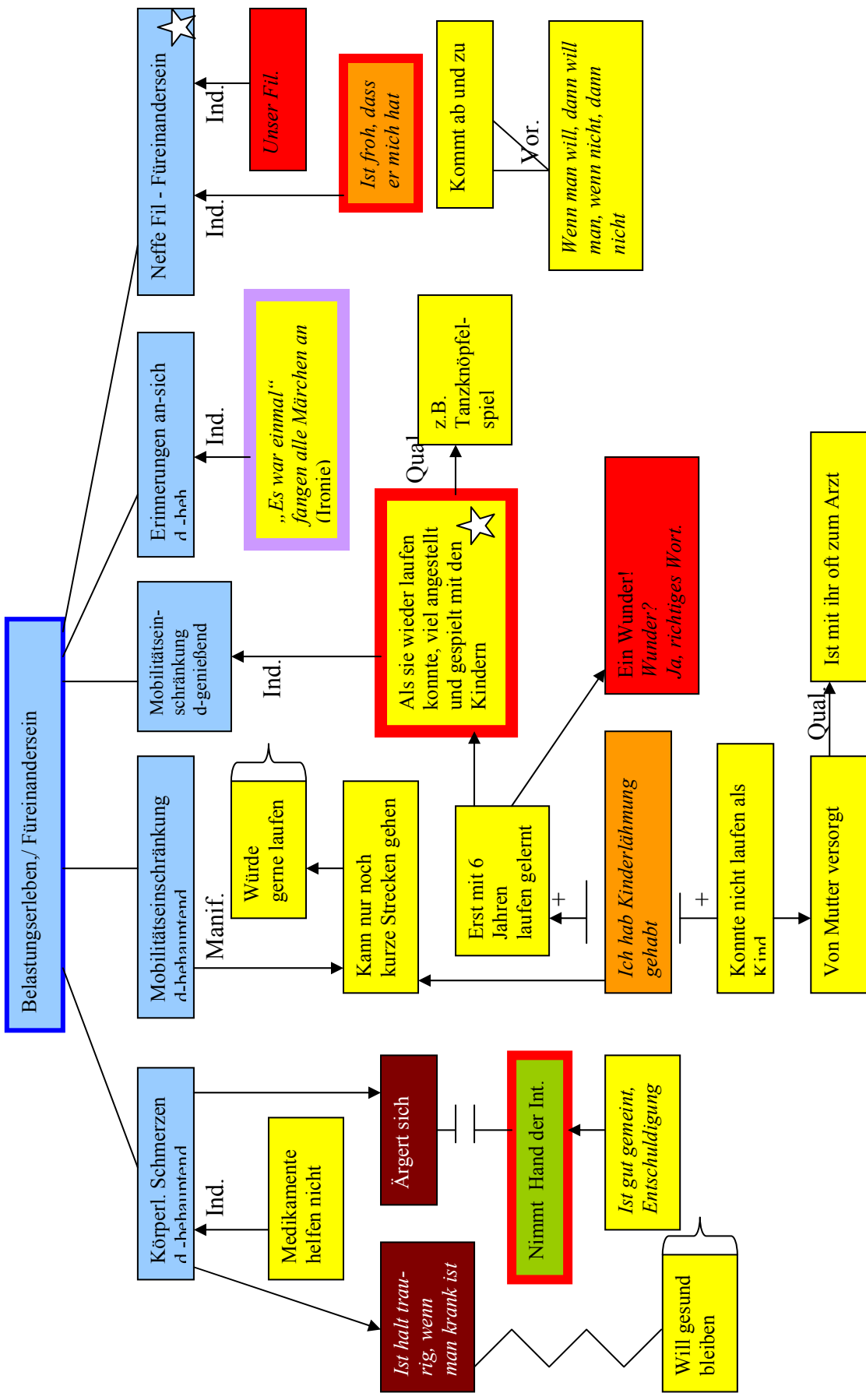
Im Kontext der Mobilitätseinschränkungen wird nun die Zeit der Kinderlähmung berichtet. Frau V. habe erst mit sechs Jahren laufen gelernt, auf das Stichwort *Wunder* reagiert sie mit bestätigender Freude und berichtet episodische Erinnerungen von glückvollen Momenten aus der Zeit, als sie wieder laufen lernte, so von einem Tanzknöpfelspiel. Wir können dies als ein Beispiel für einen Daseinsgenuss als Konsequenz auf Belastung heranzuführen, der auf den Wegfall des belastenden Ereignisses zurückzuführen ist und aufgrund des tiefer liegenden Ausgangsniveaus zu einer positiven Stimmungslage führt, die bei höherem Niveau nicht zu spüren wäre (comparison standard effect, vgl. Kategoriensystem Dimension 3)⁸⁵. Diese durch Sozialität hervorgerufene positiv getönte emotionale Repräsentation darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Frau V. durch die zeitweise auftretenden starken Schmerzen, die möglicherweise Spätfolgen der Poliomyelitis darstellen, an das Krankheitstrauma erinnert wird und ihre schmerzhaftige Lage jeden Tag aufs neue bewusst machen (vgl. Radebold 2005: 99). Der daseinsthematische Komplex Mobilitätseinschränkung kippt also eher in die Daseinsbehauptung. Dennoch scheint durch das Wunder in der Kindheit ein Grundstein für ein religiös-spiritueller Erleben gelegt worden zu sein.

Die schlummernde religiöse Thematik wird nun zum Aufleben gebracht: ein daseinsgenießender Glaube an den Herrgott tritt als neue Selbstbildkomponente auf, die aufgrund berichteter Erfahrungen schon zuvor latent vorhanden gewesen sein muss und die durch den Einwurf der zweiten Interviewerin aktualisiert wird. Obwohl die Lenkung Zeichen gebe, seien diese manchmal nicht zu verstehen, da bleibe nur noch das *Sich auf Gott verlassen*.

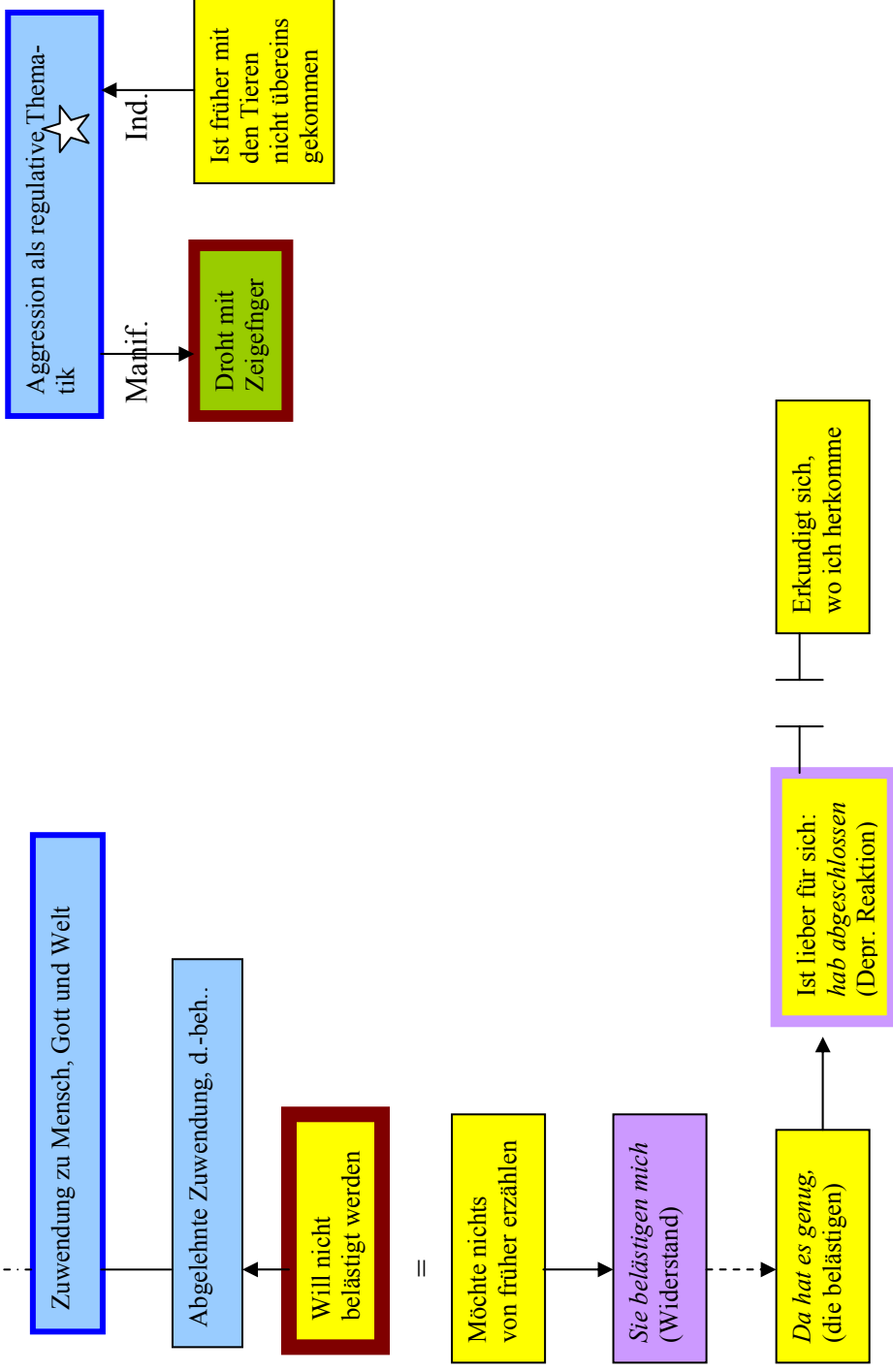
Neben einer entschuldigenden, berührenden Geste, die Zuwendung signalisiert, tritt wieder Aggression und Widerstand auf. Zuwendung wird abgelehnt, Belästigungen seien nicht erwünscht, wobei ein Rest Neugierde bleibt.

⁸⁵ Vgl. hierzu Spinoza (1982: S.177, 44. Lehrsatz)





S.1



Tab. 28: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 - Frau Victoria

	D1 a. c. d. D2 c. e. f. g. D3 a. b. g. h. i. D6 a.	Arbeit zur Existenzsicherung in Zigarrenfabrik, d.-behauptend Haushalt daseinsbehauptend bis daseinssteigernd Arbeit als Daseinsgenuss Zuwendung zu Gott, Kirche, daseinsbehauptend Glaube an Herrgott daseinsgenießend Religiöse Thematik daseinssteigernd Abgelehnte Zuwendung, daseinsbehauptend Erinnerungen an sich, daseinsbehauptend Mobilitätseinschränkung daseinsbehauptend Neffe Fil: Füreinandersein Mobilitätseinschränkung daseinsgenießend Körperliche Schmerzen daseinsbehauptend Aggressive Thematik daseinsbehauptend
Daseinstechniken	D1 c. D2 c. e. f. g. D3 a.	Akzeptieren Kritik Selbstbehauptung Sich auf andere verlassen Widerstand, Depressive Reaktion Ironie
Selbstbild	D1 d. D2 e. D3 b. g.	Versorgt sich selbst <i>Ich weiß, was ich glaube</i> Hat Kinderlähmung gehabt <i>Neffe Fil ist froh, dass er mich hat</i>
Zukunftserleben	D3 b. i.	Würde gerne laufen Will gesund bleiben
Wertaussagen	D1 c.	<i>Haushalt führen ist wichtig</i>

14.3. Personale Geschehensordnung

Die Pflegebezugspersonen berichten nach der Intervention von starken Schmerzen, die, obwohl medikamentös versorgt, bei Frau V. mittlerweile zugenommen haben und stimmen damit mit dem Bericht der daseinsthematischen Begleiterin überein. Auch die Lageinterpretation im subjektiven Lebensraum der Frau V. zu T3 muss dieser Problematik einen Platz einräumen. Außerdem habe das Thema Neffe nach Ansicht der Pflegenden nach der Intervention an Bedeutung verloren.

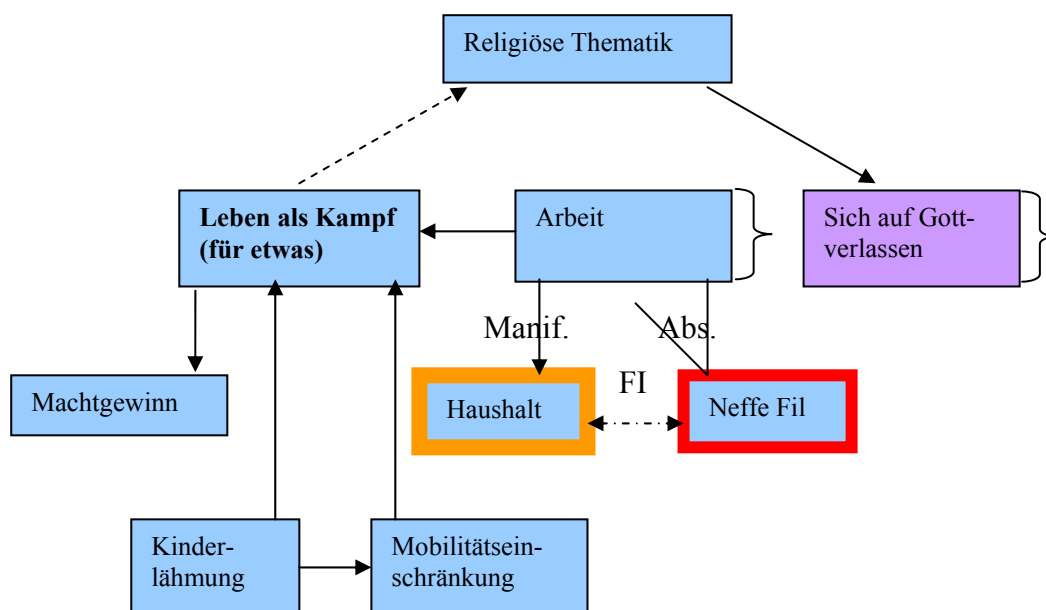
Bei Frau V. kann von einer Dominanzverschiebung bei gleichzeitiger Hierarchisierung zu sprechen sein, wenn sie sich nun intensiver einer religiösen Thematik zuwendet. Im Interventionsprotokoll finden wir deutliche Hinweise auf das Beschäftigtsein mit diesem Thema. Eine religiöse, spirituelle, oder metaphysische Thematik stellt als Daseinsgenuss oder Daseinssteigerung immer ein übergeordnetes Konstrukt dar, das andere Konstrukte unterzuordnen vermag. Damit kann das Leben, das Frau V. als Kampf bezeichnet, sinnvoll erlebt werden, vorausgesetzt es gäbe etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Das waren früher die Neffen und der Haushalt. Die Neffen habe sie von Gott geschenkt bekommen, somit gibt Lenkung Zeichen.

Beide, Haushalt und Neffen werden zunächst noch zu erhalten versucht: der Neffe, von dem sie glaubt, gebraucht zu werden und dem sie ins Fenster schauen kann und der Haushalt, den sie weiterhin führt.

Doch gleichzeitig überlagert eine Welle religiös-daseinssteigernder Gedanken diese Daseinsthemen im Kontext einer Anpassung an die Endlichkeit des Daseins. Wir finden hier wie bei Frau Grazie ein ambivalentes Erleben vor: Lebensmüdigkeitsgedanken versus „alles laufen lassen“ zu T2 (vgl. Kruse 2006). Die depressiven und lebensmüden Reaktionen nehmen nach der Begleitung ab und weichen einer religiösen Thematik.

Im Makro-Strukturmodell (Abb.39) vermuten wir das *Leben als Kampf für etwas* als Leitidee, deren Mühen mit Gottes Hilfe gelenkt werden und gut ausgehen können. Diese Leitidee wäre somit biographisch mit dem Wunder der Genesung von der Kinderlähmung fundiert, wo es sich schon einmal gelohnt hat, zu kämpfen und die Krankheit zu besiegen. Aggression als Daseinsthema hat sich im Verlauf des harten Lebens herausgebildet, mit der ein Teil der großen inneren Energie gebunden wird. Frau V. hat für die Neffen gekämpft und im Ort des Haushaltes die Federführung übernommen. Früher habe sie das noch nicht empfunden (vgl. Ehrenamtlichen-Protokoll). Zum Lebensende, wo sie Abstand gewinnt, wird ihr das Dasein durchsichtiger, ganz im Sinne des Sprichwortes „Was weiß der Fisch vom Wasser, wo er doch darin schwimmt“ wie einst Einstein formulierte.

Abb. 39: Makro-Struktur-Modell der Frau Victoria

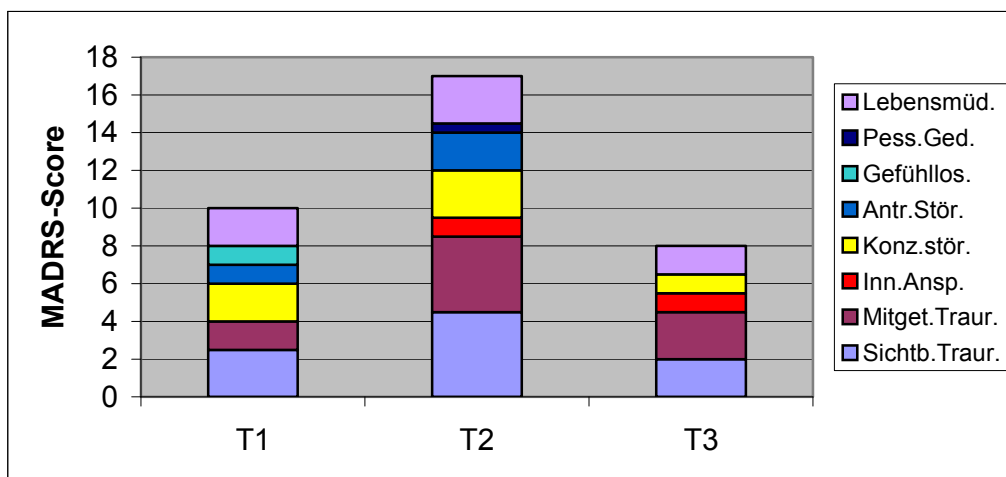
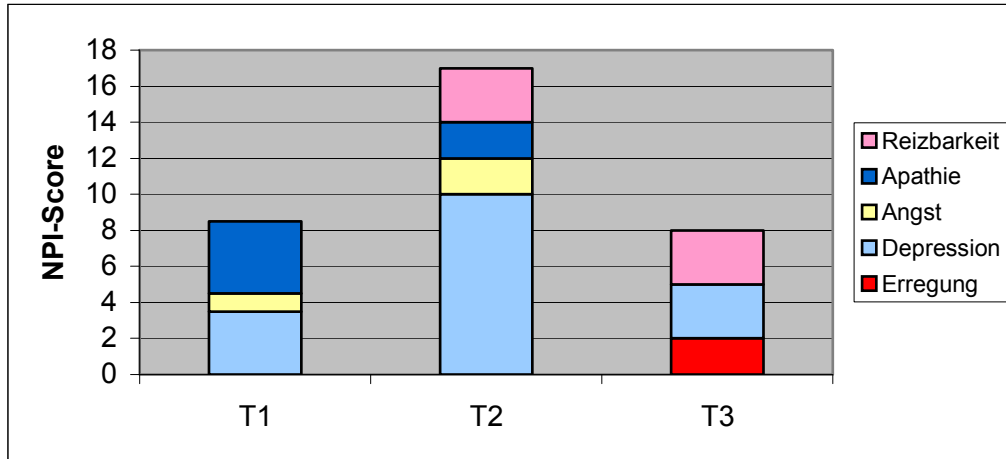


14.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Apathie und Angst verschwinden zu T3, Depression nimmt ab und Erregung bildet sich heraus. Die Pflegenden beschreiben Frau V. jetzt als motzig. Dies könnte aber auf der Folie einer Leitidee, die sich aus aggressiven Themen und Techniken speist, verständlich werden. Vergleichsweise nehmen in der MADRS die Antriebsstörungen, sichtbare und mitgeteilte Traurigkeit ab. Bedeutung erlangt auch die Reduzierung der lebensmüden und pessimistischen Gedanken. Der MADRS-Gesamtscore fällt unter den Cut-off-Wert von 12.

Frau V. versucht sich, ihr Dasein frei von Apathie erträglich zu machen. Der lebensmüde Anteil in der Ambivalenz des Daseins vor dem Tode sinkt zugunsten eines „laufen lassen“ innerhalb einer daseinstechnisch manövrierten subjektiven Welt.

Diagramme 15 und 16: Symptomatikverlauf der Frau Victoria



15. Frau Rose: „Ich hab immer versucht, mich schön zu machen für meinen Mann“

15.1. Fremderhobene Daten

Biographische Informationen aus dem Angehörigeninterview mit der Enkelin

Die Enkelin erinnert sich ihrer Großmutter als eine majestätisch schöne Frau, die sich dem despotisch wirkenden Großvater anpasste. Ihre Oma sei ein überaus kreativer Mensch gewesen, zudem eine fantastische Köchin, konnte nähen und malen. Früher habe sie als Friseurin gearbeitet und sich sehr gepflegt. Neben der auffallend chicen Kleidung, die sie sich nähte, schmückte sie auch ihre Haare stets aufwendig. Frau R. schätze gute Manieren, mag kein ungehobeltes Verhalten.

Im Krieg musste sie zweimal fliehen. Dass ihr Mann in russische Gefangenschaft geriet, wurde als belastendes Lebensereignis genannt. Ganz besonders stellt aber der Selbstmord

des Sohnes, der aufgrund von Familienzwickigkeiten verübt wurde, ein traumatisches Ereignis dar. Der kleine Beistelltisch mit Schachbrettmuster in ihrem Zimmer stammt vom Sohn. Religion sei für Frau R. sehr wichtig, sie bete auch häufig. Sinn habe ihr immer die Familie gegeben.

Informationen aus dem Pflegeinterview und aktuelles Handeln im Pflegeheim

Eine Pflegebezugsperson beschreibt Frau Rose (demenzielles Syndrom, MMST 18 Punkte, weitere Diagnosen sind Depression und KHK) als einen Menschen, der sich an andere klammert, zwar sozial eingestellt, aber doch kein geselliger Mensch sei und eher an Zweierbeziehungen interessiert. Den Ehemann vermisse sie sehr. Frau R. wartet oft auf Gespräche, mag Dialekt aus Bayern und humorvolles Miteinanderreden. Sie lege viel Wert auf Äußeres und gute Gerüche. Im Grunde sei sie aber recht unzufrieden und sehe vieles negativ. Dass sie fast blind sei, glauben die Pflegenden nicht. Es besteht eine herzliche Beziehung zur Hausärztin, mit der sie sich oft lange unterhält.

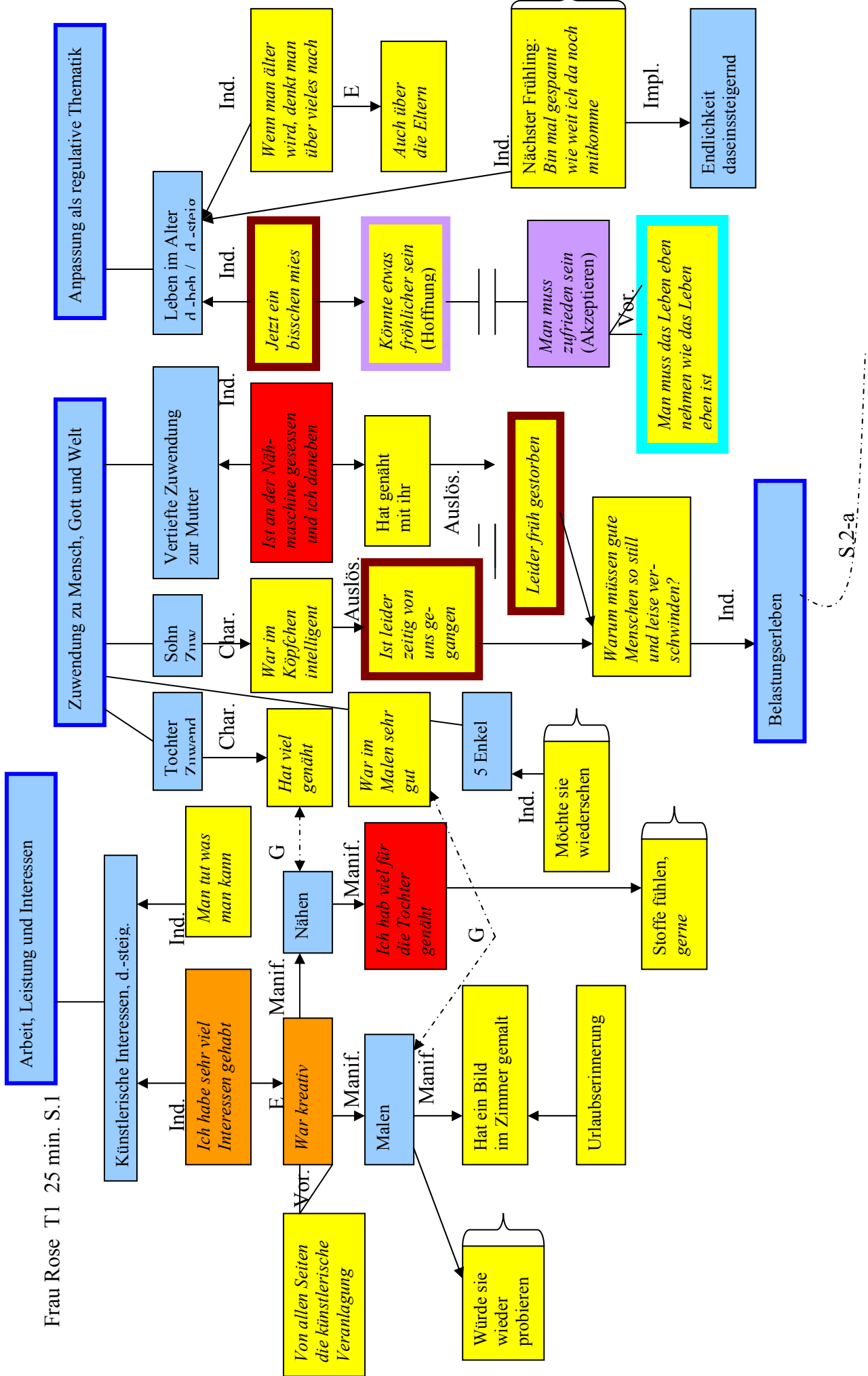
15.2. Rekonstruierte Subjektive Theorien vor und nach der Intervention

Subjektiver Lebensraum zu T1

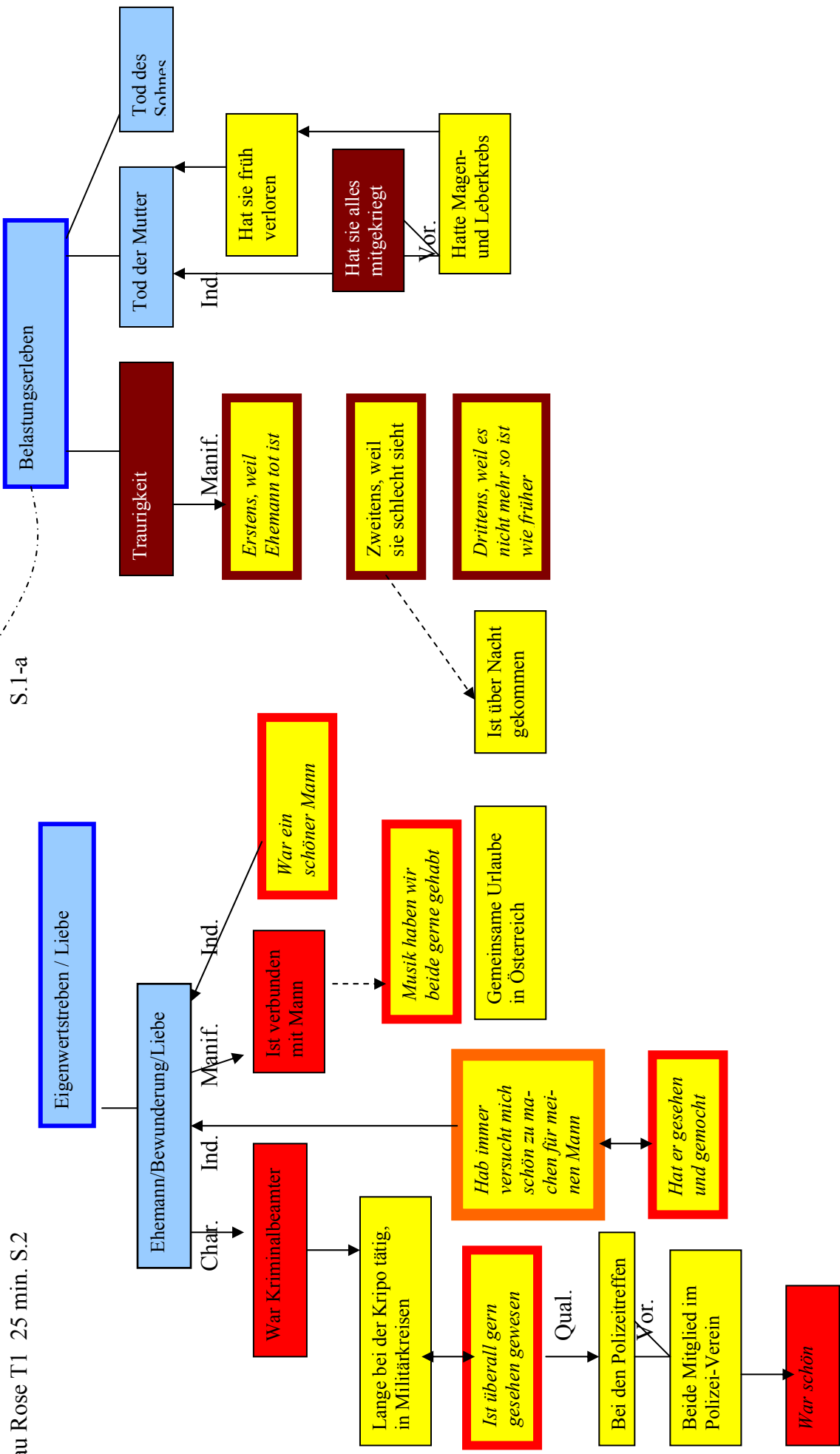
Der Einstieg zum ersten Messzeitpunkt (Abb. 40) gelingt über Frau R.s künstlerisch-kreative Thematik, in der zu keinem Zeitpunkt Arbeit als Mühsal erlebt wird, sondern als aktive Verwirklichung des Individuums im Dasein. Das Thema Nähen ist sodann auch mit Mutter und Tochter im Kontext familiärer Identität und Generativität verbunden. Ihre Zuwendung zu bedeutsamen Personen drückt Frau R. gefällig aus, wobei der Tod von Sohn und Mutter in eine Sinnsuche bzw. Suche nach Gemeinsamkeit der Konstrukte mündet: „*Warum müssen gute Menschen so still und leise verschwinden?*“. Hier fließen Kellys Konstruktivitätsparadigma und Thomaes Wertfühlungspostulat zusammen, denn Bewegung in die Konstrukte kommt im Eigentlichen doch nur durch innerstes Berührtsein des Selbst. Zu T1 wird besonders der Verlust der Mutter daseinsbehauptend konstruiert, habe sie doch von deren Krebsleiden „alles mitgekriegt“. Traurigkeit an sich stellt für Frau R. eine Belastung dar (Diagnose Depression!), die sie sogar reflektierend in einer Aufzählung begründen kann. Ein Lichtpunkt im subjektiven Lebensraum ist die Repräsentation des Ehemannes, von dem sie liebend und bewundernd berichtet. Mit ihm sei sie heute noch verbunden.

Gelassenheit erscheint als Tugend und bildet sich aus der Daseinstechnik Akzeptieren heraus, daneben steht diskrepant das Konstrukt „*es könnte etwas fröhlicher sein*“ immerhin als Hoffnungsschimmer. Das Leben im Alter und die Endlichkeit des Daseins lassen Frau R. nachdenklich werden und bilden sich zur Daseinsthematik heraus.

Abb. 40: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T1



Frau Rose T1 25 min. S.2



Tab. 29: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Rose

Daseinsthemen	D1 a. D2 a. b. c. d. D3 a. b. c. D4 a. D5 a.	Künstlerische Interessen daseinssteigernd, Subthemen Nähen, Malen Zuwendung zur Tochter Zuwendung zu Enkeln Vertiefte Zuwendung zum Sohn Vertiefte Zuwendung zur Mutter Traurigkeit Tod der Mutter Tod des Sohnes Ehemann/Bewunderung/Liebe Leben im Alter, daseinsbehauptend/daseinssteigernd
Daseinstechniken	D5 a.	Hoffnung, Akzeptieren
Selbstbild	D1 a. D4 a.	<i>Ich habe sehr viel Interessen gehabt, war kreativ</i> <i>Hab immer versucht mich schön zu machen für meinen Mann</i>
Zukunftserleben	D1 a. D2 b. D5 a.	Malen: würde sie wieder probieren Möchte sie wiedersehen <i>Könnte etwas fröhlicher sein, Nächster Frühling: Bin mal gespannt wie weit ich da noch mitkomme</i>
Wertaussagen	D5 a.	<i>Man muss das Leben eben nehmen, wie das Leben eben ist (Gelassenheit)</i>

Subjektiver Lebensraum zu T2

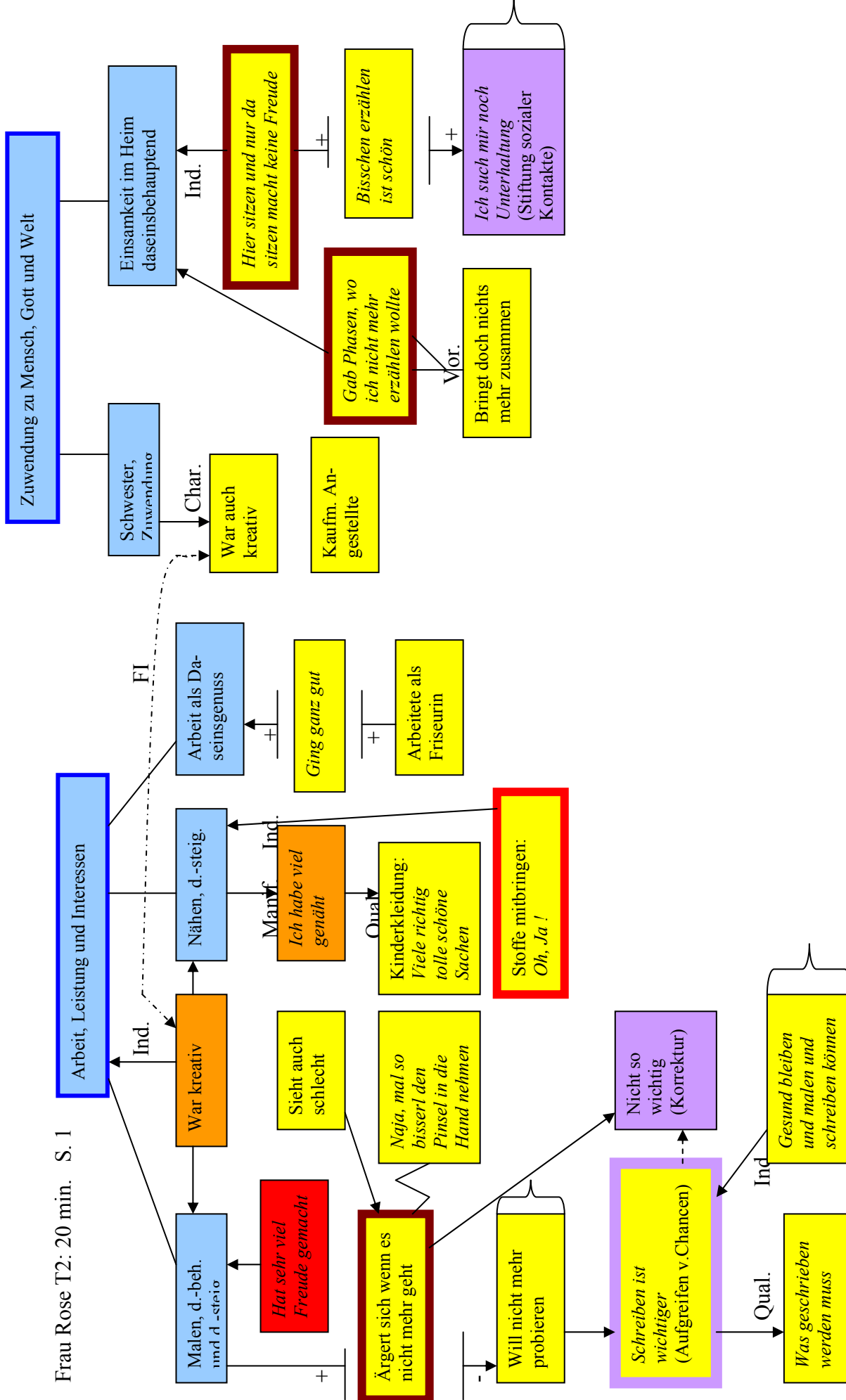
Zum zweiten Erhebungszeitpunkt ist zwar die daseinsthematische Struktur durch Stabilität gekennzeichnet, doch überwiegt nun die Anzahl der negativen Emotionen leicht die positiven. Insbesondere der Suizid des Sohnes wird bis zu dem Punkt geschildert, an dem es zu einer Reflexion über die Ursache kommen muss und dann sofort abgebrochen. Daseinsbehauptende Einsamkeit im Heim wird erlebt und mit der Daseinstechnik *Stiftung sozialer Kontakte* abzuwenden versucht (vgl. Abb. 41).

Die Thematik der Arbeit und Interessen wird affin zu T1 konstruiert, das Subthema Malen sogar realistischer aufgebaut, weil auf den Vorschlag, es doch einmal zu versuchen, sie mit einem „sich ärgern, wenn es nicht mehr geht“ antwortet. Deshalb wird eine Korrektur vorgenommen und das Schreiben wichtiger. Mit diesem Aufgreifen von Chancen verwendet Frau R. eine sehr adäquate Daseinstechnik, um mit dem, auch durch die Sehschwäche bedingten Verlust der Malkunst umzugehen.

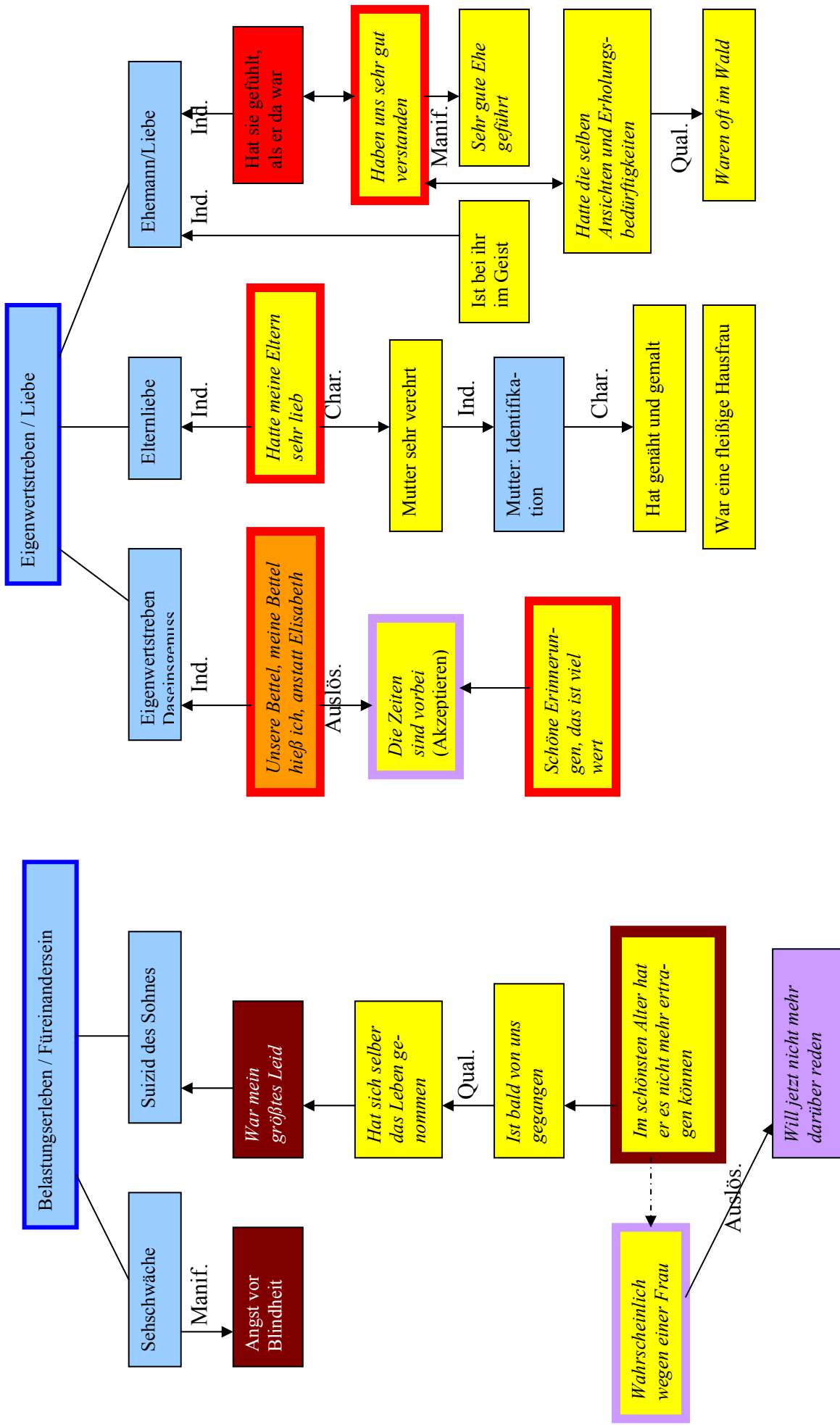
Liebende Teilhabe gegenüber dem Ehemann und nun auch den Eltern bleibt ebenso stabil, wie auch das Eigenwertstreben, durch das wir erfahren, dass Frau R. eine durchaus geschätzte Person innerhalb der Familie war, wenn sie sich mit ihrem Kosenamen identifiziert.

Insgesamt erscheint aber zu T2 die daseinsthematische Strukturierung etwas ausgedünnt, wogegen die traumatischen Erlebnisse nun aufgrund der erreichten Vertrauensbasis bis zu einer belastungserträglichen Grenze geschildert werden. Zukunftserleben und Selbstbild erfahren zu T2 keine wesentliche Veränderung.

Abb.41: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T2



Frau Rose T2: 20 min. S.2



Tab. 30: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Rose

Daseinsthemen	D1 a. b. c. D2 e. f. D3 c. d. D4 a. b. c. D5 b.	Künstlerische Interessen daseinssteigernd, Subthemen Nähen, Malen Malen daseinsbehauptend Arbeit als Daseinsgenuss Zuwendung zur Schwester Einsamkeit im Heim daseinsbehauptend Suizid des Sohnes Sehschwäche Ehemann/Bewunderung/Liebe Elternliebe Eigenwertstreben als Daseinsgenuss Identifikation mit Mutter
Daseinstechniken	D1 b. D2 f. D3 c. D4 c.	Korrektur, Aufgreifen von Chancen Stiftung sozialer Kontakte Ruminieren, Evasive Reaktion Akzeptieren
Selbstbild	D1 a. D4 c.	<i>War kreativ, ich habe viel genäht</i> <i>Unsere Bettel hieß ich</i>
Zukunftserleben	D1 a. b. D2 f.	<i>Gesund bleiben und malen und schreiben können</i> <i>Will nicht mehr probieren</i> <i>Ich such mir noch Unterhaltung</i>

Die Daseinsthematische Begleitung

Ganz im Sinne der beiden ersten kognitiven Repräsentationen sollte die Intervention mit einem Einstieg über die kreative Thematik beginnen: die Nähkunst thematisieren, Stoffe berühren, Malversuche wagen, über Maler und Werke sprechen, Gedichte vorlesen, den Ehemann zum Thema wählen, seine Arbeit, gemeinsame Urlaube, Waldspaziergänge. Die ausgewählte *Daseinsthematische Begleiterin* beschäftigt sich aktuell mit Portraitzichnen, Kunstgeschichte und Reisen. Als ehemalige Industriemanagerin befasst sie sich nun im Ruhestand mit psychologischen und sozialen Themen, etwas was sie schon immer einmal machen wollte und auch als Wunschberuf angibt.

Ausschnitte aus vier Besuchstagen:

1. *Besuchstag: Sehr rege beim Erzählen. Sprach von sich aus sehr klar über damalige Befindlichkeit des Sohnes. Nahm Hilfe beim Essen an. Bot mir auch an, etwas zu essen. Empfund, dass wir gemeinsam zu Abend gegessen hätten. Fragte, wann ich wieder käme und ob sie etwas zum Abendessen besorgen müsse.*

2. *Besuchstag: Sprach über ihr Alter, schrieb mit Bleistift die Zahl 100. Nach kurzem Besuch der Enkelin trauriger Gesichtsausdruck, sagte dass es ihr nicht mehr gefallen würde und es am besten sei, wenn sie endgültig wegginge. Mit Gedichten von Ringelnatz konnte sie aufgeheitert werden.*

3. *Besuchstag: Versuchte mit dem Pinsel zu malen, Ausprobieren verschiedener Farben. Lachen über Gedichte von Ringelnatz. Sie wirkt dabei so, als ließe sie sich gedanklich wegtragen (Enthebende Teilhabe, Spontanaktion, A.d.V.).*

Es wurde sichtbar, dass sie früher ein lebensfroher, humorvoller Mensch war. Wir sprachen über Wander-ur-laube in den Bergen mit dem Ehemann. Erinnerungen werden als wahrer Schatz empfunden.

4. *Besuchstag: Spricht über gute Ehe, wie sie sich schön machte, hübsche Kleidung aussuchte, sich schminkte und ihr Mann ihr Komplimente machte. Jetzt gäbe es nichts mehr. Sie könne jetzt eigentlich gehen. Wenn sie Mann und Sohn wieder sieht, „werden die zwei sagen, da bist du ja endlich, wo warst du denn so lange?“ Sie wirkte dabei gelassen und froh.*

Subjektiver Lebensraum zu T3

Frau R. erkrankte während der Intervention an einer Pneumonie, von der sie sich nur langsam erholte. Die Müdigkeit und Apathie zu T3 muss demzufolge auch in diesen Kontext eingebettet werden (Abb.42). Die daseinsthematische Struktur zu diesem Zeitpunkt weist Kontinuität und Wandel auf. Wandel erkennen wir in der Thematik der Arbeit und Interessen, die jetzt verblasst, in dem sie als Daseinsgenuss ins Mitbewusstsein übergeht. Der Suizid des Sohnes wird nicht mehr thematisiert, dagegen begründet die Sorge um Tochter und Enkel eine thematische Aktivierung. Unbedingt möchte sie die Tochter bald sehen und zeigt Widerstand gegenüber deren Fernbleiben. Zudem wendet Frau R. Mühe auf, herauszufinden, warum die Angehörigen nicht kommen. Ihr Urgroßmutter-Sein ist ihr bewusst, sie nennt sich, wieder mit einem Kosenamen, liebevoll die Tick-Tack-Oma.

Liebende Teilhabe wird noch als Zuwendung zu Mensch und Welt peripher repräsentiert, in dem für Mutter und Ehemann vorwiegend Charakterisierungen vorgenommen werden. Kirchen- und Gottesdienstbesuche unterstreichen eine vielleicht religiöse Thematik, mit der man Frau R. interventionsgerontologisch weiterführen könnte. Insbesondere die Repräsentation der Heimatstadt München bereitet den Boden für weitere aktivierende Bemühungen. Trotz Müdigkeit gelingt es Frau R., sich an den kleinen Dingen des Lebens zu erfreuen, auf einen frischen Apfel oder ein Brötchen habe sie Appetit.

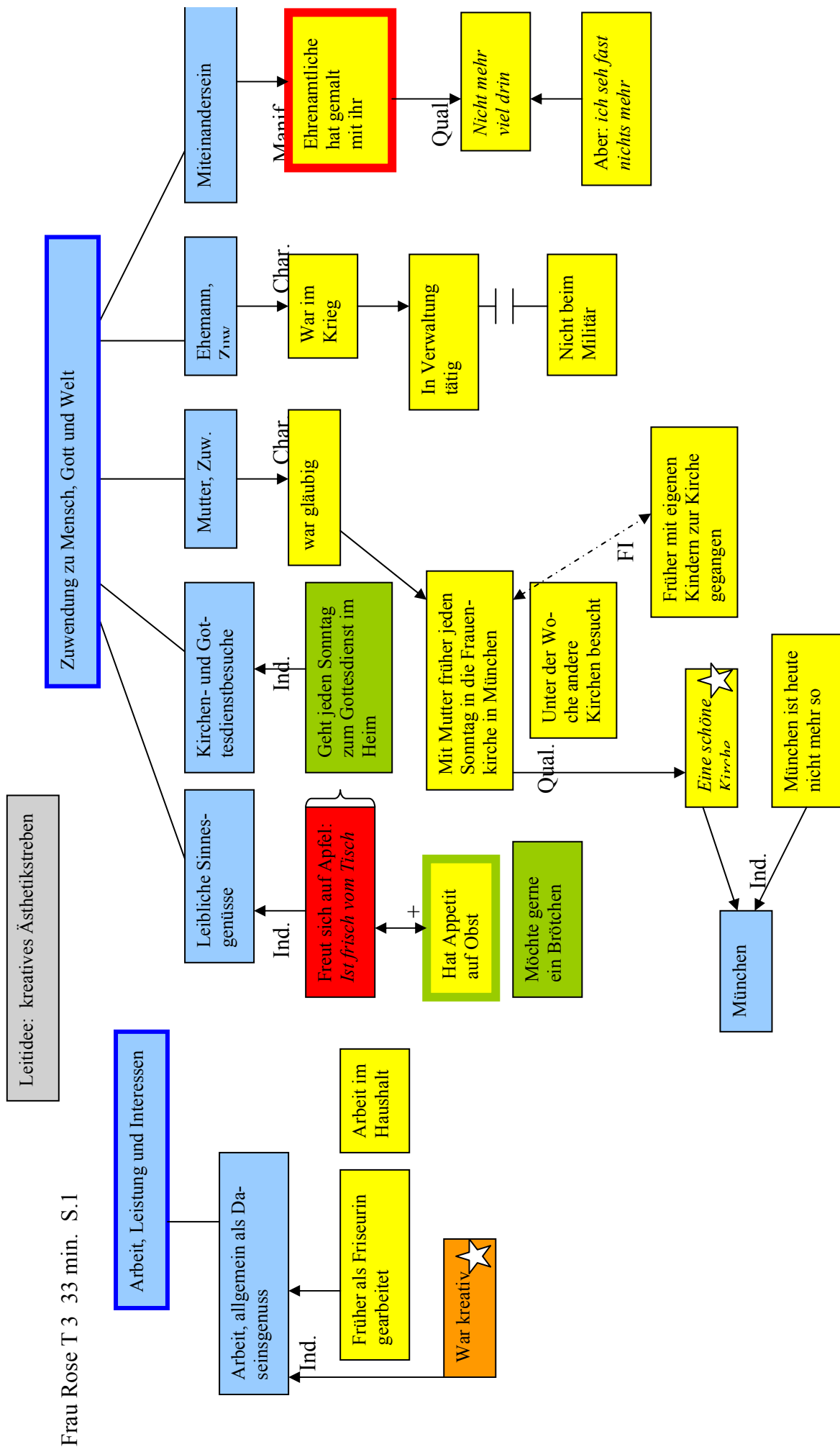
Kontinuität erkennen wir im Erleben des hohen Alters mit den Daseinstechniken Akzeptieren und Hoffnung, wie auch im Selbstbild eines kreativen und hochalten Menschen und im Zukunftserleben. Dennoch passt sich auch ein Teil des Selbstbilds den Wandlungsprozessen des Eigenwertstrebens an, definiert sich doch Frau R. als Tick-Tack-Oma und als Älteste und Mädeste.

Negative Emotionalität ist reduziert. Obwohl sich emotionale Aussagen - vermutlich durch die Müdigkeit bedingt - insgesamt reduzieren, hat sich das negative Erleben deutlich verringert. Dies wird auch durch die beiden Fremderhebungsskalen bestätigt, die ohnehin von einer Gesprächs-Momentaufnahme Abstand nehmen.

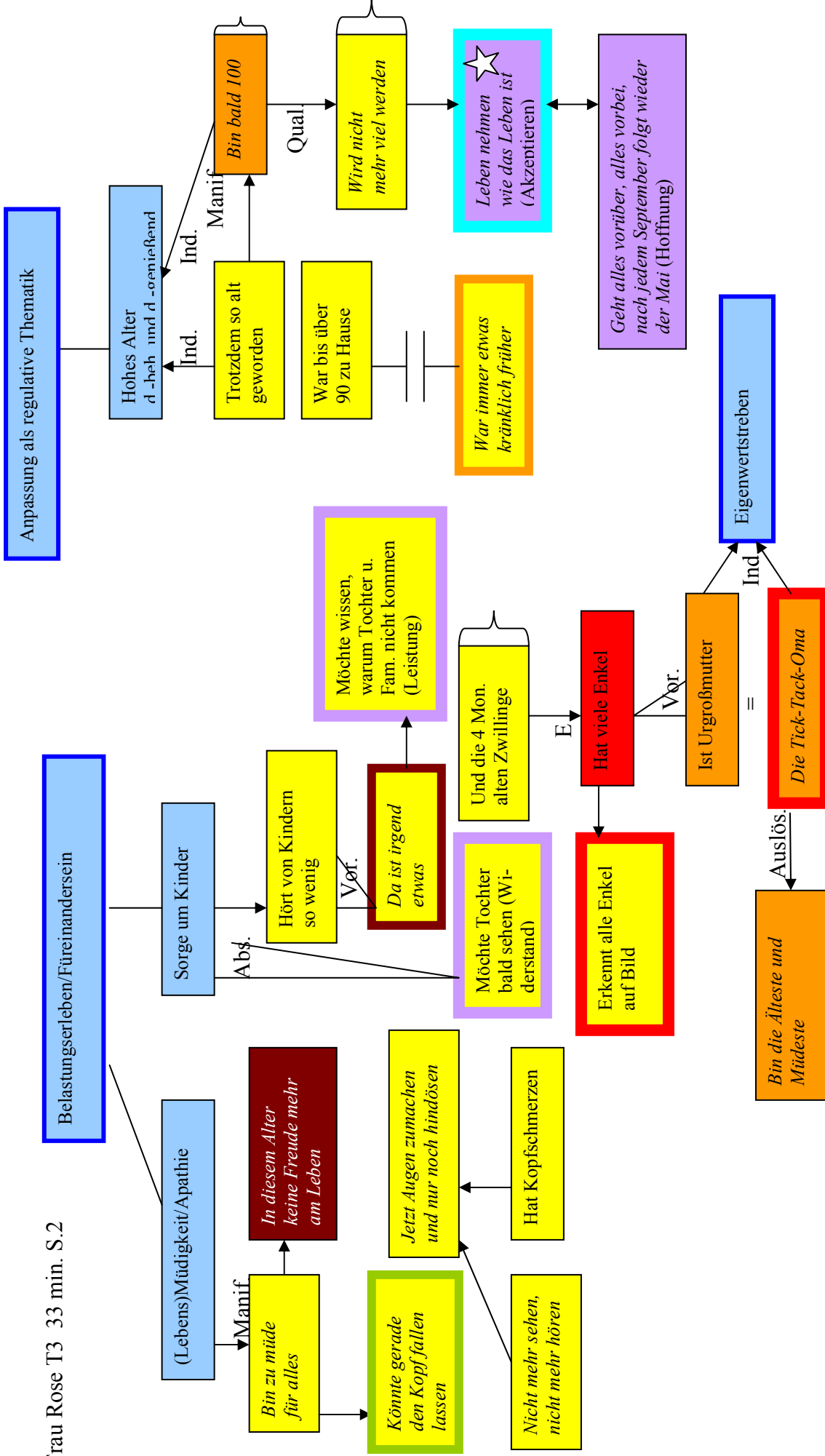
Tab. 31: Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Rose

Daseinsthemen	D1 c. D2 d. g. h. i. j. D3 e. f. D4 c. D5 a.	Arbeit allgemein als Daseinsgenuss Vertiefte Zuwendung zur Mutter Leibliche Sinnesgenüsse Kirchen- und Gottesdienstbesuche, Subthema München Zuwendung zum Ehemann Miteinandersein Lebensmüdigkeit/Apathie Sorge um Kinder und Enkel Eigenwertstreben daseinsbehauptend bis daseinsgenießend Hohes Alter, Leben im Alter, daseinsbehauptend und daseinsgenießend
Daseinstechniken	D3 f. D5 a.	Leistung, Widerstand Hoffnung, Akzeptieren
Selbstbild	D1 a. D4 c. D5 a.	<i>War kreativ</i> <i>Bin Urgroßmutter, die Tick-Tack-Oma, bin die Älteste und die Mädeste</i> <i>Bin bald 100, war immer etwas kränklich früher</i>
Zukunftserleben	D2 g. D3 f. D5 a.	Freut sich auf frischen Apfel Möchte Tochter bald sehen und die 4 Monate alten Zwillinge <i>Bald 100, wird nicht mehr viel werden</i>

Abb.42: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T3



Frau Rose T3 33 min. S.2



15.3. Personale Geschehensordnung

Bei Frau R. zeigen sich auf den ersten Blick wenig Einflüsse der intervenierenden Maßnahmen im subjektiven Lebensraum zu T3. Die Themen Gedichte, Malen, Nähen, Ehemann wurden während der Intervention positiv aufgenommen, doch kaum zu T3 repräsentiert.

Eine bisher kaum beachtete Thematik religiös-zuwendender Art, mit der sie innerhalb ihrer Biographie schon in Berührung gekommen ist, breitet sich aus, und könnte auf religiös-spirituelle Bedürfnisse hindeuten. Eine religiöse Thematik wurde auch von einer Pflegebezugsperson berichtet.

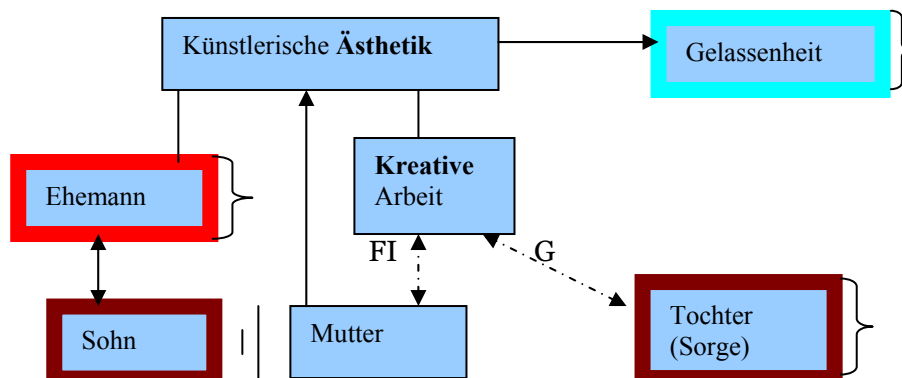
In Verbindung mit den Reaktionen und Spontanaktionen während der Intervention scheint sich Frau R. teilweise aus der Verhaftung im Leben zu lösen. Dem gleichzeitigen Bestehen von Lebenswillen (unbedingte Forderung die Tochter wiederzusehen) und Annahme des bevorstehenden Todes (gespannt sein, wie weit sie noch mitkommt) (vgl. Kruse 2006) haftet eine Gelassenheit an.

Frau R.s Leitdee könnte man mit der eines Daseins *zwischen Ästhetik und Kreativität* umschreiben. Ihr Leben war kreativ-bildend ausgerichtet und stets dem Feinsinnigen zugewandt. Deshalb wird Arbeit auch nie als nützlich, mühselig oder hart betrachtet. Auch die ästhetische Anpassung an den Mann entspricht diesem Lebensideal. Die zu vermutende, lebenslang bestehende religiöse Thematik geht daher auch in einen ästhetischen Typ von Religiosität über. Nicht Ringen um Gott oder Sündenbewusstsein werden erlebt, sondern anmutige Erlebnisse wie etwa beim Besuch der Münchner Frauenkirche nach dem Motto „das Schöne ist das Heilige“ bilden den thematischen Kern.

Wurde von Frau V. eine religiöse Thematik zur Begründung eines Lebens als Kampf herangezogen, in dem das Schicksal Zeichen gäbe, so erlebt Frau R. ein religiöses Dasein eingebettet in ästhetische Symboliken und ein Sinnlichmachen, das die Eindrücke der Welt nur durch Kreativität zum Ausdruck kommen lassen will (vgl. Spranger 1966).

Das Makro-Struktur-Modell wird versuchsweise in Abb. 43 gezeichnet.

Abb. 43: Makro-Struktur-Modell der Frau Rose

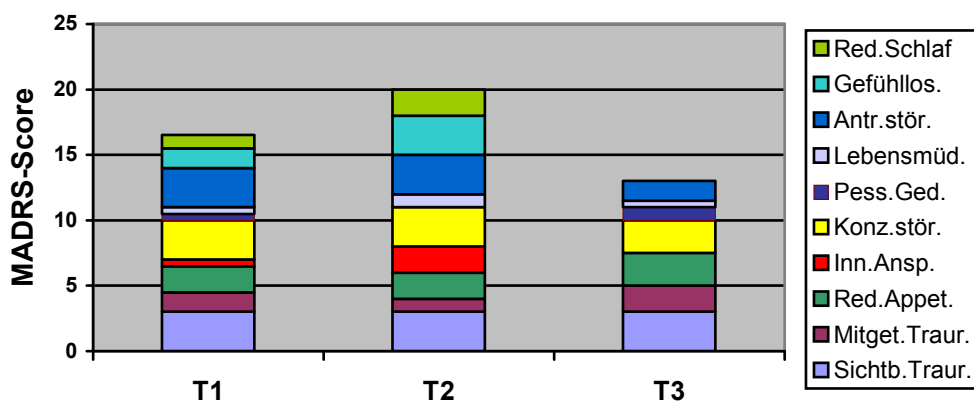
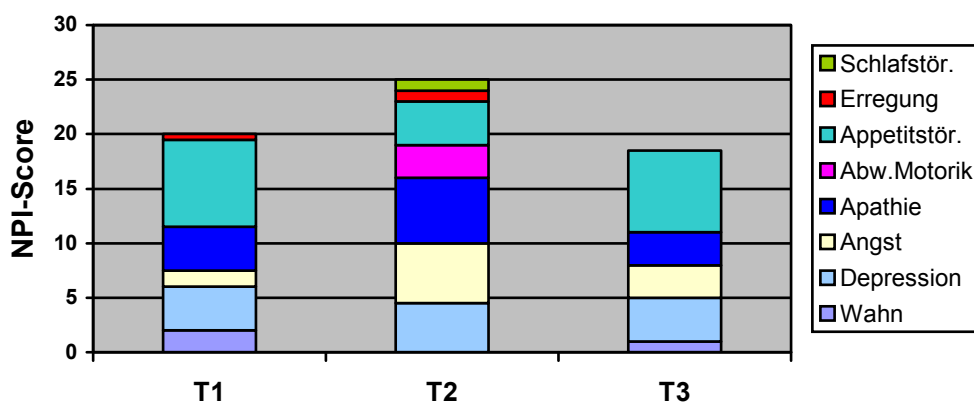


15.4. Nicht-kognitive Symptome vor und nach der Intervention

Die heterogener auftretende Symptomatik zu T2 kann nach der Intervention wieder reduziert werden, wobei auf die Pneumonie zurückzuführende Einflüsse sicherlich nicht zu vernachlässigen sind.

Nach Sicht der Pflegenden reduziert sich im NPI allerdings deutlich die Apathie und auch die Angst, abweichende Motorik, Erregung und leichte Schlafstörungen treten nicht mehr auf. In der Depressionsskala lässt die Antriebsstörung und die Lebensmüdigkeit nach, innere Anspannung und Gefühl der Gefühllosigkeit verlieren sich. Der Gesamtscore fällt in der MADRS auf 13 Punkte, gerade in den Überlappungsbereich zu einer manifesten Depression leichten Grades.

Diagramme 17 und 18: Symptomatikverlauf der Frau Rose



16. Frau Natura: „Das Ding ist schön, ist gut“ / „Behalten!“

Biographische Angaben

Frau N. leidet bei schwerer Alzheimer Demenz an einer Aphasie mit ausgeprägten Wortfindungsstörungen. Besonders der Abruf und die Produktion von Nomen sind gestört. Im MMST wurden 2 Punkte erreicht. Die Aufgabe, einen Satz zu lesen („Schließen Sie die Augen“) und dies anschließend auszuführen, konnte noch genauso einwandfrei gelöst werden, wie auch ein Blatt Papier mit der rechten Hand zu falten. Tieraufgabe, Boston Naming Test und Uhrentest konnten nicht mehr ausgeführt werden.

Sowohl der Sohn als auch die Pflegebezugspersonen beschreiben Frau N. als einen geselligen, sozialen Typus, der rücksichtsvoll und ruhig ist. In ihrer Bezogenheit auf andere berührt sie diese auch gerne. Eine Pflegeperson meint, dass Frau N. zwei gesunde Hände habe, und damit noch vieles tun möchte. Sie mag Ordnung und versucht sich auch mit Mitbewohnern zu unterhalten, so gut es geht.

Frau N.s Vater war Waldarbeiter. Frau N. hielt sich früher viel in Wald und Wiese auf und arbeitete später als Serviererin in einem Hotel. Sinn haben ihr andere Menschen gegeben, so auch besonders der Sohn.

Subjektiver Lebensraum zu T1 und T2

Zum ersten Messzeitpunkt wird bei ausgeprägten Kommunikationsstörungen der Einstieg über Frau N.s Biographie gewählt. Frau N. spricht oft nur Drei-Wort-Sätze oder formuliert nur mit Adjektiven. Ein daseinsthematischer Komplex bildet die Arbeit als Daseinsgenuss mit dem Subthema Kochen, das auch fest im Selbstbild verankert ist: „*Bin auch so eine*“, die gerne kocht und gerne arbeitet. Der Wunsch, etwas zu tun, geht auch in die Zukunftsperspektive über, denn Frau N. würde gerne wieder kochen oder Blumen pflanzen. Solche erfüllbaren Anliegen sollten immer in der *Daseinsthematischen Begleitung* Berücksichtigung finden.

Wie von den Pflegenden richtig erkannt, bestätigt sich die Bedeutsamkeit der Hände auch in den beiden subjektiven Lebensräumen. Frau N. berührt die Hände der Interviewerin und hält sie lange fest. Sie schaut auch immer wieder auf ihre Hände und unterstreicht damit, dass sie gerne mit ihnen gearbeitet hat. Immer wieder fällt ihr Blick aus dem Fenster und sie spricht Natur und Wiese draußen an. Dementsprechend findet sie in der Thematik Zuwendung zu Mensch und Welt die Natur als Daseinssteigerung vor. Sie wird begleitet von einer vertieften Zuwendung zum Sohn, die in eine Charakterisierung von Ähnlichkeit als Identitätserleben gerinnt und schließlich in eine Aufnahme in das Selbstbild mündet („*Er hat a Gosch. Bei mir ist genau das Gleiche*“). Eine Repräsentation des Füreinanderseins mit der Schwester erzeugt positive Emotionen.

Zu T2 beginnt Frau N. spontan im Aufzug von einem Schild zu lesen, wie sie auch während des Gesprächs mehrmals den Namen der Interviewerin von deren Namensschild abliest. Dies ist als interessierende Teilhabe zu werten. Neben dem Interesse am Lesen gewinnt nun auch das Thema Ordnung an Relevanz, wird doch die Forscherin dazu aufgefordert, ein Bild ordentlich aufzuhängen.

Im Miteinandersein macht Frau N. der Interviewerin Komplimente und nimmt Wertungen vor („*Du warst eine gute I.*“). Dabei wird ihre momentane Stimmung positiv getönt. Besuche seien für sie eine Freude. Auf der anderen Seite spricht Frau N. von sich aus die Einsam-

keit im Heim an: „Zwei- oder dreimal eine Stunde gesessen“ (und gewartet), wie sie auch Erklärungen hierfür zu finden sucht. „Weil sich die anderen untereinander kennen“ komme sie schlecht ins Gespräch.

Frau N. weiß auch um ihre Traurigkeit, als diese direkt von der Interviewerin angesprochen wird: „*Mir ist in dem Sinn nicht so gut*“ bestätigt sie die sichtbare Traurigkeit.

Es findet auch in dieser Kasuistik – aufgrund der Vertrautheit – ein zunehmender Belastungsausdruck zu T2 statt, der im Rahmen eines intensivierten Miteinanderseins erfolgt.

Daseinsthematische Begleitung und subjektiver Lebensraum zu T3

In der Daseinsthematischen Begleitung war vorgesehen, das Zimmer mit Herbstmaterialien zu dekorieren, Frau N. beim Tischdecken und Servieren helfen zu lassen (Bezug zum früheren Beruf), mit ihr in die Natur zu gehen, mit ihr kochen, mit ihr lesen, sie vorlesen lassen, über Schwester und Familie sprechen.

Auffällig waren folgende Aufzeichnungen im Protokoll der Ehrenamtlichen:

1. Tag: Fensterdekoration mit Kastanien, Zierkürbis, Zwiebeln und Blättern angebracht. Sie antwortet „Schön, schön“. Beim Abschied umfasste sie mit beiden Händen mein Gesicht.
2. Tag. Buch über Pilze gemeinsam angeschaut. Fr. N. hat mir alle Namen der Pilze vorgelesen. Nur mit einem „Hm, Hm“ kommentiert.
3. Tag.: Spaziergang im Garten. Vor den Blumen immer wieder ein „Bleib stehen!“. Zum Abschied: „Kommst wieder?“
4. Tag: Ausflug in den Tierpark. Frau N. überfroh. „Da kommen sie ja, die Kick, kick“. Zu den Rehen: „Kommt doch mal her zu mir“. Kleine Kinder, die vorbeingingen, lächelte sie an und streckte ihre Hand aus. Gab mir ihr Brot und sagte: „Für dich“ (Spontanaktionen, A.d.V.)
5. Tag: Sagt: „Bleib bei mir, setz dich“, sie streichelt meine Hand. Will mit mir nach Hause.
- 6.Tag: Frau N. legt die Decke, die über ihren Beinen liegt ganz korrekt zusammen (Ordnung) und sagt: „Ich mach was ich kann“. Dann legte sie mir die Decke über die Beine.

Zu T3 wird wieder der Hände Arbeit thematisiert, die mit dem Thema Natur in Verbindung steht (Abb. 44). Frau N. erfreut sich an einer Zwiebel, die sie in der Hand hält. „Das Ding ist schön, ist gut“ erwidert sie mit reinem Freudeausdruck. Auf meine Frage, ob ich die Zwiebel zurücklegen soll, antwortet sie selbstbestimmt: „Behalten!“ Diese Daseinstechnik der Selbstbehauptung löst das kognitive Konzept: „Die Eltern gucken dann“ aus. Auch eine weitere Zwiebel und das Stichwort des früheren selbstgemachten Zwiebelkuchens lösen emotional-positive Erinnerungen aus und weitere Assoziationen treten hinzu (vgl. Abb.44). Andauernd schaut Frau N. nun aus dem Fenster und zählt die Menschen, die sie draußen sieht. Mutter, Schwester und Sohn werden in positiver Emotionalität repräsentiert. Eine normative Thematik klingt, wie bei den vorherigen Erhebungen, immer wieder durch, nun in dreifacher Ausprägung: „Muss was geben, muss vorsichtig sein, muss besser sein“.

Besonders hervorzuheben ist, dass das Heim zu diesem Zeitpunkt in positiver Zuwendung erlebt wird. Es gefalle ihr in diesem Haus, das jetzt als großes Haus mit vielen Zimmern beschrieben wird. Nachdem Frau N. mehr mithelfen kann und sich die Möglichkeiten im sozialen Raum differenzieren, weitet sich auch die räumlich-kognitive Repräsentation.

Personale Geschehensordnung

Im Hinblick auf die Veränderungen, die sich aus den subjektiven Lebensräumen ergeben und aufgrund der Spontanaktionen und Aussagen während der Intervention kann die Leitidee der Frau N. vorläufig als *Geben und Zusammensein* definiert werden. Zu T3 erfolgt eine Aktiva-

tion des daseinsthematischen Komplexes Arbeit und Interessen, mit dem die Leitidee ausgedrückt werden kann.

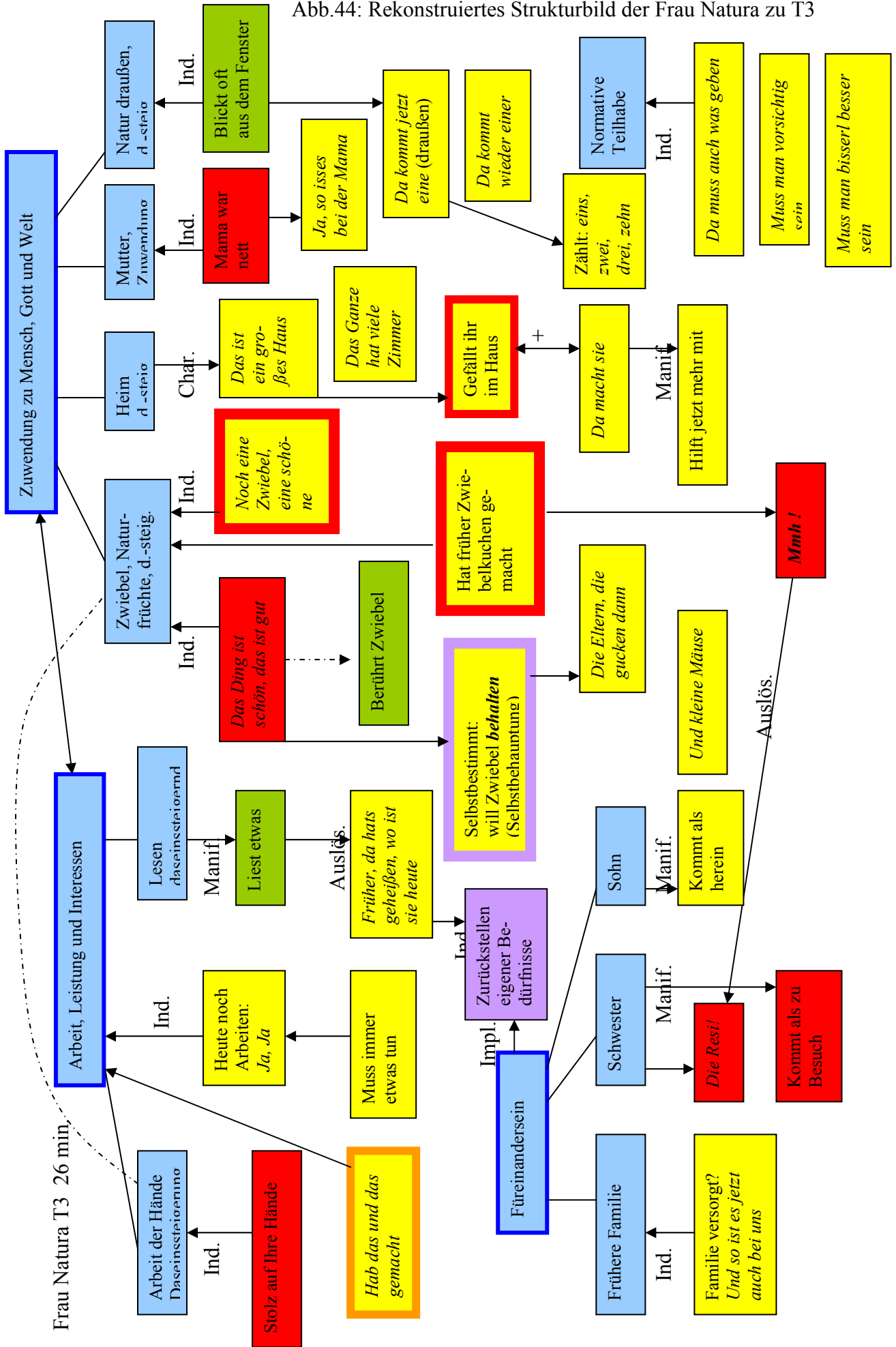
Frau N. nimmt immer wieder auf andere Rücksicht, möchte ihr Gegenüber erfreuen, macht Komplimente, zeigt ihren Wunsch nach Zusammensein. In diesem Dienst steht auch die Daseinstechnik *Zurückstellen eigener Bedürfnisse*, die zu zwei Erhebungszeitpunkten nachgewiesen werden konnte. Auf der anderen Seite reagiert Frau N. bisweilen auch mit Selbstbehauptung, die ja gerade den Gegenpol zum Zurückstellen von Bedürfnissen darstellt (Kelly). Ein Fördern der Selbstbehauptung wie auch der Spontanaktionen sollte, wie in diesem Fall, als eine pflegerische Technik verstanden werden, die sich am daseinstechnischen Stil des Bewohners orientiert.

Bei Frau N. konnte durch die *Daseinsthematische Begleitung* die kognitive Repräsentation des Pflegeheimes verändert werden. Über den Themenkreis Natur/Dekoration/Zwiebel und teilweise über das Lesen kann von ihr Zusammensein und Bezogensein ausgedrückt werden. Im personalen Geschehen findet sich zu T2 ein deutlicherer Ausdruck der Belastungen Traurigkeit und Einsamkeit bei gleichzeitigem Ausbau des Miteinanderseins. Durch die Intensivbetreuung findet eine an der Leitidee ausgerichtete Aktivierung der daseinsthematischen Komplexe statt, innerhalb derer positiv erlebte situative Faktoren die positive Emotionalität erhöhen.

Zwar können die Pflegenden bei offener Befragung nach der Intervention keine Veränderung im Verhalten der Frau N. feststellen, doch fällt im NPI zu T3 abweichende Motorik (Schrank umräumen) und Erregung weg und die Apathie ist reduziert. Die MADRS zeigt zwischen T1 und T2 kaum Veränderungen, zu T3 den Wegfall von innerer Anspannung, Gefühllosigkeit, pessimistischer und lebensmüder Gedanken. Appetitstörungen werden uneinheitlich beurteilt.

Die Veränderungen könnte mit einer Verlagerung motorischer und kognitiver Aktivität von leitideeferner auf leitideenahe Beschäftigung erklärt werden.

Abb.44: Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Natura zu T3



17. Herr Bad: „Bin schon eine ganze schöne Zeit hier“

Biographisches

Herr Bad, der früher in einer Klinik als Krankengymnast arbeitete, befindet sich schon seit vier Jahren im Heim. Er sei sehr in seinem Beruf aufgegangen, berichtet die Tochter. Seit Erkrankung und Tod seiner Ehefrau machte Herr B. eine depressive Entwicklung durch. In der Pflegedokumentation ist eine Demenz vaskulärer Genese nach Schlaganfall vermerkt, Diabetes mellitus und KHK. Im MMST wurden 5 Punkte erreicht.

Herr B. mochte Urlaube in Ägypten, Kuren in Bad Tölz, klassische Musik, Kunst und Museen. Sinn gab ihm nach Aussage der Tochter die Familie und der Beruf. Sein durch Umherlaufen und Mahlzeiteneinnahme bestimmter Tagesablauf wird immer wieder unterbrochen durch kurze Schlafphasen oder einfach nur durch Hinlegen und Dösen. Besuche der Tochter tun ihm sichtlich gut.

Herr B. sei ein zuvorkommender Mensch und habe gutes Benehmen. Er hatte früher viel mit Menschen zu tun. Jetzt spreche er nicht mehr viel.

Personale Geschehensordnung

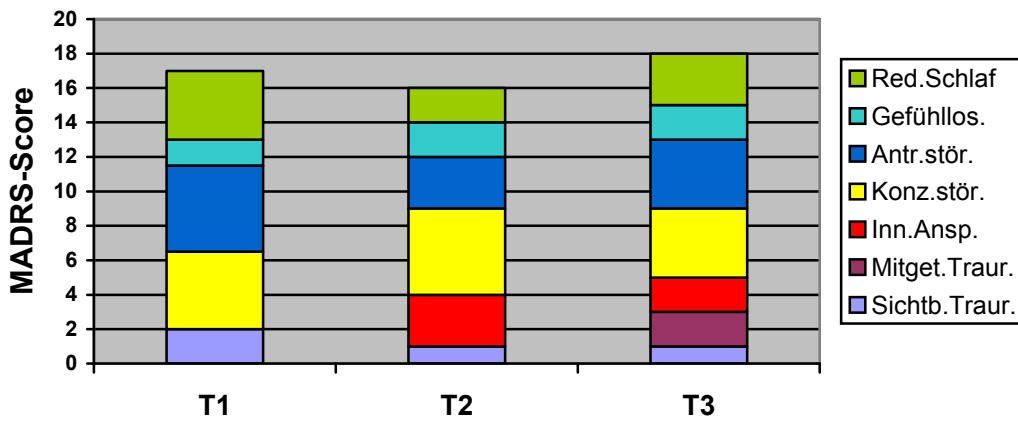
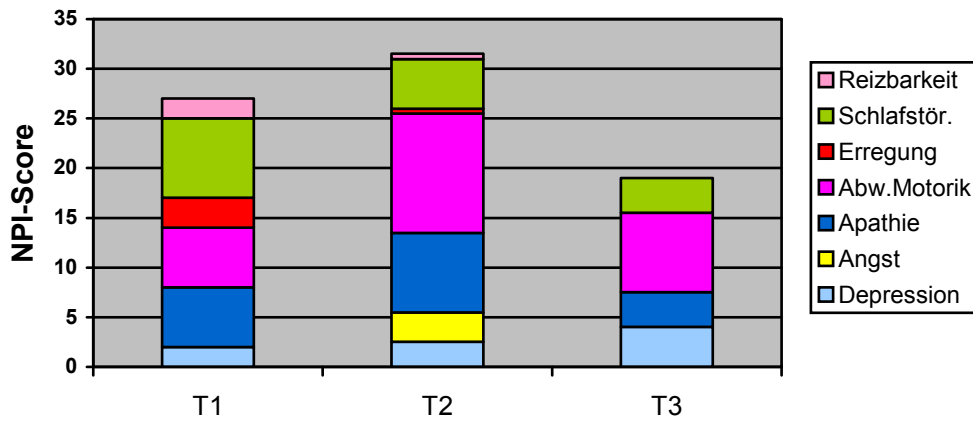
Der Zugang zu dem nicht sehr zur Kommunikation aufgeschlossenen Herrn B. wird über dessen früheren Beruf, seine Urlaube und die Kunst gesucht. Immerhin kann die „Kraft der Wörter“ (Thomae) Bad Tölz und Ägypten ihm noch ein Lächeln entlocken, wie er auch auf angekündigte musikalische Unterhaltung mit einem „*da werd ich mich freuen*“ reagiert. Für die Zukunft habe er keine Wünsche mehr, was ihn sehr traurig macht. Das Gespräch wird zu den beiden ersten Messzeitpunkten öfters abubrechen versucht, zu T2 reagiert Herr B. immer wieder evasiv, in dem er sich hinlegen möchte. Die daseinsthematische Struktur bleibt in beiden Gesprächen stabil.

Zu T3 treten neue Themen in einer Zuwendung zu Mensch und Welt hinzu. Im Miteinander zeigt sich dies besonders durch eine verstärkte Zuwendung zu den Mitbewohnern. Herr B. fängt schon während des Gespräches damit an, vorbeilaufende Mitbewohner höflich zu grüßen, seine soziale Umwelt beginnt sein Interesse zu wecken. Dieses Verhalten korrespondiert mit seiner biographischen Entwicklung und lässt auf eine leitideenahe Spontanaktion schließen.

Die MADRS zeigt sich sehr ausgewogen zu allen Messzeitpunkten (16 bis 18 Punkte). Zu T3 tritt mitgeteilte Traurigkeit neu hinzu. Dies ist nicht negativ zu werten, da bei gleichzeitig abnehmender Apathie und Angst im NPI Verhärtungen sich zu lösen vermögen und das Sprechen, auch über Trauriges, einer Lockerung entspricht (vgl. Diagramme 19 und 20).

Dies zeigt sich auch an dem diskrepant gelagerten Konstrukt „*Musik hören hab ich vergessen – doch ja*“, Dissonanzen, die Herr B. nun versucht zu überwinden.

Diagramme 19 und 20: Symptomatikverlauf des Herrn Bad



Während der daseinsthematischen Begleitung zeigte besonders die Ägypten-Intervention Effekte. Den im Folgenden beschriebenen unbedingten und fordernden Antrieb kennen wir schon von Frau Grazie.

Ich hatte Bilder von meiner Ägypten-Reise dabei, er wollte sie sofort sehen, noch im Aufenthaltsraum. Bei jeder Seite, „Ja, sehr schön, weiter, weiter, weiter!“ Auf meine Frage „Waren Sie in Kairo und Luxor?“ „Ja mit dem Flugzeug und dann mit dem Bus unterwegs.“

(Zitat aus dem Protokoll der Ehrenamtlichen)

18. Zusammenfassung

In der qualitativen Verlaufsstudie, die in diesem Kapitel vorgestellt wurde, konnten subjektive Lebensräume von Menschen mit Demenz vor und nach der Interventionsmaßnahme *Daseinthematische Begleitung* auf der Grundbetrachtung einer personalen Geschehensordnung untersucht werden.

Indem aufgezeigt wird, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht (Jaspers), wie Handeln, Tun und Verhalten zusammenhängen (Groeben), wie sich Konstruktsysteme verändern (Kelly), und schließlich wie sich das personale Geschehen im Sinne einer Leitidee richtet (Thomae), können wir zu einem besseren Verstehen des demenzkranken Individuums gelangen.

Das Erschließen von daseinsthematischer Strukturierung und personaler Geschehensordnung

Wie kann es gelingen, Daseinsthemen zu erschließen und ihre Strukturen zu verstehen? Unter der Grundvoraussetzung des hierarchielosen Gesprächs und der Gerichtetheit auf eine „Ideale Sprechsituation“ (Habermas) hin, ist auf des Menschen wiederkehrende Anliegen zu achten, die seinen Alltag über ein natürliches Maß hinaus bestimmen, wie auch auf emotional getönte oder spontane Aussagen. Insbesondere die emotional unterlegten Spontanaktionen (siehe Anhang A) weisen auf die Leitidee eines Menschen hin. In ihnen finden sich immer Kognition, Motivation, Emotion und Handeln in Einklang.

In einem ersten Schritt geht es um die natürliche, theoretisch nicht vorgeformte Erfassung des biographischen Materials (Kruse 1987: 122ff.), dessen Erstreckungen im subjektiven Lebensraum nicht nur kognitiv-motivational, sondern auch zeitlich, räumlich und sozial nachzuvollziehen versucht werden. Aus diesem Gebilde heraus wird in einem Akt der intuitiven Schau ein Gesamtzusammenhang extrahiert, der besonders dann gelingen sollte, wenn die Leitidee in einem Mindestmaß vom Untersucher erahnt, gedeutet oder erkannt wird. In der Aufeinanderfolge mehrerer Gespräche kann schließlich ein Entwicklungszusammenhang herausgearbeitet werden. Veränderungen von Reaktionsformen, Nachweis von kognitiven Umstrukturierungen oder Entwicklungen durch Propulsivität kennzeichnen solch personale Geschehensordnungen.

Im Gegensatz zu bisher häufig untersuchten spezifischen Inhalten kognitiver Repräsentation wurde in dieser Arbeit versucht, die gesamte biographisch verknüpfte Lage der gegenwärtigen Lebenssituation zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen und ihre Relationen mit der Heidelberger Struktur-Lege-Technik abzubilden.

Zur Stichprobe

Bei der Stichprobe handelt es sich um Menschen im Pflegeheim, die an einer Demenz unterschiedlicher Ätiologie erkrankt sind und sich in leichten, mittleren oder schweren Stadien befinden. Auch bei fortgeschrittener Ausprägung der Demenz ist es möglich, neben den Daseinsthemen noch Daseinstechniken nachzuweisen. Dass das Krankheitserleben regelmäßig nur einen Teil der subjektiven Welt ausmacht sei ebenso erwähnt, wie die erhalten gebliebe-

ne Fähigkeit, mit Herausforderungen des Daseins umzugehen und vielleicht am bedeutendsten, die Fähigkeit zu Veränderung und Entwicklung, die durch soziale Prozesse ausgelöst werden kann.

Die Inhalte des subjektiven Lebensraumes

In den subjektiven Lebensräumen wurden Daseinsthemen, Daseinstechniken, Selbstbildvarianten, Werte, Zukunftserleben, Emotionen und Handlungsbezüge kognitiv repräsentiert und konnten mit einer modifizierten Heidelberger Struktur-Lege-Technik abgebildet werden.

In diesen Strukturbildern können Daseinsthemen zu daseinsthematischen Komplexen zusammengefasst werden, in denen sich die in ihrem Dienste stehenden Techniken und weitere Korrelate nach formal logischen Regeln zusammenfügen lassen.

Den Daseinsthemen wurde dabei ein Kategoriensystem zugrunde gelegt, das eine ontologische Folie darstellt, in dem es in vier Daseinsrichtungen (Behauptung, Genuss, Steigerung, Erweiterung) weist und sechs existenzielle Dimensionen von Grundthematiken aufnimmt. Die Taxonomie gestaltete sich für sämtliche idiographische Aspekte, die aus den Gesprächen gewonnen wurden, aufnahmefähig.

Aus den qualitativ untersuchten Verläufen der daseinsthematischen Strukturierungen konnten fünf Verlaufsformen identifiziert werden, deren Gewinnung im folgenden Kapitel dargestellt werden soll.

Zweites Kapitel

Versuch einer interindividuell-dynamischen Interpretation der personalen Geschehensordnungen und ihrer Implikationen

1. Analysekriterien

Dieses Kapitel widmet sich dem dritten Schritt der biographischen Exploration (vgl. S.62). Nach dem Verständnis einer dynamischen Auffassung werden die einzelnen subjektiven Lebensräume auf die nachfolgenden theoriegeleiteten Kriterien hin überprüft, um zu einem evidenzbasierten Ergebnis des Entwicklungsgeschehens zu gelangen.

Vorab gilt zu konstatieren, dass bei allen Probanden nach der Intervention eine zunehmende Entfaltung⁸⁶ oder auch Differenzierung einzelner Daseinsthemen nachgewiesen werden konnte. Hinsichtlich des Angelegtseins subjektiver Theorien auf Veränderungen hin, des vitalen Erinnerns (Thomae) und der Aktivierung des Erinnerungsgeschehens (Butler 1963, Coleman 1997) ein durchaus theoriegeleiteter Befund.

Wie aus Anhang E1 ersichtlich, wurde zunächst die Emotionalität (rote Kärtchen) als Quotient der Relation zwischen positiven und negativen Emotionen zu T1 (T2) und der Relation zwischen positiven und negativen Emotionen zu T2 (T3) gemessen. Bei einem Quotienten von 1,0 blieb die Anzahl der emotionalen Äußerungen gleich, > 1,0 herrschte relativ gesehen, mehr negativer Ausdruck, < 1,0 mehr positiver Ausdruck zu T2 vor. Zukunftserleben, Selbstbild und Daseinstechniken wurden auf Veränderung innerhalb der jeweiligen daseinsthematischen Dimension überprüft, die Daseinstechniken auch im Hinblick darauf, inwieweit sich produktivere⁸⁷ Formen aus früheren defensiven oder expressiven herausbildeten. Beim Zeiterleben wird die Gewichtung der Zeitbezogenheit in den einzelnen subjektiven Lebensräumen als Zeiterlebensverlauf abgebildet. Sollten Wertaussagen vorliegen, werden auch diese dokumentiert.

In Anhang E2 wird die Gruppierung der personalen Geschehensordnungen visuell dargestellt.

2. Fünf Verlaufsformen personaler Geschehensordnungen

Folgende fünf Verlaufsformen personaler Geschehensordnung konnten nach der daseinsthematischen Begleitung identifiziert werden (vgl. Tab. 32, S.243):

⁸⁶ Auch nach der Wartekontrollphase wurden teilweise Themen entfaltet. Dies führt die Verfasserin auf die zunehmende Vertrautheit der Gesprächspartner wie auch auf die Eigenschaften von Subjektiven Theorien zurück.

⁸⁷ Dies können sowohl handlungsorientierte als auch adaptive Formen einschließen.

1. Bei sechs Teilnehmerinnen konnte eine **kognitive Umstrukturierung** in der Gesamtstruktur festgestellt werden, die sich bei vier Bewohnerinnen durch eine **Dominanzverschiebung** der Daseinsthemen äußert.

Die Dominanzverschiebung ist immer eine leitideenotwendige. Diese vier Personen weisen einen bestimmten Zeiterlebensverlauf auf. Nach der Intervention schreiten die subjektiven Welten in der linearen Zeit fort, d.h. diejenigen die eher die Vergangenheit thematisierten, betreten zu T2 bzw. T3 verstärkt die Gegenwart oder machen sogar zeitlose Aussagen (Frauen Pila, Victoria, Kogita), bei denjenigen, die sich zu T1 vorwiegend in der Vergangenheit und Gegenwart befanden wird im Verlauf die Zukunft und die Zeitlosigkeit wichtiger (Frau Dukat). Da bei allen die Leitidee zum Ausdruck kommt, muss für diese auch eine über das Dasein hinausreichende Begrifflichkeit von Zeit gewählt werden. Bei der Probandin Iris, deren Zeiterleben in einem extensiven Zukunftsraum voranschreitet, stellt sich die kognitive Umstrukturierung durch eine **Hervorhebung der Leitidee** dar, die sich in allen daseinsthematischen Komplexen identifizieren lässt. Mit der Intention einer interfamiliären Weitergabe der Leitidee wird diese weit in die Zukunft gerichtet. Bei der sechsten Probandin Frau Grazie (teilweise auch bei Frau Victoria) kann eine **Hierarchiebildung** nachgewiesen werden, in dem durch Über- und Unterordnen von Konstrukten die traumatisch abgebrochene Leitidee in Dasein und Zeitlichkeit integriert wird. Dass die Zeit nach dem Abbruch von untergeordneter Bedeutung ist (Bezogenheit auf Vergangenheit, kein Voranschreiten), wird unter solchen Umständen erträglich, wenn durch die Daseinsthematische Begleitung höchst bedeutungsvolles Material wieder aktualisiert werden kann. Dies ist auch zum Ende des Lebens hin immer noch in einer Intensivität vorhanden (aufgrund des Nachhalls des zu großen Erlebnisses), dass Frau G. in der Lage ist, leitideenahe Strebungen und Stimmungen wiederzuerleben. Insofern geht Vergangenheit in Zeitlosigkeit über. Der nicht bei allen Probandinnen vorzeigbare positive Emotionalitätsverlauf deutet auf das Mühevollere einer kognitiven Umstrukturierung hin, die als ein die Existenz betreffender Prozess immer mehrdimensional stattfinden muss und gerade bei den Probandinnen Grazie und Pila mit einem Emotions-Kognitions-Hiatus aufgewiesen werden konnte.

Der Befund, dass bei einer Änderung der daseinsthematischen Strukturierung im Sinne einer kognitiven Umstrukturierung, sich auch das Selbstbild ändert (vgl. Thomae 1996, Kruse 2005), ist mit diesen Ergebnissen uneingeschränkt repliziert.

Daseinstechniken nahmen bei den Probandinnen Grazie, Dukat und Kogita an Anzahl zu und verändern sich teilweise in aktive, problem- oder emotionsorientierte Formen (Damen Dukat, Grazie, Iris, Kogita). Bei Frau Victoria treten neue Techniken innerhalb einer religiösen, übergeordneten Thematik auf. Der Umgang mit Daseinstechniken bei Frau Iris ist beispielhaft. Bei Frau Pila gerinnt eine „Technik“ (depressive Reaktion) zur Thematik Tränen und leitet damit eine Auseinandersetzung ein. Depressionssymptome gehen dabei zurück.

Leitideebetroffenheit ist auch immer mit Wertaussagen oder –ideen verbunden. Dies sei nur noch hinzugefügt. Zur weiteren Begründung sei auf Stern (1923) oder Scheler (1966) verwiesen.

2. Bei drei Teilnehmerinnen konnte ein **verstärkter Belastungsdruck** nach der Intervention nachgewiesen werden. Dort lag der Quotient aus der Relation positiver zu negativer Emotionalität aus beiden Messzeitpunkten über 1 (d.h. negatives Erleben nahm zu) und war bei einer Teilnehmerin zudem noch qualitativ verändert (Frau Opal).

Bei den Frauen Piano und Norma liegt eine größere Situationsvarianz vor. Dort sind es situationsbedingte Einflüsse, wie der Tod des Bruders oder die Vereinnahmung durch eine Mitbewohnerin, bei Frau Opal eine schon seit längerem belastende Familiensituation, mit der sie sich auseinandersetzt. Bei allen Bewohnerinnen ist die Extension des Zukunftsbezugs gering. Der Zeiterlebensverlauf und die Selbstbildkomponenten sind relativ unverändert. Der Leitideebezug ist ein herausfordernder.

Die Daseinstechniken gewinnen bei diesem Cluster besondere Bedeutung. Bei allen Frauen nehmen die Daseinstechniken zu T2 enorm zu, bei Frau O. sind sie zudem qualitativ verändert, wobei alle in die Zukunft gerichteten Daseinstechniken wie *Situation den Umständen überlassen* oder *Stiftung sozialer Kontakte* bzw. *Verlassen auf andere* als angemessen zu interpretieren sind und eine Ressource darstellen. Pflege und Betreuung hat sich in diesen Fällen auch am Bewältigungsstil zu orientieren.

3. Bei zwei Teilnehmerinnen steht die **Identitätsstabilisierung** ganz im Vordergrund. Die Begleitung am ureigensten Selbst ist dann besonders sinnvoll, wenn Konstrukte des Eigenwertstrebens und der Selbstgestaltung expliziert werden und ein bei schwerer Demenz unverstelltes Selbst seinen Ausdruck findet. Eine biographische Verknüpfung ist immer gegeben (vgl. Frau Kate, Frau Coupé), eine Leitidee aufgrund der Verdichtung im Kern des Selbst nur abstrakt zu definieren. Wenn wir James (1909) Glauben schenken, müsste mit diesem Duktus immer positive Emotionalität verbunden sein, da der Mensch an der vulnerabelsten⁸⁸ Stelle seiner Persönlichkeit getroffen wird. In den beiden Fallbeispielen konnte dies eindrücklich bewiesen werden. Bei beiden Bewohnerinnen, besonders aber bei Frau Coupé waren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bei den selbstgestaltenden Daseinsthemen im zeitlosen Raum verknüpft. Das Selbstbild bleibt dementsprechend stabil.

Bei beiden Frauen fällt die Selbstbehauptung zu Beginn auf, die sich nach der Intervention auch bei Frau Coupé hält, bei Frau Kate aber in Anpassung übergeht.

Eine Affinität zur Selbsterhaltungstherapie von Romero & Eder (1992) ist hier unverkennbar.

4. Bei vier Bewohnerinnen und einem Bewohner konnten **neue Themen** im subjektiven Lebensraum nachgewiesen werden (Frauen Rose, Joke, Garda, Franka, Herr Bad). In dieser Personengruppe machte sich Miteinandersein mit dem Ehrenamtlichen am deutlichsten in der kognitiven Repräsentation bemerkbar. Für Frau Joke, Frau Garda und Herrn Bad wurden Ehrenamtliche bzw. Mitbewohner zu einem eigenständigen Daseinsthema. Die Begegnungen mit den Frauen Garda, Franka und Joke waren durch eine hierarchielose gemeinsame Erlebnissphäre gekennzeichnet. Neben der Ausweitung des sozialen Lebensraums und Auffüllung mit humorvollen, freudigen Komponenten wurden neue Themen aus den Berei-

⁸⁸ Damit ist hohe Empfindlichkeit im positiven wie negativen Sinne gemeint.

chen Natur, Tiere und Sinnesgenüsse gewonnen. Dabei ist zu konstatieren, dass auch die neuen Themen mehr oder weniger leitideekonform, mindestens aber daseinsthemenfundiert und damit individuell maßgeschneidert waren.

Alle Verläufe zeichneten sich durch die Zunahme positiver Emotionalität aus. Das Zeiterleben wird von der Vergangenheit in die Gegenwart gehoben, bei Frau Rose baut sich mit dem Thema Kirche auch ein neues Thema auf, das in der Vergangenheit seinen Ursprung hat, sozusagen damals eine erste Bedeutungskomponente erhielt.

Die Gegenwart wird in dieser Gruppe, wie Thomae (1951) sagt, ein zu erfüllender Raum. Verfügbare Selbstbildkomponenten bleiben stabil, werden aber noch ausgeweitet (neue Themen!). Bei Frau Joke trägt die Begleitung zu einer Selbstbildveränderung (auf bewusster Ebene) bei. Voraus geht aber offenbar bei allen zunächst eine Identitätsstabilisierung, worauf die Aussagen zum Selbstbild hinweisen. Nicht eindeutig zu klären ist, inwieweit Persönlichkeitseigenschaften des Bewohners wie Offenheit oder Extraversion, oder auch Einflussfaktoren von Seiten des Ehrenamtlichen für diese vorzeigbaren Veränderungen ausschlaggebend sind.

Der daseinstechnische Umgang mit den aktuellen Erlebnissen ist in den subjektiven Lebensräumen nach der Intervention sichtbar. Neue Daseinstechniken entstehen (Herr Bad: Stiftung sozialer Kontakte, Frau Franka: Leistung, Frau Joke: Leistung, Witz, Frau Garda: Akzeptieren, Pflege sozialer Kontakte, Frau Rose: Widerstand, Leistung).

Das Entstehen neuer Themen muss strikt von hervortretenden schlummernden Themen abgegrenzt werden. Letztere schwelen schon länger im Untergrund und können durch *Daseinsthematische Begleitung* aktualisiert werden (z.B. Frau Opal). Neue Themen entstehen durch für den einzelnen bedeutsame Lagen, denen zwar immer noch die Bereitschaft einer inneren, apperzeptiven Erfahrung zugrunde liegt, die Umwelt aber den stärkeren Reiz ausübt, so dass der Weltausschnitt als Daseinsthema ins Lageschema aufgenommen wird.

5. Eine fünfte, aus zwei Bewohnerinnen bestehende Gruppe, weist **Themenstabilität** auf. Bei diesen Probandinnen bleibt die daseinsthematische Struktur stabil. Dies konnte auch für das Selbstbild, Zukunftserleben, Daseinstechniken und Emotionalität bei Frau Cirrus nachgewiesen werden. Bei Frau Natura findet innerhalb des Subthemas Leben im Heim eine kognitive Umstrukturierung im Sinne einer Neubewertung statt⁸⁹. Deshalb kommen wir hier auch zu etwas verbesserter Emotionalität, einer neuen aktiveren Daseinstechnik, der Selbstbehauptung, und einer leichten Ausrichtung auf die unmittelbare Zukunft.

Aktualisierungen sind möglich und ein wesentliches Kennzeichen dieser Gruppe (z.B. bei Frau Cirrus der Friseur oder Pferde; bei Frau Natura die Zwiebel). Bei beiden Damen kommt es zu Augenblicklichkeiten, mehr noch bei Frau Natura, die eine Ausweitung ihrer Gegenwart erfährt.

⁸⁹ Die kognitive Umstrukturierung ist eine leitideeperiphere, sie betrifft nur ein Subthema innerhalb eines daseinsthematischen Komplexes der daseinsthematischen Struktur, die von ihren Kernkomponenten her stabil bleibt. Deshalb wird Frau Natura diesem Cluster zugeordnet. Wesentliches Unterscheidungskriterium war die Stabilität des Selbstbildes.

Tab. 32: Fünf Verlaufsformen personaler Geschehensordnung bei Demenz

Verlaufsform	Verstärkter Belastungs- ausdruck	Kognitive Umstruk- turierung	Identitäts- stabilisie- rung	Neue Themen	Themen- stabilität
Merkmal					
Daseins- techniken	hohe Bedeutung	aktivierte und veränderte Formen	Selbstbehauptung vorrangig	neue Daseins- techniken	stabil bis aktiv
Emotionen	Zunahme negativen Ausdrucks	uneinheitlich	sehr positiv	sehr positiv	leicht posi- tiv
Selbstbild	unverändert	Änderung	stabil	stabile E- lemente + Erweite- rung	stabil
Zukunfts- erleben	gering	Ausweitung und/oder allgemeingültig	zeitloser Raum	nahe Zu- kunft, Fokus auf Gegenwart	gering, Zustand erhalten
Zeiterlebens- verlauf	unverändert	Voranschreiten, Zeitlosigkeit	zeitloser Raum	Ausweitung der Gegenwart	unverän- dert, Augenblick- lichkeiten
Leitidee	leitidee- herausfor- dernd	leitidee- notwendig	leitideeaffin	leitidee- konform	leitidee- aktualisie- rend
Bevorzugte Daseins- Richtung	Daseins- behauptung	Daseins- erweiterung (auch Daseins- steigerung)	Daseins- genuss	Daseins- steigerung	Daseins- genuss
Inter-vention	Applikation	Wesensförde- rung	Wesens- förderung	Miteinan- dersein	Wesens- förderung

3. Die Leitidee

In dieser Arbeit wurde das Konzept der Leitidee eines Menschen zu erfassen versucht. Die Leitidee ist ein **idiotetisches Konstrukt**. In ihr fallen das typischste Wesenselement eines Individuums und die Nomothetik einer Existenzpsychologie (Thomae 1944, 1951, Stern 1923, Spranger, Lersch 1960) zusammen. Leitideen beinhalten immer typisierende Wertrichtungen, denen individuelle Aspekte angefügt werden.

Die Leitideeexplikation ist wertfundierte, hat einen zeitlosen Faktor, wenn nicht auch noch zusätzlich weit in die Zukunft der linearen Zeit gerichtet ist sie im Selbstbild verankert und ein Teil des Lageschemas. Sie muss im Zukunftserleben angelegt sein, um als bestätigt zu gelten.

Spontanaktionen und Propulsivität sind immer mit der Leitidee verbunden Als Sollgestalt muss sie immer aufs Neue errungen und verteidigt werden, sie ist aber nicht an Auslöse- und Wirkschemata gebunden. Ihre Befindlichkeiten (Heidegger) sind im Dasein nicht immer mit positiver Emotionalität verbunden. Nach ihr zu streben ist oft mühevoll, wenn auch niemals sinnlos. Sie ist in der Daseinserweiterung verhaftet, weil das Dasein als Sein des Seienden stets Mit-Sein ist (vgl. Heidegger 1926). Die Aktivierung der Leitidee stellt immer eine aktive Seinsform dar.

4. Kontrollgruppenveränderungen

Die Strukturbilder nach der Wartekontrollphase lassen in fünf von sechs Fällen einen zunehmenden Belastungsausdruck erkennen, der sich auch in einer Reduktion des Emotionalitätsquotienten zu T2 zeigt: etwas weniger positiver und etwas mehr negativer Emotionsausdruck. Das Zeiterleben bleibt stabil, nun mit einem leichten Fokus auf die Gegenwart. In den Daseinstechniken zeigen sich Wechsel, es kommt ein Prozess in Gang, der dem Anschein nach durch Vertrautheit, Wiedererkennen und Zuwendung im Gespräch ausgelöst wird. Möglicherweise trägt diese Erkenntnis zu einer Entzerrung der Konfundierung von intensiver Zuwendung und daseinsthematischer Zuwendung bei. Der Mensch kann erst über die Daseinsthemen zu seiner Konzentriertheit zurückgebracht werden. Zuwendung kann nur die Belastungen helfen aufzufangen. Dazu müssen sie aber erst einmal ausgedrückt werden können.

5. Die Intervention „Daseinsthematische Begleitung“

A. Effekte

Mit ihrem „*Ich werde wieder lebendig*“ beschreibt Frau Grazie vielleicht am treffendsten den Haupteffekt der Daseinsthematischen Begleitung: die psychische, soziale und geistig-existenzielle Aktivierung des Individuums. Indem die Person zu einem Ausdruck ihrer Leitidee findet, wird sie „wachgerüttelt“ (Zitat Frau Grazie), womit wir zu einem Seinsverständnis im Dasein kommen. Daseinsthematische Kommunikation führt auf den Weg zur Leitidee und schließlich zu deren Gestaltung oder Sichtbarmachung.

Menschen mit Demenz können auch über periphere Daseinsthemen ihr Innerstes ausdrücken. So galt es, die Geschichtsbibliothek des Großvaters als eine an der Oberfläche liegende Thematik zu erkennen, in dem nicht das Lesen der Bücher sondern das dahinterliegende *Lernen und Fördern anderer* Frau Dukats Kernthema darstellte.

Weiterhin können Handlungssituationen, die durch die Rekonstruktion der subjektiven Theorie erfasst wurden, wiederholt werden. Bedeutendes Früheres kann wiedererlebt werden und Daseinstechniken können aktiviert werden.

Die „Kraft des richtigen Wortes“ (Thomae 1944), dessen Virtuosität und Kreativität (Gadamer 1960) können auf ureigenste Selbstkomponenten treffen (Frau Norma, Frau Victoria, Frau Franka) und wahres Verstandenwerden hervorrufen.

Gedächtnisinhalte aus den Interventionen tauchen in der kognitiven Repräsentation Tage und Wochen später wieder auf. Diese bedeutsamen Hinterlassenschaften betreffen sowohl biographisches als auch aktuelles Material, das mit den Daseinsthemen verknüpft wurde. Nicht nur durch diese Erinnerungen, sondern auch durch die Freude des Miteinanderseins werden Daseinsthemen zur Variable sozialer Begegnung (vgl. Kelly 1955).

B. Die Rolle des Begleiters

Applikation: Die Begleitung der Verlaufsform *Verstärkter Belastungsausdruck* ist eine Sinn zur Geltung bringende (vgl. Gadamer 1960). Belastungen müssen dem Bewohner genommen werden. Durch immer wieder erneutes Reden über die Belastungen – spontan vom Betroffenen evoziert - soll dieser darin unterstützt werden, sie abzustreifen. Sensu Gadamer geschieht dies nicht nur durch das in einen anderen Hineinversetzen und Nachvollziehen, sondern durch das auf das eigene Meinen Zurückzubeziehen, wirken zu lassen und schließlich sprachlich erneut anzuwenden (vgl. Frau Opal, auch Ehrenamtlichen-Protokoll der Frau Victoria)

Wesensförderung: Die Begleitung der Verlaufsformen *Kognitive Umstrukturierung, Identitätsstabilisierung* und *Themenstabilität* ist eine fördernde. Das Gelingen, die Wesenswerte eines anderen zu erkennen ist wie das Ausgraben eines Schatzes. Dem Begleiter wird dies in der Regel mit einem mit großer Freude verbundenen Entwicklungsgeschehen des Bewohners gedankt. Dies meinte Stern mit seiner Anthropotechnik (1923: 174, vgl. 1.Kap. 2.1.2.3. in dieser Arbeit) .

Miteinandersein: Die Begleitung der Verlaufsform *Neue Themen* ist eine gegenseitig austauschende in einer gemeinsamen Erlebnissphäre. Mag das Erkennen des anderen auch unbewusst sich vollziehen oder eine Übereinstimmung bereits bestehen, auch wenn diese nur periphere Angliederungen an das Lageschema betrifft, steht hier dennoch die zumeist wechselseitige Freude im Vordergrund.

C. Weitere Empfehlungen für die Intervention und daraus abgeleitete Techniken

Diese Verlaufsformen führen uns zu Empfehlungen und Techniken für die Intervention.

Steht beim Bewohner der Ausdruck von Belastungen im Vordergrund, sind diese anzunehmen, auszuhalten und gegebenenfalls sinnhaft zur Geltung zu bringen.

Steht der Ausdruck der Leitidee im Vordergrund, sind geeignete Formen der Förderung anzuwenden. Dies konnte bisher geleistet werden durch ein Fördern der Spontanaktionen, oder das Schaffen von Räumen für leitideenahes Handeln. Ausdrucksformen des propulsiven Ichs sind gezielt zu suchen und zu fördern⁹⁰

Die Biographieorientierung ist als dynamisches Entwicklungsgeschehen aufzufassen. Es ist wichtig, auf Modifizierungen und Entwicklungen innerhalb der Aktualgenese zu achten.

Steht der Ausdruck eines stabilen Selbst im Vordergrund, ist ein Fördern der Selbstbehauptung von Vorteil. Das Wiedererleben von früheren Handlungen (Aktualisierungen) in Situationen, in denen aber die Person völlig frei agieren kann, dient einem Verstehen der daseinsthematischen Struktur.

Steht die gemeinsame Erlebnissphäre im Vordergrund, können sich beide Gesprächspartner neuen, für sie bedeutsamen Themen widmen und die Kunst des Augenblicks genießen.

Damit ist ein erster Schritt in ein gerontopsychiatrisch bedeutsames Forschungsfeld getan, in dessen Zentrum die einer empirischen Überprüfung standhaltende Nutzung personaler und umgebungsabhängiger Faktoren stehen soll (Schröder et al. 2004).

6. Zusammenfassende Thesen

- 1) Die Innenperspektive subjektiven Erlebens von Menschen mit Demenz ist - auch in schweren Stadien - über das Konstrukt der Daseinsthemen erschließbar.
- 2) Daseinstechniken können bis in schwere Stadien der Demenz nachgewiesen werden.
- 3) Menschen mit Demenz erleben Zukunft und deren Möglichkeiten in verschiedener Ausprägung. Dieses Zukunftserleben kann durch *Daseinsthematische Begleitung* beeinflusst werden.
- 4) Daseinsthemen führen zur Leitidee eines Menschen. Deren Erkenntnis durch den Mitmenschen führt zum Seinsverständnis des Daseins und damit zu einer aktivierten Seinsform.
- 5) Menschen mit Demenz können ihre Konstrukte neu anordnen; der Daseinsthematische Begleiter spielt dabei eine Rolle im sozialen Prozess.

⁹⁰ Beispiele für diese drei Formen sind Frau Kogitas Heizungserkundung, Frau Dukats Beratungswunsch, Frau Roses Kunsttrieb als enthebende Teilhabe.

7. Weitere Forschungsfragen

Die Ergebnisse geben Anlass zu weiterer Forschung.

Verlaufsstudien mit mehreren Messzeitpunkten könnten differenziertere Ergebnisse liefern. So könnten Nachhaltigkeitseffekte überprüft werden.

Die Vielfalt subjektiver Theorien könnte über den Zugang mit mehreren Forschungssubjekten ausgeschöpft werden, um Zusammenhänge zwischen Themen und personalen Einflüssen abzubilden.

Kognitionen bei Demenz und ihre Veränderungspotenziale könnten auf Grundlage der Konstrukttheorie näher analysiert werden. Wodurch wird determiniert, ob ein Konstruktsystem beibehalten oder verändert wird?

Die Theorie der personalen Konstrukte und die subjektiven Theorien bieten unausgeschöpfte Potenziale. Die Mannigfaltigkeit subjektiver Welten lässt sich sicher nicht nur im inhaltlichen sondern auch im formal-relationalen Sinne aufweisen. Eine wissenschaftstheoretische Aufarbeitung und Kombination beider theoretischer Positionen wäre angezeigt.

Daseinsthematische Kommunikation könnte erforscht werden, Verstehensformen entwickelt und auf Verbindungen von Wort und Emotion/Motivation eingegangen werden. Auch die wissenschaftliche Aufarbeitung der Verbindung Daseinsthema und Mimikanalyse könnte zu einem besseren Verständnis beitragen.

Das Konstrukt der Leitidee ruft nach eingehender Forschung. Als Metakonzept stellt es ein psychologisches Letztprinzip dar, das einen interdisziplinären Zugang erfordert.

Schließlich könnten auch Umweltmilieus in ihren Person-Umwelt-Passungen im Kontext der Persönlichkeitstheorie von Hans Thomae erforscht werden⁹¹.

Neben diesen eher einer gerontologischen Grundlagenforschung zuzuordnenden Fragestellungen sollte innerhalb der angewandten Gerontologie der Forderung von Schröder & Pantel (2000) nachgegangen werden, wenn Einflüsse der *Daseinsthematischen Begleitung* im Sinne einer Tertiärprävention und möglicherweise Sekundärprävention einer Überprüfung anheim gestellt werden.

⁹¹ Erste Bausteine zu einer solch psychologischen Umwelttheorie wurden von Mogel (1990) herangetragen.

Drittes Kapitel

Evaluation der *Daseinsthematischen Begleitung*

1. Zielsetzung und Hypothesen

Die Daseinsthematische Begleitung wurde mit der primären Zielsetzung entwickelt, eine Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens von Menschen mit Demenz zu erreichen.

Das Konzept „subjektives Wohlbefinden“ soll als Outcome-Variable für die Evaluation beibehalten werden, wenngleich konstatiert werden muss, dass eine Aufteilung in psychisches, physisches und soziales Wohlbefinden (Perrig-Chiello 1997) einer detaillierteren Analyse dienen könnte. Da die hier eingesetzten Messinstrumente jedoch nicht genau differenzieren, orientiert sich die Operationalisierung am herkömmlichen Oberbegriff.

Die Notwendigkeit zur Evaluation psychosozialer Interventionen bei Demenz wurde bei Gutzmann & Zank (2005, vgl. auch BMFSFJ 2002) hervorgehoben. Dies soll mit einer kontrollierten Interventionsstudie vorgenommen werden, die mit einer meta-analysierten kommunikativen Validierung (Erstes Kapitel in diesem Teil) trianguliert wird. Hauptziel ist, die Wirksamkeit der daseinsthematischen Intervention bei demenzkranken Heimbewohnern zu überprüfen. Da die Maßnahme von geschulten Ehrenamtlichen im Dritten Lebensalter geleistet wird, soll als Nebenziel verfolgt werden, das Sinnerleben der Ehrenamtlichen zu untersuchen. Es wird davon ausgegangen, dass spezifische Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kompetenzen, Urteilskraft oder Erfahrungen, die ältere Menschen häufig aufweisen, von Vorteil für diese Aufgabe sind (vgl. BMFSFJ 2005).

Es werden folgende Hypothesen formuliert:

- H 1: Die Intervention *Daseinsthematische Begleitung* fördert das subjektive Wohlbefinden demenzkranker Heimbewohner.
- H 2: Die Intervention *Daseinsthematische Begleitung* fördert das Sinnerleben der ehrenamtlichen Helfer.

Es werden folgende Evaluationshypothesen formuliert:

- EH 1a: Es wird eine Reduzierung der nicht-kognitiven Symptomatik bei den Heimbewohnern nach der Intervention erwartet, gemessen mit dem NPI.
- EH 1b: Es wird eine Reduzierung der depressiven Symptomatik bei den Heimbewohnern nach der Intervention erwartet, gemessen mit der MADRS.
- EH 2: Es werden positive Effekte in Bezug auf die innere Sinnerfüllung der Ehrenamtlichen nach der Intervention erwartet, gemessen mit dem Logo-Test.

1.1. Sinnerleben durch Ehrenamt

„Wollen wir (...) (den ehrenamtlichen Mitdaseienden, A.d.V.) (...) zur möglichsten Konzentriertheit seines Lebens bringen, dann brauchen wir ihm nur zu zeigen, wie das Leben jedes Menschen ein einzigartiges Ziel hat, zu dem ein einmaliger Weg führt (Frankl 2005: 102).

Auch auf gesellschaftlicher Ebene begegnet uns das Konzept der Leitidee wieder. Bedingt durch die Leitidee eines aktivierenden Sozialstaates findet eine Dominanzverschiebung in der öffentlichen Debatte um Engagement und Teilhabe älterer Menschen statt (BMFSFJ 2005). „Das Engagement wird dabei zu einem Ort, bei dem Selbstbezug und Gemeinwohlorientierung eine Verbindung eingehen, die sowohl für die individuelle Lebensführung und Sinnkonstruktion als auch für die gesellschaftliche Entwicklung und den Zusammenhalt von zentraler Bedeutung sind“ (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002: 122). Das Bundesmodellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“ spricht von Verantwortungsrollen, die zu entwickeln sind (BMFSFJ 2005: 346). Aufgrund von Erfahrungen und Aufgaben des Sorgens, die das Dasein einem jeden Einzelnen stellt, konnte der Mensch Verantwortung lernen, die er nun zum Wohle der Gemeinschaft einsetzen kann.

Stern unterschied 1923 in seiner Entelechie-Lehre Autotelie und Heterotelie. Während die Autotelie im Kontext der Leitidee zu begreifen ist, umfasst die Heterotelie als System der Fremdzwecke, nicht nur im Sinne einer Hypertelie eine Sache in den Dienst einer übergeordneten Personaleinheit zu stellen, sondern auch syntelische Zwecke, in denen es unabhängig von übergeordneten Einheiten nur um die Beziehung zum Mitmenschen geht. In die übergeordneten Zwecke fließen dabei Ideen einer Ideotelie ein. So wird in unserem Fall beispielhaft der Hypertelie eines Altruismus und der Syntelie der Geselligkeit oder Freundschaft eine Wertidee angefügt, das Gute. Daraus entwickelt sich, wenn Heterotelie in Autotelie aufgenommen wird, wahrhaftiges Dasein.

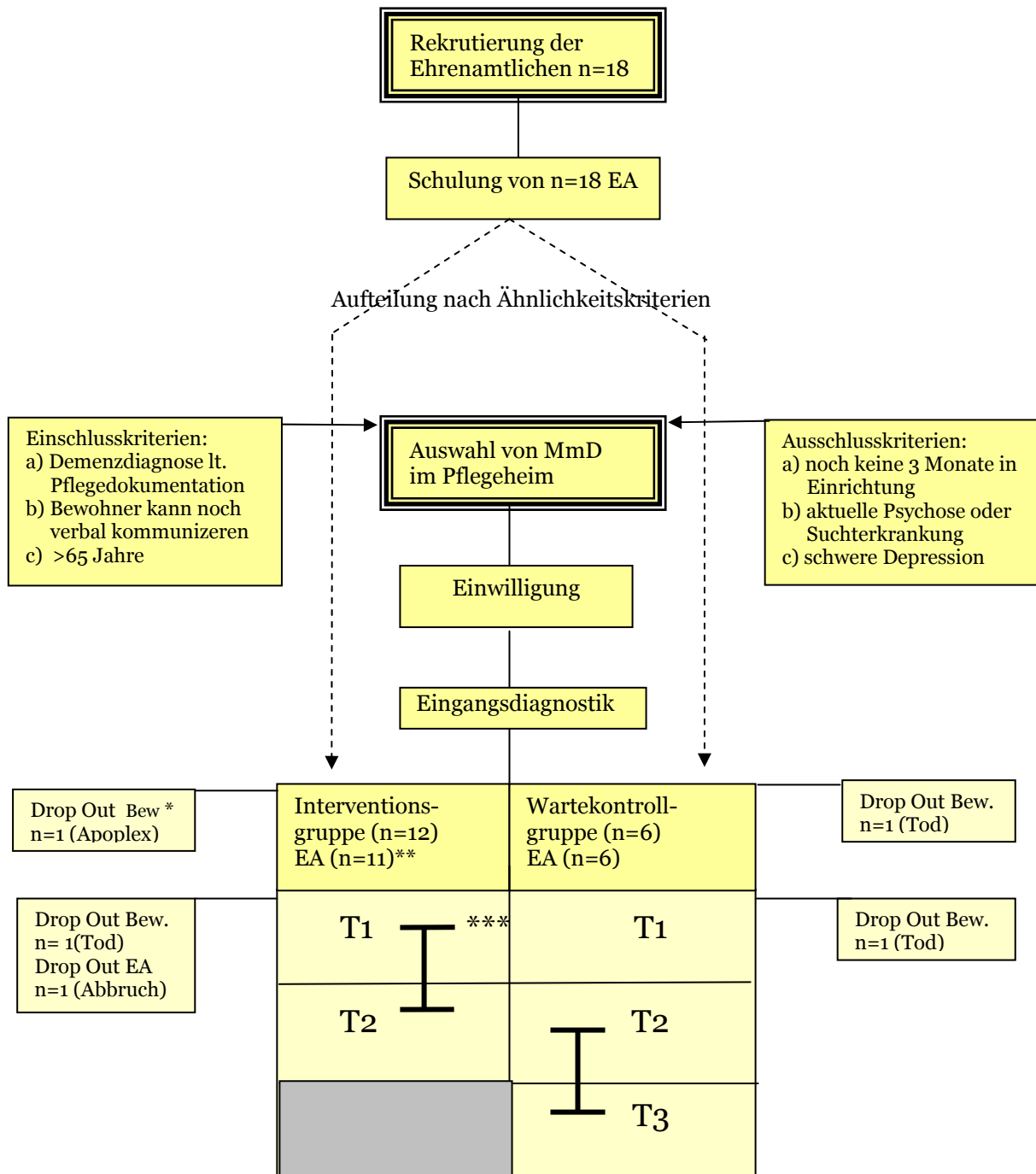
Für die Ehrenamtlichen könnte ein Dienst am alten, fragilen Menschen neue Sinndimensionen öffnen (vgl. auch Albrecht & Oppikofer 2004). Wichtig ist dabei eine Begleitung oder Stützung durch die Fachkraft, um auch belastende Situationen ertragen zu können.

2. Design

In der Studie wird ein zweifaktorielles Forschungsdesign mit Messwiederholung verfolgt, das eine Interventions- und eine Wartekontrollphase mit insgesamt 3 Messzeitpunkten umfasst (Abb.45).

Die Studie wurde der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg vorgelegt und genehmigt. Eine Zuteilung der Studienteilnehmer zu den beiden Gruppen konnte nicht zufällig erfolgen, da zum einen die Heime in der Reihenfolge des Eingangs ihrer Forschungseinwilligung zuerst der Interventionsgruppe zugeordnet wurden, zum anderen die Auswahl der Bewohnerinnen in den jeweiligen Heimen von deren (bzw. deren Betreuer-) Motivation zur Studieneinwilligung abhing.

Abb. 45: Evaluationsdesign



* alle Bewohner-Drop-Outs konnten sofort nachrekrutiert werden

** eine Ehrenamtliche besuchte zwei Bewohner

*** Intervention

3. Datenerhebung

Die quantitative Datenerhebung erfolgte mittels der standardisierten Fragebögen Neuropsychiatrisches Inventar (NPI nach Cummings et al. 1994) und Montgomery and Asberg Depression Rating Scale (MADRS nach Montgomery & Asberg 1989) unmittelbar vor und unmittelbar nach der Intervention sowie unmittelbar vor dem Wartekontrollzeitraum. Die Erhebung bei den Ehrenamtlichen mit dem Logo-Test (Lukas 1986) erfolgte nach der Schulung und unmittelbar nach der Intervention. Bei zwei Begleitern fand die Schulung aus organisatorischen Gründen in einem Abstand von mehreren Monaten vor dem Interventionsbeginn statt. Die qualitativen Erhebungen (Gespräche mit Bewohnern, Interviews mit Pflegebezugspersonen und Angehörigen) sind im ersten Teil aufgeführt.

4. Die Stichproben

4.1. Gewinnung der Bewohner-Stichprobe

Die n=18 Studienteilnehmer wurden aus fünf Pflegeheimen rekrutiert und dort nach folgenden Kriterien ausgewählt: Alter >65 Jahre, Demenzdiagnose und erhaltene ausreichende sprachliche Fähigkeiten. Dialogische Kohärenzfähigkeit (vgl. Blanken 1986) während eines Gesprächs sollte vorhanden sein. Als Ausschlusskriterien galten koinzidierende psychiatrische Erkrankungen wie eine schwere Depression, eine Psychose oder psychopathologische Symptome von erheblichem Schweregrad wie Apathie, Wahn, Halluzinationen oder Aggression. Letztendlich sollte damit auch eine Überforderung der Begleiter vermieden werden. Der Bewohner sollte sich seit drei Monaten in der Einrichtung befinden. Bei den Betroffenen bzw. Betreuern wurde die Einwilligung zur Studienteilnahme eingeholt.

Die 18 Heimbewohner wurden wie folgt eingeteilt:

Interventionsgruppe: n = 12 demenzkranke Menschen, die sich auf 4 Pflegeheime verteilen

Wartekontrollgruppe: n = 6 demenzkranke Menschen, die sich auf 1 weiteres Pflegeheim und ein Pflegeheim aus der Interventionsgruppe verteilen

Die Stichprobe wird in Tab.33 charakterisiert. Der Mittelwert des MMST liegt bei 11,89 Punkten bei einer Standardabweichung von 7,65 (IG: M=13,58, s=7,9, WKG: M=8,50, s=6,41, Mittelwertsunterschied n.s.). Bei drei Bewohnerinnen liegt nach Einschätzung der Pflegenden eine leichte Demenz vor, wobei die Sicht der Pflegenden nicht immer mit dem MMST und Uhrentest korreliert (vgl. Frau Dukat), bei zehn Bewohnerinnen eine mittlere Ausprägung und bei vier Bewohnerinnen und einem Bewohner eine schwere Demenz. Beachtenswert ist, dass die Intervention selbst bei einer Bewohnerin angewandt werden konnte, die zu keiner Testung mehr in der Lage war (Frau Franka). Zwei Bewohnerinnen verstarben während der Einwilligungsphase, eine nach der ersten Datenerhebung. Eine Bewohnerin erlitt einen Apoplex während der Rekrutierungsphase. In allen Fällen konnten sofort neue Studienteilnehmerinnen gewonnen werden.

Tab. 33 Beschreibung der Bewohner-Stichprobe (*Wartekontrollgruppe schattiert*)

Heim	Frau/ Herr	Alter	MMSE	Wort- flüssigkeit	Boston Naming	Uhren Test	Barthel- Index	Schwere- grad
A	Opal	93	23	12	13	3	80	1
A	Piano	86	10	0	9	6	65	2
A	Joke	82	15	13	14	6	40	2
A	Cirrus	95	17	3	8	5	75	2
B	Pila	80	10	4	11	4	20	2
C	Kogita	81	4	0	1	5	85	3
C	Norma	94	22	9	14	4	35	1
C	Kate	93	5	1	3	6	70	2
C	Garda	84	14	7	10	5	55	2
C	Iris	91	19	8	8	5	95	1
D	Dukat	88	24	9	13	2	85	2
D	Franka	89	0	0	0	6	0	3
E	Victoria	86	15	6	14	5	30	2
E	Natura	79	2	0	0	6	30	3
E	Rose	93	18	6	0	6	35	2
E	Coupé	77	5	4	6	6	30	3
E	Bad	79	5	0	0	6	25	3
A	Grazie	96	6	0	3	6	20	2

4.2. Gewinnung der Ehrenamtlichen–Stichprobe

18 Ehrenamtliche wurden über Aufrufe an einer Seniorenakademie sowie weiteren im Bereich des Ehrenamts tätigen Organisationen rekrutiert. Die potenziellen Helfer wurden in einem halbstrukturierten Interview ermutigt, über ihre Intentionen zu reflektieren. Die Ehrenamtlichen sollten unabhängig von Alter und Geschlecht, alleine aufgrund ihrer Motivation und Intention ausgewählt werden. Die Stichprobe bleibt damit nicht randomisiert und selbstselektiv. Dies betrifft aber ein generelles methodisches Problem in der Rekrutierung Ehrenamtlicher (vgl. Albrecht & Oppikofer 2004).

Die rekrutierten ehrenamtlichen Helfer erhielten eine Schulung, deren Curriculum in Abschnitt 5.2. dargestellt wird. Bei der Zuordnung eines Helfers zu einem Bewohner wurde auf eine Passung der beiden Charaktere Rücksicht genommen. Darunter wurden ähnliche Hobbys und Interessen, Herkunft, Lebensthemen etc verstanden. Nachdem jedem Bewohner der Interventionsgruppe ein Begleiter zugeordnet wurde, gelang es, weitere Ehrenamtliche unter den Probanden der Kontrollgruppe aufzuteilen. Es konnten *zwischen* jedem Besucher und Besuchten Gemeinsamkeiten gefunden werden, über die der Einstieg in die Daseinsthemen gelang (vgl. Nomopragmatik der Daseinsthematischen Begleitung und die Fallbeispiele).

Von den 18 Ehrenamtlichen beendete eine Helferin nach dem ersten Besuch aus persönlichen Gründen die Tätigkeit, so dass 17 Ehrenamtliche zum Einsatz kamen. Frau S. begleitete daher zwei Bewohnerinnen gleichzeitig. Damit gestaltet sich diese Stichprobe wie folgt (Tab.34):

Tab.34: Beschreibung der Ehrenamtlichen-Stichprobe (Frau S. besuchte zwei Bewohner)

Heim	Begleiter	Alter	Bildung	Zuordnung zu Bewohner	Motive für Ehrenamt*	Bereits ehrenamtlich tätig	Subjekt. Gesundheitszustand	Gefühl des Gebrauchtwerdens und Begründung
A	Frau L.	64	Abitur	Opal	4,5	Ja	Gut	Ja: Erinnerungen auslösen
A	Frau D.	66	Reals.	Piano	3, 4, 9	Ja	Gut	Ja: Anwaltliche Funktion
A	Herr T.	68	Haupts.	Joke	4,9, 8	Nein	Sehr gut	Ja: Wiederkommen gewünscht
A	Frau B.	70	Reals.	Cirrus	2, 4,9	Ja	Gut	Weiß nicht
B	Frau U.	64	Abitur	Pila	1,2	Ja	Gut	Ja: Reden zu können erfreut sie
C	Frau S.	50	Abitur	Kogita	5, 6	Ja	Mittel	Ja: Angst reduziert sich
C	Frau S.	50	Abitur	Norma	5, 6	Ja	Mittel	Ja: Inspiration gebe ich ihr
C	Frau C.	50	Abitur	Kate	5, 6	Ja	Sehr gut	Ja: Rituale, Miteinandersein
C	Frau W.	58	Reals.	Garda	5	Ja	Sehr gut	Ja: Lethargie reduziert sich
C	Herr M.	63	Reals.	Iris	2, 3, 5, 7	Ja	Mittel	Ja: mein Zuhören mag sie
D	Herr F.	62	Abitur	Dukat	1,2, 8	Nein	Gut	Ja: Reden zu können erfreut sie
D	Herr H.	71	Reals.	Franka	2,4, 8	Ja	Sehr gut	Ja: mein Reden erfreut sie
E	Frau P.	55	k.A.	Victoria	1, 2, 4	Ja	Sehr gut	Ja: Begleiten auf ihrem Weg
E	Frau H.	67	Haupts.	Natura	1, 3	Ja	Gut	Ja: beidseitige Freude
E	Frau E.	59	k.A.	Rose	5, 8	Ja	Gut	Ja: sehr
E	Frau K.	70	Reals.	Coupé	4	Ja	Mittel	Weiß nicht
E	Frau R.	67	Haupts.	Bau	4, 9	Ja	Sehr gut	Wenig
A	Frau A.	64	Abitur	Grazie	1, 7	Ja	Sehr gut	Ja: gemeinsame Augenblicke

Motive für ehrenamtliche Daseinsthematische Begleitung

* 1 = Belastende persönliche Erfahrungen

2 = Konfrontation mit Sterben und Tod

3 = Engagement in Kirchengemeinde/öffentliche Pflege

4 = Konfrontation mit Demenz

5 = Suche nach Sinnvollem

6 = Neue Berufsorientierung

7 = Kritik an Pflegepolitik

8 = Neues Lernen

9 = (ehemalige) Pflegende(r) Angehörige(r)

Die wissenschaftliche Ausleuchtung ehrenamtlicher Tätigkeit würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Nur kurz soll deskriptiv auf die Ehrenamtlichen-Stichprobe eingegangen werden. Die Engagierten beurteilen ihren Gesundheitszustand im Mittel etwas besser als gut. Sie sind im Schnitt auch höher gebildet als ihre Vergleichs-Altersgruppe (BMFSFJ 2005) und haben entweder Belastendes im Zusammenhang mit Altern erlebt oder möchten ihrem Leben eine sinnvolle Richtung geben. Bei zweien stehen eher berufsorientierende Gründe im Vordergrund.

In Anlehnung an Lehr (2000: 242) soll auf das Gefühl des Gebrauchtwerdens hingewiesen werden, das sich in 15 von 18 Fällen entwickelte. Neben das Wohlbefinden der Betroffenen verbessernden Gründen (Reduzierung von Angst und Lethargie) werden kognitive Verbesserungen der Besuchten (Induktion von Erinnerungen, Inspiration des Bewohners), handlungsbezogene Gründe (Rituale, Begleiten), psychosozial-kommunikative (Reden, Zuhören), emotional-motivationale (Freude, Genuss des Augenblicks, Wiederkommen) und sogar sozialpolitische (anwaltliche Funktion) genannt. In den Begegnungen, in denen die Betroffenen den Wunsch deutlich äußerten, der Begleiter solle wiederkommen, wurden die Besuche über einen längeren Zeitraum fortgeführt. Bis auf zwei Helfer waren die Engagierten bereits früher schon mindestens einmal ehrenamtlich tätig.

5. Prozedere der Intervention

5.1. Die Intervention *Daseinsthematische Begleitung*

Die *Daseinsthematische Begleitung* wurde entwickelt als eine die Individualität, Personalität und Sozialität des alten Menschen fördernde und aktivierende Interventionsmaßnahme, die nach einer entsprechenden Schulung, von Ehrenamtlichen im Dritten Lebensalter durchgeführt wurde. Zielgruppe waren Menschen mit Demenz, die im Pflegeheim leben.

Es fanden über einen Zeitraum von 4 Wochen zweimal wöchentlich an zwei frei gewählten Tagen für etwa 1 Stunde *Daseinsthematische Begleitungen* statt. Den Ehrenamtlichen lagen individuelle Interventionspläne vor, die in den thematischen Kontext einführten. Alle Begleiter wurden von der Studienleitung individuell supervidiert. Die Ehrenamtlichen hatten ein Interventionsprotokoll zu führen, in dem Fragen zum emotionalen Befinden der Bewohner, zum Gespräch selbst und zu den Aktivitäten beantwortet werden sollten.

Die *Daseinsthematische Begleitung* wird aus den Daten der psychologischen Exploration sowie den Aussagen von Pflegebezugspersonen und Angehörigen in höchst individualisierter Form entwickelt. Dabei wird angenommen, dass die Orientierung an der daseinsthematischen Struktur des Einzelnen dessen endothyme Systeme mitsamt Leitidee berührt.

Während den Begegnungen sollen motivational-emotional bedeutsame Aktivitäten ausgeführt werden und in verstehender Weise über die Lebensthemen gesprochen werden. Näheres wurde bereits im Zweiten Kapitel des Ersten Teils beschrieben.

Wie bei der Käferberg-Besucherstudie wurde auch in diesem Forschungsprojekt ein Foto des *Daseinsthematischen Begleiters* im Zimmer des Besuchten aufgestellt (vgl. Oppikofer et al. 2002).

5.2. Die Schulung

Die Ehrenamtlichen wurden in drei halbtägigen Schulungen auf ihre interventionsgerontologische Tätigkeit vorbereitet. Das Curriculum der Qualifizierung zum *Daseinsthematischer Begleiter* wurde in 3 Modulen vermittelt:

Modul 1: Demenzielle Erkrankungen – Ethische Aspekte in der Pflege

Modul 2: Theoretische Grundlagen der *Daseinsthematischen Begleitung* und ihre Anwendung

Modul 3: Kommunikation mit Demenzkranken

Den Abschluss bildete eine einstündige Einzelsitzung, in der die individuelle Intervention am Fall besprochen wurde. Die Besucher wurden hinsichtlich der gesetzlichen Schweigepflicht aufgeklärt. Detailliertere Informationen können direkt bei der Verfasserin nachgefragt werden.

6. Erhebungsinstrumente

6.1. Eingangsdagnostik

Zur Absicherung der Demenzdiagnose wurde der Mini-Mental-Status-Test (Folstein 1975), der Uhrentest (Shulman et al. 1986) sowie aus der CERAD-Batterie (Morris et al. 1989) der Test zur Wortflüssigkeit und der Boston Naming Test durchgeführt. Zusätzlich wurde der Barthel-Index (Mahoney & Barthel 1965) und der Demenzschweregrad von den Pflegebezugspersonen erhoben.

6.2. Psychopathologie

Das Neuropsychiatrische Inventar (NPI) (Cummings et al. 1994)

Mit der NPI-Skala können Verhaltensauffälligkeiten durch Fremdeinschätzung objektiviert werden. Es werden 12 Bereiche mit demenztypischen Verhaltensstörungen erfasst, in denen nach Häufigkeit, Schwere und pflegerischer Belastung gefragt wird. Der höchstmögliche Gesamtscore, der erreicht werden kann, ist 144 (maximal 4 in der Häufigkeit x maximal 3 im Schweregrad x alle 12 Störungsbereiche). Die pflegerische Belastung wird in dieser Arbeit nicht berücksichtigt. Das NPI wurde jeweils von zwei Pflegebezugspersonen erhoben und ein Mittelwert berechnet.

Die Montgomery and Asberg Depression-Rating Scale (Montgomery & Asberg 1979)

Die MADRS ist ein Fremdbeurteilungsinstrument zur Beurteilung depressiver Syndrome und stellt eine Alternative zur Hamilton Depression Scale dar.

Die Skala, die aus 10 Items mit Ausprägungen von 0-6 besteht, erfüllt alle testtheoretischen Kriterien. Ein Patient mit einem MADRS-Summscore bis 12 gilt als geheilt, 12-21 weist auf leichte, 21-28 auf mäßige, >28 auf schwere Depression hin.

Item 10 –*Suizidgedanken*– wurde in dieser Arbeit in Lebensmüdigkeitsgedanken umbenannt, da nur Ausprägungen von 0-3 ermittelt wurden und die vorliegenden Daten eher auf eine durch Ambivalenz gekennzeichnete Vorbereitung auf den Tod hinweisen (vgl. qualitativer Studienteil).

6.3. Sinnerleben der Ehrenamtlichen

Der Logo-Test (Lukas 1986)

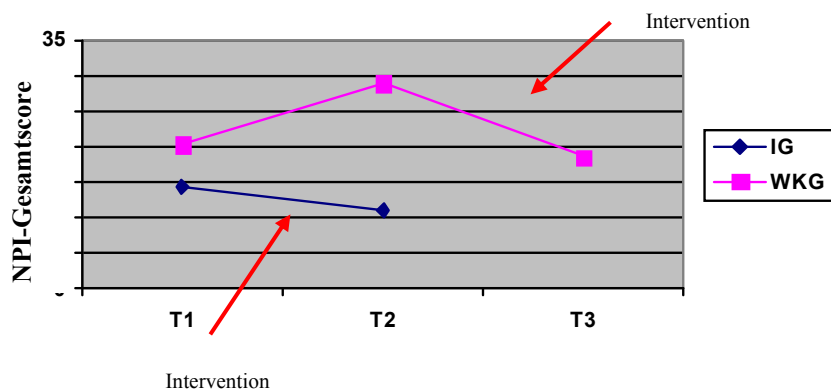
Der Logo-Test gibt über die Sinnerfüllung des Menschen Auskunft. Entsprechend der Logotherapie Frankls, die den Menschen als ein nach Sinn suchendes und strebendes Wesen begreift, misst der Test den Grad innerer Sinnerfüllung, um eine gegebenenfalls vorliegende noogene Problematik, sprich Sinnleere, identifizieren zu können. Er gliedert sich in einen quantitativen Teil, der nach sinngebenden Bereichen und existenzieller Frustration fragt und in einen qualitativen Teil, in dem drei Lebensläufe existenziell reflektiert werden und ein Bezug zum eigenen Dasein hergestellt werden soll. Der Test differenziert vorrangig zwischen gesunden und psychisch kranken Personen, gibt aber auch über noodynamische Entwicklung Auskunft. Ein Totalscore innerhalb des 1.Quartils schreibt dem Probanden gute bis sehr gute innere Sinnerfüllung zu und sieht diesen als „existenziell gesichert“ an. Nach der Normentabelle ist dies bei den 50-59jährigen bei 0-7 Punkten erreicht, bei den über 60jährigen bei einem Testwert von 0-9 Punkten. Die Quartile 2 und 3 weisen noch auf eine mittlere Sinnerfüllung hin. Der Proband gilt als existenziell weder gesichert noch gefährdet. Offenheit besteht in beide Entwicklungsrichtungen. Dies ist bei den Punktwerten 8-13 für die 50-59jährigen und 10-14 für die über 60jährigen der Fall. Bei höheren Werten liegt der Totalscore in Q4, wo die innere Sinnerfüllung dann fraglich oder nicht gelungen ist (Lukas 1986).

7. Ergebnisse

7.1. Evaluationshypothese 1a

7.1.1. NPI-Gesamtscore

Diagramm 21: Veränderungen im NPI-Gesamtscore (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



Die Wirksamkeit der umgesetzten Intervention wurde mit Hilfe eines zweifaktoriellen Repeated Measurement ANOVA-Designs auf Interaktionseffekte überprüft. Im NPI-Gesamtscore zeigte sich nach der Intervention ein hochsignifikanter Interaktionseffekt Messzeitpunkt x Gruppe ($p < 0,0002$).

Während die nicht-kognitiven Symptome in der Kontrollgruppe während des Wartezeitraums anstiegen und damit das subjektive Wohlbefinden sank, reduzierte sich in der Interventionsgruppe nach der Intervention der Summenscore im NPI im Zeitverlauf bis knapp an die Signifikanzgrenze ($p < 0,0571$), was mit einer Steigerung des subjektiven Wohlbefindens in Zusammenhang gebracht wird (Diagramm 21, Tab.35). Die beiden Gruppen unterschieden sich zu T1 nicht signifikant, zu T2 unterschieden sie sich auf dem 1%-Niveau ($p < 0,0026$).

Ein Vergleich der beiden Interventionszeiträume T1/T2 und T3/T4 ergab einen signifikanten Interaktionseffekt Messzeitpunkt x Gruppe ($p < 0,0281$). Die Intervention beweist erneut ihre Wirksamkeit mit einem möglicherweise höheren Effekt bei Demenzen mit einer stärker ausgeprägten nicht-kognitiven Symptomatik. Die beiden Gruppen unterschieden sich im MMST-Wert nicht signifikant, wenngleich die Wartekontrolle höhere Werte aufwies. Der Einfluss der Intervention stellt sich wie folgt dar:

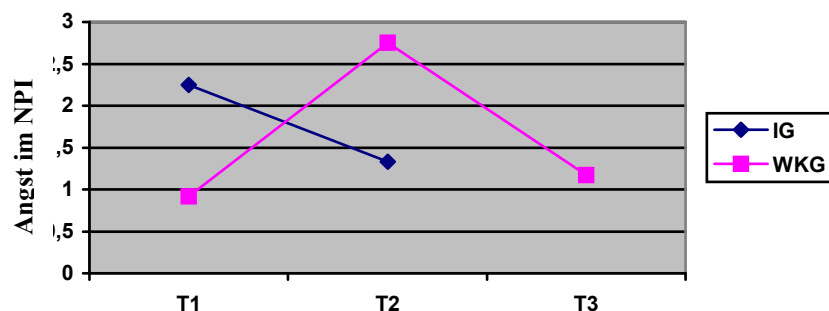
Tab. 35: Einfluss der Intervention auf den NPI-Gesamtscore

NPI-Gesamt T1/T2	df	F	P	NPI-Gesamt T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	4,20	0,0571	Messzeitpunkt	1/16	23,45	0,0002***
Gruppe	1/16	12,65	0,0026**	Gruppe	1/16	4,04	0,0616
Zeit x Gruppe	1/16	22,78	0,0002***	Zeit x Gruppe	1/16	5,83	0,0281*

7.1.2. Unterskalen des NPI

Angst

Diagramm 22: Veränderungen in der NPI-Skala Angst (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



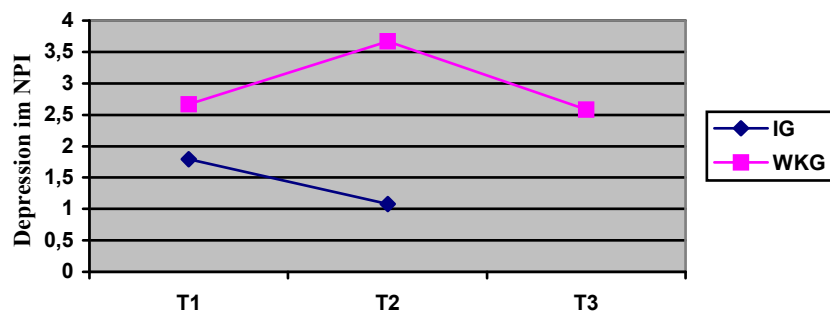
Die Reduzierung der Angst in der Interventionsgruppe ist hochsignifikant (Zeit x Gruppe: $p < 0,0004$) (vgl. Diagramm 22, Tab.36). Auch in der Wartekontrollgruppe zeigt sich eine signifikante Veränderung über die Zeit (df 1/5, $F=11,21$, $p < 0,0204$) nach der Intervention sowie ein signifikanter Zeiteffekt beim Vergleich beider Interventionen ($F=18,50$, $p < 0,0005$). Daraus lässt sich schließen, dass *Daseinsthematische Begleitung* mit hoher Wahrscheinlichkeit Angst reduziert.

Tab. 36: Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Angst

Angst T1/T2	df	F	P	Angst T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	2,22	0,1559	Messzeitpunkt	1/16	18,50	0,0005**
Gruppe	1/16	3,77	0,0699	Gruppe	1/16	0,05	0,8194
Zeit x Gruppe	1/16	0,1559	0,0004***	Zeit x Gruppe	1/16	1,32	0,2683

Depression

Diagramm 23: Veränderungen in der NPI-Skala Depression (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



Der Verlauf von Depression erfolgt in beiden Gruppen unterschiedlich. Während in der Wartekontrolle Depression zunimmt, reduziert sich diese in der Interventionsgruppe (Zeit x Gruppe $p < 0,1125$). Die Unterschiede erreichen nicht Signifikanz, weisen aber auf einen mittleren Trend hin (Diagramm 23, Tab.37). Vergleicht man beide Interventionszeiträume, so

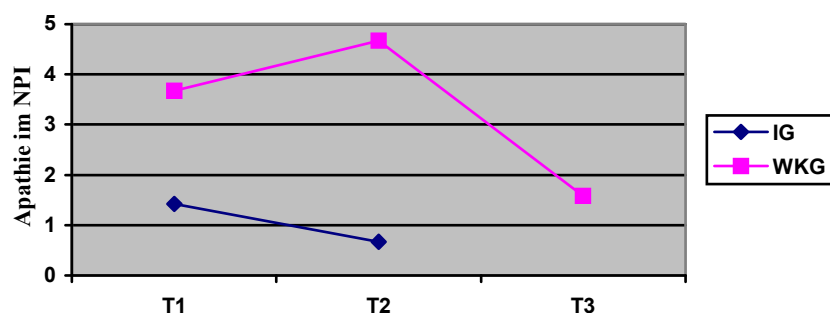
wird die Unterschiedlichkeit der untersuchten Gruppen nach beiden Interventionen bedeutsam. Zur näheren Interpretation muss die Depressionsskala und die qualitative Studie herangezogen werden.

Tab. 37: Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Depression

Depression T1/T2	df	F	P	Depression T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,08	0,7780	Messzeitpunkt	1/16	2,71	0,1195
Gruppe	1/16	5,79	0,0285*	Gruppe	1/16	5,62	0,0307*
Zeit x Gruppe	1/16	2,82	0,1125	Zeit x Gruppe	1/16	0,12	0,7351

Apathie

Diagramm 24: Veränderungen in der NPI-Skala Apathie (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



Der Kurvenverlauf der Apathie ähnelt dem der Depression. Der Gruppenunterschied wird zu T2 hochsignifikant ($p < 0,0006$) bei einem Interaktionseffekt von $p < 0,1696$ (leichter Trend). Der Test auf Interventionszeiträume ergibt einen signifikanten Interaktionseffekt ($p < 0,0403$).

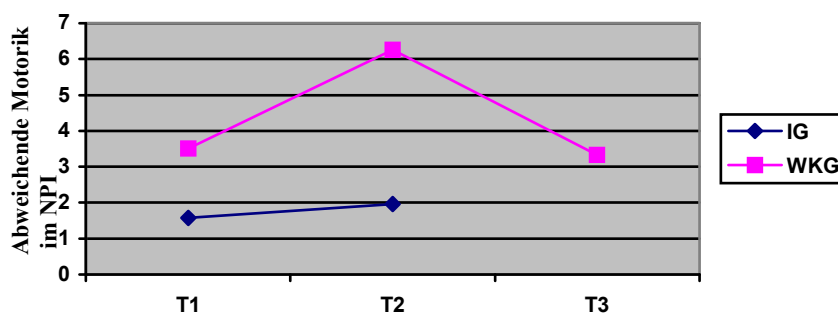
Der reine Zeiteffekt, der sich während der Intervention in der Wartekontrolle zwischen T2 und T3 ergibt, ist gleichfalls bedeutsam ($p < 0,0145$, $F=13,45$, $df=1/5$). Folglich sollte *Daseins-thematische Begleitung* besonders geeignet sein, stärker ausgeprägte Apathie positiv zu beeinflussen (Diagramm 24, Tab.38).

Tab. 38: Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Apathie

Apathie T1/T2	df	F	P	Apathie T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,04	0,8398	Messzeitpunkt	1/16	13,44	0,0021**
Gruppe	1/16	18,12	0,0006***	Gruppe	1/16	2,04	0,1725
Zeit x Gruppe	1/16	2,07	0,1696	Zeit x Gruppe	1/16	4,98	0,0403*

Abweichende Motorik

Diagramm 25: Veränderungen in der NPI-Skala Abweichende Motorik (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



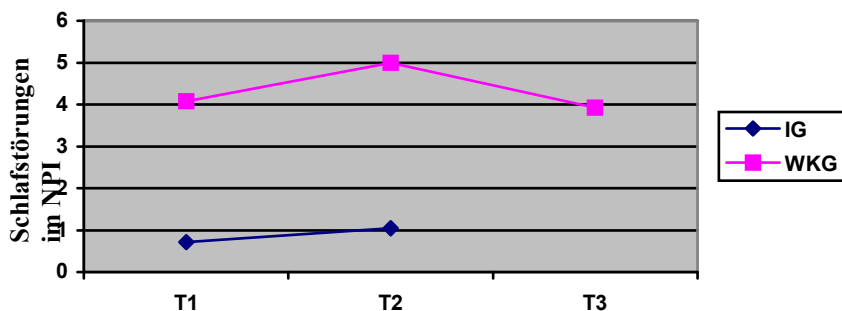
Abweichendes motorisches Verhalten nimmt in beiden Gruppen zwischen T1 und T2 signifikant im Zeitverlauf zu ($p < 0,0315$), aufgrund der bedeutsamen Gruppenunterschiede liegt der Interaktionseffekt bei $p < 0,0921$ und zeigt noch einen starken Trend an. Der Test auf Interventionszeiträume ergibt einen fast signifikanten Interaktionseffekt ($p < 0,0556$). Auch hier profitieren Personen mit stärkeren motorischen Verhaltensstörungen mehr (Diagramm 25, Tab.39).

Tab. 39: Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Abweichende Motorik

Abw.Motorik T1/T2	df	F	P	Abw.Motorik T1-T2/T2-T3	Df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	5,56	0,0315*	Messzeitpunkt	1/16	2,54	0,1306
Gruppe	1/16	5,64	0,0304*	Gruppe	1/16	0,68	0,4212
Zeit x Gruppe	1/16	3,21	0,0921	Zeit x Gruppe	1/16	4,26	0,0556

Schlafstörungen

Diagramm 26: Veränderungen in der NPI-Skala Schlafstörungen (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



Bei unterschiedlichem Ausgangsniveau der Gruppen bleibt immerhin zu konstatieren, dass bei signifikantem Zeiteffekt in der Wartekontrollenintervention und Interaktionseffekt beim Vergleich der beiden Interventionszeiträume ($p < 0,0341$, $F = 8,37$, $df = 1/5$ bzw. $p < 0,0128$, s.u.), Menschen mit demenziell korrelierten, schwereren Schlafstörungen eine bedeutsame Reduktion dieser Symptomatik erfahren. Die Kennwerte der MADR-Unterskala Reduzierter Schlaf validieren diese Interpretation (vgl. Diagramm 26, Tab. 40).

Tab. 40: Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Schlafstörungen

Schlafstörungen T1/T2	df	F	P	Schlafstörungen T1-T2/T2-T3	Df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	2,20	0,1571	Messzeitpunkt	1/16	2,20	0,1576
Gruppe	1/16	4,89	0,0420*	Gruppe	1/16	3,28	0,0891
Zeit x Gruppe	1/16	0,48	0,4984	Zeit x Gruppe	1/16	7,84	0,0128*

Für die restlichen Dimensionen wurden keine Unterschiede festgestellt (vgl. Tab.41). Da Euphorie, trotz signifikantem Interaktionseffekt, in der Wartekontrollgruppe nur bei einer Person festgestellt wurde, wird von einer Interpretation abgesehen.

Tab.41: Restliche NPI-Unterskalen – Kennwerte

Wahn T1/T2	df	F	P	Wahn T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	2,03	0,1733	Messzeitpunkt	1/16	0,64	0,4351
Gruppe	1/16	1,69	0,2120	Gruppe	1/16	0,76	0,3953
Zeit x Gruppe	1/16	0,48	0,5003	Zeit x Gruppe	1/16	1,87	0,1909
Halluzination T1/T2		F	P	Halluzinat. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,09	0,7675	Messzeitpunkt	1/16	0,09	0,7675
Gruppe	1/16	0,48	0,4962	Gruppe	1/16	0,48	0,4962
Zeit x Gruppe	1/16	0,09	0,7675	Zeit x Gruppe	1/16	0,09	0,7675
Aggression T1/T2		F	P	Aggression T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,00	1,0000	Messzeitpunkt	1/16	0,10	0,7567
Gruppe	1/16	0,27	0,6083	Gruppe	1/16	0,43	0,5233
Zeit x Gruppe	1/16	0,04	0,8443	Zeit x Gruppe	1/16	0,01	0,9176
Euphorie T1/T2		F	P	Euphorie T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	9,20	0,0079*	Messzeitpunkt	1/16	2,13	0,1635
Gruppe	1/16	1,66	0,2153	Gruppe	1/16	0,82	0,3792
Zeit x Gruppe	1/16	9,20	0,0079*	Zeit x Gruppe	1/16	2,13	0,1635

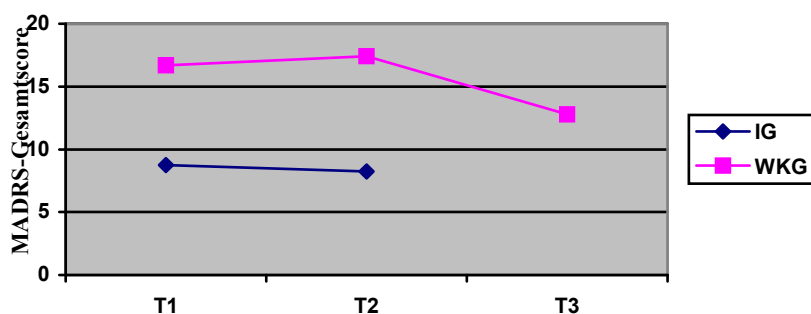
Tab. 41: - Fortsetzung –

Enthemmung T1/T2		F	P	Enthemm. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	1,82	0,1958	Messzeitpunkt	1/16	2,41	0,1400
Gruppe	1/16	1,71	0,2089	Gruppe	1/16	0,51	0,4834
Zeit x Gruppe	1/16	2,38	0,1424	Zeit x Gruppe	1/16	1,77	0,2018
Reizbarkeit T1/T2		F	P	Reizbarkeit T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	3,72	0,0717	Messzeitpunkt	1/16	0,03	0,8561
Gruppe	1/16	0,97	0,3400	Gruppe	1/16	0,63	0,4404
Zeit x Gruppe	1/16	0,0717	0,7047	Zeit x Gruppe	1/16	0,85	0,3705
Appetitstörung T1/T2		F	P	Appetitstör. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	3,10	0,0974	Messzeitpunkt	1/16	0,44	0,5144
Gruppe	1/16	0,15	0,7002	Gruppe	1/16	0,01	0,9172
Zeit x Gruppe	1/16	0,10	0,7506	Zeit x Gruppe	1/16	2,59	0,1274

7.2. Evaluationshypothese 1b

7.2.1. MADRS-Gesamtscore

Diagramm 27: Veränderungen im MADRS-Gesamtscore (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



Im MADRS-Gesamtscore ist kein Interaktionseffekt nach der Intervention vorzuweisen. In dieser Skala unterscheiden sich die Gruppen zu T1 und T2 in ihrem depressiven Erleben, wobei die Probanden der Wartekontrolle im Mittel eine leichte Depression aufweisen. Dieser Wert fällt nach der Intervention in dieser Gruppe auf 12,83 Punkte und reicht damit knapp an den Cut-off-Wert von 12 heran (Effekt des Faktors Zeit nach der Wartekontrollgruppenintervention: $df\ 1/5$, $F=8,98$, $p<0,0302^*$).

Ein Vergleich der beiden Interventionszeiträume zeigt einen signifikanten Interaktionseffekt ($F=4,92$, $p<0,0413$). Schwerer Beeinträchtigte profitieren also mehr von der Intervention (Diagramm 27, Tab. 42). Inwiefern ist Daseinsthematische Begleitung geeignet, leichte Depression bei Demenz zu bessern? Werfen wir hierzu einen Blick auf die MADRS-Unterskalen.

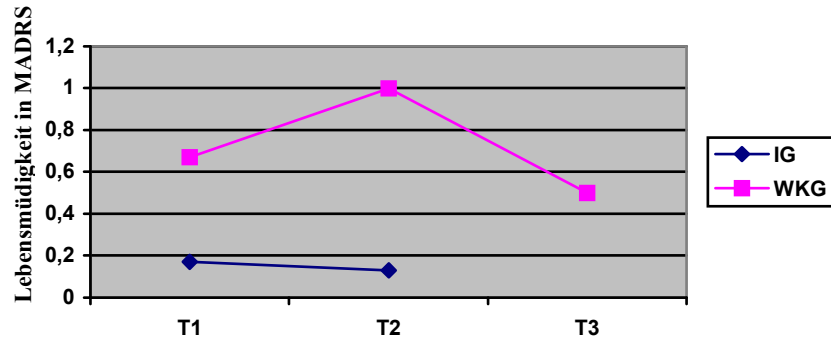
Tab. 42: Einfluss der Intervention auf den MADRS-Gesamtscore

MADRS-Gesamt T1/T2	df	F	P	MADRS-Gesamt T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,02	0,8965	Messzeitpunkt	1/16	7,63	0,0139*
Gruppe	1/16	25,02	0,0001***	Gruppe	1/16	5,32	0,0348*
Zeit x Gruppe	1/16	0,44	0,5180	Zeit x Gruppe	1/16	4,92	0,0413*

7.2.2. Unterskalen der MADRS

Lebensmüdigkeitsgedanken (Item Suizidgedanken)

Diagramm 28: Veränderungen in der MADR-Skala Lebensmüdigkeitsgedanken (Mittelwerte zu den MZP T1 – T3)



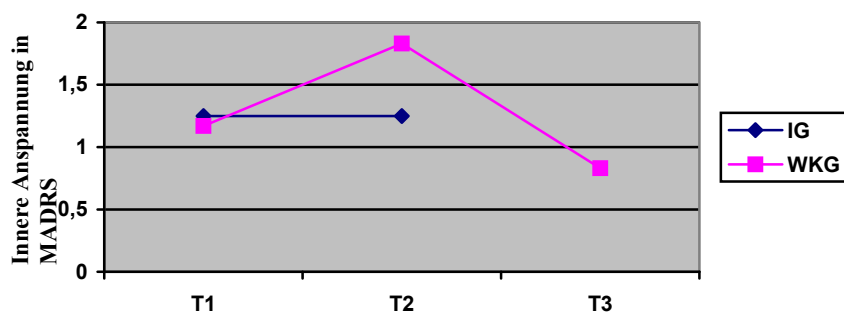
Auffälligste Unterskala in diesem Test bleibt die Skala Lebensmüdigkeitsgedanken. Zu T2 konnte ein signifikanter Interaktionseffekt nachgewiesen werden ($p < 0,0010$), der auf die Intervention zurückgeführt werden kann. Stärker noch profitieren die Probanden der Wartekontrollgruppe von der Intervention. Der Test auf Interventionszeiträume bringt einen Interaktionseffekt von $p < 0,0045$ hervor. Die Veränderung über die Zeit in der Wartekontrolle ist auf dem 5% Niveau bedeutsam ($p < 0,0409$, $F = 7,50$, $df = 1/5$). Daseinsthematische Begleitung verringert depressive Lebensmüdigkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit (Diagramm 28, Tab. 43),

Tab. 43: Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Lebensmüdigkeit

Lebensmüdigkeit T1/T2	df	F	P	Lebensmüdigkeit T1-T2/ T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	9,68	0,0067*	Messzeitpunkt	1/16	15,28	0,0013**
Gruppe	1/16	6,48	0,0216*	Gruppe	1/16	2,22	0,1561
Zeit x Gruppe	1/16	16,00	0,0010**	Zeit x Gruppe	1/16	10,94	0,0045**

Innere Anspannung

Diagramm 29: Veränderungen in der MADR-Skala Innere Anspannung (Mittelwerte) zu den MZP T1 – T3



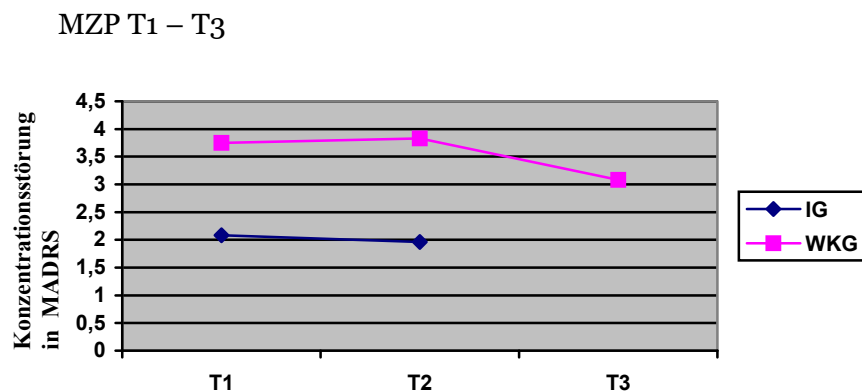
Zwar wurde nach der kontrollierten Intervention kein bedeutsamer Effekt erzielt, vergleicht man jedoch beide Interventionszeiträume, zeigt sich in der Wartekontrolle ein signifikanter Unterschied zur Interventionsgruppe. Der Mittelwert fällt zu T3 unter den Ausgangswert zu T1. Die Veränderung der inneren Anspannung über die Zeit in der Wartekontrolle weist ebenso Signifikanz auf (df 1/5, F=12,00, p<0,0180) (vgl. Diagramm 29, Tab.44).

Tab. 44: Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Innere Anspannung

Innere Anspannung T1/T2	df	F	P	Innere Anspannung T1-T2/ T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	1,27	0,2757	Messzeitpunkt	1/16	4,57	0,0483*
Gruppe	1/16	0,02	0,8958	Gruppe	1/16	0,71	0,4109
Zeit x Gruppe	1/16	1,27	0,2757	Zeit x Gruppe	1/16	4,47	0,0483*

Konzentrationsstörung

Diagramm 30: Veränderungen in der MADRS-Skala Konzentrationsstörung (Mittelwerte) zu den



Bis auf signifikante Gruppenunterschiede konnten keine überzufälligen Effekte nach der ersten Intervention festgestellt werden. Da jedoch in der Wartekontrolle ein Zeiteffekt sichtbar wurde (df 1/5, F=12,27, p<0,0172*) und ein leichter Trend die beiden Interventionszeiträume unterscheidet, ist nicht auszuschließen, dass Daseinsthematische Begleitung positive kognitiv-neuronale Auswirkungen hat (vgl. Gatterer 2007) (Diagramm 30, Tab.45).

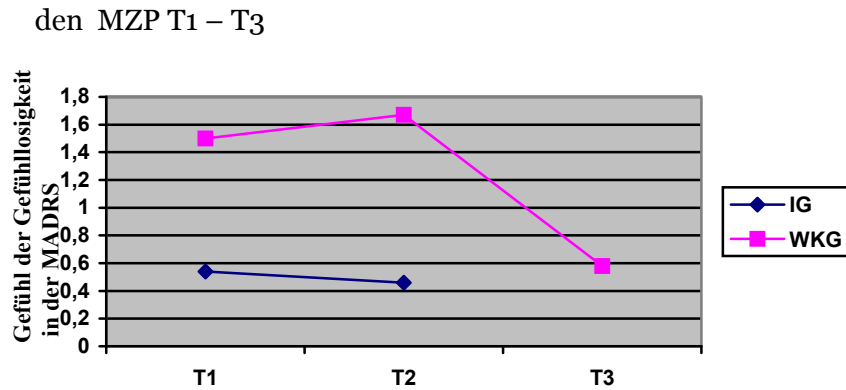
Auch hierzu müssen die qualitativen Befunde hinzugezogen werden.

Tab. 45: Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Konzentrationsstörung

Konzentrationsstörung T1/T2	df	F	P	Konzentrationsstörung T1-T2/ T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,01	0,9282	Messzeitpunkt	1/16	4,48	0,0503*
Gruppe	1/16	5,26	0,0357*	Gruppe	1/16	2,46	0,1364
Zeit x Gruppe	1/16	0,21	0,6535	Zeit x Gruppe	1/16	2,29	0,1501

Gefühl der Gefühllosigkeit

Diagramm 31: Veränderungen in der MADRS-Skala Gefühl der Gefühllosigkeit (Mittelwerte) zu



Zur Ergänzung der Skala Lebensmüdigkeit lohnt sich ein Blick auf die Unterskala Gefühl der Gefühllosigkeit, die Fragen zum Interesse an der Umwelt beantwortet. Bei niedrigem Ausgangsniveau der Interventionsgruppe und signifikantem Gruppenunterschied zur Wartekontrolle gestaltet sich der Verlauf zwischen T1 und T2 statistisch unbedeutend. Zwar wird der reine Zeiteffekt in der Wartekontrollenintervention nicht signifikant ($df\ 1/5$, $F=4,04$, $p<0,1006$), doch fällt der Wert nach der Intervention zu T3 nahezu an den Ausgangswert der Interventionsgruppe und wird beim Vergleich beider Interventionszeiträume fast signifikant. Somit kann die Aussage getroffen werden, dass Interesse an der Umwelt bei schwerer ausgeprägtem Gefühl der Gefühllosigkeit durch Daseinsthematische Begleitung möglicherweise wieder belebt werden kann (Diagramm 31, Tab. 46).

Tab. 46: Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Gefühl der Gefühllosigkeit

Gefühllosigkeit T1/T2	df	F	P	Gefühllosigkeit T1-T2/ T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,04	0,8513	Messzeitpunkt	1/16	5,09	0,0385*
Gruppe	1/16	5,75	0,0291*	Gruppe	1/16	0,13	0,7187
Zeit x Gruppe	1/16	0,33	0,5756	Zeit x Gruppe	1/16	3,74	0,0711

Für die restlichen Dimensionen wurden keine Unterschiede festgestellt (vgl. Tab.47).

Tab.47: Restliche MADRS - Unterskalen - Kennwerte

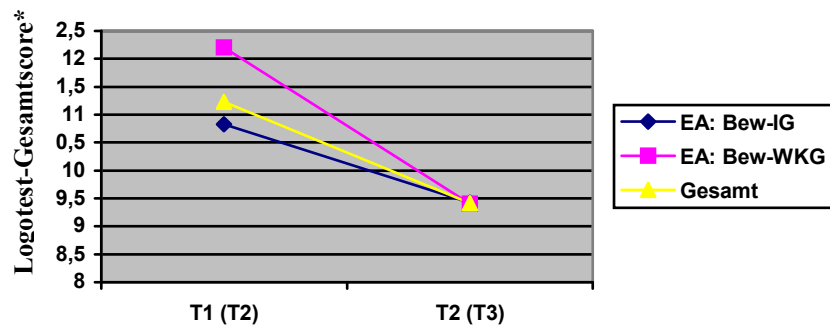
Sichtb. Traurig. T1/T2	df	F	p	Sichtb. Traurig. T1-T2/T2-T3	df	F	P
Messzeitpunkt	1/16	5,79	0,0286*	Messzeitpunkt	1/16	5,93	0,0270*
Gruppe	1/16	1,92	0,1849	Gruppe	1/16	0,74	0,4027
Zeit x Gruppe	1/16	0,36	0,5561	Zeit x Gruppe	1/16	0,66	0,4290
Mitget. Traurig. T1/T2		F	P	Mitget. Traur. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,32	0,5818	Messzeitpunkt	1/16	0,33	0,5763
Gruppe	1/16	4,28	0,0550*	Gruppe	1/16	1,83	0,1945
Zeit x Gruppe	1/16	0,32	0,5818	Zeit x Gruppe	1/16	0,33	0,5763
Red. Schlaf T1/T2		F	P	Red. Schlaf T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,14	0,7161	Messzeitpunkt	1/16	0,53	0,4771
Gruppe	1/16	9,62	0,0069*	Gruppe	1/16	3,07	0,0987
Zeit x Gruppe	1/16	0,01	0,9419	Zeit x Gruppe	1/16	1,83	0,1951

Red. Appetit T1/T2		F	p	Red. Appetit T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,11	0,7423	Messzeitpunkt	1/16	1,96	0,1802
Gruppe	1/16	0,12	0,7351	Gruppe	1/16	0,20	0,6594
Zeit x Gruppe	1/16	0,61	0,4465	Zeit x Gruppe	1/16	0,10	0,7506
Antriebsstör. T1/T2		F	p	Antriebsstör. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,28	0,6051	Messzeitpunkt	1/16	0,59	0,4541
Gruppe	1/16	6,24	0,0238*	Gruppe	1/16	5,28	0,0355*
Zeit x Gruppe	1/16	0,77	0,3923	Zeit x Gruppe	1/16	0,21	0,6515
Pess.Gedanken T1/T2		F	P	Pess.Gedank. T1-T2/T2-T3		F	P
Messzeitpunkt	1/16	0,01	0,9073	Messzeitpunkt	1/16	0,12	0,7370
Gruppe	1/16	0,65	0,4312	Gruppe	1/16	0,15	0,7014
Zeit x Gruppe	1/16	0,13	0,7273	Zeit x Gruppe	1/16	0,32	0,5769

7.3. Evaluationshypothese 2

7.3.1. Logotest-Gesamtscore

Diagramm 32: Veränderungen im Logo-Test-Gesamtscore (Mittelwerte) vor und nach der Intervention



*geringere Werte weisen auf höhere Sinnerfüllung hin

Es zeichnet sich eine Erhöhung der inneren Sinnerfüllung ab, die durch einen signifikant geringeren Logo-Gesamtscore nach der Intervention charakterisiert ($p < 0,0037$) ist. Dabei verzeichnen die Ehrenamtlichen der Wartekontrollgruppe einen höheren Zuwachs an Sinnerleben (Gruppenunterschied zu T1 nicht signifikant, $p < 0,1936$) nach der Intervention und erreichen zum zweiten Messzeitpunkt die Vergleichsgruppe mit 2/100 Differenz. Die Interaktion Zeit x Gruppe ist nicht signifikant ($p < 0,2531$) (Diagramm 32, Tab. 43).

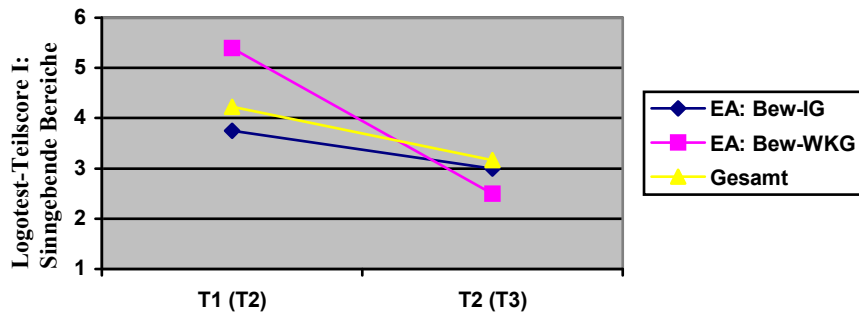
Tab. 48: Einfluss der Zeit auf den Logo-Test Gesamtscore nach der Intervention

Logo-Gesamtscore T1/T2 (T2/T3) Gesamtgruppe	df	F	p	Logo-Gesamtscore T1/T2 (T2/T3) nach Interventionsgruppe	df	F	p
Messzeitpunkt	1/16	11,53	0,0037**	Messzeitpunkt	1/15	13,13	0,0025*
				Gruppe	1/15	0,00	0,9897
				Zeit x Gruppe	1/15	1,41	0,2531

7.3.2. Die Teilscores im Logotest

Teilscore I: Sinngebende Bereiche

Diagramm 33: Veränderungen im Logo-Test-Teilscore I (Mittelwerte) vor und nach der Intervention



*geringere Werte weisen auf höhere Sinnerfüllung hin

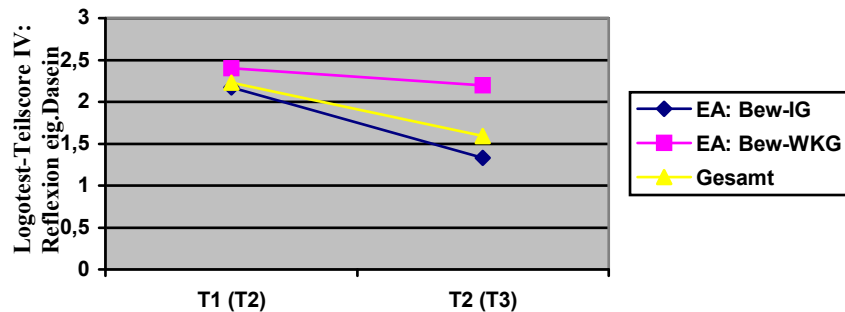
Nach Ende der Intervention wird der Faktor Zeit signifikant ($p < 0,0063^*$). Damit erhöht sich bei den Ehrenamtlichen die Anzahl der sinngebenden Lebensbereiche nach der *Daseinsthematischen Begleitung*. Vergleicht man die beiden Gruppen, wird ein leichter Trend in der Interaktion Zeit x Gruppe ($p < 0,1625$) bei signifikantem Zeiteffekt ($p < 0,0028^*$) ersichtlich (Diagramm 33, Tab.49). In beiden Gruppen wurden die Items „angenehmes, friedliches Leben“, „wahre Erfüllung im Beruf“, „besonderes Interesse für Fachgebiet“ zu T2 bedeutsamer. Die Begleiter der Wartekontrollenintervention verbesserten sich zusätzlich in zwei Items in Abhebung zu den Begleitern der Interventionsgruppe: „sich einer religiösen, politischen oder fortschrittlichen Aufgabe zur Verfügung stellen“ und im „Bestreben eigene Not, Sorge oder Krankheit zu verbessern“. Damit könnte sich durch die Intervention auch ein Einfluss auf Einstellungswerte im Sinne Frankls abzeichnen (vgl. auch Kategoriensystem Dimension 3), der allerdings seine Zeit braucht. Darauf könnte auch ein Gruppenunterschied in Teilscore II hinweisen, der existenzielle Frustration misst (vgl. Tab.51, $p < 0,00647$). Dies müsste mit einem verbesserten Design zu überprüfen sein.

Tab. 49: Einfluss der Zeit auf den Logo-Test-Teilscore I nach der Intervention

Sinngeb. Bereiche T1/T2 (T2/T3) Gesamtgruppe	df	F	p	Sinngeb. Bereiche T1/T2 (T2/T3) nach Interventionsgruppe	df	F	p
Messzeitpunkt	1/16	9,86	0,0063*	Messzeitpunkt	1/15	12,73	0,0028*
				Gruppe	1/15	0,30	0,5910
				Zeit x Gruppe	1/15	2,16	0,1625

Teilscore IV: Reflexion des eigenen Daseins

Diagramm 34: Veränderungen im Logo-Test-Teilscore IV (Mittelwerte) vor und nach der Intervention



Die persönliche Reflexion wird nach der Intervention in der Gesamtgruppe als Zeiteffekt fast signifikant ($p < 0,0686$). Dabei ist es besonders das Sinnkontinuum, das aufgefüllt wird. Das Einstellungskontinuum verändert sich bei den zuvor stärker sinnerfüllten Ehrenamtlichen der Interventionsgruppe leicht positiv, bei den Ehrenamtlichen der Wartekontrollgruppe tritt keine Veränderung ein. Einer genaueren Überprüfung sollten weitere Studien folgen. Ein Vergleich der beiden Gruppen brachte keinen nennenswerten Effekt hervor (Diagramm 34, Tab.50).

Dieser qualitative Auswertungsteil des Tests soll mit Fallbeispielen verdeutlicht werden. Es wird zum einen die Position des Befragten in einem Sinnkontinuum eingestuft, das unabhängig von Erfolg existiert, zum anderen wird die Einstellung zu Leid und zu Erfolg gemessen, die, wenn sie zu beidem positiv besteht, einen Grad höherer Sinnerfüllung anzeigt.

Zwei Beispiele für Verbesserungen in Sinnkontinuum und Einstellungskontinuum werden aus der Studie entnommen und im Original zitiert (beide Ehrenamtliche betreuten Bewohnerinnen der Interventionsgruppe).

Frau U. (T1): *Beruflich habe ich mein Ziel erreicht und Erfüllung in meinem Beruf gefunden. Privat musste ich aus zeitlichen Gründen viele Kompromisse eingehen und auch auf manches verzichten. Im Augenblick bin ich dabei, diesen vernachlässigten Bereich besonders zu pflegen.*

Frau U. (T2): *Ich konnte den Beruf ergreifen, den ich mir schon sehr früh wünschte und war darum bis zu meiner Pensionierung sehr glücklich. Unsere Kinder sind gut gediehen und wir sind inzwischen eine harmonische Großfamilie. Es macht mir Freude, die aus Zeitmangel während meines Berufslebens immer zu kurz gekommenen privaten sozialen Kontakte jetzt intensiver zu pflegen. Auch ist es mir ein großes Bedürfnis, meine frei gewordene Zeit sozialen Aufgaben zur Verfügung zu stellen, besonders Menschen, die in unserer Gesellschaft auf der Schattenseite stehen.*

Herr M. (T1): *In den 49 Jahren meines Berufslebens habe ich vom Lehrling bis zum Technischen Angestellten einen beruflichen Aufstieg vollzogen. Nach einem Ortswechsel musste ich nach 1 ½ jähriger Tätigkeit von meiner Position als Vorarbeiter als gewerblicher Mitarbeiter eine Zurückstufung hinnehmen, die verbunden mit ständigem Mobbing mich stark belastet hat.*

Herr M. (T2): *Nach Abschluss einer Lehre arbeitete ich in der Produktion. Im Laufe der Jahre schaffte ich den Realschulabschluss, einen 2. Facharbeiterbrief und die Qualifikation zum Industriemeister (IHK-Abschluss). Unsere 42jährige Ehe ist mit 3 Kindern und 10 Enkeln gesegnet, darüber bin ich glücklich und freue mich, wenn ich geachtet werde. Da meine Frau einen ähnlichen Werdegang durchlaufen hat, hatte sie viel Verständnis und bestärkte mich. Das gab mir sehr viel Kraft.*

In beiden Fällen wächst die Anzahl sinngebender Bereiche zu T2. Die positive Einstellung zu Leid (Herabsetzung im Beruf, Kraft durch Partner) und Erfolg (Familie) wird besonders im zweiten Beispiel deutlich.

Tab. 50: Einfluss der Zeit auf den Logo-Test-Teilscore IV nach der Intervention

Reflexion eig.Dasein T1/T2 (T2/T3) Gesamtgruppe	df	F	p	Reflex. eig.Dasein T1/T2 (T2/T3) nach Interventionsgruppe	df	F	p
Messzeitpunkt	1/16	3,81	0,0686	Messzeitpunkt	1/15	1,99	0,1792
				Gruppe	1/15	1,85	0,1936
				Zeit x Gruppe	1/15	0,75	0,4014

Für die restlichen Dimensionen wurden keine Unterschiede festgestellt (vgl. Tab. 51)

Tab. 51: Restliche Logo-Test-Teilscore - Kennwerte

Teilscore II: Existenz. Frustration T1/T2 (T2/T3) Gesamtgruppe	df	F	p	Teilscore II: Existenzielle Frustration T1/T2 (T2/T3) nach Interventionsgruppe	df	F	p
Messzeitpunkt	1/16	0,02	0,8867	Messzeitpunkt	1/15	0,03	0,8707
				Gruppe	1/15	3,97	0,0647
				Zeit x Gruppe	1/15	0,51	0,4841
Teilscore III: Reflexion Lebensläufe T1/T2 (T2/T3) Gesamtgruppe	df	F	p	Teilscore III: Reflexion Lebensläufe T1/T2(T2/T3) nach Interventionsgruppe	df	F	p
Messzeitpunkt	1/16	0,81	0,3818	Messzeitpunkt	1/15	1,22	0,2863
				Gruppe	1/15	0,38	0,5460
				Zeit x Gruppe	1/15	0,52	0,4800

7.4. Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und erste Diskussion

7.4.1. Effekte in der Bewohnerstichprobe

In dieser Studie wurde die psychosoziale Maßnahme *Daseinsthematische Begleitung* einer Evaluation unterzogen, deren Zielparameter eine Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens von Menschen mit Demenz war. Das subjektive Wohlbefinden wurde dabei mit dem NPI und der MADRS summativ evaluiert. Dabei konnte festgehalten werden, dass durch *Daseinsthematische Begleitung* das Wohlbefinden hochsignifikant verbessert wurde (Reduktion des NPI-Gesamtscores auf dem 0,1%-Niveau bedeutsam). Auf Unterskalenniveau wurde dies sehr deutlich bei der Angst nachgewiesen, die sich bedeutsam verringerte. Auch scheint es wahrscheinlich, dass gerade stärker ausgeprägte Apathie positiv beeinflusst wird. Möglicherweise wirkt *Daseinsthematische Begleitung* zudem dämpfend bis reduzierend auf abweichende Motorik. Hier wurde zumindest ein Trend aufgewiesen. Ob dies auch bei ausgepräg-

teren Schlafstörungen gelten könnte, ist aufgrund der Gruppenunterschiede schwer zu interpretieren. In der NPI-Skala Depression konnte ein mittlerer Trend von Besserung aufgewiesen werden, der mit der MADRS genauer untersucht werden sollte.

Die mit der MADRS gemessenen Symptome von Depression, die mit einem Mittelwert von 8,75 in der Interventionsgruppe nicht klinisch auffällig waren, gingen nach der kontrollierten Intervention nicht zurück. Die Probanden der Wartekontrollgruppe, die nach der Normtabelle eine leichte Depression aufwiesen ($M=16,67$), verbesserten sich nach der Intervention signifikant im Gesamtscore. Der Depressionsscore fällt nach der Intervention bis knapp an den Cut-off-Wert von 12. Es kann vermutet werden, dass *Daseinsthematische Begleitung* Depression bei Demenz positiv beeinflusst (vgl. Goldwasser, Auerbach & Harkins 1987) und dies besonders bei den Symptomen Lebensmüdigkeitsgedanken, innere Anspannung und Gefühl der Gefühllosigkeit zum Ausdruck kommt.

Die Lebensmüdigkeitsgedanken wurden durch die Intervention statistisch bedeutsam verringert. *Daseinsthematische Begleitung* verringert depressive Lebensmüdigkeit mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit.

Eine kognitiv-neuronale Auswirkung auf die Konzentrationsstörung ist nicht auszuschließen und könnte Anlass für weitere Untersuchungen werden. Demenziell Erkrankte mit einer stärker ausgeprägten nicht-kognitiven Symptomatik könnten zudem stärker von der Intervention profitieren.

7.4.1.1. Kritische Reflexion

Begrenzungen

In dieser Studie wurde ausdrücklich keine Alternativgruppe verwendet, die nur unspezifische Zuwendung erhalten sollte, da es bei Zuwendungsaktionen sehr häufig zu Konfundierungen mit Daseinsthemen kommt. Dies wurde auch in einschlägigen Studien festgestellt (Albrecht & Oppikofer 2004: 96).

Da sich die Probanden der Wartekontrollgruppe fast vollständig innerhalb eines Heimclusters befinden, kann angenommen werden, dass sich die Individuen aufgrund der geringeren Situationsvarianz ähnlicher verhalten als Studienteilnehmer, die auf mehrere Heime verteilt werden. Auch wurden in dieser Arbeit keine Nachhaltigkeitseffekte überprüft. Es wäre sinnvoll, eine längsschnittliche Analyse den bisherigen Erkenntnissen folgen zu lassen.

Aufgrund der geringen Stichprobengröße sind die Ergebnisse mit Vorsicht zu bewerten, wengleich in der folgenden Triangulation von quantitativen mit qualitativen Methoden die Befunde auf eine unerschütterlichere Basis gestellt werden sollen.

Die Interraterreliabilitäten der beiden Erhebungsinstrumente sind bei einzelnen Items sehr unterschiedlich zu bewerten. In der Gesamtskala des NPI werden jedoch 0,80 erreicht. Montgomery & Asberg (1979) nennen für die MADRS Reliabilitäten zwischen 0,89 und 0,97. In dieser Studie werden für die Gesamtskala 0,66 bis 0,73 erreicht, wobei die Übereinstimmung zu T2 zunimmt. Im NPI gibt es für Depression noch eine höhere Übereinstimmung als für Aggression. Unterscheiden Pflegende hinreichend zwischen Ärger und Trauer (vgl. Re

2003 sowie Bär, Kruse & Re 2003) und können Pflegende das Instrument wirklich einsetzen? Die Messwertdifferenzen stellen sicherlich nicht Fehlereffekte des Tests dar, sondern werfen Fragen auf, ob Pflegende das Instrument wirklich nutzen können, da für eine genaue Beobachtung des Bewohners (zum Beispiel bei Angst, depressiven Symptomen, Reizbarkeit, Aggression) Zeit und Motivation zum sensiblen und differenzierten Erfassen psychischer Zustände erforderlich sind. Die Merkmale können zudem von temporaler Variabilität (z.B. Angst) und von Situations- oder personalen Umweltvariablen (z.B. Aggression) abhängig sein.

Diese Unsicherheiten können mit der nachfolgenden Triangulation von quantitativer und qualitativer Methodik möglicherweise ausgeglichen werden, indem die empirische Außen-sicht mit der Innensicht des Individuums zusammengeführt wird. Der Begriff Triangulation geht auf Denzin zurück, der zusammenfasste:

„To summarize, methodological triangulation involves a complex process, of playing each method off against the other so as to maximize the validity of field efforts” (1970: 310).

Erweiterungen

Eine wichtige Erkenntnis der Studie ist ihre Nicht-Begrenzung auf leichte bis mittlere Demenzen. Unter der Voraussetzung einer in einem Mindestmaß vorhandenen Kommunikations- und Verstehensfähigkeit ist es möglich, Daseinsthemen bei jedem Schweregrad zu erschließen und daseinsthemenkongruent mit Erfolg zu intervenieren.

Daneben wird der Standpunkt einer erweiterten Sichtweise eingenommen, wenn auf die Erforschung von Grundsituationen des Daseins Wert gelegt wird, die den Umgang mit Belastungen zwar miteinschließen, diesen aber in seinen Verknüpfungen zur gesamten Lebenssituation betrachtet.

Eine methodische Erweiterung wird durch die nachfolgende Triangulation vorgenommen.

7.4.2. Effekte in der Ehrenamtlichen-Stichprobe

Die Ehrenamtlichen verbesserten sich im Logo-Test signifikant. Die Intervention trug möglicherweise (da nicht kontrolliert) dazu bei, dass der Grad innerer Sinnerfüllung stieg. Die Anzahl der sinngebenden Bereiche nahm zu.

Neben Aktivitäten in Selbsthilfegruppen zur Bewältigung belastender Lebensereignisse wollen gerade auch ältere Menschen nach erlittenen Belastungen oder Verlusten häufig die (daseinsthematisch relevanten) Erfahrungen für andere einsetzen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass der individuelle Nutzen mit dem gemeinwohlorientierten eine Einheit bilden kann (vgl. 1.1. in diesem Kap. sowie Kategoriensystem Dimension 3). Diese retrospektive Selbsthilfe wird durch prospektive Selbsthilfe „jüngerer“ Älterer ergänzt, die gerade solche Erfahrungen antizipieren (BMFSFJ 2005: 348).

Die Ehrenamtlichen der Wartekontrollgruppe, deren Sinnerfüllung zu T1 etwas geringer lag als die der Interventionsgruppe, profitierten mehr nach der daseinsthematischen Begleitung in der Zunahme sinngebender Bereiche, ohne dieses Ergebnis kausal auf die Intervention zurückzuführen (vgl. Diagramm 32). Diese Gruppe fand sich mehr noch einer politischen

oder gesellschaftlichen Aufgabe verpflichtet und damit befasst, Situationen von Not und Sorge im Leben zu verbessern. Die Reduzierung des Grades existenzieller Frustration in Testteil II (nicht signifikant) könnte auf eine beginnende Einstellungsänderung hinweisen. Die Einstellung zu Leid und Erfolg in Testteil IV erwies sich allerdings bei jenen Personen robuster gegenüber Veränderung als bei den zu T1 höher Sinnerfüllten.

Mit einer Methodik, die solche Fragen angemessen zu beantworten versucht, könnten sich zukünftige Studien befassen und damit auch auf inter- und transdisziplinäre Weise gesellschaftsorientierte und individuumszentrierte Wissenschaften verbinden (vgl. Stern 1923, BMFSFJ 2005). „Denn in alles geistige, historische und kulturelle Geschehen, mag es noch so machtvoll die Einzelindividuen in sich verstricken oder sich über sie erheben, gehen die Menschen doch ein in ihrer unaufgebaren Eigenschaft, Persönlichkeiten zu sein (...) (Stern 1923: IX)

7.5. Triangulation der qualitativen und quantitativen Ergebnisse

In der nachfolgenden Triangulation soll eine Präzisierung der ermittelten Strukturen und Zusammenhänge beider Methodenstränge erfolgen. Sicherlich wird damit dieser Analyse mehr Breite und Tiefe verliehen, aber noch keine „objektive“ Wahrheit (Flick 2004) angestrebt. Immerhin trägt diese Vorgehensweise zu einem von Groeben (Groeben et al. 1988) geforderten zweiphasigen Forschungsprozess bei, der kommunikative und explanative Validierung anstrebt.

Während im quantitativen Methodenstrang individuelle Besonderheiten zugunsten genereller Tendenzen ausgeblendet wurden, sollen diese durch die Klassifikation von personalen Geschehensordnungen wieder Einzug halten. Bei Übereinstimmung würde ein Zusammentreffen von Selbst- und Fremdeinschätzung vorliegen und die qualitative Abbildung empirisch gestützter Theorien durch eine Hypothesenüberprüfung ergänzt (Tab. 52).

Die Abnahme der Angst war auffällig mit Verlaufsformen, die mit dem Modus des Miteinanderseins in Zusammenhang gebracht werden können, gekoppelt. Gemeinsame Erlebnissphären, also Formen des Daseinsgenusses in der Gegenwart mit ihren Aktualisierungen und Spontanaktionen als Ausdrucksformen des propulsiven Ichs sind von Angst befreit.

Die Apathie nahm, wenn vorhanden, bei eher verfestigten Formen wie der Themenstabilität und Identitätsstabilität ab, da diese personalen Zustände eine Aktivierung ihres Daseins erfahren.

Es scheint auch so, dass leitideenahe Aktivitäten abweichende Motorik binden und dämpfen können. Zieht man zur Erklärung nicht die Gruppeneinteilung sondern die *Daseinsthematische Begleitung* selbst heran, lenkt dies den Blick auch auf den Einfluss der sozialen Umwelt und seiner „Lagen“ für den Einzelnen. Herausforderndes Verhalten von Bewohnern kann durchaus leitideenah angelegt sein. Die Kunst, eine Passung von Umwelt und Person herbeizuführen, kann dabei einer Quadratur des Kreises gleichen (vgl. Frau Garda).

Tatsächlich nehmen Depressionssymptome nach dem NPI und der MADRS in der Gruppe⁹² „Verstärkter Belastungsausdruck“ zu. Dort erhöht sich auch die innere Anspannung und die mitgeteilte Traurigkeit.

Tab. 52 : Triangulation der beiden Methodenstränge

Merkmalseffekt / quantitativ betrachtet	Merkmalseffekt / qualitativ betrachtet
Angst (NPI): signifikante Reduzierung	Angst nahm bei allen Probanden ab, deren personale Geschehensordnung mit Miteinandersein gekoppelt war (Gruppe „Neue Themen“, „Identitätsstabilisierung“), teilweise auch bei den kognitiv Umstrukturierenden und in der Gruppe „Themenstabilität“.
Apathie (NPI): Reduzierung (leichter Trend)	Apathie nahm ab bei den Gruppen „Themenstabilität“, „Identitätsstabilisierung“ und bei einigen Probanden der kognitiv Umstrukturierenden und der neue Themen findenden.
Abweichende Motorik (NPI): Dämpfung (starker Trend), Reduzierung bei stärkerer Ausprägung in WKG	Starke Abnahme bei Frauen Cirrus, Natura, Iris und Herrn Bad. Zunahme bei Frauen Garda, Opal, Dukat. Möglicherweise Hinweis darauf, dass leitideenahe Aktivitäten abweichende Motorik dämpfen können.
Schlafstörungen (NPI und MADRS): Gruppenunterschiede	Nicht interpretierbar, uneinheitlich.
Depression (NPI): Reduzierung (mittlerer Trend)	Abnahme in der Gruppe „Kognitive Umstrukturierung“, vereinzelt in den Gruppen „Neue Themen“ und „Identitätsstabilisierung“. Zunahme in der Gruppe „Vermehrter Belastungsausdruck“, leichte Zunahme bei Frau Cirrus (Situationseinfluss).
Lebensmüdigkeit (MADRS): signifikante Reduzierung	Bei keinem Probanden Zunahme nach der Intervention. Gruppenunabhängige Reduktion bei vier Probandinnen der WKG und einer Probandin der IG, jeweils nach der Intervention.
Innere Anspannung (MADRS): Reduzierung in WKG	Abnahme in der Gruppe der neue Themen findenden. Zunahme in der Gruppe „Verstärkter Belastungsausdruck“.
Gefühl der Gefühllosigkeit (MADRS): Reduzierung in WKG	Abnahme bei Probanden mit leichter Depression, gruppunabhängig.
Konzentrationsstörung (MADRS): Reduzierung in WKG	Konzentrationsstörungen nahmen bei fünf von sechs Probandinnen der Gruppe „Kognitive Umstrukturierung“ ab.
Abnahme sichtbarer Traurigkeit (MADRS) in beiden Gruppen	Stimmt teilweise nicht mit dem subjektiven Lebensräumen zum zweiten (dritten) MZP überein.
Zunahme mitgeteilter Traurigkeit (MADRS) in IG, Gleichbleiben in WKG	Kompatibel mit der Gruppe „Verstärkter Belastungsausdruck“, bei anderen Probanden nicht mit den subjektiven Lebensräumen zum zweiten (dritten) MZP übereinstimmend.
Gesamtscore NPI: signifikante Reduzierung	Abnahme bei 16 Probanden und Zunahme bei 2 Probanden, die der Gruppe „Verstärkter Belastungsausdruck“ angehören.
Gesamtscore MADRS: kein signifikanter Interaktionseffekt, Reduzierung in WKG	Abnahme bei 12 Probanden. Zunahme bei 6 Probanden: sämtliche der Gruppe „Verstärkter Belastungsausdruck“ + Frauen Garda und Kate + Herr Bad.

⁹² Die Begriffe Verlaufsform und Gruppe (i.S.v. Gruppenverlauf) werden im folgenden synonym verwendet.

In allen Untersuchungsgruppen nimmt dagegen die sichtbare Traurigkeit ab. Dies könnte damit erklärt werden, dass belastete Personen nun verstärkt über Sorgen und Nöte reden. Dass aber der habituelle Ausdruck (= weniger sichtbare Traurigkeit) nicht mit den subjektiven Lebensräumen übereinstimmt, in denen Wort und Ausdruck von Belastung konform einhergehen, könnte mit einer Erleichterung nach dem Darüberreden einhergehen oder anders ausgedrückt einer Verlagerung des habituellen mimischen Ausdrucks auf verbalen Ausdruck, der in den Gesprächszeiträumen kaskadenartig „auf den Begleiter appliziert“ wird.

Depression reduziert sich in besonderer Weise in der Verlaufsform „Kognitive Umstrukturierung“. Dort nimmt der Hoffnungsschimmer der positiven Zukunft etwas vom depressiven Erleben.

Die Lebensmüdigkeit wurde signifikant und gruppenunabhängig reduziert. Bei keinem Probanden nahmen Gedanken dieser Art nach der Intervention zu. Das Ergebnis lässt sich möglicherweise theoriegeleitet generalisieren. Innere Anspannung reduzierte sich besonders in der Gruppe „Neue Themen“, die den dortigen Probanden durch die mit der Daseinsthematik verbundene Freude und Aktivität genommen wird. Gefühllosigkeit reduzierte sich gruppenunabhängig bei leichter Depression.

Ein weiter zu verfolgender Befund könnte die durchaus theoriegeleitete Reduktion der Konzentrationsstörungen in der Verlaufsform „Kognitive Umstrukturierung“ sein. Die Phase der Neuordnung von persönlichen Konstrukten wirkt sich möglicherweise kognitiv fördernd bei Demenz aus. Frau Grazie beschreibt dies folgendermaßen: „Da sei etwas locker geworden in ihr“ (Zitat aus dem Protokoll der Ehrenamtlichen).

Zusammenfassung – Diskussion - Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, eine theoretisch fundierte Position innerhalb des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses um demenzielle Erkrankungen einzunehmen, die zuvor vom Empfinden eines Ungenügens auslöst wurde, noch nicht genug oder nicht das Richtige getan zu haben. Fürchtet die Gesellschaft im Altsein ihr Spiegelbild, um Bloch zu zitieren (1959), oder begrüßt sie darin ihre Türmer? Was können wir am fragilen, alten Menschen begrüßen?

Es könnte ihr Sosein als neue menschliche **Seinsweise** sein, die gerade dazu aufruft, die Würde des Menschen dyadisch, also auch vom gesunden Mitmenschen, vom Helfenden her zu denken (vgl. Dörner 2005).

Seinsweisen muss Verstehen im sozialen Raum zugeeignet werden. Verstanden werden kann der Mensch nur über hierarchielose Gesprächs- und Erlebnissphären, in denen sich Dasein offenbart. Der Stoff, der das Dasein durchzieht, sind Daseinsthemen, persönliche Anliegen des Menschen, mit denen er sich über ein alltägliches Maß hinausgehend beschäftigt und die eine Quelle seiner Sinnerfahrung darstellen (Thomae 1951, Kruse 2005a). Nicht immer ist in diesem Zusammenhang von Belastungen zu sprechen, es kann sich auch schlichtweg um (sinngenerierende) Grundsituationen des Lebens handeln. Die Krönung des Verstehens zeigt sich im Erkennen oder Erahnen der **Leitidee** des anderen, einer Sollgestalt, die immer wieder aufs Neue vom Individuum zu erreichen versucht wird und sich in einer Gerichtetheit präsentiert, in der der andere gar nicht anders kann.

Zugrundegelegt wurde die Persönlichkeitstheorie Hans Thomaes, die nicht nur eine kognitive Richtung der Psychologie vertritt, sondern auch motivationale Elemente aufnimmt, diese vielmehr schon immer in sich getragen hat und gleichzeitig offen bleibt für existenziell-psychologische Fragen. Sie wird methodisch durch Norbert Groebens Subjektive Theorien (Groeben et al. 1988) und G.A. Kellys personale Konstrukte (1955) elaboriert⁹³.

Aus diesem theoretischen Fundament heraus folgte die Übersetzung in die Nomopraxiologie der **Daseinsthematischen Begleitung**. In ihr geht es um Miteinandersprechen und Miteinanderhandeln, das sich an der daseinsthematischen Strukturierung des Einzelnen orientiert. Sie kann zugleich als eine menschliche Verstehenskunst betrachtet werden, die erlernt werden kann, wobei hierfür Lebenserfahrungswissen von Vorteil ist.

In dieser Studie wurden zunächst subjektive Theorien von Selbst und Welt, Thomae spricht von subjektiven Lebensräumen, von im Pflegeheim lebenden Menschen mit Demenz mit der Methode der biographischen Exploration erfasst. Mit einer modifizierten Form der Heidelberger Strukturlegetechnik wurden diese kognitiven Repräsentationen inhaltlich und relational abgebildet. Aus diesem Wissen um daseinsthematische Strukturierung heraus wurden

⁹³ Zusammenfassung der Theorie S.7, 57ff., der Methodik S.90ff.

subjektive Kriterien⁹⁴ für die daseinsthematische Begleitung identifiziert, an denen sich Handeln auf der Grundlage individueller Ziele und Werte in künftigen Möglichkeiten verwirklichen lässt. Dieses Wissen konnte alltagsnah den motivierten Ehrenamtlichen im Dritten Lebensalter vermittelt werden und von ihnen in Handlungsspielräumen innerhalb der *Daseinsthematischen Begleitung* eigenverantwortlich gestaltet werden.

Die empirische Untersuchung auf Effekte der *Daseinsthematischen Begleitung* hatte zwei Schwerpunkte. Die erste wesentliche Erkenntnisquelle stellten die **personalen Geschehensordnungen** der Studienteilnehmer dar, die zweite eine **summative Evaluation**⁹⁵ des Einflusses der *Daseinsthematischen Begleitung* auf den Prädiktor subjektives Wohlbefinden im Sinne einer quantitativ-explanativen Validierung, wie sie Groeben et al. (1988) fordern.

Die Veränderungen, die in den subjektiven Lebensräumen nach der *Daseinsthematischen Begleitung* hervortraten, konnten anhand von Merkmalskriterien (vgl. Tab. 32) in Verlaufsformen kategorisiert werden und durch die quantitative Hypothesenprüfung weitestgehend bestätigt werden.

In der Verlaufsform „Verstärkter Belastungsausdruck“ kam es überwiegend zu einer Mitteilung des chronisch oder temporär-aktuell verursachten negativen Erlebens. Das Verhalten war von zahlreichen Daseinstechniken begleitet, denen hohe Bedeutung für Überwindung oder Management der leidvoll erlebten Bedingungen zukommt. Die Erfahrung ist immer eine leitideeherausfordernde (principium individuationis: Thomae 1960, 1968). In dieser Gruppe nahm Depressivität zu, die sich besonders in einer mitgeteilten Traurigkeit und in innerer Anspannung ausdrückte. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Ursachen und Einflüsse muss an dieser Stelle auf einschlägige Studien zu Depression bei Demenz verwiesen werden.

In der Gruppe der „Kognitiv Umstrukturierenden“ kommt Bewegung ins Lageschema. Das Selbstbild erfährt eine Änderung in einem häufig mühsamen Prozess, wenn Konstrukte neu geordnet werden (Kelly) und die Befindlichkeit zugleich von Freude und Schmerz begleitet ist. Der Prozess ist im Sinne eines Suchens und Findens der Leitidee ein notwendiger, wird diese jedoch durchsichtig, erweitert sich das Dasein, allgemeingültige Werte werden präsent und die Zukunft erfährt eine Ausweitung. Konzentrationsstörungen nahmen bei fünf von sechs Probandinnen dieses Gruppenverlaufs ab, was als zusätzlicher Beleg für die neuronale Aktivierung, die eine kognitive Neubewertung durch ihre daseinssteigernden Komponenten auslöst, akzeptiert werden kann. Depression nahm in dieser Gruppe ab.

Das Erkennen und Begleiten eines unverstellten Selbst, in dem die Leitidee verdichtet enthalten, aber nicht unbedingt zu erschließen ist, ungeachtet dessen aber Selbstbehauptung und Eigenwertstreben gefördert werden können, ist verbunden mit positiver Emotionalität. Die Identifizierung von Elementen als Selbstbildkomponenten, die das Ich sich als Mich angeeig-

⁹⁴ Die Subjektivität wird hier aber der Bedingung einer Strukturgleichheit subjektiver Theorien untergeordnet (vgl. Birkhan 1987)

⁹⁵ Die summative Evaluation, die nur einen kleinen Teil ausmacht, wird durch die formativen Anteile, die auf die interne Validität der *Daseinsthematischen Begleitung* selbst abzielen, im Wesentlichen ergänzt.

net und dem eigenen Selbst als Bewusstsein-Habendes (James) zugeführt hat, erfüllen das Individuum mit Wärme und breiten den Boden für positive Emotionen (Frau Kates Katze, Frau Coupés Fahrschule). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind widerspruchlos im zeitlosen Raum (Bergson) verknüpft. Daseinsgenuss und Daseinserweiterung sind hier die bevorzugten Gerichtetheiten des Individuums. In dieser Gruppe konnte eine Reduktion von Angst und Apathie nachgewiesen werden.

In einer weiteren Verlaufsform werden von den Teilnehmern neue Themen gefunden. Deren Selbstbild behält seine stabilen Elemente und fügt neue hinzu, wie auch neue Daseinstechniken im Dienste der neu gefundenen Themen hinzutreten. Die Gegenwart wird zur wichtigsten Zeitdimension, allenfalls noch die nahe Zukunft.

Die neuen Themen waren immer leitideekonform angelegt und fanden sich bevorzugt in einer Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt. Dementsprechend waren es die Natur, Tiere oder Beziehungen zu anderen Menschen, die zu dieser Daseinssteigerung beitrugen. Der Einfluss des Begleiters im Miteinandersein war beträchtlich. Angst und innere Anspannung nahmen bei allen Teilnehmern ab. Dennoch waren diese neuen Themen, die für den Einzelnen bedeutsame Weltausschnitte darstellen, eher an der Peripherie des Selbst gelagert, mit denen allerdings Daseinsthemen und Leitidee, die hier übrigens nicht klar hervortrat, ausgedrückt werden können. Möglicherweise könnten auch Persönlichkeitseigenschaften wie Offenheit oder Extraversion für das schnelle Anfügen von Weltausschnitten eine Rolle spielen. Auf der anderen Seite sollte der Stellenwert einer fördernden Umwelt in ihren Zusammenhängen mit individuellen Präferenzen untersucht werden (z.B. ein Person-Environment-Fit nach Kahana 1982, Überblick bei Wahl 2000, vgl. auch Mogel 1990).

Die letzte Gruppe zeichnete sich durch Themenstabilität aus. Daseinstechniken, Selbstbild und Emotionen bleiben stabil. Es scheint, als ob der Seinszustand zu erhalten versucht wird. Die Leitidee konnte immer wieder durch spezifische Handlungen aktualisiert werden. Mit diesen Aktualisierungen war eine Abnahme von Apathie verbunden.

Es gibt bei den einzelnen Probanden Überschneidungen der Formen und keine reinen Typen. Dennoch war es nötig, und dabei orientierte sich die Verfasserin an Spranger (1966), die Phänomene zuerst einmal zu isolieren (zu Gruppenkernen), zu idealisieren (mit Merkmalen versehen), zu totalisieren (Ummanteln z.B. mit den Daseinsrichtungen) und dann wieder individualisierend zu betrachten. In diesem letzten Schritt werden dann weitere Merkmale angefügt, die auch aus anderen Gruppen stammen können. So findet beispielsweise die Neubewertung des Pflegeheims bei Frau Natura innerhalb einer stabilen daseinsthematischen Strukturierung statt; und der verstärkte Belastungsausdruck Frau Pilas ist eingebunden in eine hierarchisch höhere kognitive Umstrukturierung. Wenn dabei das Leitideeparadigma als Ariadnefaden des Daseins gelten soll, um noch einmal Worte Sprangers zu verwenden (1966: XII), könnten die Ergebnisse auch als eine existenzielle Ontogenese in einem immer wiederkehrenden phasenhaften Prozess gedeutet werden, der den Menschen über leitideeherausforderndes Belastungserleben zu einer notwendigen Umstrukturierung zwingt, um in einem leitideenahen identitätsstabilisierenden Prozess auch während eines neue Themen findenden und Lagen anfügenden, verarbeitenden Prozesses schließlich zu einer stabilen daseinsthematischen Struktur zu gelangen, die aber noch gerichtet bleibt (ähnlich auch Kruse

1987, vgl. S. 62). Richtung und Antrieb, etwa in Zukunftsausgriffen oder Aktualisierungen stellt sich dabei Apathie und Angst entgegen.

Die Leitidee wurde als Quintessenz dieser Arbeit gewonnen. Sie wurde mehr oder weniger durch einen wertfühlenden Blick eher erahnt als erschlossen, „der über unverbundene Tatsachen hinaus zu eigentlich struktureller Durchleuchtung führt“ (a.a.O.). So verschlossen aber wie jene Leitidee oft dem Erlebenden selbst ist, so schwer zu entdecken ist sie für den Nebenmenschen (Thomae 1944: 158). Aus diesem Grunde ist der Anspruch der Verfasserin auch der, diesbezüglich mit dem Leser zu keiner vollkommenen Übereinstimmung zu kommen, sondern eher zu einer strukturgleichen (Birkhan 1982).

In keiner Verlaufsform tritt die Leitidee ganz klar hervor. Bei den einen noch in Handlungseinheiten erschließbar (lange beraten können, mit den Augen wahrnehmen) tritt sie beim nächsten entweder verdichtet und abstrakt auf (selbstgestaltendes Dasein genießen) oder das Individuum lebt periphere Komponenten (Begrüßung der Mitbewohner) aus. Bei den kognitiv Umstrukturierenden ist sie noch am leichtesten zu erschließen. Bei den Themenstabilen lebt sich das Sein im Dasein aus, dort ist etwas Unverletzliches, Unerschütterliches zu finden, mag auch die Leitidee verborgen sein.

Eng mit der Leitidee sind Spontanaktionen verbunden. Mit ihnen erfährt das Konzept der Daseinstechniken eine Erweiterung, in dem es neben reaktiven Komponenten den propulsiven Lebenstendenzen einen gebührenden Platz einräumen muss.

Die Daseinsthematische Begleitung erwies sich als geeignet und erlernbar, Menschen verstehen zu lernen und auf ihrem Lebensweg zu begleiten und weiterzuführen (vgl. Stern 1923). Das Herausarbeiten kriteriengeleiteter Verstehensmodi könnte eine lohnenswerte Zukunftsaufgabe sein (vgl. Interventionsempfehlungen S.242f.). Dabei ist die Rolle des *Daseinsthematischen Begleiters* eine herausragende (vgl. Kelly 1955, Stern 1923, Löwith 1928, Arendt 1960). Sei es, um Belastungen zu verstehen und gegebenenfalls auf das eigene Meinen zurückzubeziehen, sei es darum, das Wesen eines anderen zu fördern, sei es der gemeinsamen Freude willen, Dasein ist auf Mitdasein angelegt und wird hier mit einem positiven Modus versehen (vgl. auch Bauer 2006, Scheler 1973).

In dieser Arbeit wurde bei Menschen mit Demenz das Menschsein über Sprache, Kommunikation und Handeln herausgehoben, in dem **unabhängig vom Schweregrad** der Erkrankung über Daseinsthemen und Leitidee ein Zugang zur Person eröffnet werden kann. Meine, bei jedem neuen Probanden durch Fremdheit hervorgerufene anfängliche Unsicherheit, in der ich mich fragte, ob eine Kommunikation auch diesmal gelingen sollte, wurde nach wenigen Zusammenkünften zerstreut. Bei jedem Studienteilnehmer gelang es, einen roten Faden zu finden. Dabei leiten Verbindungen von Sprache und Handeln die Erkenntnis weiter. In diesem Zusammenhang sind aber auch die Grenzen des auf Sozialität und Interpersonalität gründenden Ansatzes zu diskutieren, die bei nicht gewollter Kommunikation, Autismus, Psychosen etc. differenziertere Herangehensweisen erfordern. Aber auch hier gibt es Möglichkeiten, wie dies etwa Zugänge über die Werkwelt (vgl. S.78f.) bieten.

Ein weiterer wesentlicher Befund war die Fähigkeit der Kranken, **Konstrukte neu anzuordnen** bei einer weitgehenden Unabhängigkeit vom Schweregrad. Es scheint vielmehr die

Leitideebetroffenheit eine Veränderung zu bewirken. Frau Natura (MMST 2 Pkte.) ordnete das Konstrukt Pflegeheim elaborierter an. Eine zuvor angelegte unbedingte Bereitschaft zum Zusammensein mit anderen war dafür aber grundlegend. Ihrer, durch *Daseinsthematische Begleitung* induzierte, erweiterten sozialen Repräsentation folgte interessanterweise eine kognitiv-räumliche.

Ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn sollte durch die summative Evaluation der Daseinsthematischen Begleitung erreicht werden. Der NPI-Gesamtscore, mit dem subjektives Wohlbefinden operationalisiert wurde, verringert sich signifikant. Depression, in der MADRS ohne Effekt und leicht verringert im NPI, konnte immerhin bei 5 von 8 Probanden, die eine leichte Depression aufwiesen, bis knapp an oder unter den Cut-Off-Wert reduziert werden. Die Effekte weisen auf eine signifikante Abnahme der Angst hin, die besonders mit dem Modus des Miteinanderseins verbunden war. Eine signifikante und gruppenunabhängige Reduktion der Lebensmüdigkeit deutet darauf hin, dass durch das Sprechen-über-das-Leben dieses als Ganzes immer wieder in neuen Nuancen sinnhaft konstruiert wird oder durch die existenzielle wie auch soziale und psychische Aktivierung der Umgang mit dem Lebensende sich einem natürlicheren Prozess nähert. Damit verbunden ist dann ein Tätigsein⁹⁶ bis zum Lebensende.

Die Ehrenamtlichen verbesserten sich, wenn auch nicht kontrolliert, in ihrem Sinnerleben. Es wurden mehr sinngebende Bereiche genannt. Ehrenamtliche mit zuvor weniger sinngebenden Bereichen erfuhren einen stärkeren Zuwachs. Diese Gruppe fand sich zu T2 besonders einer fortschrittlichen Aufgabe verpflichtet und bestrebt, eigene Not, Sorge oder Krankheit zu verbessern.

Ein Einfluss auf Einstellungen kann möglicherweise vermutet werden. In diesem Bereich zeichnet sich noch viel künftige Forschungsarbeit ab (vgl. auch Albrecht & Oppikofer 2004), die einer Entwicklung und Förderung von Kompetenzen Ehrenamtlicher dienen könnte.

Die *Daseinsthematische Begleitung* sollte zu einem festen Bestandteil in pflegende und betreuende Professionen eingehen. In jedem Falle sollten Ausdrucksformen des propulsiven Ichs im Sinne der Leitidee gefördert werden, mit denen ein Schaffen von Räumen für leitideenahes Handeln verbunden sein sollte. Damit drückt sich nicht nur die Würde der Person des Menschen mit Demenz aus, sondern auch die des Begleiters.

Alles Leben trägt sein Ideal in sich.
Leopold von Ranke

⁹⁶ Verstanden z.B. auch als nur geistiger oder emotionaler Antrieb.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, K. & Oppikofer, S. (2004): Das Projekt „more...“. Wohlbefinden und soziale Kompetenz durch Freiwilligentätigkeit. Zürcher Schriften zur Gerontologie. Dissertation. Universität Zürich.
- Ainsworth, M.D.S. (1972): Attachment and dependency: a comparison. In: Gewirtz, J.L. (Ed.), Attachment and dependency (pp. 97-137). New York: Wiley.
- Arendt, H. (1960): Vita activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart: Kohlhammer.
- Arnold, W. (1957): Person, Charakter, Persönlichkeit. Göttingen: Hogrefe.
- Augustinus, A. (1985): Die Bekenntnisse. Einsiedeln: Johannes Verlag.
- Bär, M., Kruse, A., Re, S. (2003): Emotional bedeutsame Situationen im Alltag demenzkranker Heimbewohner. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 36, 454-462.
- Baltes, M.M. (1995): Verlust der Selbstständigkeit im Alter. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. Psychologische Rundschau, 46, 159-170.
- Baltes, P.B. (1997). On the incomplete architecture of human ontogeny: Selection, optimization, and compensation as foundation of developmental theory. American Psychologist, 52, 366-380.
- Bannister, D. (2003): The Logic of Passion. In: Fransella, F. (Ed.), International Handbook of Personal Construct Psychology (pp. 61-74). Chichester: John Wiley & Sons, Ltd.
- Bauer, J. (2005): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Bauer, J. (2006): Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Beckermann, A. (2001): Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. 2.Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Benedikt XVI. (2006): Enzyklika Deus caritas est. Stein am Rhein : Christiana-Verlag.
- Bergius, R. (1957): Formen des Zukunftserlebens. München: Barth.
- Bergson, H. (1994): Zeit und Freiheit. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt. 1.Aufl. (1888) Meisenheim am Glan.
- Bickel, H. (2001): Demenzen im höheren Lebensalter: Schätzungen des Vorkommens und der Versorgungskosten. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 34, 108-115.
- Birkhan, G. (1987): Die Sicht mehrerer Subjekte: Probleme der Zusammenfassung von Subjektiven Theorien. In: Bergold, J.B. & Flick, U. (Hrsg.), Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung (S. 230-246). Tübingen: DGVT.
- Birren, J. E. (Ed.) (2000): A history of geropsychology in autobiography. Washington, DC: American Psychological Ass.
- Birren, J. E. & Deutchman, D. E. (1991): Guiding Autobiography Groups for older adults. Exploring the fabric of life. Baltimore: John Hopkins Press Ltd.

- Blanken, G. (1986): Gestörtes Sprachverhalten bei seniler Demenz und Aphasie. Eine vergleichende neurolinguistische Studie. Dissertation. Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg.
- Bloch, E. (1959): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1969): Attachment and loss. Vol. 1.: Attachment. London: Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1988): A secure base. Clinical applications of attachment theory. London: Tavistock.
- Brandtstädter, J. & Renner, G. (1990): Tenacious goal pursuit and flexible goal adjustment: explication and age-related analysis of assimilative and accommodative strategies of coping. *Psychology and aging*, 5, 58-67.
- Brückerhoff, A. (1982): Vertrauen. Versuch einer phänomenologisch-idiographischen Näherung an ein Konstrukt. Dissertation. Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster.
- Buber, M. (1994): Das dialogische Prinzip. 7.Aufl. Gerlingen: Schneider.
- Bühler, Ch. (1933): Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig: Hirzel. 2. Aufl. (1959). Göttingen: Hogrefe.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2002): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen. Berlin: BMFSFJ.
- Butler, R.N. (1963): The life review: an interpretation of reminiscence in the aged. *Psychiatry*, 26, 65-76.
- Chalmers, A.F. (2007): Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie. Berlin: Springer.
- Clark, L.F. & Collins, J.E. (1993): Remembering old flames: How the past affects assessment of the present. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 19, 399-408.
- Cohen-Mansfield, J. (2001): Nonpharmacologic interventions for inappropriate behaviours in dementia: a review, summary and critique. *American Journal of Geriatric Psychiatry* 9 (4), 361-381.
- Coleman, P.G. (1986): Ageing and reminiscence processes: social and clinical implications. New York: Wiley.
- Csikszentmihalyi, M. (1999): Flow. Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Csikszentmihalyi, M. & Csikszentmihalyi I.S. (1988): Optimal experience. *Psychological studies of Flow in consciousness*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Cummings, J.L., Mega, M., Gray, K., Rosenberg-Thompson, S., Carusi, D.A., Gornbein, J. (1994): The neuropsychiatric inventory: comprehensive assessment of psychopathology in dementia. *Neurology* 44, 2308-2314.
- Denzin, N. (1970): *Sociological methods. A Sourcebook*. London: Butterworth.
- Dilthey, W.: (1894): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. In: W. Diltheys Schriften V. Die geistige Welt (S.139-240). Leipzig: Teubner.
- Dörner, K. (2005): Die neue menschliche Seinsweise der Demenz. In: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 48, 604-606.
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (2002): *Bürgerschaftliches Engagement – auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Endbericht*. Schriftenreihe: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages. Bd 4. Opladen: Leske und Budrich.
- Erikson, H. E. (1950): Growth and crises of the healthy personality. In: M. Senn (Ed.), *The healthy personality* (pp.91-146). New York: J. Macey-Foundation.
- Erikson, H. E. (1988): *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Filipp, S.H. (1978): Aufbau und Wandel von Selbstschemata über die Lebensspanne. In: Oerter, R. (Hrsg.), *Entwicklung als lebenslanger Prozess* (S.111-135). Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Fisseni, H.-J. (1998): *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick*. 4.Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Flick, U. (2004): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S.309-318). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Folstein, M.F., Folstein, S.E. & McHugh, P.R. (1990): Mini-Mental-Status-Test. Deutschsprachige Fassung von Kessler, J., Markowitsch, H.J., Denzler, P.E. Weinheim: Beltz Test GmbH.
- Frankl, V.E. (1972): *Der Wille zum Sinn*. Bern: Huber. 2.Aufl. (1978).
- Frankl, V.E. (1984): *Der leidende Mensch*. Bern: Huber.
- Frankl, V.E. (2005): *Ärztliche Seelsorge*. Wien: Deuticke.
- Fransella, F. & Neimeyer, R.A. (2003): George Alexander Kelly: The Man and his Theory. In: Fransella, F. (Ed.), *The Essential Practitioner's Handbook of Personal Construct Psychology* (pp.21-31). Chichester: John Wiley and Sons Ltd.
- Frey, H.P. & Hauser, K. (1987): Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: Frey H.P. & Hauser, K. (Hrsg.) *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung* (S.3-26). Stuttgart: Enke.
- Freud, S. (1915): *Das Unbewusste*. Gesammelte Werke, Bd. 10. London: Imago.
- Freud, S. (1923): *Das Ich und das Es*. Gesammelte Werke, Bd. 13. London: Imago.
- Freud, S. (1928): *Der Humor*. Gesammelte Werke, Bd. 14. London: Imago.
- Freund, A. M. (1995): *Die Selbstdefinition alter Menschen. Inhalt, Struktur und Funktion*. Berlin: Ed. Sigma.

- Fromm, E. (1956): Die Kunst des Liebens. Frankfurt: Ullstein.
- Fromm, E. (1979): Haben oder Sein. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Gadamer, H.G. (1960): Wahrheit und Methode. Tübingen: Mohr.
- Gatterer, G. (2007): Effizienz spezifischer neuropsychologischer und klinisch-psychologischer Interventionen im Alter. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 40, 88-95.
- Gelb, A. & Goldstein, K. (1920): Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle. Leipzig: Barth.
- Goldwasser, A., Auerbach, S.M., & Harkins, S.W. (1987): Cognitive, affective, and behavioral effects of reminiscence group therapy on demented elderly. In: International Journal of Aging and Human Development 25 (3), 209-222.
- Greve, W. (1997): Perspektiven für eine ökonomische Taxonomie von Bewältigungsformen. In.: Tesch-Römer, C., Salewski, C. & Schwarz, G.: Psychologie der Bewältigung (S.18-41). Weinheim: Beltz.
- Groeben, N. (1986): Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Francke.
- Groeben, N. (1997) (Hrsg.): Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1: Metatheoretische Perspektiven. 1. Halbband: Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik. Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. (2006): Gibt es Wege aus der selbstverschuldeten Irrelevanz des qualitativen Offstreams? In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 7, 4, Art.34. Verfügbar über <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/4-06/06-4-34-d.htm>.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1977): Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt: Steinkopff.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1982): Einige Sprachregelungsvorschläge für die Erforschung subjektiver Theorien. In: H.-D. Dann (Hrsg.) Analyse und Modifikation subjektiver Theorien von Lehrern (S. 13-39). Universität Konstanz.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & Scheele, B. (1988): Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen: Francke.
- Groeben, N. & Westmeyer H. (1975): Kriterien psychologischer Forschung. München: Juventa.
- Guardini, R. (1962): Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen. Würzburg: Werkbund-Verlag.
- Guardini, R. (1986): Die Lebensalter. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag. 10. Aufl.
- Gutzmann, H. & Zank, S. (2005): Demenzielle Erkrankungen. Medizinische und psychosoziale Interventionen. Grundriss Gerontologie. Band 17. Stuttgart: Kohlhammer.
- Habermas, J. (1994): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Habermas, J. & Luhmann, N. (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Havighurst, R.J. (1953): Developmental tasks and education. New York: David McCay.
- Heckmann, H.-D. & Walter, S. (Hrsg.) (2001): Qualia. Ausgewählte Beiträge. Paderborn: Mentis.
- Heidegger, M. (1926): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer. 18.Aufl. (2001).
- Herder, J.G. (1778): Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume. Riga: J.F. Hartknoch.
- Hibbeler, B. (2004): Subjektive Lebensqualität von Palliativpatienten. Dissertation. Universität Köln.
- Hirsch, R.D. (2001): Humor in der Psychotherapie alter Menschen. In: Hirsch, R.D., Bruder, J. & Radebold, H. (Hrsg.) Heiterkeit und Humor im Alter (S.81-117). Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gerontopsychiatrie und –psychotherapie. Band 2. Bonn.
- Hölscher, Stefan (1997): Monismus und Dualismus in der Psychologie. Zur Verschränktheit von ontologischen und methodologischen Problem(lösungs)perspektiven. In: Groeben, N. (Hrsg), Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1: Metatheoretische Perspektiven. 1. Halbband: Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik (S. 27-138). Münster: Aschendorff.
- Humboldt, W. v. (1960): Schriften zur Anthropologie und Geschichte. In: Flitner, A. & Giel, K. (Hrsg.) Werke in fünf Bänden. Band I. Stuttgart: J.G.Cotta'sche Buchhandlung.
- Husserl, E. (1980): Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins. 2.Aufl. Tübingen: Max Niemeyer. 1. Aufl. (1928).
- Husserl, E. (1984): Die Konstitution der geistigen Welt. Hamburg: Felix Meiner.
- James, W. (1909): Psychologie. Leipzig: Verlag von Quelle & Meyer.
- Jaspers, K. (1913): Allgemeine Psychopathologie. Berlin: Springer.
- Jaspers, K. (1948): Philosophie. Berlin: Springer.
- Jaspers, K. (1965): Kleine Schule des philosophischen Denkens. München: Piper.
- Jenull-Schiefer, B. & Janig, H. (2004): Aktivierungsangebote in Pflegeheimen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 37, 393-401.
- Jonas, H. (1984): Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jung, C.G. (1928): Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. Zürich: Rascher.
- Jung, C.G. (1960): Psychologische Typen. 9. Aufl. Zürich: Rascher.
- Kahana, E. (1982): A congruence model of person-environment interaction. In: Lawton, M.P., Windley, P.G. & Byerts, T.O. (Eds.), Aging and the environment. Theoretical approaches (pp.97-121). New York: Springer.
- Kelly, G.A. (1955): The psychology of personal constructs. Vol I, II. New York: Norton.

- Kelly, G.A. (1986): Die Psychologie der persönlichen Konstrukte. Paderborn: Junfermann.
- Kruse, A. (1986): Strukturen des Erlebens und Verhaltens bei chronischer Erkrankung im Alter. Phil. Diss. Univ. Bonn.
- Kruse, A. (1987): Biographische Methode und Exploration. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.), Biographie und Psychologie (S.119-136). Heidelberg: Springer.
- Kruse, A. (2000): Zeit, Biographie und Lebenslauf. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 33, Suppl. 1: I/90-I/97.
- Kruse, A. & Schmitt, E. (2000): Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge. Darmstadt: Steinkopff.
- Kruse, A. (2002a): Gesund altern. Stand der Prävention und Entwicklung ergänzender Präventionsstrategien. Baden-Baden: Nomos.
- Kruse, A. (2002b): Produktives Leben im Alter: Der Umgang mit Verlusten und der Endlichkeit des Lebens. In: Oerter R. & Montada L. (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 563-574). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Kruse, A. (2002c): Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c.mult.Hans Thomae (1915-2001). In: Newsletter Entwicklungspsychologie 1/2002, S. 9-15. Verfügbar über http://www.dgps.de/fachgruppen/entwicklungs/pdf/nl2002_1.pdf
- Kruse, A. (2005a): Biographische Aspekte des Alter(n)s – Lebensgeschichte und Diachronizität. Enzyklopädie der Psychologie. In: Philipp, S.H. & Staudinger, U. (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie, Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters (S. 3-34). Göttingen: Hogrefe.
- Kruse, A. (2005b): Selbstständigkeit, bewusst angenommene Abhängigkeit, Selbstverantwortung und Mitverantwortung als zentrale Kategorien einer ethischen Betrachtung des Alters. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38, 273-287.
- Kruse, A. (2007): Das letzte Lebensjahr. Zur körperlichen, psychischen und sozialen Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kruse, A., Müller, E. & Schmitt, E. (2006): Aspekte persönlicher Lebensführung und Teilhabe bei Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf. BUKO-QS. Unveröffentl. Manuskript.
- Kruse, A. & Schmitt, E. (2000): Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge. Darmstadt: Steinkopff.
- Kruse, A. & Schmitt, E. (2002): Entwicklung der Persönlichkeit im Lebenslauf – die Analyse von Entwicklung aus einer aufgaben-, konflikt- und daseinsthematischen Perspektive. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.), Persönlichkeit und Entwicklung (S.122-154). Weinheim: Beltz.
- Lawton, M.P., van Haitsma, K. & Klapper, J. (1996): Observed affect in nursing home residents with Alzheimer's disease. Journal of Gerontology, Psychological Sciences, 51B, 3-14.
- Lazarus, R.S. (1991): Emotion and adaptation. New York: Oxford University Press.
- Lehr, U. (1978): Kontinuität und Diskontinuität im Lebenslauf. In: Rosenmayr, L. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter: Kontinuität und Krisen (S.315-339). München: Piper.
- Lehr, U. (1979) (Hrsg.): Interventionsgerontologie. Darmstadt: Steinkopff.

- Lehr, U. (1987): Erträge biographischer Forschung in der Entwicklungspsychologie. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.), *Biographie und Psychologie* (S.217-248). Heidelberg: Springer.
- Lehr, U. (2000): *Psychologie des Alterns*. 9. Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Lersch, Ph. (1962): *Aufbau der Person*. 8.Aufl. München: Barth.
- Lewin, K. (1936): *Principles of Topological Psychology*. New York: McGraw Hill.
- Löwith, K. (1928): *Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen*. München: Drei Masken Verlag.
- Lück, H.E. (Hrsg.) (2004): *Psychologie in Selbstdarstellungen*. Band 4. Lengerich: Pabst Science Publ.
- Lukas, E. (1986): Logo-Test. Test zur Messung von innerer Sinnerfüllung und existenzieller Frustration. Wien: Deuticke.
- Mahoney, F.I. & Barthel, D.W. (1965): Functional Evaluation: The Barthel Index, *Maryland State Med. Journal*, 14, 61-65.
- Mees, U. (1991): *Die Struktur der Emotionen*. Göttingen: Hogrefe.
- Mogel, H. (1990): *Umwelt und Persönlichkeit*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Montada, L. (1995): Entwicklungspsychologie und Anwendungspraxis. In: Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S.895-915). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Montgomery, S.A. & Asberg, M. (1979): A new depression scale designed to be sensitive to change. *British Journal of Psychiatry*, 134, 392-389.
- Morris, J.C., Heyman, A., Mohs, R.C. et al. (1989) : The Consortium to establish a registry for Alzheimer's Disease (CERAD). Part I. Clinical and neuropsychological assessment of Alzheimer's disease. *Neurology*, 39, 1159-1165.
- Murray, H. (1938): *Explorations in Personality*. New York: Oxford University Press.
- Nuttin, J. (1985): *Future time perspective and motivation. Theory and Research Method*. Leuven: Leuven University Press.
- Oppikofer, S., Albrecht, K.; Schelling, H.R. & Wettstein, A. (2002): Die Käferberg Besucherstudie. Die Auswirkungen sozialer Unterstützung auf das Wohlbefinden dementer Heimbewohnerinnen und Heimbewohner. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35, 39-48.
- Peck, R. (1956): Psychological developments in the second half of life. In: Anderson, J.E. (Ed.), *Psychological aspects of aging* (pp.42-53). Washington: APA.
- Perrig-Chiello, P. (1997): *Wohlbefinden im Alter: körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen*. Weinheim: Juventa.
- Pervin, L.A. (1993): *Persönlichkeitstheorien*. München: Reinhardt.
- Piaget, J. (1948) : *Psychologie der Intelligenz*. Zürich: Rascher.
- Piaget, J. (1974): *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Pohlmann (2005): Die ethische Dimension der Generationensolidarität. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38, 233-241.
- Radebold, H. (2005): Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge, Pflege. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Re, S. (2003): Erleben und Ausdruck von Emotionen bei schwerer Demenz. Hamburg: Dr.Kovac.
- Rentsch, T. (1995): Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Borscheid, P. (Hrsg.) Alter und Gesellschaft (S. 53-62). Stuttgart: Hirzel.
- Rogers, C.R. (1961): Entwicklung der Persönlichkeit. Stuttgart: Klett.
- Rogers, C. & Schmid, P. (1991): Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.
- Rokeach, M. (1960): The open and closed mind. New York: Basic Books.
- Romero, B. & Eder, G. (1992): Selbst-Erhaltungs-Therapie (SET): Konzept einer neuropsychologischen Therapie bei Alzheimer-Kranken. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 5, (4), 267-282.
- Rosenmayr, L. (2007): Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens. Wien: Lit Verlag.
- Rosenthal, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt: Campus.
- Rothacker, E. (1948): Die Schichten der Persönlichkeit. 4.Aufl. Bonn: Bouvier.
- Rothacker, E. (1939): Altern und Reifen. Geistige Arbeit, 6, 1-2.
- Rotter, J.B., Chance, J.E. & Phares, E.J. (1972) (Eds.): Applications of a social learning theory of personality. New York: Holt, Rinehart.
- Rudinger, G., Kruse, A., & Graumann, C.F. (2003): In Memoriam Hans Thomae. Alma Mater 92. Beiträge zur Geschichte der Universität Bonn. Bonn: Bouvier.
- Schafer, R. (1982): Eine neue Sprache für die Psychoanalyse. Stuttgart.
- Scheele, B. & Groeben, N. (1979): Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite. Eine Methodik-Kombination von halbstandardisiertem Interview und Dialog-Konsens über die Theorie-Rekonstruktion mittels der Struktur-Lege-Technik. Bericht aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg Nr. 18.
- Scheele, B. & Groeben, N. (1984): Die Heidelberger Struktur-Lege-Technik (SLT). Eine Dialog-Konsens-Methode zur Erhebung subjektiver Theorien mittlerer Reichweite. Weinheim: Beltz.
- Scheele, B. & Groeben, N. (1988): Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien. Tübingen: Francke.
- Scheler, M. (1928): Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt: Otto Reichl.
- Scheler, M. (1966): Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. 5.Aufl. Bern: Francke.
- Scheler, M. (1968): Vom Ewigen im Menschen. 5.Aufl. Bonn: Bouvier.

- Scheler, M. (1973): Wesen und Formen der Sympathie. Ges. Werke. Bd.7. Bern: Francke.
- Schneider, W.F. (1987): Die psychische und soziale Situation von Hochbetagten. In: Lehr, U. & Thomae, H. (Hrsg.), Formen seelischen Alterns (S.196-227). Stuttgart: Enke.
- Schröder, J. & Pantel, J. (2000): Prävention psychischer Krankheiten. In: Wahl, H.-W. & Tesch-Römer, C. (Hrsg.), Angewandte Gerontologie in Schlüsselbegriffen(S.373-378). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schröder, J., Pantel, J. & Förstl, H. (2004): Demenzielle Erkrankungen – Ein Überblick. In: Kruse, A. & Martin, M. (Hrsg.), Enzyklopädie der Gerontologie (S.224- 239). Bern: Huber.
- Schwerdt, R. (2005): Die Bedeutung ethischer und moralischer Kompetenz in Rationalisierungs- und Rationierungsentscheidungen über pflegerische Interventionen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38, (4), 249-255.
- Shulman, K., Shedletsky, R. & Silver, I. (1986): The challenge of time. Clock drawing and cognitive function in the elderly. International Journal of Geriatric Psychiatry, 1, 135-140.
- Solms, M. & Turnbull, O. (2004): Das Gehirn und die innere Welt. Neurowissenschaft und Psychoanalyse. Düsseldorf: Walter.
- Spinoza, B. (1982): Ethik. Leipzig: Reclam.
- Spitzer, M. (2002): Lernen. Heidelberg: Spektrum.
- Spranger, E. (1966): Lebensformen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Stechl, E. (2006): Subjektive Wahrnehmung und Bewältigung der Demenz im Frühstadium. Eine qualitative Interviewstudie mit Betroffenen und ihren Angehörigen. Berlin: Dr. Köster.
- Stechl, E., Lämmle, E., Steinhagen-Thiessen, E., & Flick, U. (2007): Subjektive Wahrnehmung und Bewältigung der Demenz im Frühstadium – SUWADEM: Eine qualitative Interviewstudie mit Betroffenen und Angehörigen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 40, 71-80.
- Stern, W. (1923): Person und Sache. System des kritischen Personalismus. Zweiter Band: Die menschliche Persönlichkeit. 3. Aufl. Leipzig: Barth.
- Stern, W. (1950): Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, 2. Aufl. Den Haag: Nijhoff.
- Thiele, R. (1940): Person und Charakter. Leipzig: Thieme.
- Thomae, H. (1944): Das Wesen der menschlichen Antriebsstruktur. Leipzig: Barth.
- Thomae, H. (1951): Persönlichkeit. Eine dynamische Interpretation. Bonn: Bouvier.
- Thomae, H. (1952): Über Daseinstechniken sozial auffälliger Jugendlicher. In: Psychologische Forschung, 23, 11-33.
- Thomae, H. (1958): Lage und Lageschema. In: Funke, G. (Hrsg.), Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker (S.289-297). Bonn: Bouvier.
- Thomae, H. (1959): Handbuch der Psychologie. 3.Band: Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe.

- Thomae, H. (1960): *Der Mensch in der Entscheidung*. München: Barth.
- Thomae, H. (1968): *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. (1971): Die Bedeutung einer kognitiven Persönlichkeitstheorie für die Theorie des Alterns. *Zeitschrift für Gerontologie*, 4, 439-459.
- Thomae, H. (1974): *Konflikt, Entscheidung, Verantwortung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Thomae, H. (1985): *Dynamik menschlichen Handelns*. Bonn: Bouvier.
- Thomae, H. (1988): *Das Individuum und seine Welt*. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. (1989): Veränderungen der Zeitperspektive im höheren Lebensalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 22, 58-66.
- Thomae, H. (1993): Die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie (BOLSA). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 26, 142-150.
- Thomae, H. (1996): *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*. 3., erweiterte und verbesserte Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. & Kranzhoff, H.E. (1979): Erlebte Unveränderlichkeit von gesundheitlicher und ökonomischer Belastung. *Zeitschrift für Gerontologie*, 12, 439-459.
- Tismer, K.G. (1969): *Untersuchungen zur Lebensthematik älterer Menschen*. Dissertation. Universität Bonn.
- Tismer, K.G. (1990): Interindividuelle Unterschiede in der Zeitperspektive im mittleren und höheren Erwachsenenalter. In: Schmitz-Scherzer, R., Kruse, A. & Ölbrich, E. (Hrsg.), *Altern – ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion* (S.233-242). Darmstadt: Steinkopff.
- Undeutsch, U. (1983): Exploration. In: Feger, H. & Bredenkamp, J. (Hrsg.) *Datenerhebung. Enzyklopädie der Psychologie*, Bd.1 (S.321-361). Göttingen: Hogrefe.
- Wahl, H.-W. (2000): Ergebnisse der ökogerontologischen Forschung. In: Wahl, H.W. & Tesch-Römer (Hrsg.), *Angewandte Gerontologie in Schlüsselbegriffen* (S.203-208). Stuttgart: Kohlhammer.
- Wellek, A. (1950): *Die Polarität im Aufbau des Charakters*. Bern: Francke.
- Wensauer, M. & Grossmann, K.E. (1995): Qualität der Bindungsrepräsentation und Umgang mit Netzwerkressourcen im höheren Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 28, 444-456.
- Weyerer, S. (2005): *Altersdemenz*. Schriftenreihe des Robert Koch-Instituts: Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 28. Berlin: Robert Koch-Institut.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen der <i>Daseinsthematischen Begleitung</i>	7
Abb. 2	Plastik der Person	39
Abb. 3	Verhältnis von Reaktion und Spontanaktion	49
Abb. 4	Das System der Daseinstechniken	49
Abb. 5	Schemamodell des personalen Ich	60
Abb. 6	Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur (...)	81
Abb. 7	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T1	97
Abb. 8	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T2	99
Abb. 9	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Grazie zu T3.....	105
Abb. 10	Makro-Struktur-Modell der Frau Grazie	109
Abb. 11	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Dukat zu T1	116
Abb. 12	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Dukat zu T2	121
Abb. 13	Makro-Struktur-Modell der Frau Dukat.....	125
Abb. 14	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Iris zu T1	129
Abb. 15	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Iris zu T2.....	135
Abb. 16	Makro-Struktur-Modell der Frau Iris	140
Abb. 17	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Franka zu T1.....	144
Abb. 18	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Franka zu T2.....	146
Abb. 19	Makro-Struktur-Modell der Frau Franka	149
Abb. 20	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kogita zu T1	153
Abb. 21	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kogita zu T2	157
Abb. 22	Makro-Struktur-Modell der Frau Kogita	160
Abb. 23	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kate zu T1	164
Abb. 24	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Kate zu T2.....	167
Abb. 25	Makro-Struktur-Modell der Frau Kate	170
Abb. 26	Daseinsthematischer Komplex Vergesslichkeit und angrenzende Daseinsthemen bei Frau O.....	174
Abb. 27	Rekonstruiertes Teil-Strukturbild der Frau Garda zu T1.....	177
Abb. 28	Daseinsthematische Komplexe Kleidung und Krankheit bei Frau G. zu T2	178
Abb. 29	Rekonstruiertes Teil-Strukturbild der Frau Piano zu T1.....	183
Abb. 30	Daseinsthema Tränen und angrenzende Konstrukte bei Frau P.	187
Abb. 31	Mikrostruktur Belastungserleben mit Daseinstechniken bei Frau Norma	189
Abb. 32	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T1	193
Abb. 33	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T2.....	195
Abb. 34	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Coupé zu T3.....	198
Abb. 35	Makro-Struktur-Modell der Frau Coupé	200
Abb. 36	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Victoria zu T1.....	204
Abb. 37	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Victoria zu T2	209
Abb. 38	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Victoria zu T3	213
Abb. 39	Makro-Struktur-Modell der Frau Victoria.....	217
Abb. 40	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T1.....	220
Abb. 41	Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T2	223

Abb. 42 Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Rose zu T3	227
Abb. 43 Makro-Struktur-Modell der Frau Rose	229
Abb. 44 Rekonstruiertes Strukturbild der Frau Natura zu T3.....	234
Abb. 45 Evaluationsdesign.....	250

Tabellenverzeichnis

Tab. 1 System fundamentaler thematischer Einheiten	23
Tab. 2 Übersicht über einige der wichtigsten Merkmale verschiedener Weisen des Gerichtet-Seins und ihr Einfluss auf die Orientierung	30
Tab. 3 Übersicht über einige Grundthemen menschlichen Existierens	33
Tab. 4 System fundamentaler instrumenteller Einheiten	47
Tab. 5 Versuch eines sinn dimensionierten Kategoriensystems von Daseinsthemen (...)	65
Tab. 6 Kellys zwölf theoretische Sätze und Thomas' dynamisch-kognitive Persönlichkeits- theorie: ein Vergleich.....	85
Tab. 7 Ziel-Hierarchie zur Generierung von Technologien für die dialog-konsensuale Er- hebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien	89
Tab. 8 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Grazie.....	94
Tab. 9 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Grazie	96
Tab. 10 Interventionsplan der Daseinsthematischen Begleitung bei Frau Grazie	101
Tab. 11 Protokoll der Daseinsthematischen Begleiterin der Frau Grazie	102
Tab. 12 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Grazie	108
Tab. 13 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Dukat	115
Tab. 14 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Dukat.....	124
Tab. 15 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Iris	132
Tab. 16 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Iris	138
Tab. 17 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Franka	145
Tab. 18 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Franka	148
Tab. 19 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Kogita	155
Tab. 20 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Kogita.....	159
Tab. 21 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Kate.....	165
Tab. 22 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Kate	166
Tab. 23 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Coupé.....	192
Tab. 24 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Coupé	196
Tab. 25 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Coupé	197
Tab. 26 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Victoria	207
Tab. 27 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Victoria.....	208
Tab. 28 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Victoria.....	216
Tab. 29 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T1 – Frau Rose	222
Tab. 30 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T2 – Frau Rose.....	225
Tab. 31 Elemente der daseinsthematischen Strukturierung zu T3 – Frau Rose.....	226
Tab. 32 Fünf Verlaufsformen personaler Geschehensordnung bei Demenz.....	243
Tab. 33 Beschreibung der Bewohner-Stichprobe	252
Tab. 34 Beschreibung der Ehrenamtlichen-Stichprobe	253

Tab. 35	Einfluss der Intervention auf den NPI-Gesamtscore	257
Tab. 36	Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Angst.....	258
Tab. 37	Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Depression.....	258
Tab. 38	Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Apathie	259
Tab. 39	Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Abweichende Motorik.....	259
Tab. 40	Einfluss der Intervention auf den NPI-Score Schlafstörungen.....	260
Tab. 41	Restliche NPI-Unterskalen – Kennwerte	260
Tab. 42	Einfluss der Intervention auf den MADRS-Gesamtscore	261
Tab. 43	Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Lebensmüdigkeit.....	262
Tab. 44	Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Innere Anspannung.....	263
Tab. 45	Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Konzentrationsstörung	263
Tab. 46	Einfluss der Intervention auf den MADRS-Score Gefühl der Gefühllosigkeit	264
Tab. 47	Restliche MADRS-Unterskalen – Kennwerte.....	264
Tab. 48	Einfluss der Zeit auf den Logo-Test-Gesamtscore nach der Intervention.....	265
Tab. 49	Einfluss der Zeit auf den Logo-Test-Teilscore I nach der Intervention.....	266
Tab. 50	Einfluss der Zeit auf den Logo-Test-Teilscore IV nach der Intervention	268
Tab. 51	Restliche Logo-Test-Teilscore – Kennwerte.....	268
Tab. 52	Triangulation der quantitativen und qualitativen Effekte	272

Diagrammverzeichnis

Diagramme 1 und 2	Symptomatikverlauf der Frau Grazie	110
Diagramme 3 und 4	Symptomatikverlauf der Frau Dukat.....	126
Diagramme 5 und 6	Symptomatikverlauf der Frau Iris	141
Diagramme 7 und 8	Symptomatikverlauf der Frau Franka	150
Diagramme 9 und 10	Symptomatikverlauf der Frau Kogita	161
Diagramme 11 und 12	Symptomatikverlauf der Frau Kate	170
Diagramme 13 und 14	Symptomatikverlauf der Frau Coupé	201
Diagramme 15 und 16	Symptomatikverlauf der Frau Victoria.....	218
Diagramme 17 und 18	Symptomatikverlauf der Frau Rose.....	230
Diagramme 19 und 20	Symptomatikverlauf des Herrn Bad	236
Diagramm 21	Veränderungen im NPI-Gesamtscore (...).....	256
Diagramm 22	Veränderungen in der NPI-Skala Angst (...)	257
Diagramm 23	Veränderungen in der NPI-Skala Depression (...)	258
Diagramm 24	Veränderungen in der NPI-Skala Apathie (...).....	258
Diagramm 25	Veränderungen in der NPI-Skala Abweichende Motorik (...)	258
Diagramm 26	Veränderungen in der NPI-Skala Schlafstörungen (...).....	260
Diagramm 27	Veränderungen im MADRS-Gesamtscore (...).....	261
Diagramm 28	Veränderungen in der MADR-Skala Lebensmüdigkeitsgedanken (...).....	262
Diagramm 29	Veränderungen in der MADR-Skala Innere Anspannung (...).....	262
Diagramm 30	Veränderungen in der MADR-Skala Konzentrationsstörung (...).....	263
Diagramm 31	Veränderungen in der MADR-Skala Gefühl der Gefühllosigkeit (...).....	264
Diagramm 32	Veränderungen im Logo-Test-Gesamtscore (...).....	265
Diagramm 33	Veränderungen im Logo-Test-Teilscore I (...).....	266
Diagramm 34	Veränderungen im Logo-Test-Teilscore IV (...).....	267

Abkürzungsverzeichnis

a.a.O.	am angegebenen Ort
Abb.	Abbildung
A.d.V.	Anmerkung der Verfasserin
Bew.	Bewohner
d.h.	das heißt
EA	Ehrenamtliche(r)
H.d.V.	Hervorhebung der Verfasserin
i.S.	im Sinne
i.V.	in Verbindung
Kap.	Kapitel
KHK	Koronare Herzkrankheit
m.E.	meines Erachtens
MmD	Menschen mit Demenz
MZP	Messzeitpunkt
n.s.	nicht signifikant
Tab.	Tabelle
Vgl.	vergleiche
Vs.	versus
z.B.	zum Beispiel

Anhang A: Katalog der Daseinstechniken als Kunstgriffe der menschlichen Natur

Propulsive Spontanaktionen: leitideenah, -notwendig, -konform, -aktualisierend

Spontanaktion: Interpersonale Aktivitätsaufforderung

Den anderen "gefangen nehmen" im Dienste des eigenen Selbst. Andere zu Handeln, Tun oder Verhalten (kein Zwang) auffordern, das positiv konnotiertes Eigenwertstreben beim „Auftraggeber“ auslöst. Unbedingter Antrieb. Löst gleichzeitig das Interesse des „Empfängers“ aus.

Beispiel: *„Lesen Sie ! Noch, Noch, Noch!“*

Spontanaktion: Plötzliche Hinwendung zum Bindungsobjekt

Intensives, emotional-unterlegtes Nähe-Herstellen zu einem anderen, das aus dem natürlichen Gesprächsverlauf oder Bewusstseinsstrom (transitiv) herausgelöst ist. Substanzartiger Bewusstseinszustand nach James (1909). Plötzliche Konzentration des Bewusstseins auf das Bindungsobjekt. Psychische Energie fließt in Bewusstseinsnähe zu anderen.

Beispiel: *„Fil, wenn ich dich krieg, kriegst eine Ohrfeige, dass es dir schlecht wird!“*

Spontanaktion: Flow

Optimale Erfahrung (vgl. Csikszentmihalyi 1999). Selbstvergessenheit. Einssein mit sich selbst. Kontrollerleben bei gleichzeitigem Verlust des Zeitgefühls. Ordnung im Bewusstsein und Konzentration auf einen Punkt. Harmonische Anordnung des Bewusstseins und eine Sache um ihrer selbst willen tun. Zielgerichtetheit steht im Einklang mit den Fähigkeiten.

Beispiele: *Wird immer geschickter, ...große Konzentration und tiefe Atmung und mit der Zeit gab sie immer detailliertere Informationen.... Erzählte und lachte immer wieder.*

Wie elektrisiert, kennt alle abgebildeten Granitsorten, Kunststeine, Herkunftsland, erzählt sehr ausführlich vom Arbeitsablauf.

Spontanaktion: Leitideenahes kognitives Konstruieren

Querverbindungen zwischen daseinsthematischen Komplexen schaffen. Schaltungen (Thomae 1944: 184f.). Unterform: Aha-Erlebnis (Bühler) als plötzliches Verstehen eines gesuchten, aber vorher unbekanntem Zusammenhangs.

Beispiele: *Bietet Gesprächspartnerin spontan ihren warmen Platz an der Heizung an. (Verbindung zwischen interessierender und sozialer Teilhabe).*

Singt: "I speak English". (Verbindung zwischen Singen als Daseinsgenuss und Daseinsthema Leistung)

Spontanaktion: Propulsive Zukunftsplanung

Kognitiv-dynamische Aktivität, die in Zukunftsmöglichkeiten greift im Sinne einer Stützung der Leitidee. Seinem Seinsverständnis vorweg sein.

Im Gegensatz zur Vorwegnahme wird nicht ein in der Zukunft liegender möglicher Zukunftsreiz aus vielen herausgegriffen und darauf reagiert (vgl. Stern), sondern der einzig mögliche, nämlich der, der auf der Leitideebahn liegt und diese qualitativ ausgeschmückt.

Beispiel: *„Ich bin eine Reisetante. Möchte noch viel verreisen. Will mit den Augen sehen und wahrnehmen“. Plant Reise zum Sohn nach Brasilien. „Das genieß ich dann, wenn ich dort bin“. Plant weitere Reisen. Möchte Freundin noch mal besuchen, bevor diese stirbt.*

Spontanaktion: Enthebende Teilhabe

Der Vergänglichkeit enthoben sein. Künstlerisch-ästhetische, metaphysische oder religiöse Ergriffenheit. Entdecken und Einssein mit den ewigen Urformen. Fenster ins Absolute (Lersch 1962). In sich ruhende „Gegenwart“, losgelöst von der Zeit. Ruhestelle des Bewusstseins nach James (1909).

Beispiel: *Lachen über Gedichte von Ringelnatz. Sie wirkt dabei so, als ließe sie sich gedanklich wegtragen.*

Innerliche Selbstbildung durch Ästhetik.

Spontanaktive Aktualisation

Stufe zwischen Reaktion und Spontanaktion. Ungeachtet eines, wenn auch nur so geringfügigen, aber dennoch notwendigen Umweltfaktors, den Stern (1923) Auslösereiz nennt, tritt hier ein Latenzzustand in Aktion, der aus einem innerpersönlichen Faktor erwächst. Die immer wieder qualitativ nuancierte und deshalb freie Ausübung (vgl. Bergson) des Aktes eines autotelischen Selbst rechtfertigt eine Zuordnung zu den Spontanaktionen.

Beispiele: *Besuch bei dem Friseur im Heim. Spontan ging Frau C. daran, die Lockenwickler einer Kundin zu entfernen. Frau C. strahlte und wurde eingeladen, nächste Woche wieder zu helfen.*

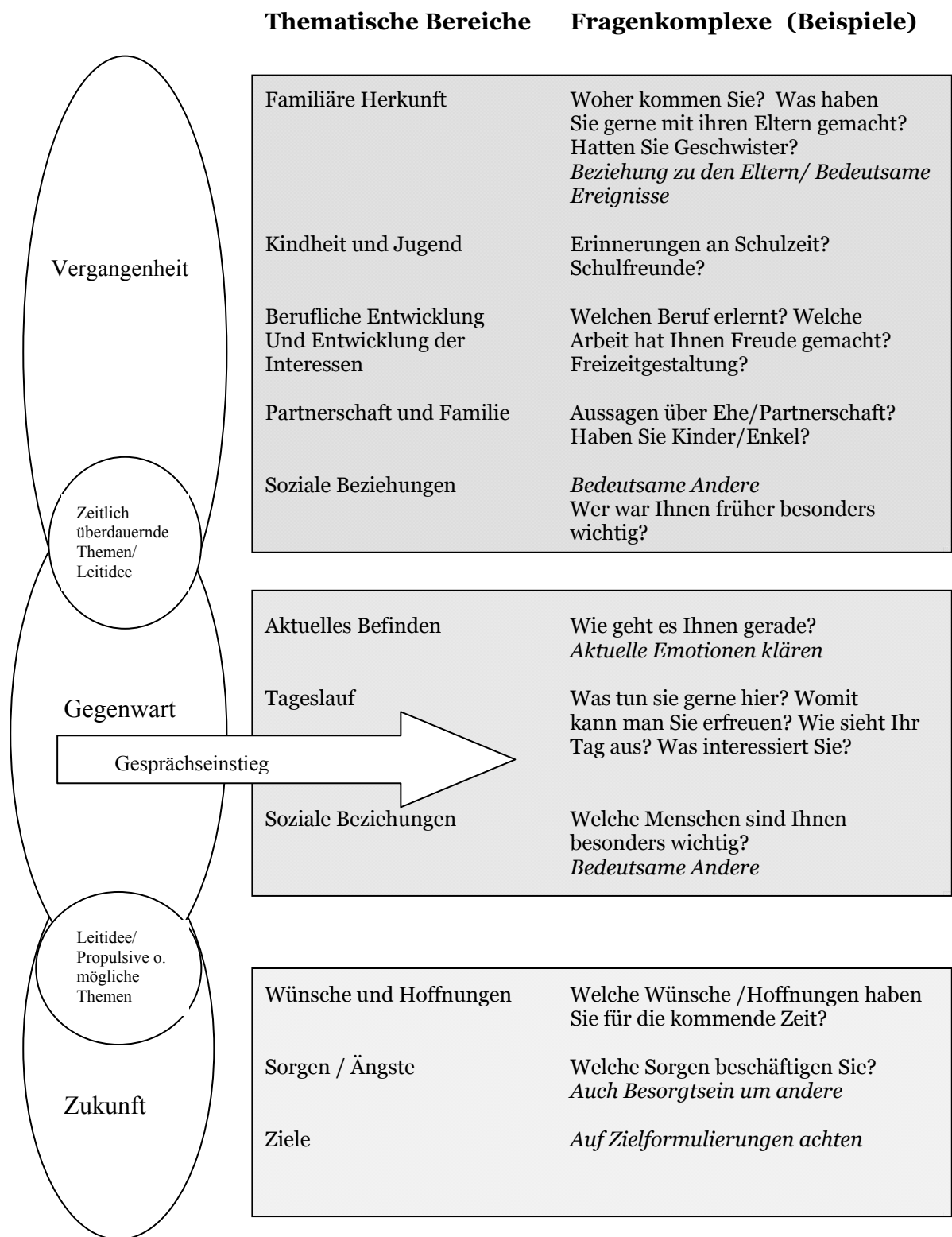
Propulsive Spontanaktionen: leitideeherausfordernd

Existenzielle Entscheidungen (vgl. Thomae 1960)

In dieser Studie festgestellte Reaktionen auf Belastungen und Umgang mit Grundsituationen des Daseins

Leistung
Selbstbehauptung
Bitte um Hilfe
Stiftung und Pflege sozialer Kontakte
Aufgreifen von Chancen
Anpassung an die institutionellen Aspekte der Situation
Anpassung an die Eigenheiten oder Bedürfnisse anderer
Zurückstellen eigener Bedürfnisse
Sich auf andere verlassen
Korrektur von Erwartungen
Akzeptieren
Positive Deutung
Hoffnung
Betonte Realitätsorientierung
Identifikation
Situation den Umständen überlassen
Aggression
Kritik
Widerstand
Rationalisierung
Isolierung
Evasive Reaktion
Depressive Reaktion
Selbstkritik
Resignation
Ruminieren
Hadern
Ironie
Moralisieren
Lageinterpretation


Anhang B: Interviewleitfaden mit Beispielfragen



Anhang C: Modifizierte Struktur-Legen-Regeln mit Beispielen (nach Scheele & Groeben 1984, 1988)

A. Zentrale Begriffe der Subjektiven Theorie

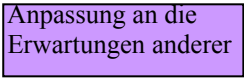
1. Daseinsthematische Konzepte des Individuums


Themen (zentrale Anliegen): Rahmenthemen, Subthemen  blaue rechteckige Kärtchen

 Strebung des
Füreinanderseins  Sorge um
kranke Tochter

2. Konzepte, die in einem Wirkungs- oder Abhängigkeitsverhältnis zu einem Daseinsthematischen Konzept stehen

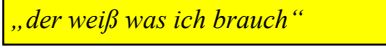
Daseinstechniken  violette rechteckige Kärtchen

 Anpassung an die
Erwartungen anderer

Selbstbild expressiv  orange-farb. rechteckige Kärtchen

 „Ich bin eine Leserratte.“

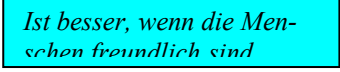
Denkprozesse / Kognitionen  gelbe rechteckige Kärtchen

 „der weiß was ich brauch“

Emotionen (mitgeteilt oder sichtbar)  rote rechteckige Kärtchen
(positive Emotionen)

 Das war meine
schönste Zeit  Weint um
Tochter
(negative Emotionen)

Werthaltungen (intuitive Vorzugsevidenz, mit Leitidee verknüpft)  türkisfarbene rechteckige Kärtchen

 Ist besser, wenn die Men-
schen freundlich sind

Aktuelles Handeln  grüne rechteckige Kärtchen

 Besuch des Gottesdienstes

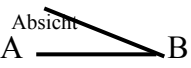
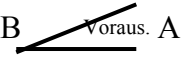

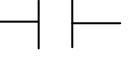

Fremderhebungen zur Herstellung der Realitätsadäquanz  ovale Kärtchen, alle Farben

 Sie betet

3. Konzept der Leitidee: wird aus den Daseinsthemen extrahiert  weißer Stern

B. Beziehungen zwischen den Begriffen / Konzepten

B.1: Definitive Festlegung

1. = steht für „ist identisch mit“
2. $\left| \begin{array}{l} | \\ | \end{array} \right.$ Oberbegriff mit Unterkategorien
3. Nebeneinanderstellen steht für Und-Verbindungen
4. Untereinanderstellen steht für Oder-Verbindungen
 - a) im Sinne von *oder auch*
 - b) im Sinne von *entweder oder*
5. $\xrightarrow{\text{Manif.}}$ steht für Manifestation für den jeweiligen Begriff/das Konzept (Beispiel für das Konzept)
6. $\xrightarrow{\text{Ind.}}$ steht für Indikator für den jeweiligen Begriff /das Konzept (Signalwirkung)
7.  steht für Absicht oder Ziel einer Handlung, durch A wird B beabsichtigt
8.  A setzt B als notwendig voraus
9.  Konflikt
10.  Diskrepanz
11. $\xrightarrow{\text{Char. (Qual.)}}$ Charakterisierung (Personen) bzw. Qualifizierung (Sachen)
12. \cdots Daseinthematische Strukturverbindung (Themenverknüpfung)
13. $\xleftarrow{\text{FI bzw. G}}$ Familiäre Identität bzw. Generativität
14. $E \longrightarrow$ ist Element von
15. $() \longrightarrow$ ist nicht Element von
16. $\xrightarrow{\text{Impl.}}$ A impliziert B
17.  Zukunftserleben

B.2: Empirisch feststellbare Abhängigkeiten

18. $B \longleftarrow \cdots A$ B kann A vorauslaufen
19. $A \longrightarrow B$ A kann B bewirken
20. $A \xrightarrow{+} B$ A bewirkt B, je größer A desto größer B
21. $A \xrightarrow{-} B$ A bewirkt B, je größer A desto kleiner B
22. $A \longleftrightarrow B$ gegenseitig abhängig

23. $A \longleftrightarrow B$ gegenseitig abhängig, sich aufschaukelnd
24. $A \overset{-}{\longleftrightarrow} B$ gegenseitig abhängig, sich reduzierend
25. $A + \left| C \right| \xrightarrow{+} B$ A bewirkt B, aber nur wenn gleichzeitig C vorliegt, (pos. Richtung)
26. $A - \left| C \right| \xrightarrow{+} B$ A bewirkt B, aber nur wenn gleichzeitig C nicht vorliegt, (pos. Richtung)
27. $A + \left| C \right| \xrightarrow{-} B$ A bewirkt B, aber nur wenn gleichzeitig C vorliegt, (neg. Richtung)
28. $A - \left| C \right| \xrightarrow{-} B$ A bewirkt B, aber nur wenn gleichzeitig C nicht vorliegt (neg. Richtung)
29. $A \xrightarrow{\text{Auslös.}} B$ Auslöser: A löst B aus. Spontan. Keine Kausalität.
30. $\text{---} \text{---}$ Annäherung zweier entfernter Konstrukte

C. Gewichtungen

Gewichtungen können durch Vorordnung bzw. Überordnung von Kärtchen abgebildet werden. Dabei hat das vor- bzw. übergeordnete Kärtchen (Konzept) immer das größere Gewicht im Vergleich zu den nach- bzw. untergeordneten Kärtchen.

Anhang D: Kategoriensystem (Erweiterte Darstellung)

Daseinsthema (Sinndimensionen)	daseins- behauptend	daseins- genießend	daseins- steigernd	daseins- erweiternd
Arbeit/Leistung/ Interessierende Teilhabe	Arbeit war Mühsal, Zwang, diente zur Existenzsicherung	Genüge finden zwischen Arbeit und Ruhe	Arbeit erzeugt Flow, Interessierende Teilhabe	Leistung wirkt auf andere bereichernd
Zuwendung zu Mensch, Gott und Welt	Untereinandersein, Verschiedensein, Nicht gewollte Gruppenaktivität, negative Sinneserfahrungen	Untereinandersein, Verschiedensein, Genussvolle Sinneserfahrungen, Sozialkontakte (Bsp. Musik, Natur u. Welt, Tiere)	Vertiefte Zuwendung zum anderen (Bsp. Dankbarkeit, Empathie) Tiefere Sinneserfahrungen	Strebung des Miteinanderseins
Belastungserleben/ Füreinandersein	Innerpsychisches Leid, Verluste, körperl./geistige Einbussen	Kompensation i.S. eines Reifen, comparison-standard-effect	Sorge um andere Helfenwollen Gebenwollen Verzeihen	Strebung des Füreinanderseins
Eigenwertstreben/ Liebe	Besitzstreben Egoismus	Eigenwertstreben, Selbstliebe, Soziale Abhebung	Selbstgestaltung, etwas lieben	Strebung des liebenden Seins, den anderen lieben
Zu Daseinsthemen geronnene Daseinstechniken				
Anpassung als regulative Thematik	Alter und Altern, Anpassung zur Vermeidung von Konflikt, Normative Teilhabe	Annahme der Endlichkeit des Daseins, Normative Teilhabe	Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Daseins, Normative Teilhabe, Integrität des Lebens	Identifikation mit den Zielen und Schicksalen anderer
Aggression als regulative Thematik	Kritik und Abwertung anderer, Gewalt	Aggressive Tendenzen mit Eigendynamik, subtilere Formen	Machtgewinn	Verpflichtende Teilhabe

Anhang E1: Analyse der Verlaufsformen

Bew.	Emotionalitätsquotient pos./neg.*			Selbstbild		Zukunftserleben		Daseinstechniken		Zeiterleben		Werte		Zuordnung Verlaufs- form
	prä	post	prä/post	prä	post	prä	post	prä	post	prä	post	prä	post	
Dukat	14/5	20/4	0,56	1b/c 2b/c 4b 6a	1a/c/d 2c 5a/d	1c 2c	5c	2c 3b 5a/b/d	1c 3a/b 5a/d	VG	VGZ + ZL	1c	2b 3e	KU
Grazie	12/4	17/8	1,41	1a/b 2d 4a 5b	1a/b/c 2f 5a	2e 5b	1a 2a 3c 5a	1b 3b 5°	1a 2c 3a/b	V	V	n.n.	n.n.	KU
Iris	21/2	25/0	0,42	1c/d 2b 3b/d/f 4a 5b	3e/i 4a 5b	2a/c/e 3c 4b 5a	2c 3g/h 4b 5b/c	2a/b 3a/b/c 5a	2a/c 3a/c/h 5c	VGZ	VGZ	2b	3g	KU
Franka	9/0	14/0	0,64	1b 2b	1b 2b/c/d	1b	1b	1b 2b	1b 4a	VG	VG	n.n.	n.n.	NT
Kogita	8/3	7/3	1,1	1c/e 4a/b	2a/b 4b	2c 4d	2b/c 4b	2a/b	1c/d 2a/d 3a/c	VG	G	1b/d 2b/c	2a/e	KU
Kate	10/1	15**/2	1,3**	2c 4a/b	2c 4a/b	4b	2a 4c	4c	2a 3a/c	VG	VZ	n.n.	n.n.	IS
Opal	9/10	7/8	1,03	2a 3d 4c	2a 3d 5a 6a	2b 3d 5b	3b/d	2a 3a/b/d	2a 3b/d 5a 6°	VGZ	VGZ	n.n.	n.n.	VB
Garda	16/0	19/0	0,84	1a/b/c 4a/b	1a 2a/e 4a/b 5a/b	1c 5b	5a	5a	3a 4b 5a/b	VGZ	VGZ	n.n.	n.n.	NT
Cirrus	5/0	5/0	1,0	2a 4a	3a 4a	4a	4a	4a	4a	VG	VG	n.n.	1a/b	TS
Piano	14/0	8/4	7	3a/b	2a 3b	2b	3b	2b	3a/b/c/d	VG	VG	4a	n.n.	VB
Joke	2/4	4/2	0,25	2a	2b 4a	n.n.	2c	2d	n.n.	VG	VGZ	n.n.	n.n.	NT
Pila	7/2	8/4	1,75	1c 4a	3a/d/e	1c	3d	1d 3b	n.n.	V	VG + ZL	n.n.	3d	KU
Norma	19/2	9/2	2,1	3b/f 4a	3f 4a	5a	5a	3b	2a/c/d 3c/d/e	VGZ	VGZ	4b	3f	VB
Coupé	6/5	11/0	0,11	1d	1b/c/d	2c/f	1c/d 5b	1a/b/d 2g 5a	1b/c/d	VGZ + ZL + WL	VGZ + ZL + WL	2f	n.n.	IS
Victoria	7/10	5/5	0,7	1c	1d 2e 3b/g	2b 3a/g 5b	3b/i	1a 2b 3a/e/f/g 5a/b	1c 2c/e/f/g 3a	V	VG + ZL	5a	1c	KU
Rose	7/6	5/2	0,48	1a 4c	1a 4c 5a	1a/b 2f	2g 3f 5a	1b 2f 3c 4c	3f 5a	VG	VG	n.n.	n.n.	NT
Natura	7/1	9/0	0,7	n.n.	n.n.	n.n.	n.n.	5a	2a	G	VG	n.n.	n.n.	TS
Bad	4/1	5/0	0,8	n.n.	1a	4a	n.n.	2a	2a	VZ	VG	n.n.	n.n.	NT

* Berücksichtigung ovaler Kärtchen, nur wenn aktueller Situationsbezug
 ** Identitätsfördernde Sequenz sehr stark emotional getönt

Leitideenahe, propulsive Spontanaktionen

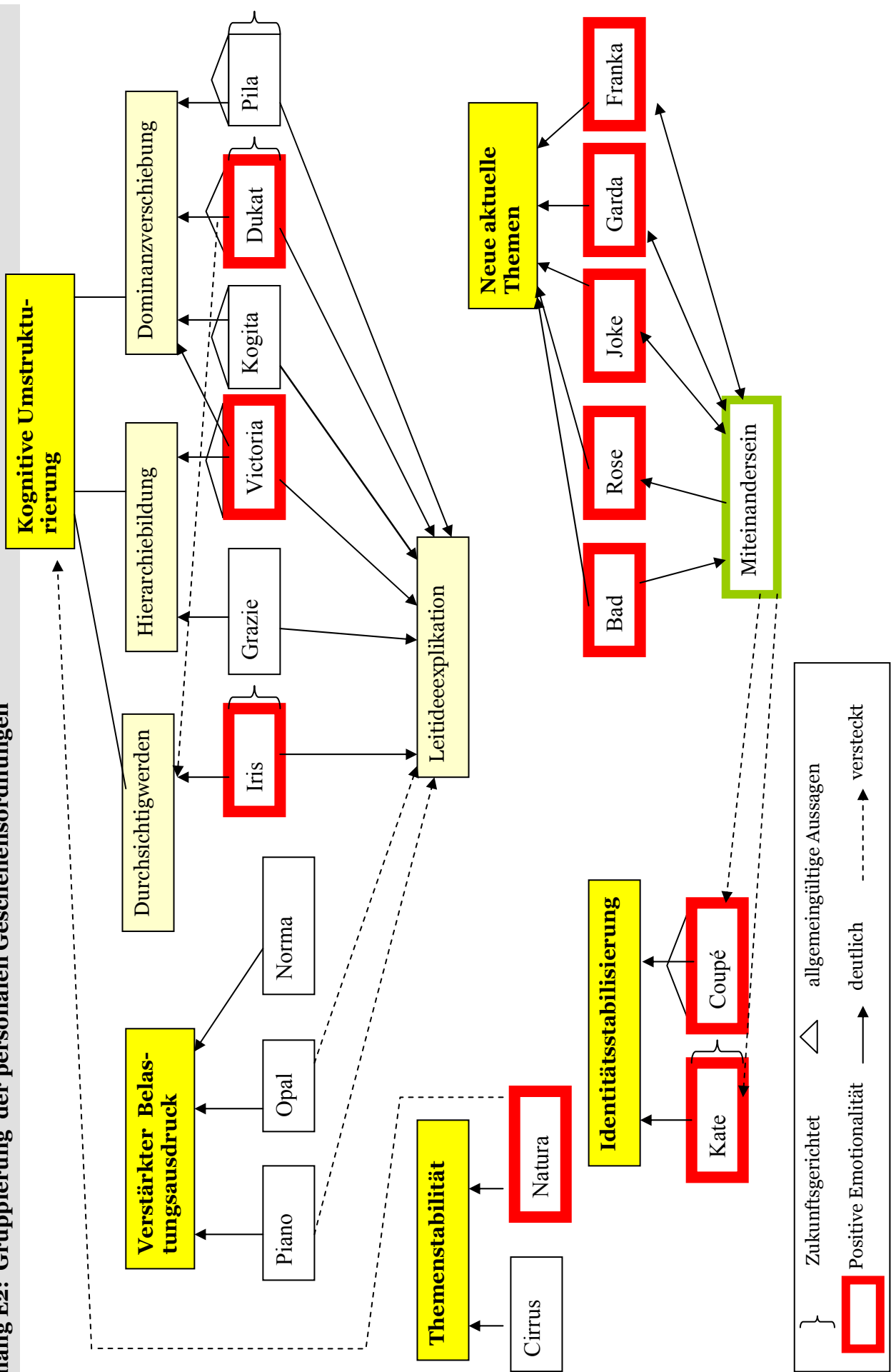
Aktive, problemorientierte oder emotionsorientierte Veränderung der Daseinstechnik

VB Verstärkter Belastungsausdruck
 KU Kognitive Umstrukturierung
 IS Identitätsstabilisierung
 NT Neue Themen
 TS Themenstabilität

ZL Zeitlosigkeit
 WL Widerspruchslosigkeit

VGZ Fettdruck = Schwerpunkt auf bestimmte Zeitdimension (hier Gegenwart und Zukunft)

Anhang E2: Gruppierung der personalen Geschehensordnungen



Lebenslauf

Am 12. Juli 1960 wurde ich, Sonja Ehret, geb. Bussemer, als erstes Kind des Fotokaufmanns Egon Bussemer und seiner Ehefrau Hildegard, geb. Keim, in Heidelberg geboren.

Nach dem Besuch der Volksschule in Mauer wechselte ich im August 1970 zur Theodor-Heuß-Realschule in Heidelberg und erlangte 1976 die Mittlere Reife.

Danach begann ich eine Banklehre bei der Sparkasse Heidelberg, die ich 1978 mit der Prüfung zum Bankkaufmann abschloss. Hier verblieb ich bis 1993 als Sachbearbeiterin in der Auslandsabteilung.

Während der darauf folgenden Kindererziehungszeit, die ich meinen beiden 1988 und 1991 geborenen Töchtern widmete, belegte ich das Telekolleg II an der Julius Springer Schule Heidelberg und erlangte 1996 die Fachhochschulreife. Im Anschluss daran studierte ich Sozialarbeit an der Fachhochschule für Sozialwesen Mannheim, wo ich im Juli 2000 mit der Diplomprüfung abschloss. Danach wechselte ich an die Universität Heidelberg, um das Aufbaustudium Gerontologie zu absolvieren. Dieses schloss ich im Oktober 2004 mit dem Diplom in Gerontologie ab. Während meiner Studienzeit arbeitete ich zudem in verschiedenen Einrichtungen der Altenhilfe in den Bereichen Sozialarbeit und Pflege. Seit Januar 2005 bin ich am Institut für Gerontologie in Heidelberg tätig, zuerst als Honorarkraft, dann als Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin.